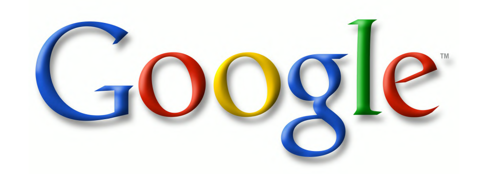








Forschungen

auf dem

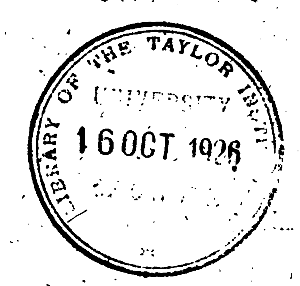
Gebiete der Geschichte.

Von

Dr. C. F. Dahlmann,
Professor der Geschichte in Kiel.

Erster Band.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1822.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTI
16 OCT 1926

Vorbericht.

Der Wunsch, meinen Zuhörern einzelne Theile der Geschichte, worüber meine abweichenden Ansichten sich nicht füglich in den Vorlesungen bis zur vollständigen Ueberzeugung entwickeln ließen, auf anderem Wege nahe zu bringen, ist der erste Anlaß dieser Arbeiten und einiger anderen, die noch folgen möchten. Sie werden, ungeachtet ihres ganz verschiedenen Stoffes, doch passend den Platz neben einander einnehmen, da sie in der Verfahrungsart sich nahe verwandt sind. In Deutschland aber stellen sich zwei ganz widersprechende Geschichts-Methoden immer bedenklicher einander gegenüber, die eine, von einer innern Anschauung der Wahrheit ausgehend, die Beweise mehr als Nebenhülfe betrachtend, die andere, eben so eifrig Alles vernei-

nend, was noch nicht gehörig erhärtet ist. Nun bin ich zwar gar sehr der Meinung, daß man den Menschen keine Grundwahrheiten so leicht anbeweist, daß vielmehr unsere theuersten Ueberzeugungen den Beweisen vorangehen; auch für die wissenschaftlichen Wahrheiten muß die rechte Stunde gekommen seyn, bevor man den Gründen ein Ohr leihet. Allein will einer einmahl auf Andere den Versuch machen, ihre Lauheit oder ihr Vorurtheil in seine wissenschaftlichen Kreise zu ziehen, so muß er es auch nicht unter sich glauben, sich in den Streit der förmlichen Beweisführungen zu stürzen; wer nicht besiegt wird, wird vielleicht verwundet; aus dem Neutralen wird vielleicht ein Verbündeter, und wehe dem, der unredliche Waffen geführt hat!

Meine erste Abhandlung bemüht sich, einen schwierigen Thatbestand aus dem Alterthum auf dem Wege offen dargelegter Prüfung ans Licht zu ziehen; die zweite will darthun, was manche

bereits behauptet haben, allein, wie ich meine, nur ganz obenhin, oder nicht aus den richtigen Gründen. Die beiden letzten Aufsätze sind dem zweiten verwandt, helfen ihn theils sicherer begründen, theils bringen sie ihn zur Anwendung; für die Hervorziehung des Are wird man mir Dank wissen.

Vielleicht wird bei der Fortführung des Werkes, wenn eine gewünscht werden sollte, eine gewisse Einförmigkeit eintreten, allein der Einzelne, wie er sich auch stelle, kann eben nicht mehr thun, als daß er seine Grundansicht an verschiedenen Stoffen gestalte. Etwas mehr könnte aus dem Unternehmen werden, wenn andere Historiker, in der Hauptrichtung einverstanden, zu einer Vereinigung die Hände böten zum Zwecke strengerer historischer Forschung. Bei großer Mannigfaltigkeit in der Wahl des Stoffes kann sich der sichere Grund einer wissenschaftlichen Behandlung um so würdiger entfalten, lehrreich für unsere vaterländische Jugend, auf

daß sie ein offenes Auge für die Kennzeichen der Wahrheit erwerbe, und auch für viele unserer Männer zum nöthigen Ausweise, daß die historische Kritik nicht bloß ein Geheimmünzen sey, sondern an feste Ordnungen und erkennbare Bestimmungen allerdings gebunden. Wenn ein mit sorgfältiger Prüfung behandelter Gegenstand der Historie auch nur eine helle Linie durch das Dunkel der Zeit zieht, so kann er durch Gefälligkeit der Darstellung sich einen Anspruch darauf erwerben, auch außer den engen Schranken der Männer des Faches hin und wieder wohl gelitten zu seyn. Aber alles geistreiche Anwinken und Anzweifeln müsse ausgeschlossen bleiben, und könnte es die Zahl der Leser bis zu Tausenden vermehren.

Kiel, den 22sten März 1822.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.
Ueber den Cimonischen Frieden.

II.

Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark.

III.

König Aelfreds Germania S. 403.

Vorerinnerung.

Aus dem angelsächsischen Orosius.

Erläuterungen.

IV.

Das Isländerbuch des Priesters Are des Weisen . . . S. 457.

I.

Ueber
den Cimonischen Frieden.



Der Friede des Cimon ist der glänzende Punkt in Athens Staatsgeschichte. Denn vermöge desselben durften die Perser nicht länger das griechische Meer mit ihren Kriegsschiffen befahren, ja sich der Küste nur bis auf ein Gewisses nähern; durch denselben wurden die griechischen Städte in Asien von dem Perser-Könige freigegeben; Cimon, Miltiades Sohn, soll ihn geschlossen, oder doch herbeigeführt haben. Allein über den Eintritt dieses wichtigen Zeitpunkts gehen die Zeugnisse um zwanzig Jahre (469 — 449 vor Chr. G.) von einander ab, und wenn man nun näher nachsieht, findet sich, daß kein einziger Schriftsteller desselben Jahrhunderts ausdrücklich des Friedens gedenkt, im folgenden aber und so weiter, manche und schätzbare. Das fordert zu einer Untersuchung auf, deren Ergebniß für das Gewicht Athens in der damaligen Weltlage nicht unerheblich ist, mannigfach wichtig aber, um eine bestimmte Ansicht von der politischen Stellung der blühenden Pflanzstädte Griechenlands in Vorderasien zu gewinnen, unschätzbarer Erzeugnisse des Alterthums, und die der gegenwärtige Augenblick häufig dem Auge näher rückt.

Unter den Neuern haben die Chronologen an den Schwierigkeiten der Friedenszeit gearbeitet. Dodwell

möchte den Frieden bis nach der Schlacht am Eurymedon hinaufrücken, Wesseling zum Diodor neigt zu denen, welche ihn spät, nach der Schlacht bei Cypern, stellen, und Corsini tritt ihm bei. Mitford verwirft den Frieden und giebt einige Gründe an, Manso ebenfalls und im bündigeren Zusammenhange schätzbarer Untersuchungen, Schlosser sucht einen Mittelweg, nur Satrapen sollen ihn geschlossen haben, Heeren wieder nimmt den Frieden ausdrücklich an, nur brauche er nicht erfüllt zu seyn, Böckh beiläufig, der sorgfältige gelehrte Zumpt hat ihn seinen Annalen einverleibt. Niemand, meines Wissens, hat die Frage befriedigend in ihrem Zusammenhange und ihren Folgen untersucht *).

Gegen die Verwerfung des Friedens erhebt sich mancherlei. Der Redner Lysias, welcher ihn, das spätere Eintreten (Olymp. 82, 4. vor Chr. 449) vorausgesezt, als zehnjähriger Knabe erlebt haben konnte, der dann funfzehnjährig mit dem vierzigjährigen Herodot, von dem sich etwas in der vaterländischen Ge-

*) Dodwell, Annales Thucydidei p. 67 et p. 99. Wesseling. ad Diodor. Sic. XII. 4. p. 480. Corsini, Fasti Attici Tom. III, p. 208. Mitford, Geschichte Griechenlands, frei übers. v. Eichstädt Bd. II. S. 431 f. Manso, Sparta, Bd. II. zehnte Beilage. Persien im Verhältniß zu Griechenland S. 462 — 473. Schlosser, Weltgesch. in zusammenhängender Erzählung Bd. I. S. 77 f. vergl. Bredow, Handbuch der alten Gesch. 4te Aufl. S. 323 f. Heeren, Handbuch der Gesch. der Staaten des Alterthums. 3te Aufl. S. 131 u. 241. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener Bd. I. S. 412. Zumptius, Annales veterum regnorum et populorum etc. p. 7 et 18. Diese Werke behielt die Untersuchung öfter im Auge und konnte ihnen zum Theil etwas verdanken.

schichte lernen ließ, und der am Ende selbst vielleicht in seinem großen historischen Werk darüber einen Wink giebt, nach Italien auswanderte, Lysias scheint ihn zu kennen. Derselbe Anschein findet bei Plato statt, dem etwa einige zwanzig Jahre nach dem Frieden geborenen. Aber noch sechs oder sieben Jahre älter als Plato war Isokrates, welcher gar nicht zweifelhaft und nicht an einem Orte, sondern bestimmt und ausführlich des Friedens öfter gedenkt und seiner Bedingungen, und diesem Meister schallt noch nach Jahrhunderten nach die unverächtliche Stimme des Aristides, den seine Zeit mit Demosthenes und Thucydides zusammen nannte und der wenigstens nicht umsonst die Redekunst geübt hat, wenn es seiner Fürbitte gelungen ist, Marc Aurelen zu bewegen, das durch Erdbeben verwüstete Smyrna hülfreich aufzurichten; freilich wol kein schwerer Sieg. Ja auch noch Himerius aus Prusa, an dem sich Kaiser Julian erfreute, ließ seine athenischen Hörer aus dieser Erinnerung einen späten Nachgenuß ihrer hingeschwundenen Glorie schöpfen. Findet aber einer das Zeugniß von Redewerken dieser Art, zum Prunk oder zur Uebung der Schule verfertigt, selbst wenn sie alt sind, verdächtig, zumahl in solchem Falle: so sind die großen politischen Redner, jugendliche Zeitgenossen des alternden Isokrates da, Demosthenes, dessen Name Alles sagt, und der strenge Staatsmann Lykurg, beide ihr Zeugniß dem Frieden gebend. Um ganz fest zu stehen, bedarf freilich eine Staatsbegebenheit der Art auch einer Geschichte ihrer Veranlassung und Einleitung.

Allein auch an dieser Bewährung fehlt es nicht; Diodor von Sicilien und Plutarch geben diese, und sie sind es ja nicht selber, die da reden, sondern ihre Quellen, vornehmlich, wie es scheint, des Isokrates Schüler Ephorus, der allererste Universalhistoriker der Griechen, der also auch um persische Zustände sich bekümmert haben mußte, und den über diesen Punkt seine heimische Stadtgeschichte — er war aus der äolischen Cyme — trefflich belehren konnte, der auch, daß er keine Freude an Fabelhäufung habe, gewissermaaßen schon dadurch kundthat, daß sein Werk erst mit den Herakliden begann, den man nie tadeln kann, ohne ihn zu rühmen und seinen Verlust zu beklagen. Endlich, damit nichts abgehe, Isokrates weist auf die Friedenssäule hin, in welche der Vertrag eingegraben war, und noch in späteren Tagen hatte die Staatsacte, das Psephisma, sich in Abschrift erhalten, welches wegen jenes Friedens in Athen gefaßt war.

Gleichwol hat mich eine sorgfältige Untersuchung überzeugt, daß jener Friede mit Allem, was ihm anhängt, aus der wahrhaften Geschichte gestrichen werden muß.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn aus Herodot nichts über den Frieden erhellt, da sein Werk volle zehn Jahre vor dem frühsten Zeitpunkte, auf den er fallen könnte, abbricht. Inzwischen erwähnt doch gerade Herodot gelegentlich (VII, 151.) eines Kallias, Hipponikus Sohns, der einmahl, und zwar viele Jahre nach Xerxes Zuge, an der Spitze einer athenischen Gesandschaft zu König Artaxerxes ging, und eben einen solchen

Kallias nennt Diodor und nennt Plutarch, ja auch schon Demosthenes als an der Spitze der Gesandschaft stehend, welche das ruhmvolle Friedenswerk vollbrachte. Ueber dieses Zusammentreffen wird nun einer denken, je nachdem er sich in Absicht der ganzen Streitfrage für Ja oder Nein entscheidet. Soviel läßt vor der Hand sich sagen: Daß ein Athener Kallias, Hipponikus Sohn, hier und dort als Gesandter nach Persien erscheint, giebt noch gar keine Wahrscheinlichkeit, daß das eine und dieselbe Angelegenheit und derselbe Kallias gewesen sey. Es gab zuvörderst der Gelegenheiten mancherlei, um derentwillen sich Griechen und Perser auch im späteren Verlauf des Kriegs beschicken mochten, als wegen Auslösung von Gefangenen, welche die Perser z. B. nach der Eroberung von Sestus und Byzanz suchten *), oder um Unterhandlung anzuknüpfen, weshalb die Perser Olymp. 84, 4. (457 vor Chr.) den Megabazus nach Sparta schickten **), zu einer Zeit, da Athen mit Sparta zerfallen und zugleich in Aegypten eingedrungen war, wo denn der vieles Geld aufwandte, um die Lacedämonier zu einem Einfall in Attika zu vermögen, wodurch Aegypten vielleicht erledigt würde; allein derzeit war entweder der Zorn gegen die Barbaren noch zu frisch, um mit ihnen Hand in Hand zu gehen, oder auch der dritte messenische Krieg noch zu bedenklich, und so zog er, ohne etwas bei der Regierung auszurichten, ab, obwohl er sein meistes Geld an Einzelne los-

---

*) Plutarch. Cimon. 9.

**) Thucyd. I, 109.

wurde. Aber die ägyptische Unternehmung scheiterte gleichwohl mit einem ungeheuern Verluste der Athener an Schiffen und Menschen; da mag wol Athen wegen Auslösung Gesandte nach Persien geschickt haben, oder vielmehr früher schon, um, wie nachmals so oft geschah, den Spartanern zuvorkommend, Persien die Hand zu bieten, vielleicht den Kallias an der Spitze; und wenn wir fänden, daß es mit dem glorreichen Frieden nichts ist, wäre es dann so unwahrscheinlich vermuthet, daß vielleicht Kallias den Athenern überspannte Hoffnungen eines ruhmvollen Friedens machte, an die Spitze der Gesandschaft kam, und am Ende, weil er nichts vollbracht hatte, als bestochen bestraft ward? Hatte doch Athen schon viel früher einmahl eine Gesandschaft an das damals wildfremde Persien geschickt *), um gegen Spartas Uebermuth Hülfe zu finden, wo die Gesandten sogar, um ihren Zweck zu erreichen, die Huldigung mit Erde und Wasser versprachen, aber böse Händel darüber bekamen, als das nach ihrer Rückkunft herauskam! Etwas dergleichen könnte wol auch hier geschehen seyn; die Volkserzählung aber hielt allein das Erwünschte der Sache fest, die Friedensvorschläge und die ergiebige Züchtigung des reichen Kallias. Denn wie es nun bei Demosthenes steht, klingt es zwar rednerisch gut, ist aber doch zu seltsam, um geglaubt zu werden; so große Gerechtigkeit, ist der Sinn, ward ehemahls in Athen geübt, daß ihr den Kallias, obwol er den oftерwähnten, ehrenvollsten Frieden geschlossen,

*) Olymp. 68, 1., vor Chr. 508. Herodot. V, 73.

um funfzig Talente strafte, weil er von den Persern bestochen worden.

Doch ich darf nicht mit Vermuthungen vorgreifen, während noch so vieler Glaube gegen mich ist, nur mag schon hier bemerkt seyn, daß die Verwandlung eines Misgeschicks in einen Vortheil, selbst ohne absichtliche Verstellung, durchaus nicht Wunder nehmen darf in dem Verlauf der menschlichen Dinge, wo Hoffnungen „die Träume der Wachenden" (Pindar) und Wünsche so oft an die Stelle der kargen Erfüllung treten. Eben an diesem Orte, wo Thucydides, der Zeitgenosse, nur Verlüste und Untergang kennt; denn wenige Athener nur entrannen aus Aegypten nach Cyrene, die fast errungene Herrschaft über Aegypten ging nach sechsjährigem Kriegsaufwande verloren und die Einbuße von zweihundert funfzig Dreirudrern gab den Persern keine geringe Genugthuung für Salamis und Mykale*); hier ist es, wo Diodor, von einem ehrenvollen Abzuge aus Aegypten redet; und zwar kamen ihm die Athener auch in diese Nothwendigkeit bloß dadurch, daß die mit ihnen belagerten Aegypter sich in der Angst den Persern wieder unterwarfen; sie aber verbrennen ihre Schiffe mit eigner Hand, damit sie nicht in der Feinde Hände fallen, und am Ende bieten nicht sie, sondern ihnen die Perser-Feldherren, erschrocken über so vielen Heldenmuth, der den von Thermopylä übertraf und den Verlust vieler Myriaden der Ihrigen, einen Vertrag an, demzufolge sie unbeschädigt über Cyrene in ihr

*) Thucyd. I. cc. 104. 109. 110.

Vaterland zurückgekehrt sind *). Wie gehässig vom Thucydides, Alles hier untergehen zu lassen, wo Alles gerettet ward und noch vermehrt die Ehre!

Auf keinen Fall beweist der Kallias des Herodot etwas für jenen Frieden; er giebt gar keinen Aufschluß und paßt so gut für die Erdichtung, als für die Wahrheit der Sache. Es geht nehmlich durch die athenische Geschichte ein vornehmes altes Haus der Kalliasse, die, seit einer aus der Familie im olympischen Pferderennen siegte, stets eines Hipponikus Söhne sind und so auch wieder einen Hipponikus zum Sohne haben, daß dieser Namenswechsel in dem Hause sogar sprichwörtlich wird **). Denn obwol es auch sonst nicht ungewöhnlich war, daß ein Sohn nach seines Vaters Vater hieß, so war es doch nirgend so auffallend, indem, wie es scheint, durch einen glücklichen Zufall das Vermögen des Hauses stets in eines einzigen Stammhalters Händen blieb. Vornehmer als dieses Haus waren vielleicht wenige; es war in ihm die Verrichtung eines Fackelträgers (δᾳδοῦχος) bei den Eleusinischen Mysterien erblich, und man erzählte sich, wie ihrer einer auch in diesem heiligen Feierkleide und mit dem Stirnband rühmlich focht auf dem Feld von Marathon und von einem Barbaren als König verehrt ward. Aber an Reichthum war dieses Haus vollends das erste unter allen.

*) Diodor. Sic. XI, 77. cf. Ctesias Pers. c. 34.

**) — ὥσπερ εἰ λέγοις
Ἱππόνικος Καλλίου, κἀξ Ἱππονίκου Καλλίας.
Aristoph. Aves, 282 s. ed. Brunck.

Derselbe Kallias, von dem es sich hier handelt, als Herodotischem Gesandten, vielleicht auch als Friedensboten nach Persien (denn beide mögen eine Person gewesen seyn), besaß ein Vermögen von zweihundert Talenten, mehr als irgend ein athenischer Mann; von welcher Fülle das Haus erst im folgenden Jahrhundert, zu einer Zeit, als dem jüngern Dionysius das halb so große Vermögen des Dion gefahrdrohend erschien *), durch Ueppigkeit herunterkam **). Auffallend ist es dabei, wie die Geschichte dieses Vermögens stets mit Persien in Verbindung gesetzt wird. Nicht zwar die erste Grundlage: denn schon zu Solons und Pisistratus Zeiten muß das Haus durch Besitz von Ländereien hervorragend gewesen seyn, allein mit abweichenden Umständen erzählt man, wie dieser Reichthum sich während der persischen Kriege überschwänglich anhäufte durch einen Vorrath edeln Metalls, das irgendwie nach Persien gehörte. Bald soll es Hipponikus gewesen seyn, in dessen Händen ein reiches, desert gewordenes persisches Depositum blieb, das ursprünglich einem persischen Heerführer ge-

*) Tennemann, System der Platon. Philos. Th. I. S. 63. — Ein Alter vergleicht den Tyrannen mit einem Schweine, das schon schreit, wenn ihm einer nur nahe kommt, weil es, ohne Wolle, ohne Milch, das Gefühl hat, allein durch seinen Tod zu nützen.

**) Schon 411 vor Chr., als die Vögel geschrieben wurden, erscheint der lose Vogel Kallias sehr in der Mause.

Καλλίας ἄρ᾽ ἕτερος ὄρνις ἐστίν· ὡς πτερορρυεῖ.

und die Ursachen bleiben unverschwiegen:

ἅτε γὰρ ὢν γενναῖος, ὑπὸ τῶν συκοφαντῶν τίλλεται,
αἵ τε θήλειαι προσεκτίλλουσιν αὐτοῦ τὰ πτερά.

Aristoph. Aves 284 ss.

hört hatte, der bei dem ersten persischen Einfalle (Ol. 72, 3.) in Eretria lag und das später, als des Xerxes Krieg drohte, nach Athen gerettet ward; oder es war sein Sohn, dieser Kallias selber, dem in der marathonischen Schlacht, oder auch bei Salamis ein Perser, um sein Leben zu retten, einen großen vergrabenen Schatz anzeigte, gleichwol aber von ihm erschlagen ward *). Ein solches Haus des Ueberflusses war recht vorzugsweise geeignet, an der Spitze von Gesandschaften ehrenvoll zu stehen, und wol keine andere Familie durfte sich brüsten, wie der Enkel Kallias that, zu einer Zeit, da er schon mit dem Ahnen-Vermögen fast zu Ende war, indem er als wortführender Friedensgesandte in Sparta (Ol. 102, 1.) seinen Vortrag prunkend so einleitete: sein Haus rühme sich schon von seinem Urgroßvater her der Proxenie des spartanischen Staats, und er für seine Person sey selber zweimahl schon in Frie-

---

*) Pausanias Phocic. p. 641. ed. Xylandri, nennt unter den Weihgeschenken in Delphi das Bildwerk eines Pferdes, das ein Athener Kallias, wol aus einem andern Hause, Sohn des Lysandridas, weihte, von dem Vermögen, das er durch den persischen Krieg erworben. Denn die persische Beute machte viele reiche Privatleute in Hellas. Den reichsten Zug hätten in spätern Zeiten die Epheser unlöblich gemacht, wenn es wahr ist, daß sie ihren durch Herostrat abgebrannten Tempel aus persischen Tempel-Depositen wiederaufbauten, die in einem unterirdischen Schatzbehälter gar wol dem Brande entgangen seyn konnten. Der Geschichtschreiber Timäus sprach die Rüge dieser Veruntreuung aus; die städtischen Psephismen freilich versicherten, Alles sey aus eigenem Gute und selbst aus dem Schmucke der Weiber beschafft. Strabo XIV. ed. Tschucke T. V. §. 22. p. 535 s. vgl. Göller, Syracus. p. 277.

densgeschäften in Sparta gewesen und beide Mahle mit Erfolg. Auch wolle er ihnen nur sagen, wie sein Haus im Vaterlande stehe: „man wählt uns zu Feldherren und wünscht man Frieden, sendet man uns als Friedensstifter;" worauf er noch seine Abstammung von Göttin Demeter und Triptolemus erzählt und wie nothwendig daher sein Haus der Verwüstung der Fluren am abholdesten seyn müsse *). Der eitle Mann konnte manche Gründe haben, des persischen Friedens, der doch immer nur Athen schmückte, gegen Sparta nicht zu erwähnen; aus diesem Schweigen kann nichts entnommen werden. Gewiß aber ist, daß wenn einmahl einer einen ruhmvollen Frieden Athens mit Persien ausmalen wollte, ihm niemand leichter als ein Kallias in den Sinn kommen konnte, und die Stelle Herodots gab noch eine besondre Anleitung ab. Und giebt nicht selbst Herodots Werk den Beweis, wie gern man dem erlauchten Hause schmeichelte? Das hundert zwei und zwanzigste Capitel des sechsten Buchs ist allem Ansehn noch eingeschoben, fehlt auch in verschiedenen Handschriften; es enthält aber eine übel eingefügte Lobpreisung des uralten Kallias, des Pisistratus Zeitgenossen und seines Feindes.

---

*) Xenophontis Hellen. L. VI. c. 3. s. 4. ed. Mori. Sonst hat die Geschichte dieser Familie nach Palmerius (Exercitationes p. 754. vgl. p. 203 u. p. 668.), J. F. Gronov (Observatt. L. IV. c. 7. ed. Platneri p. 593 ss.), Perizonius (ad Aelian. XIV, 16.) und Andern, kürzlich Böckh in einigen Beziehungen erläutert, in dem vortrefflichen Buche, welches als ein rechter Grundstein der griechischen Alterthumskunde zu ehren ist, Die Staatshaushaltung der Athener Th. II. S. 14 ff.

Diese wird schon in alten Tagen in die Handschriften gebracht seyn, da die Schrift, welche unter der plutarchischen steht: Ueber die Bosheit des Herodotos, C. 36. eine ihrer nichtigen Anklagen gegen den Geschichtschreiber eben auf dieser schlecht angebrachten Schmeichelei gründet.

Die mehrgedachte Stelle Herodots *) giebt sonst keinen weitern Aufschluß über die Art des Geschäfts, das Kallias in Susa haben mochte. Herodot handelt an diesem Orte von dem zweideutigen Benehmen der Argiver im Kriege des Xerxes und erzählt nach seiner ungemein unpartheiischen Weise, wie sie selber es angaben, daß nehmlich allein der Uebermuth der Spartaner sie in Xerxes Arme geworfen, dann aber auch, wie Andre es für Argos nachtheiliger darstellen, daß sie zur Freundschaft mit den Barbaren sehr bereit gewesen, womit auch, wie einige Hellenen erzählen, Folgendes stimme, was viele Jahre nachher sich zugetragen: es wären nehmlich in Susa Gesandte der Athener wegen eines Geschäftes (ἑτέρου πρήγματος εἵνεκα) gewesen, Kallias, des Hipponikus Sohn, mit seinen Gefährten; die Argiver aber hätten zur selben Zeit auch Gesandte nach Susa geschickt, um Artaxerxes zu fragen, ob noch die alte Freundschaft von seinem Vater Xerxes her zwischen ihnen bestehe, oder ob sie für Feinde gölten? worauf der König geantwortet: sie bestehe noch, und

*) Die auf den Frieden bezüglichen Stellen der Autoren lasse ich der Untersuchung folgen, damit Uebersicht und Urtheil um so freier bleibe.

keine Stadt achte er für befreundeter, als Argos. Herodot aber unterläßt nicht hinzuzufügen, (C. 152.), daß er nicht mit Sicherheit sagen könne, sowol ob jene Boten damahls von Argos nach Susa gingen und die Anfrage wegen der Freundschaft thaten, als auch, daß der König so geantwortet, und der Geschichtschreiber erklärt sich vielmehr geneigt, es ohne böswillige Einmischung unverbürgter Thatsachen bei dem, was die Argiver selber melden, beruhen zu lassen. Ob Herodot in dieser Ungewißheit auch die Gesandschaft des Kallias mitbegreife, muß freilich unentschieden bleiben; allein erstens beweist es eine sagenhafte Verdunkelung, daß man nichts Sicheres über jene argivische Friedensstiftung, ja nicht einmahl, ob Argos überhaupt Gesandte schickte, ermitteln konnte; zweitens scheint gerade das dem Kallias beigefügte: w e g e n s o n s t e i n e s G e s c h ä f t s, anzudeuten, daß die Athener etwas ganz anderes, als gerade einen Friedensschluß, und überhaupt nichts eben Allgemeinwichtiges, oder auch nur noch Bekanntes zu verhandeln hatten (denn wie leicht wäre der wichtige Frieden anzudeuten gewesen!); und so schwankt der an sich zweifelhafte Vorgang in der Zeit durch die ganze Regierung des Artaxerxes hin, obwol Larcher, wie schon vor ihm Wesseling, seine Parthei ganz bestimmt ergreift *). Man würde noch drittens bemerken müssen,

---

*) *Pour quelque autre affaire.* Il y a dans le grec; *pour une autre affaire*, c'est à dire, pour une autre affaire que celle pour laquelle y envoyoient les Argiens. *Cette affaire etoit la paix avec les Perses.* Das wäre aber doch ungefähr dieselbe Angelegenheit. Und

daß, wenn die Perser einen so schimpflichen Frieden wollten, man eher persische Gesandte in Athen, als athenische in Susa erwarten sollte, wenn nicht Diodors Erzählung von der Art der Verhandlung diesem Einwurfe zuvorkäme.

Hievon hier genug; für später aber glaube ich den Beweis versprechen zu können, daß Herodot gar keinen Cimonischen Frieden anerkennen kann, weil er Dinge meldet, die seiner Annahme unbedingt widersprechen.

Es giebt ein Stillschweigen über eine Sache, das nichts weiter sagt, es giebt ein andres, das redend ist; mit einem solchen tritt Thucydides dem Cimonischen Frieden entgegen. Thucydides hat einen Theil seiner unschätzbaren Einleitung zu einer Uebersicht der Begebenheiten verwandt, die sich in dem halben Jahrhundert, welches zwischen Xerxes Zuge und seinem peloponnesischen Kriege mitten inne liegt, zugetragen (I, 118. Anf.), und zwar mit der besondern Absicht, deutlich zu machen, auf welche Weise die Macht Athens zu solcher Höhe stieg. Die Grundlage dieses Steigens erkennt er darin, daß die Athener, nicht zufrieden den Feind aus Europa vertrieben zu haben, den Krieg gegen Persien, welchem die Spartaner bald ermüdet sich entzogen hatten, thätig fortsetzten, durch Angriffe sich verthei-

---

welcher Grund war für die Argiver demüthig anzufragen, während die Athener vorschrieben? Gingen sie irgend gemeinsam nach Susa, so ist es sicher erst seit Olymp 79, 4. vor Chr. 461. geschehen, in welchem Jahre Argos zum athenischen Bunde trat. Das würde also für den spätern Termin des Friedens stimmen.

digend (C. 89. Anf.), wie sie denn auch noch jetzt nach dem Urtheil ihrer einsichtsvollsten Männer sich vor einem neüen Angriffe der Barbaren keineswegs sicher halten durften *). Seinen Vorsatz giebt er klar, ungefähr in folgenden Worten an:

(C. 97.) „Die Athener haben im Besitze einer Hegemonie, die Anfangs noch selbständige und mitberathende Bundesgenossen enthielt, zwischen diesem Kriege und dem medischen folgende Thaten im Kriege und öffentlichen Geschäften vollbracht, welche zum Theil gegen die Perser unternommen wurden, theils gegen ihre eignen abtrünnigen Bundesgenossen und so auch gegen die jedesmahl darin verflochtenen peloponnesischen Staaten. Diese Dinge zeichne ich hier auf und mache deshalb die Abschweifung, weil alle meine Vorgänger dieses Feld verabsäumt und entweder von Hellas vor dem medischen Kriege, oder über den Krieg selber geschrieben haben; der einzige Hellanikus, der in seiner Atthis diesen Stoff berührte, hat es kurz und ohne zuverlässige Zeitfolge gethan; dann aber gehört diese Erzählung auch zur Darstellung der athenischen Macht, wie sie sich ausgebildet hat."

Eine solche Ankündigung läßt eine sorgfältige Verzeichnung dieser funfzig Jahre nach der Folge ihrer Hauptbegebenheiten erwarten. Diese erhalten wir wirklich, und sie giebt uns einen sichern Leitfaden, der die Irrlichter bei Plutarch und Diodor den Besonnenen vermeiden lehrt. Wir sehen, daß, wenn gleich das vor-

*) C. 94. gegen das Ende. vgl. Platos Menexenus p. 241.

bei war, was der hellenische Sprachgebrauch den medischen oder persischen Krieg nannte *) und man Frieden vor Persien hatte, doch ein großer Theil der Griechen, die Athener an der Spitze, den Krieg fortsetzte, und in das Land des Feindes übertrug. Des Doppelsiegs am Eurymedon wird gehörigen Orts gedacht, allein keines Friedens, der ihm folgte; vielmehr sehen wir Athen, inmitten mancher Zerwürfniß mit dem übrigen Hellas und auch mit seiner eignen Bundsgenossenschaft, thätig angewandt, durch Unterstützung der Aufstände in Cypern und Aegypten Persien Abbruch zu thun, und zwar dieses bereits im siebenten Jahre nach der Schlacht am Eurymedon, und sechs Jahre lang dauert ihr Krieg in Aegypten. Und als der dort höchst ungünstig geendigt hat, bindet ihnen zwar einige Jahre hindurch inländischer Krieg die Hände; allein kaum ist der Cimonische Friede mit Sparta abgeschlossen (C. 112. Anf.), als sie auch sogleich wieder unter Cimons Befehl auf Cypern und Aegypten etwas versuchen. Cimon schickt sechzig Schiffe nach Aegypten, die übrigen hundert und vierzig belagern Citium auf Cypern. „Weil Cimon aber starb und sie Mangel an Lebensmitteln hatten, standen sie von Citium ab, fuhren gegen

*) Darum nennt Thucydides den persischen Krieg (so hieß vorzugsweise der des Xerxes) einen schnell entschiedenen, durch zwei See- und zwei Land-Schlachten, ohne Zweifel die von Artemisium und Salamis, von Thermopylä und Platää, und nun setzt er, gleich als wäre damit Alles vorbei gewesen, die um so viel längere Dauer des peloponnesischen Kriegs dagegen. C. 23. Anf. vgl. die Schol.

Salamis auf Cypern hin und lieferten hier den Phöniciern beides ein See- und Landtreffen, und siegten in beiden, worauf sie nach Hause zogen, wie ebenfalls die aus Aegypten zurückgekehrten Schiffe, die mit ihnen gekommen waren."

Also auch nach der Cyprischen Schlacht kein Friede. Ward er auch nur einen Monat, ja nur eine Woche gehalten, ja ward er nur überhaupt geschlossen, und fügte sich Persien so großer Unehre, Thucydides müßte der schlechteste Geschichtschreiber seyn, wie er der vortrefflichste ist, ließ er ihn unberührt. Alle Schlachten nennen und nicht ihr Resultat? das, war es auch ganz vorübergehend, immer doch ein wichtigeres Zeugniß abgab, als ein Sieg unter mehreren. Gerade Athens Wachsthum an Bedeutung wollte er schildern. Beiläufig noch dieses: Hätte Thucydides den Frieden bei Hellanikus vorgefunden, er würde ihn abgewiesen, nicht stillschweigend verworfen haben.

Aber weiter: Wir finden, daß im neunten Jahre nach der Schlacht bei Cypern die Insel Samos von Athen abfällt mit Unterstützung des Pissuthnes, Statthalters in Sardes; der that dieses so wenig auf eigne Gefahr, es war das so sehr Fortsetzung des nur schlummernden, nie beigelegten Krieges, daß Perikles, als er persönlich gegen Samos auszieht, nicht anders erwartet, als daß die phönicische Flotte den Samiern zum Entsatz kommen wird (C. 115. 116.), weshalb er um Cariens Küste herum mit einigen Schiffen nach ihr kundschaften läßt und endlich selber mit sechzig Schiffen

sie aufzusuchen geht. Sie aber wagte sich freilich nicht gegen ihn heran, doch war durch seine Abwesenheit die Unternehmung gegen Samos nicht wenig zurückgesetzt (C. 117). Gleich nach Samos Unterwerfung folgen bereits die Vorspiele des peloponnesischen Krieges; der Geschichtschreiber schließt seine Episode mit den Worten ab (C. 118): „Dieses Alles, was die Hellenen theils gegen einander, theils gegen den Barbaren verübten, begab sich in den etwa funfzig Jahren zwischen Xerxes Rückzuge und dem Anfange dieses Krieges, in welchem Zeitraum die Athenär sowol den Umfang ihrer Herrschaft verstärkten, als auch nach Innen zu bedeutender Macht gediehen."

Wäre noch etwas hinzuzufügen, so ist es eine Hinweisung auf die Rede, welche kurz vor dem Ausbruche des Kriegsungewitters die athenischen Gesandten in Sparta hielten, stolz darlegend ihres Vaterlands Verdienste, von den persischen Kriegen her, um Hellas und um die Bundesgenossen, welche, der so viel härteren Behandlung, die sie von den Persern erlitten, jetzt vergessen, über Bedruck undankbar Klage führen (C. 72—77). Nirgend wäre eine Erwähnung dieses Friedens, wenn er stattfand, mehr an ihrem Orte gewesen.

Cornelius Nepos ist wol freilich keine große Autorität und giebt vielmehr, wenn es ganz richtig mit ihm ist, ein übles Zeugniß von der Benutzung altgriechischer Geschichtsquellen, selbst bei gebildeten Römern. Inzwischen ist es immer bemerkenswerth, daß Nepos im Leben Cimons kein Wort von der Großthat hat, die

sein Leben krönte, dem Frieden; so wie auch die Schlacht von Cypern fehlt, deren Erwähnung aber auch für den Biographen unnöthig war, weil sie nach Cimons Tode geliefert ward. Ein ziemliches Stück dieser Nepotischen Vita ist aus Theopomps Philippiken genommen *), einem Werke, das mit Episoden aus der älteren Geschichte im Uebermaas verbrämt gewesen seyn muß **), vermuthlich um rednerischer Zwecke willen. Daß Theopompus, Isokrates Schüler, den Frieden verworfen habe (daß er die Sage kannte, ist kein Zweifel), allein aus dieses Nepos Auslassung zu schließen, wäre wolzu kühn.

Von den Thaten im Persischen Kriege, mit denen man den Athenern nie zu oft kommen konnte, vernahm das Volk bei jedem irgend verwandten Anlasse die Erwähnung, und, wenn es Krieg gab, noch insbesondre jährlich einmahl, im Winter, bei der feierlichen Bestattung der in Kriegsjahren Gefallenen ***). Eine

*) Athenaeus XII, p. 533.

**) Heeren, de fontibus etc. vitarum Plutarchi p. 35.

***) Des Rhetors Menander Definition: Λέγεται παρ' Ἀθηναίοις Ἐπιτάφιος, ὁ καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἐπὶ τοῖς πεπτωκόσιν ἐν τοῖς πολέμοις λεγόμενος λόγος (s. Taylor. ap. Reisk. Oratores Gr. Vol. VI. p. 257.) scheint mit zu weit. Die erhaltenen Epitaphien und Thucydides II, 34. führen dahin, daß das keineswegs eine jährliche Todtenfeier für alle in Kriegen gefallenen Athenen war, sondern eine, an eine wirkliche Beisetzung geknüpfte, also nur in Kriegsjahren mögliche, Todtenfeier. Der Epitaph in Platos Menerenos scheint freilich die andre Auslegung zu begünstigen, s. gegen das Ende.

schöne, der edelsten Sitten würdige Einrichtung, weit vorzuziehen den Leichenreden, mit denen bei den Römern, wie bei den Neuern, das Verdienst oder auch der unächte Glanz der Einzelnen verherrlicht ward. Es ging dieser Staatsfeier, deren Einrichtung einige auf Solon *), andre auf die Schlacht von Platää **) zurückführen, wie billig die besondre Sorge und Klage der leidtragenden Familien voran, die Gebeine wurden drei Tage lang vor dem Begängnisse öffentlich ausgestellt, damit jedweder seine Leiche mit Todtengaben ehrte. Darauf aber, wenn der Leichenzug seyn sollte, führte man auf Wagen fort die Särge von Cypressenholz, für jeden Stamm von Attika einen, in welchem die Gebeine der Stammgenossen vereinigt waren, ein Wagen aber fuhr mit leeren Polstern daher und deutete auf die vermißten Todten. Und es geleiteten den Zug Bürger und Fremdlinge und viele leidtragende Verwandtinnen; so ging es durch die schönste Vorstadt Athens zum Ceramikus hinaus, wo alle die erschlagenen Helden ruhten, bis auf die von Marathon, welche man an dem Orte selber, an dem sie in die Unsterblichkeit eingingen, bestattet hatte. Hierauf sprach irgend ein angesehener und tüchtiger Mann, den die Regierung eigends dazu erwählt hatte, die Leichenrede, die Weiber wehklagten und man entfernte sich.

Eine von den bei solchem Anlaß gehaltenen Reden, den sogenannten Epitaphien, ist unter des Redners

*) Schol. ad Thucyd. II, 35.

**) Diodor. Sic. XI, 33.

Lysias Namen auf uns gekommen und wird schon von alten Kunstrichtern genannt. Sie ward, wie ich erachte, inmitten des korinthischen Krieges abgefaßt, etwa in der 97sten Olympiade; denn es geschieht der Wiedererbauung der langen Mauern Athens (Olymp. 96, 4.) darin Erwähnung, allein des Friedens des Antalcidas (Olymp. 98, 2.), der den Krieg endigte und den kein Athener so leicht ungeschmäht vorbeiließ, wird nicht gedacht. Sie grüßt die Grabstätten der in der großen Vorzeit Gefallenen, und in dem Lobe der gegen Persien vollbrachten Thaten und der siebzigjährigen Hegemonie der Athener erscheint die Stelle: „sie haben ihre Macht so hoch gesteigert, daß der große König nicht länger Fremdes begehrte, sondern vom Eignen hergab, und wegen dessen, was ihm blieb, in Sorge kam; und keine Kriegsschiffe sind in jener Zeit von Asien herangesegelt, kein Tyrann stand unter den Hellenen auf, und auch keine hellenische Stadt ward von den Barbaren unterjocht." Diese Stelle kann auf den Cimonischen Frieden gehen, aber sie bedarf dessen nicht, sie sagt nicht mehr als was oben Thucydides: die Perser wagten sich nicht mit ihren Flotten heraus. So ist es nicht einmahl noth das Urtheil der großen Kritiker, Valkenaers und F. A. Wolfs aufzurufen, die den Epitaphios als eine spätere Rhetoren-Arbeit dem Lysias absprechen *).

Wunderlich aber, wie mit den Epitaphien es geht. Wir haben ihrer, von mehreren im Alterthum, ange-

*) Wolf. ad Demosth. Leptin. p. 363.

führten, nur vier aus dem rechten Alterthum übrig; denn von einem des Hyperides, zu Ehren der bei Lamia gegen Antipater Gebliebenen ist allein der Schluß (durch Stobäus) erhalten *) und den des Himerius, πολεμαρχικὸς überschrieben, darf man wol zurückstellen, als bloße Redeübung aus der unfreien Zeit von Hellas; von den vieren steht nun der des Perikles, im ersten Winter des peloponnesischen Kriegs gehalten, wol fest; dergleichen macht sich nicht nach, und Thucydides hat ihn in seinen gewaltigen Schutz genommen; allein der Epitaphios, welchen Demosthenes nach guten Zeugnissen, ja seinem eignen **), nach dem Tage von Chäronea hielt, als Athen die Todtenfeier der hellenischen Freiheit beging, ward schon vom Dionys von Halykarnaß als leer, spielend und gemein, also vermuthlich unächt, verworfen, und von Neuern hat John Taylor ihn auf das entschiedenste dem Könige der Reden abgesprochen ***). Fällt nun der des Lysias ebenfalls hinweg, und bedenken wir, daß wir den perikleischen doch immer nur in der Einkleidung und nach der Auswahl des Thucydides besitzen ****), nicht wie

*) Diodor XVIII, 13. sagt zwar, der Epitaph sey zu Ehren des gefallenen Feldherrn Leosthenes gehalten; allein das wäre sehr gegen die Sitte der Athener, bei denen das Heer siegte, nicht der Feldherr; und das Epirrhema bei Stobäus, offenbar auf alle Gefallenen bezüglich, widerlegt entweder den Diodor, oder die Annahme, daß dieses der Epitaph sey, den Diodor im Sinne hat.

**) Orat. de corona p. 353. ed. Wolf.

***) Lectiones Lysiacae c. 3. ap. Reisk. Orator. Gr. Vol. VI. p. 234 ss.

****) Thucyd. I, 23. — ὡς δ' ἂν ἐδόκουν τὰ δέοντα μάλιστα εἰπεῖν.

er den Worten nach gehalten ward, so werden wir auf den einzigen Epitaph in Platos Menexenus zurückgebracht, von dem gewiß ist, daß er niemahls wirklich gehalten ward, und es folgte also, daß wir in Wahrheit keinen einzigen, wie er ursprünglich gesprochen ward, besäßen.

Es wird etwas abgeschweift, doch nicht ganz aus dem Wege gegangen seyn, wenn wir bei Plato's Menexenus, an dessen Epitaph Dionys ebenfalls tausenderlei als Redeglätter auszusetzen hat, etwas verweilen. Menexenus, ein in Redekünsten schon als Knabe zugelernter, vornehmer Jüngling, dessen Verkehr mit Sokrates ihn auch in den platonischen Lysis und den Phädon gebracht hat, begegnet hier dem Weisen, der ihn nach seiner Art Rede stehen läßt, und weil seine Antwort ist, daß er aus der Rathsversammlung komme, meint Sokrates, er gehe jetzt wol, als in Erziehung und Philosophie vollendet, bereits darauf aus zu lernen, wie er, den Ansprüchen seines Geschlechts gemäß, über Greise seines Gleichen zu herrschen habe. Als dieser bescheident-

—Die hergebrachte Mythik altathenischer Geschichten blieb vermuthlich weg. Auch fehlt das Gleichniß, welches in Aristoteles Rhetorik zweimal (I, 7. III, 10.) aus dem Epitaph des Perikles herausgehoben wird, die Vergleichung der entrissenen Staatsjugend mit dem Jahre, das um seinen Frühling gekommen ist. Plato's Menexenus weist vielleicht im Eingange darauf hin, daß Thucydides Vieles ausließ, und nie habe ich des Geschichtschreibers Aeußerung über die Art, wie er Reden benutze, anders verstehen können, als so, daß er das für sein Vorhaben Dienliche herausgehoben, dabei sich aber doch an den Plan der ganzen Rede gehalten habe.

lich ausbeugt, denn er sey nur um deßhalb hineingegangen, weil er gehört, daß man wieder gesetzliche Leichenfeier und gemeinsame Bestattung der fürs Vaterland erlegenen Bürger halten wolle, und der Rath beschäftigt sey einen Redner zu wählen, womit er aber nicht fertig geworden; da beginnt nun Sokrates mit vieler Ironie glücklich zu preisen die so gepriesenen, durch keine Rede aus dem Stegereif nehmlich, sondern eine lange vorher verfaßte, worin an jedem erhoben wird, was er hat und was er nicht hat, und die Stadt so von vormahls wie von heute, auf alle Weise gefeiert wird, so daß ich mich, sagt er, viel größer fühle und vornehmer auf die Fremden schaue; bis ich nach vier oder fünf Tagen wieder zu mir komme und sehe, in welchem Lande ich bin; denn bis dahin glaubte ich auf den Inseln der Seeligen zu hausen. — Am Ende giebt Sokrates zu erkennen, daß es ihn eben nicht verlegen machen würde, falls auch die Wahl des Raths auf ihn selber fallen sollte; denn ihm habe gestern Aspasia, des Perikles und auch seine Lehrerin der Redekunst eine Rede für diesen Fall, von dem sie vernommen, vorgesprochen, theils aus dem Stegereife, theils, wie er meine, aus Resten von damals zusammengesetzt, als sie für Perikles jenen berühmten Epitaphios abfaßte. Sokrates läßt nach einigem Widerstreben sich willig finden, das Gehörte zu wiederholen.

Erwartet nun einer nach jener Invective gegen die unwahrhafte Loberei der Redner, eine dem sittlichen Ideale des Staats, von dem Platos Seele erfüllt war, entsprechende Rede, oder auch nur einen Versuch in der

praktisch-politischen Weise der bessern Staatsmänner zu gedeihlichen Zwecken der Gegenwart; denn warum sollte nicht ein Plato auch einmahl dieses Weges gehn? so wird er sich nicht wenig getäuscht finden. Das Haupthinderniß, es ist wahr, lag in der Sache selber, vermöge der selbsüchtigen Neigungen der Menschen, durch die jede preiswürdige Einrichtung befleckt wird. Es ward dem souveränen Volk Athens um nichts weniger geschmeichelt, als heutzutage den Fürstenhäusern, aber mit viel größerer Schwierigkeit und mit bestimmteren Obliegenheiten, zumahl in einem Falle, wie der vorliegende. Heute gilt es in einer fürstlichen Leichenrede die Spanne Lebens eines abgeschiedenen Landesherrn mit Worten auszuschmücken, vor der dem neuen Licht entgegensehenden Menge, die mit religiös-wohlmeinender Betrachtung der geendigten Laufbahn in den gewöhnlichen Fällen zufrieden ist; dort begrub das unsterbliche Volk einen Theil von sich selber und begehrte, als läge es selber da, einen Ueberblick seiner Thatengeschichte bis auf den Tag der Gegenwart, daß es Labung und Freude an sich selber hätte. Dazu wählte es seinen Redner, der ihm nicht etwa Besserung zur ernsten Stunde anmuthen durfte, vielmehr alle tieferen Rührungen vermeiden und dabei auch darauf Rücksicht nehmen mußte, daß er dieses einzige Mahl das weibliche Geschlecht mit zu seinen Zuhörern zählte. Bei uns darf selbst das Unglück einer Regierung unverschwiegen bleiben, denn der Einzelne war ja nicht Ursache, oder Gott gab es; dort mußte die Schuld von Jahrhunderten unaufgedeckt bleiben und selbst das Mißgeschick mit leichtem Fuße berührt

werden, denn viel Unglück war Götterzorn, brachte Unehre. Nur in dem Einen gleichen beide Fälle sich, daß die verdienten Männer des Staats nicht glänzen durften neben dem Hauptlichte; alles Lob fiel der regierenden Macht anheim; die Miltiade, Themistoklen, Cimonen bleiben ungenannt, wo nur der Chor des Volkslobs ertönen darf.

Betrachtet man mit Hinsicht hierauf die uns übrigen Epitaphien, so wird man von dieser ganzen Gattung der athenischen Beredsamkeit etwas geringer denken und sonach mit den erhaltenen Werken dieser Art schon etwas weniger unzufrieden seyn, immer aber mit Ausnahme des perikleisch-Thucydidischen, der wahrscheinlich eben so einzig in seiner Art war, als das Verhältniß dieses im Guten und im Schlimmen gewaltigen Mannes zum Volke Athens überhaupt. Wie sich der Epitaph in einem durch Gewohnheit festgestellten Gleise der Rede bewegte und der Willkühr und Erfindung geringen Spielraum ließ, so ist es wahrscheinlich, daß die Redner, wie geehrt sie sich durch den Staatsauftrag fühlen mochten, dennoch wenig bemüht waren, diesen Reden, die gehalten, ihre Bestimmung erfüllt, durch Erinnerungen getäuscht und milde zum Trost bewegt hatten, auch durch die nachfeilende Hand das Verdienst zu geben, welches sie des Lesens würdig machte *), wozu es

*) Beiläufig. Wenn Plutarch im Perikles eine Stelle aus dem Epitaph anführt, den Perikles auf die bei Samos gefallenen Athener hielt, so beweist das nicht, daß jene Rede bei den Alten gelesen ward; er nahm die Stelle aus Stesimbrotus, der, als Zeitgenosse, Zuhörer seyn konnte.

einer Bemühung um Composition und Styl bedurfte, von der die Neueren, mit Göthes wol einziger Ausnahme, kaum den Begriff haben. Von den verurtheilten beiden Epitaphien, dem des Lysias und des Demosthenes, macht mir keiner den Eindruck einer späteren Redeübung. Die Gedanken, ohne sonderlichen Schwung, sind wohlverbunden und oft neu bei Lysias, der Stoff, der stets wiederkehrende, Selbstlob des Volks, von der alten Mythik an durch die persischen Kriege ohne allen chronologischen Zwang durchgeführt, mit möglichster Entfernung alles Unangenehmen und stets gewürzt mit der stolzen Erhebung über Sparta. Auch will es etwas bedeuten, daß Aristoteles eine Stelle aus dem Werk citirt *), der Fälscher müßte denn dergleichen mit Bedacht aufgenommen haben. So scheint mir auch der demosthenische Epitaph, seinem Hauptgusse nach, keineswegs verwerflich, vielmehr, wenn man die Drangsal jener Verhältnisse und den hohen Geist des Redners erwägt, in sehr würdiger Mäßigung abgefaßt**), und sind vornehmlich in diesem kleinen Werke Fehler und Vernachlässigungen des Styls bemerklich, so würden sie gerade sich durch die Annahme erklären, daß diese Epitaphien von den Verfassern nicht zur Her

---

*) Rhetoric. L. III. c. 10. bloß mit den Worten: καὶ οἷον ἐν τῷ ἐπιταφίῳ.

**) vgl. Beckers eindringende Bemerkungen, auch auf die Rettung dieses Epitaphs hinzielend, in Demosthenes, als Staatsmann und Redner S. 466. ff., imgleichen was früher in Wielands attischem Museum Bd. I. über Lysias gesagt ist.

ausgabe bestimmt, vielleicht von Hörern aufgezeichnet, oder nach Original-Entwürfen überarbeitet wurden. Man erzählt vom Lysias, daß jemand, für den er eine gerichtliche Rede verfaßt hatte, unmuthig zu ihm sagte, sie habe ihm beim ersten Ueberlesen wunderbar gefallen, beim zweiten und dritten Mahle sey sie ihm schwach und unzulänglich vorgekommen; seine Antwort war: Wie? willst du sie nicht nur einmahl vor den Richtern halten *)? Sicherlich wäre Lysias ungehalten gewesen, wenn die Rede so in den Buchhandel kam; gleichwol gehörte sie ihm an. Des Aristoteles Politik ist ohne Zweifel ein ächtes Werk, gleichwol ist nichts gewisser, als daß sie so nicht, wie sie vorliegt, kann für das Publikum bestimmt gewesen seyn.

Im demselben hergebrachten, sehr gewöhnlichen Sinne preist nun Platos Epitaph zuerst die Wohlgeborenheit (τὴν εὐγένειαν) der Gefallenen, als Angehöriger des hier ursprünglich eingesessenen Volks, die Gottgeliebtheit des Landes, um das sich einst Götter stritten, das zu keiner Zeit wilde Thiere hervorbrachte, sondern vorzugsweise und zuerst den Menschen, das einzige Geschöpf, so an Recht und Götter glaubt; um dessen willen auch, gleichwie die Mutter Milch empfängt zum Zeichen, daß sie gebar, dieser Erdstrich zuerst und allein mit der Kornfrucht beschenkt ward, der besten Menschennahrung, womit die erste Mutter Erde ihre Söhne begabte, und darauf ihnen Götter als Lehrer zuführte. Eben aus dieser allgemeinen Gleichgeborenheit und Un-

*) Taylori vita Lys. ap. Reisk. l. l. p. 150.

vermischtheit stammt nun auch Athens von jeher treffliche Verfassung, eine Herrschaft der Besten, Aristokratie; denn so wird sie, hier gewiß mit bestimmtem Hinblick auf den perikleischen Epitaphios, wo sie Demokratie heißt *), genannt, doch dürfe sie auch eine Demokratie heißen, worin, wer weise und gut ist, zur Herrschaft gelangt unter den Brüdern, allzumahl einer Mutter Söhnen. Hierauf kommt es zu Athens Thaten, in welcher Hinsicht der Redner erklärt, daß er die Händel mit den Amazonen, von denen Lysias früher im Epitaphios, und wer weiß wie viele andre! ausgingen, und die übrigen ältesten Geschichten übergehend, mit den Perserkriegen anheben wolle, und nachdem er schön und klar die schnelle Machtsteigerung der Perser in drei Regierungen geschildert, führt er durch, wie die Athener Befreier aller Hellenen und für sie ein Muster wurden, indem sie nicht allein zuerst zeigten, wie der Angriff der Barbaren zu Lande und zur See besiegt werden könne, sondern auch die Sache zu Ende führten, und weil viele Hellenen noch dem Könige gehorchten, er auch mit einem neuen Angriff drohte, jetzt das Meer ganz reinigten von den Barbaren, und durch die Schlacht beim Eurymedon, den Feldzug nach Cypern und die Farth nach Aegypten (deren übler Ausgang verschwiegen wird) den König zwangen, auf seine Rettung zu denken, nicht auf der Griechen Verderben. Als aber

---

*) Χρώμεθα γὰρ πολιτείᾳ — — — Καὶ ὄνομα μὲν, διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν, δημοκρατία κέκληται. Thucyd. II, 37.

Friede ward (Εἰρήνης δὲ γενομένης) und der Staat in hohen Ehren stand, da regten sich Eifersucht und aus der Eifersucht Mißgunst, die wider seinen Willen Athen in Krieg mit Hellas brachten — ein Uebergang, ganz ähnlich dem in der Rede des Lysias *). Falls übrigens hier bei Plato von einem wirklich mit Persien abgeschlossenen Frieden die Rede ist, wie Schleiermachers Uebersetzung annimmt **), so gehört diese Stelle zu denjenigen, welche für den spätern Zeitpunkt desselben stimmen, und das thut auch Lysias.

In dem, was weiter folgt, geht der Redner, wie vor einem unchronologischen Volke wol erlaubt war, etwas in der Zeit zurück, obwol er mit einem Hierauf (μετὰ τοῦτο) fortfährt. Seinem früher angekündigten Zwecke getreu, zu zeigen, daß Athen nicht bloß durch Kämpfe mit den Barbaren die Griechen befreite, sondern auch der Griechen Freiheit stützte durch Kämpfe mit andern Griechen, lehrt er uns, daß die Athener für der Böoten Freiheit gegen Sparta bei Tanagra zweifelhaft kämpften und bei Oenophyta siegten. Nachdem das hier förmlich die erste nach dem persischen Kriege den Hellenen geleistete Freiheitshülfe genannt worden, ist

*) Lys. Epitaph. ed. Auger. Opp. T. II. p. 298. Ὑστέρῳ δὲ χρόνῳ Ἑλληνικοῦ πολέμου καταστάντος, διὰ ζῆλον τῶν γεγενημένων καὶ τῶν πεπραγμένων — —. Plato Menex. p. 242. init. — — πρῶτον μὲν ζῆλος, ἀπὸ ζήλου δὲ φθόνος· ὃ καὶ τήνδε τὴν πόλιν ἄκουσαν ἐν πολέμῳ τοῖς Ἕλλησι κατέστησε.

**) Th. II. Bd. 3. S. 384. „Nachdem aber der Friede geschlossen und die Stadt zu solchen Ehren gekommen war."

nun das Streben ersichtlich, sich über den mit argen Streichen der athenischen Politik erfüllten Zeitraum zwischen dem persischen und dem peloponnesischen Kriege glimpflich hinwegzuhelfen. Gerade so machte es Lysias, nur daß er auch an dem peloponnesischen Kriege, als einem widerstrebenden Gegenstande vorübergleitet, und allein auf seinen Ausgang einen bedauernden Blick, verbunden mit einer Anklage gegen Athens Hasser, wirft. Allein hier fand Aspasia Rath, und durch einige große Unwahrheiten wird der undankbare Stoff allerdings genießbar. Der rasche Sprung geschieht von Oenophyta nach Sphagia vor Pylos, also mitten in den peloponnesischen Krieg hinein, welchen undankbar alle Griechen gegen Athen führten, Attika verwüstend; die Athener aber trugen den Sieg davon, und tödteten doch die gefangenen Spartaner, ihre Mitgriechen, nicht, sondern gaben sie zurück und schlossen Frieden. Hier wird der Geschichte zuwider als eine Folge der Vortheile Athens bei Pylos jener funfzigjährige Friede dargestellt, der doch erst im vierten Jahre darauf, auf nur allzu kurze Zeit eintrat, nachdem durch eine athenische Niederlage, bei Amphipolis, der arge Friedensstörer Kleon weggerafft war. Schlau genug ist dann die Wendung, die bald wiederausbrechenden Feindseligkeiten als einen ganz neuen Krieg und zwar als den dritten der von Seiten Athens ungern mit Hellenen geführten darzustellen. Denn da sich das ungeheure Mißgeschick in Sicilien mit seinen Folgen einmahl nicht verhehlen ließ, so war es doch immer nur, nach zwei siegreichen, ein dritter Krieg, der verloren ging. Und welch ein Krieg?

ein wegen der Freiheit der Leontiner unternommener, gegen die man eidliche Pflichten hatte, und ein zu Anfang durch viele Siege ausgezeichneter, nur verunglückt wegen der Entfernung und aus Mangel an Unterstützung. Das Schrecklichste ist aber, daß die Wuth der Feinde dieser Stadt so hoch stieg, sich mit dem Könige, dem einst durch gemeinsame Waffen vertriebenen, zu verbinden, so daß nun alle Hellenen und Barbaren gegen Athen zogen, und man die Stadt verloren gab. Dennoch siegten die Athener eben jetzt (bei den arginussischen Inseln) über ihre Feinde, die siegreich Gefallenen aber, unverdienter Weise nicht aus dem Meer gerettet, liegen hier*). Athen, von allen Menschen unbesiegt, erlag am Ende nur *innerer Uneinigkeit* (Aegospotami). Und als nun Friede nach außen ward, mit wie musterhafter Mäßigung ward da nicht der innere Krieg geführt! der gegen die dreißig Tyrannen und ihren Anhang nehmlich.

Scheint nun Alles dieses allerdings weit besser auf die Inseln der Seeligen, als auf Athen zu passen, so steigt nun vollends der Widerspruch mit der äußern Wahrheit dadurch aufs Höchste, daß die Begebenheiten, welche jetzt noch folgen, über Sokrates Lebenszeit um vierzehn Jahre hinausgehen. Denn so ungefähr geht es

---

*) Seltsam dieses: die man nicht aus dem Wasser zog, *liegen hier* (κεῖνται ἐνθάδε); weshalb Wesseling schon: liegen hier *nicht* (οὐ κεῖνται), naiv vermuthete. Es ist wahr, das frühere κεῖνται von den in Sicilien Gebliebenen ist auch wol nicht strengrichtig, doch hier, so scharf herausgehoben, klingt es fast wie Spott.

jetzt weiter: Nachdem die Ruhe wiedergekehrt, beschloß die Stadt, fortan nicht mehr für die Hellenen, sie möchten nun von Hellenen oder Barbaren unterjocht werden, zu kämpfen. Aber als nun die Lacedämonier, seit wir, die Stützen der Freiheit, uns zurückzogen, anfingen, Alles rings zu unterjochen, wir selber wissen es ja, wie da die Ersten der Hellenen, Argiver, Böoter, Korinther, ja selbst, was das Gewaltigste von Allem, der große König, ihre einzige Zuflucht in uns erkannten. Da traf denn nun die Stadt ihr alter Tadel des zu großen Mitleids und Erbarmens wieder. Sie befreite die Griechen; den Barbaren wollte sie, der alten Trophäen eingedenk, nicht selbst beispringen, erlaubte jedoch Verwiesenen und Freiwilligen es zu thun und rettete so auch Persien, erbaute sich Mauern und Schiffe — (Umgangen wird, daß Conon im persischen Dienste mit persischem Gelde die Spartaner schlug und die Mauern baute), und als sie dann gezwungener Weise in Krieg gerieth, führte sie ihn für die Freiheit der Parier gegen Sparta *). Als aber die Spartaner

*) Da Gottleber und Schleiermacher beide gestehen, daß sie mit den Pariern hier nichts anzufangen wissen, so wird es erlaubt seyn, auf die Pharier zu muthmaßen. Deutlich ist, daß Plato auf eine von Conons Unternehmungen hinzielt. Nun erzählt Xenophon Hellen. IV. c. 8 s. 7. ed. Mori, daß Conon mit Pharnabazus in Lakonien landete und namentlich Phera verheerte, welches eine Stadt dieses Gebiets, im alten Messenien gelegen, war. Nepos nennt diese That wunderlicher Weise sogar zuerst von allen des Conon, gleich im Eingange — in qua potestate Pheras

aus der See weichen mußten, gedachte der König, unser Wachsthum fürchtend, sich wieder von Athen und dem Bunde zurückzuziehen, und forderte deshalb die Griechen auf dem festen Lande (Asiens), welche die Spartaner ihm schon früher preisgegeben hatten (ἐξέδοσαν), um, würden sie ihm verweigert, einen Vorwand zum Abfalle zu haben. Die andern des Bundes, Korinthier, Argiver, Böoter, waren nun wirklich dazu willig, wenn er ihnen mit Geld hülfe und beschwuren das; wir allein thaten es nicht, und unsre reinhellenische Natur, ungemischt mit Barbarischem, bethätigt sich auch hierin. Denn kein Pelops, kein Kadmus, noch Aegyptus und Danaus, oder sonst Barbaren hausen mit uns, den reinerhaltenen, zusammen *). Solchergestalt wurden wir abermahls allein gelassen, weil wir nicht frevelhafter Weise Hellenen den Barbaren überliefern wollten, und kamen somit in dieselbe Lage, durch die wir früher den Krieg verlo-

---

(al. Pharas) cepit, coloniam Lacedaemoniorum. Die Stadt wird Φεραί, Φηραί, Φαραί genannt. vgl. Bosius. ad l. l. Nep., die Einwohner mögen wie die des achäischen Pharä, Φαρεῖς, auch wol Φαριεῖς, genannt seyn. s. Strabo L. VIII. p. 248. ed. Casaub. — Es gab einen Schein, nun die Athener als Befreier der Messenier darzustellen, oder, wenn Ironie hier eintreten sollte, die Plünderer von Pharä seine Retter zu nennen.

*) Also Cekrops von Sais darf sich hier nicht zeigen, und doch giebt gerade Plato das älteste Zeugniß für ihn als Aegypter, durch das, was er im Timäus von einer uralten Gemeinschaft der Athener und Saiten sagt. vgl. K. O. Müllers Ansicht hellenischer Städte und Stämme Bd. I. S. 117.

ren *), allein mit Gottes Hülfe beseitigten wir doch besser als damahls den Krieg; denn im Besitze unsrer Schiffe und Mauern und unserer eignen Pflanzstädte schieden wir aus dem Kampfe, und eben so gern waren auch die Feinde dessen erledigt. Doch sind wackere Männer in dem Kriege gefallen — und nun erhalten schließlich ins besondre diejenigen ihr Lob, welche bei Korinth durch die Schwierigkeit des Bodens und bei Lechäum durch Verrath fielen; vor Allem aber wird durch eine abermalige Belobung derer, die den König von Persien befreiten und die Spartaner aus dem Meere trieben, diese traurige Erinnerung aus späteren Tagen sogleich wieder verwischt. Der Epitaphios schließt dann ab mit einer Anrede an die Angehörigen der Gebliebenen, die wie ein letzter Wille eingekleidet ist, welchen jene, als sie in den Krieg auszogen, für den Fall ihres Todes den Ihren hinterließen. Zur Tugend und Standhaftigkeit wird ermahnt und auf die Staatsfürsorge für solche Hin-

---

*) Nehmlich den peloponnesischen. Schleiermacher übersetzt die Worte ἐλθόντες ἂν εἰς ταὐτά, ἐξ ὧν καὶ τὸ πρότερον κατεπολεμήθημεν durch: „ohnerachtet wir wieder dahin zurückgebracht waren, von wo wir zuerst bekriegt wurden;" und bezieht sie in der Anmerkung auf die verlorne Seeherrschaft und Gewalt über andre hellenische Städte; allein Sprache und Zusammenhang scheinen sich dagegen zu erklären, nicht wenig auch die Stelle Xenophons, Hellen. V. c. 1. s. 26., wo ganz auffallender Weise von denselben Verhältnissen in ganz denselben Ausdrücken gesprochen wird. — — φοβούμενοι δὲ, μὴ, ὡς πρότερον, καταπολεμηθείησαν. Diese Stelle dürfte zu beachten seyn, wenn einer noch auf kritischem Wege über den Menexenus etwas herauszubringen versuchte.

terbliebene vertröstet. Wie geziemend hätten so Scheidende auch das Vaterland ermahnen mögen! allein was wäre, wenn dergleichen hier gölte, nicht Alles mehr und anders zu sagen gewesen!

Das Schlußgespräch, in dem Sokrates sich verbindlich macht, dem Menexenus noch andre schöne politische Reden der Aspasia mitzutheilen, ist unbedeutend, und es möchte überhaupt schwer halten, einen würdigen Anlaß auszufinden, der den Plato zu diesem kleinen Werke bewogen hätte, in dessen zweiter Hälfte, abgesehen von ein Paar dunkeln Stellen, seine Gedankenklarheit vermißt wird, seine Größe überall. Man kann die Schrift kaum aufmerksamen Blickes lesen, ohne den Gedanken an Unächtheit oder Einschiebsel mehrmahls aufzunehmen und auch wol wieder fallen zu lassen, und zwar letzteres selbst ohne Rücksicht auf den Aristoteles, der durch ein Citat aus dem Vorgespräche für das Alter derselben und vermuthlich auch für ihren Verfasser, das gewichtigste Zeugniß giebt, das nur gefunden werden kann *). Man könnte denken, daß Plato einmahl gelegentlich zeigen wollte, daß wenn einer ja die ge-

*) Die Stelle lautet Rhetoric. III. c. 14. ὃ γὰρ λέγει Σωκράτης ἐν τῷ Ἐπιταφίῳ, ἀληθὲς ὅτι οὐ χαλεπὸν Ἀθηναίους ἐν Ἀθηναίοις ἐπαινεῖν, ἀλλ' ἐν Λακεδαιμονίοις. vgl. den Menex. p. 235. Ciceros: Plato — — — in populari oratione, qua mos est Athenis laudari in concione eos, qui sint in proeliis interfecti; quae sic probata est, ut eam quotannis, ut scis, illo die recitari necesse sit (Orator. 44.), zeigt wenigstens das Ansehn der Rede im spätern Hellas, welches, vermuthlich mehr der Rede, als den großen Todten zu Ehren, eine jährliche Erinnerungsfeier begehen mochte.

wöhnliche Bahn volksgefälliger Rede betreten wolle, sich das Thema noch kunstvoller variiren und scheinbar gründlicher durchführen lasse, als etwa Lysias es vor nicht lange gethan hatte: denn jener sprach kurz vor, und dieser schrieb gleich nach dem Frieden des Antalcidas, Ol. 98, 2.; ich sehe nehmlich gar keinen Grund, eine spätere Abfassung des Menexenus anzunehmen **). Unverkennbar aber wird hier zum voraus im Eingange die ganze Art der Reden, von der doch ein Exemplar mehr gegeben werden sollte, mit Mißbilligung bezeichnet, und auch Aspasia ist wol keinesweges Lobens halber da, sondern nur um den Epitaph des Perikles in dieselbe Verdammniß hineinzuziehen, jener strengen Ansicht gemäß, mit welcher Plato den beliebtesten Staatsmännern des Vaterlands entgegenzutreten pflegt; der gewaltige Zeitverstoß mit Aspasian und Sokrates, die beide längst verstorben, hier Ereignisse fast der Gegenwart verhandelten, zeigte wenigstens einem jeden beim Erscheinen des Werks, wie er mit der Einkleidung daran sey. Inzwischen kann die Benutzung eines solchen Gegenstandes zu bloß gelegentlichen Zwecken, überhaupt nicht sehr gefallen — zumahl wenn Ironie im Spiel seyn sollte; denn wiewol auch die bessern Staatseinrichtungen meist weit hinter den Bedürfnissen denkender Geister zurückbleiben,

**) Tennemann System der platon. Philos. Th. I. S. 121. setzt ihn auf Ol. 102. zurück; dann wären ja aber schon spätere Gefallene anzuführen und eine viel ehrenvollere Lage Athens wäre zu benutzen gewesen. Vermuthlich führten den hochverdienten Gelehrten die Friedensversuche Ol. 102, 1, irre.

so ziemt es sich doch für sie weit besser, gesunkene zu heben durch die Darstellung ihrer ursprünglichen Würdigkeit, als durch Bespöttelung die Zahl der Gleichgültigen im Staate zu vermehren.

Allein, wie man denn auch über den Menexenus sich entscheide *), immer wird, je ächter man und je ernsthafter und höher man ihn achtet, man um so mehr sich überzeugen müssen, daß in historischen Dingen den Athenern alles Mögliche anzumuthen war und geglaubt ward, was ihrer Neigung nur entsprach. Das Aergste von Allem ist, daß selbst von der allerjüngst erlittenen Schmach des durch Persien dictirten Friedens, Athen allein ausgenommen wird. „Wir allein schwuren nicht, gaben die Griechen Asiens nicht preis," und doch ist nichts gewisser, als daß die Athener, ungern zwar, den Congreß der griechischen Staaten, den Teribazus berief, ebenfalls beschickten, und daselbst eben wie die Andern, nur mit Ausnahme der Thebaner, den Frieden, wie er ihn mitbrachte, und, nachdem er sie bloß die Siegel hatte recognosciren lassen, vorlas, annahmen und beschwuren **). Keineswegs auch behielten sie ihre Pflanzstädte, sondern verloren alle, bis auf drei Inseln, Lemnos, Im-

*) Von Schleiermachers Uebersetzung und Bemerkungen kam mir der Theil, der den Menexenus enthält, erst zu Gesichte, als was oben steht, der Hauptsache nach geschrieben war. Um so weniger reut es mich, da stehen geblieben zu seyn, wo ein so ausgezeichneter Forscher Bedenken fand weiter zu gehen. Ast, wie ich höre, verwirft den Menexenus gänzlich, aber wie vieles andre auch, von unzweifelhafter Aechtheit!

**) Xenophont, Hellen. V. c. 1. sect. 26 — 29.

bros und Skyros, ein altes Gebiet, das ihnen lediglich aus Gründen der spartanischen Politik gelassen ward.

So leicht ist ein unangenehmer neuer Friede wieder bei Seite gebracht, leichter wol noch ein angenehmer alter erschaffen! Wir haben ein Recht gewonnen, glaube ich, Alles, was den römischen Leichenrednern der Privaten von Römern selber nachgesagt wird, wie sie der Historie geschadet, durch Verfälschung der Thatsachen und der Thäter, durch Einschwärzung falscher Triumphe und so weiter, *), auf diese Staatsreden Athens in vollem Maaße zu übertragen. Uebrigens treten wir aus beiden Epitaphien so heraus, daß von Waffenruhe und Frieden in Absicht der Barbaren, Wohlthaten, welche Hellas den ruhmwürdigen Anstrengungen Athens zu verdanken habe, zwar die Rede ist, allein darum noch

---

*) Cicero Brut. c. 16. — et nonnullae mortuorum laudationes forte delectant. Et hercules hae quidem exstant; ipsae enim familiae sua quasi ornamenta ac monumenta servabant, et ad usum, si quis eiusdem generis occidisset, et ad memoriam laudum domesticarum, et ad illustrandam nobilitatem suam. Quanquam *his laudationibus historia rerum nostrarum est facta mendosior. Multa enim scripta sunt in eis, quae facta non sunt, falsi triumphi,* plures consulatus, genera etiam falsa, et a plebe transitiones, cum homines humiliores in alienum eiusdem nominis infunderentur genus; ut, si ego me a M. Tullo esse dicerem, etc. *Liv. VIII. fin.* Vitiatam memoriam funebribus laudibus reor, falsisque imaginum titulis, dum familia ad se quaequae famam rerum gestarum honorumque fallente mendacio traheret. Inde certe et singulorum gesta et publica monumenta rerum confusa.

kein förmlicher Vertrag abgeschlossen zu seyn braucht, und vielleicht wird eben dieses künftig als ein Mitbeweis für ihre Aechtheit gelten dürfen. Die bestimmte Angabe und Behauptung eines solchen förmlichen Friedens scheint in den Schulen der Rhetorik entstanden zu seyn, wenige Jahre nach dem Frieden des Antalcidas, und als rednerischer Gegensatz gegen denselben. Dort ein glorreicher Friede Athens zur Befreiung der Griechen, hier ein schmachvollster Spartas und Auslieferung vieler Stammgenossen in die Knechtschaft! Isokrates, wegen schwacher Stimme und Schüchternheit von der Rednerbühne ausgeschlossen, allein auf Unterricht und Schrift hingewiesen, ist der erste, welcher entschieden in seinem Panegyrikus von einem alten ruhmvollen Traktat (συνθήκαι) Athens mit Persien redet, und diesem die neuerliche Schande, durch Spartas Frieden über Hellas gebracht*), entgegengestellt. „Die Barbaren, heißt es hier, sind durch die Lacedämonier zu Herren eines Theils von Hellas geworden, dieselben Barbaren, welche damahls, als sie den Uebergang nach Europa unternahmen, größeren Stolzes sich gebrauchend, als solchen zukam, durch unsre Hand dahin gebracht wurden, daß sie nicht allein der Feldzüge gegen uns vergaßen, sondern selbst des eignen Landes Verwüstung erduldeten; ja die einst mit zwölfhundert

*) τὴν παροῦσαν εἰρήνην — — τὴν αὐτονομίαν τὴν ἐν ταῖς πολιτείαις μεν ἐκ ἐνȣ̃σαν, ἐν δὲ ταῖς συνθήκαις ἀναγεγραμμένην. Panegyr. ed. Auger. Operum Isocr. T. I. p. 292.

Schiffen segelten, haben wir in solche Ohnmacht versetzt, daß diesseits Phaselis kein Kriegsschiff von ihnen in See kam, sondern sie sich ruhig hielten und die Gelegenheit abwarteten, ihrer jetzigen Macht nicht mehr vertrauend." Alles das ist dermahlen durch die Spartaner und ihren Frieden umgewandelt, „eine Veränderung, deren Größe sich am besten wahrnimmt, wenn einer die Tractaten liest, die zu unsrer Zeit (Hegemonie) geschlossenen, und die jetzt niedergeschriebenen. Denn so wird es sich ergeben, daß wir damahls Gränzen dem Gebiet des Königs steckten, dort einige Abgaben erhuben, und ihn hinderten sich der See zu bedienen, jetzt dagegen" —. Und weiter unten, eben in Bezug auf das gesunkene Jetzt: „Denn was die Inseln und die Städte in Europa unabhängig macht, ist längst aufgehoben und steht fruchtlos auf den Säulen, was aber Schimpf uns bringt und viele Bundsverwandte preisgiebt, das bleibt bestehend."

Der Panegyrikus ward etwa zwei Jahre nach dem Frieden des Antalcidas verfaßt, um dieselbe Zeit, da eine viel größere Erscheinung im Reich der Redekunst, da Demosthenes ans Licht trat; doch finden sich auch einige spätere Begebenheiten darin, um reichlich zehn Jahre spätere, was nicht wol anders zu begreifen ist, obwol Morus sich dagegen sperrt, als daß der Verfasser, sey es bei verzögerter Herausgabe, sey es bei einer nachmaligen Revision, sein Werk mit einigen indeß hinzugekommenen Thatsachen von historischer Brauchbarkeit, aufgestutzt hat, unbekümmert um das verzerrte

Bild der Zeiten, wenn nur der Redeschmuck gediehe; was allein schon kund giebt, daß hier den rhetorischen Zwecken Alles aufgeopfert ward, von wo auch die Erzählung ihren Ursprung leiten mag, welche den Isokrates zehn Jahre und darüber, auf dieses Werk verwenden läßt.

Als über ein Menschenalter später, der acht und achtzigjährige Isokrates zum Besten Athens, wie er glaubte, seinen sogenannten Areopagitikus schrieb *), und vielen guten Rath denen ausspendete, die gern wieder glücklicher und reicher gewesen wären, um Besserung aber gar nicht verlegen waren, malte er das mit dem Frieden noch etwas weiter aus, die alte gute Zeit belobend, da die Hellenen sich noch vertrauensvoll den Athenern als Bundesgenossen hingaben, alle aber einträchtig gegen den Erbfeind standen: „Die Barbaren waren so weit entfernt sich in die hellenischen Angelegenheiten zu mischen, daß sie nicht einmahl mit Kriegsschiffen bis an Phaselis hinan schifften, noch mit ihren Heeren sich innerhalb des Flusses Halys zeigten, sondern in tiefer Ruhe blieben. Jetzt hingegen ist es dahin gediehen, daß jene unsere Stadt hassen, diese sie verachten. Denn über den Haß der Hellenen habt ihr die Feldherren selber gehört, und wie der König gegen uns gesonnen, offenbart das Schreiben, so er uns gesandt." Dasselbe von Halys und von Phaselis wiederhohlt sich in dem noch spätern Panathenaikus.

---

*) 348 vor Chr. nach Auger.

Es war dem alten Redekünstler erlaubt, den alten Frieden wie eine Sonne über der athenischen Hegemonie schweben zu lassen, ohne ein Wie? und von Wannen? daß die ganze Thatsache ein Gedicht seyn könne, mögen wir ungern glauben. Als ob doch aber nicht Isokrates noch ganz andre Dinge, viel weniger eingeleitete, als diese vor ihm fast schon fertige Dichtung, in den vaterländischen Geschichten gefälscht hätte! quoniam quidem concessum est rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius. (Cic. Brut. c. 11.). Ich will nicht ausführen, wie er im Panegyrikus mit den Angaben Herodots über Thatsachen des persischen Kriegs im steten Widerspruche steht, willkührlich den Sinn wandelnd, jede Zahl verändernd, wie es ihm beliebt; allein auch ganz nahe liegende Thatsachen entgehen dieser nichtigen Lust an treffenden Gegensätzen nicht. Es war keine vier Olympiaden her, seit jene berühmten Zehntausend ihren Rückzug aus Asien gemacht hatten, welcher der hellenischen Welt zeigte, wie das Alles Tand sey mit der persischen Weltherrschaft; Isokrates im Panegyrikus macht Sechstausende aus ihnen; es klang so prächtiger. Der verdiente athenische Feldherr Conon war vor etwa fünf Jahren in Persien gefangen gesetzt. Isokrates läßt ihn dort hinrichten. Das diente zum Zwecke, denn die ganze Absicht des Panegyrikus ist, die Staaten von Hellas zur Einigkeit unter sich, aber zum erneuten Hasse und Kampfe gegen Persien aufzuregen. Wir wissen aber, daß Conon aus der Gefangenschaft entkam, und der Redner Lysias hat die ausführliche Erzählung, wie er in Cypern an einer Krank-

heit starb, nachdem er bei voller Besinnung über sein Vermögen von vierzig Talenten testirt hatte *). Eins der schwächsten Werke, von allen, die das Alterthum hinterließ, ist aber der Panathenaikus. Es kann wol nicht anders seyn, als daß das Geschäft des bloß formalen künstlichen Redens, die Eitelkeit, das unsterbliche Theil der Menschen, in überschwenglichem Maaße ausbilden muß. In seinen früheren Werken hatte doch Isokrates der Hauptsache nach meist würdige Zwecke verfolgt und nach den Regeln der Kunst allerlei Gutes empfohlen, jetzt will der alte Herr, dem am vollen Jahrhundert nur noch drei Jahre abgehen, ganz schon ausgebrannt, noch Lob und Ehre erbetteln, erschmeicheln für das letzte Flackern seines Lichtes, gekränkt, daß man, wie er selber sagt, ihn nach so guten Diensten nicht genug schätze. Hier ist Athen über Alles, und Spartas Unehre die Folie seines Glanzes. Es soll ewige Zeiten gedauert haben, ehe Athen anfing, die Freiheit irgend eines griechischen Staats, klein oder groß, zu beeinträchtigen, und auch jetzt that es das nur

*) Orat. de Aristophanis bonis in Opp. Lysiae ed. Auger. Vol. I. p. 516. Nepos Conon. fin. Nonnulli eum ad regem adductum, ibique periisse scriptum reliquere. Contra ea Dinon historicus, cui nos plurimum de Persicis rebus credimus, effugisse scripsit. — Sollte auch noch eine Zweideutigkeit in des Isokrates Worten p. 270. ἐπὶ θάνατον συλλαβεῖν übrig bleiben, so ist doch eben diese absichtlich und Isokrates vermuthlich die Ursache, daß dieser Irrthum in die Geschichte überging. vgl. Diod. Sic. XV, 43., wo Iphikrates den Untergang des Conon fürchtet. Der Sprachgebrauch scheint ἐπὶ θανάτῳ συλλ. zu fordern. vgl. Wesseling. ad Diodor. XVI, 6.

den Spartanern nach; der Vorwurf also, Griechen von Barbaren befreit zu haben, um sie selbst zu unterjochen, wie man einen Sclaven von dem einen nimmt und ihn nun selber gebraucht, trifft Athen nicht zuerst. Die Spartaner herrschten wegen dieser Rohheit auch kaum zehn Jahre über die Griechen, die Athener über fünf und sechzig Jahre ununterbrochen; und sie verloren die Herrschaft endlich, von allen Griechen und Barbaren angegriffen, nur nach zehnjährigem Widerstande, während Sparta's Macht dagegen durch eine Schlacht mit den Thebanern gestürzt ward *). Die Athener übten durchaus keine Härte gegen die Bundesgenossen bis auf den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges; von später will der Redner nicht leugnen, daß zwei oder drei athenische Feldherren jetzt zu sehr nach spartanischem Princip, d. h. zu hart, verfuhren. Aber von der Schmach der Aufopferung von Griechen an die Perser wird allein

---

*) Dodwell Annal. Thucyd. zu Olymp. 77,3 und nach ihm Böckh, Staatshaush. II, 475 f. Anm. 591. nehmen an, daß Isokrates hier (T. II. p. 462. ed. Auger.) den Spartanern zehn Jahre Hegemonie anweiset, vom Jahre 480 n. Chr., da Xerxes einfiel, an zählend, und hierauf von 470 bis zur Eroberung Athens 404. die Hegemonie der Athener. Allein der Zusammenhang zeigt, dünkt mich, daß Isokrates unter der spartanischen Hegemonie hier jene versteht, die auf die zerstörte athenische gefolgt ist, die zehn Jahre nehmlich von Athens Unterwerfung bis auf die Landschlacht bei Haliartus und die Seeschlacht bei Knidus (404 – 394). Daß die spartanische Hegemonie zuerst genannt ist, darf nicht irren, zumahl wenn man ein Monstrum von durcheinander geworfenen Zeitfolgen, wie p. 556 f. dieses schwachen Werks erwägt.

Sparta getroffen. Ueberall also steht Athen in Reinheit da, oder ist doch später und minder schuldig; wie ja der Athener älteste Tugendbezeigung diese war, daß sie die Cykladen, nach der Karer Vertreibung, nicht sich zueigneten, sondern die nothleidendsten der Griechen dort ansiedelten. Eben daher leiten sich ihre Kolonieen; der glänzende Kreis der vorderasiatischen Pflanzstädte, reich an tausend Bildungen und Farben, wird hier in Armenkolonieen verwandelt, von den Athenern allermildest eingerichtet. Die erbarmende Absicht der Armenversorgung bewog die Athener, zum Besten aller Hellenen diese Niederlassungen zu gründen. Von solcher musterhaften Fürsorge mußten sie zwar ablassen und für ihre eigne Sicherheit sorgen, als sie hörten, daß Sparta sich den Peloponnes unterworfen habe; indessen war bereits Hellas hiedurch auf das Doppelte vergrößert, und statt daß die Barbaren früher die größten griechischen Städte ungestraft einnahmen (die Perser etwa? ehe es noch ein persisches Reich gab?), hatten jetzt die kriegerischen armen Leute die Sache umgekehrt *).

Möchte einer meinen, daß Isokrates, weil er von Friedenssäulen spricht, doch wol eine alte Urkunde im Sinne haben müsse, so ist leicht gezeigt, daß die Säule hier bloß ein bildlicher Ausdruck für den Frieden ist. Bei Isokrates erscheint als hauptsächlicher Friedens-

---

*) Panathen. pp. 452. 540. 542. 556. Diese dürftige Ansicht der athenischen Pflanzstädte spukt schon im Panegyrikus vor. p. 180 s.

inhalt die Verzichtleistung Persiens auf die griechischen Inseln und Städte in Europa, gar nichts aber von Freilassung der Griechen des festen Landes von Asien, was doch, wie wir sehen werden, eben der Hauptpunkt bei den andern Schriftstellern ist. Einer von beiden Theilen also mindestens hatte die Friedensurkunde nicht vor sich. Daß Isokrates Alles aus der Luft griff, zeigt der Punkt, der zwar zweimahl vorkommt, allein darum nicht minder ungereimt ist, daß Persien diesseits des Halys gar kein Heer habe halten dürfen. Bedenkt man denn auch, wo der Halys floß? Sollen die persischen Statthalter oder zinsbaren Landesfürsten in Lydien, Phrygien, Bithynien, Paphlagonien, Cilicien rc. gar keine Heere gehabt haben? fragte schon Mitford. Die baare Unvernunft dieser Behauptung erhellt so sehr, daß selbst die späteren Redner und Geschichtschreiber, ja die Declamatoren hievon abgingen und nur gewisse Stadien angaben, um die sich die Perser hätten vom Meere entfernt halten müssen. Allein Phaselis? das doch auch bei Andern wieder vorkommt, in den Bestimmungen des Friedens. Es war das eine alte Pflanzstadt der Rhodier *) an Lyciens Küste, da, wo diese mit Pamphylien zusammengränzt, frühzeitig handelsstark und daher in Aegypten Miterbauerin des berühmten Hellanion von Naukratis **), doch ihre Kaufmannschaft eben nicht vom besten

*) Raoul-Rochette, Hist. critique de l'Etablissement des Colonies Grecques, T. III, p. 250—253.

**) Herodot II, 178.

Küste *); ihre Lage auf einer Landzunge, so in die See hervorspringend, daß die Stadt wie eine Insel anzusehen war. Von hieraus war der Blick frei auf Alles, was von Cilicien und Phönicien her kam, auch war es die äußerste bedeutende hellenische Niederlassung nach Osten hin an dieser Küste Klein-Asiens, vermuthlich selbst nach dieser Richtung die Gränze der Bundesgenossenschaft von Athen **); denn ich glaube nicht, daß diese jemahls über Phaselis hinausging. Bis hieher mindestens mußte Perikles segeln oder segeln lassen, als er damahls nach phönicischen Schiffen kundschaftete, und in einer Zeit, als kein Mensch mehr an Cimons Frieden dachte, ging die Flotte der Rhodier bis Phaselis, als dem bequemsten Ort die Ankunft feindlicher Schiffe, von Osten erwartet, zu erspähen. Es waren die des Königs Antiochus, zum Theil von Hannibal geführt, mit denen die Rhodier auch bald siegreich in diesem Gewässer zusammentrafen; doch für Rom zu siegen war jetzt ihr Loos, wie ehmahls für Athen ***).

Also Phaselis floß gar sehr von selber ein, wenn einer den alten Frieden ausmalen wollte. Allein ein Wunder wäre es, wenn man hier Stillstand gemacht

---

*) Demosth. in Lacrit. init.

**) Cimon brachte Phaselis zu Athens Symmachie, nach Plutarch C. 12.

***) In confinio Lyciae et Pamphyliae Phaselis est: prominet penitus in altum, conspiciturque prima terrarum Rhodum a Cilicia petentibus, et procul navium praebet conspectum. Liv. XXXVII, 23. init.

hätte. War denn im Nordosten nicht noch ein Meer, auf dem sich Perser und Athener mit ihren Bundesgenossen feindlich treffen konnten? Ein solcher Friede, wenn er wirklich stattfand, mußte wol auch das schwarze Meer berücksichtigen und Persiens Kriegsschiffe hindern, daß sie nicht von dorther in die griechischen Gewässer drängen. Es ist wahrscheinlich, daß Staatsredner ergänzt haben werden, was dem Lehrer der Schule entgangen war.

Ueber vierzig Jahre nach dem Isokratischen Panegyrikus schrieb Demosthenes seine lange, wol nie gehaltene Rede gegen den Aeschines, worin er ihn als einen ungetreuen, von König Philipp bestochenen Gesandten verklagt und zur Strafe zu ziehen sucht *). Hier stellt der Redner dar, wie das Vaterland es in frühern Tagen hielt, es erklärte für ehrlos, einen (auch sonst erwähnten) Arthmius, weil er sich von den Medern zu Bestechungen in Hellas gebrauchen ließ, „und wol weiß ich, daß ihr Alle die Erzählung kennet, daß eure Vorfahren den Kallias, Hipponikus Sohn, den Unterhändler jenes allgepriesenen Friedens, demzufolge des Königs Heer so weit vom Meer entfernt bleiben mußte, als eines Tages Roßlauf ist, und mit keinem Kriegsschiffe fahren innerhalb der chelidonischen und der cyanischen Inseln, daß sie diesen, weil ihn Vorwurf der Bestechung bei der Gesandschaft traf, beinahe getödtet hätten, und wirklich um funfzig Talente gerichtlich straf-

*) περὶ παραπρεσβείας. Olymp. 109, 2. vor Chr. 343.

ten; und doch weiß niemand von einem schönern Frieden zu sagen, den früher oder später je diese Stadt geschlossen hätte. Allein darnach fragten jene nicht, die als Ursache des Vollbrachten ihre eigne Tugend und den Ruhm der Stadt betrachteten, davon aber, ob es umsonst, oder nicht geschehen, die Sinnesart des Abgesandten." Zu bemerken ist, daß Demosthenes bei dem Arthmius auf eine Säulenschrift hinweist, die er auch vorlesen läßt und den Ort ihrer Aufstellung auf der Burg angiebt, bei dieser Geschichte von Kallias aber allein auf die allgemeine Rede sich beruft. Wahrscheinlich dünkt es mir, daß Kallias in die Friedenssage hineinkam und Urheber des Friedens ward durch solche, die über den historischen Grund des Geredes nachforschend, auf die obgedachte Stelle des Herodotus stießen. Sein Friedenswerk konnte zum Lobe Athens schön rednerisch mit der alten Erzählung verbunden werden, daß ein reicher Kallias wegen Verkehrs mit Persien gestraft sey, mochte er nun bestochen für Persiens Zwecke heimlich gewirkt, oder auch nur zum Frieden mit dem großen Könige öffentlich gerathen haben. Denn es bestand die Sitte, alle die dergleichen Vorschlag wagen möchten, öffentlich zu verfluchen, noch zu Isokrates Zeit, und war sogar der Anfang in jeder athenischen Volksversammlung *). Man möchte glau-

*) Panegyr. p. 272. Καὶ πολλῶν μὲν οἱ πατέρες ἡμῶν Μηδισμοῦ θάνατον κατέγνωσαν· ἐν δὲ τοῖς συλλόγοις ἔτι καὶ νῦν ἀρὰς ποιοῦνται, πρὶν ἄλλο τι χρηματίζειν, εἴ τις ἐπικηρυκεύεται Πέρσαις τῶν πολιτῶν. Εὐμολπίδαι δὲ καὶ Κήρυκες ἐν τῇ τελετῇ τῶν μυστηρίων διὰ τὸ τούτων μῖσος καὶ τοῖς ἄλλοις βαρβάροις εἴργεσθαι τῶν ἱερῶν, ὥσπερ τοῖς ἀνδροφόνοις, προα-

ben, daß selbst dieser Gebrauch der Annahme jenes mit Persien abgeschlossenen Friedens widerspreche, wenn nicht die Erfahrung von Jahrhunderten bewiese, daß Kirchengebete gegen die Türken dem Frieden und der Freundschaft mit den Türken gar nicht im Wege stehen.

Nach dem Unglückstage von Chäronea, als die Bürgerschaft Athens alle Kräfte der Gesammtbevölkerung zur Vertheidigung der Stadt gegen Philipp aufrief, war Leokrates, bloß für sein eignes Heil besorgt, davon geflohen, war nach Rhodus gekommen, wohin man in vier Tagen von Athen segelte, und erzählte dort, die Stadt sey eingenommen, der Piräus belagert, er allein entronnen, worauf die Rhodier, die, so hieß es wenigstens nachher, schon im Begriff standen, den Athenern mit einer Flotte beizuspringen, ihr Unternehmen einstellten. Acht Jahre darauf, als er unbesorgt in die Heimath zurückgekehrt war, trat der Redner Lykurg als sein Ankläger auf. Es war am Ort, gegen einen solchen Feigling die glänzenden, nie veraltenden Beispiele anders handelnder Voraltern aufzustellen, und es geschieht dieses mit einer Fülle, welche die Rede zu einer

γορεύειν. Aristophanes parodirt diese Eröffnungsformel der Volksversammlungen Thesmoph. 336. s. edit. Brunck.

εἴ τις ἐπιβουλεύει τι τῷ δήμῳ κακὸν
τῷ τῶν γυναικῶν, ἢ 'πικηρυκεύεται
Εὐριπίδῃ, Μήδοις τ', ἐπὶ βλάβῃ τινὶ
τῇ τῶν γυναικῶν, ἢ τυραννεῖν ἐπινοεῖ — — —
ἀρᾶσθε! (v. 350.)

von unsrer Jugend vorzugsweise gelesenen gemacht hat. Hier erscheint denn im Laufe der auf neunzig Jahre angegebenen Hegemonie Athens, auch der alte Friede mit Persien. Denn „was die Hauptsache, unsre Vorfahren begnügten sich nicht mit der bei Salamis aufgestellten Tropäe, vielmehr sie steckten dem Gebiete der Barbaren, um der Freiheit von Hellas Willen, ein Ziel, und abwehrend dessen Ueberschreitung, schlossen sie diesen Vertrag, daß kein Kriegsschiff derselben dürfe diesseits der Cyaneen und von Phaselis schiffen, und daß unabhängig die Hellenen seyn sollten, nicht allein die in Europa, sondern auch die in Asien wohnen. Glaubt ihr, daß wenn diese, wie Leokrates gesinnt, zumahl davon geflohen wären, irgend eine dieser schönen Thaten gethan, ja dieses Land noch euer Wohnsitz wäre?"

Was Isokrates unvollkommen ließ, ist in beiden Rednerstellen ausgebildet, auch der asiatische Grieche befreit, und eine Nord-Ostgränze gefunden, die cyanischen Inseln, auch Symplegaden genannt, gerade beim Eintritt in das schwarze Meer, wenn einer durch den thraeischen Bosporus kam, gelegen. „Denn die Cyaneen, die die Tragödie Symplegaden nennt, den Propontis schließend, eröffnen zugleich dem großen Pontos seine Bahn," sagt Himerius *). Wer von Hellas aus hinein

---

*) Orat. XVI, 3. ed. Wernsdorf. p. 687. Sonst weist Einiges über die Cyaneen (früher, wie die Sage ging, schwimmende Felsen) Göller nach, De Situ etc. Syracus. p. 258 ss.

wollte in das Meer, das freilich jetzt schon ein gastliches hieß, mußte vorbei an diesen Felseninseln, und damahls, wie noch den heutigen Tag, waren Schiffbrüche häufig hier gleich beim Austritte aus dem Bosporus. Von den Cyaneen aus war aber die weiteste Aussicht; darum begab sich König Darius auf dem Scythenzuge geflissentlich hieher, und besah sich von hier das weite wunderbare Meer *). Es fand sich also auch hier die Gränzbestimmung ganz von selber. Denn so günstig standen die Sachen eben nicht, daß Athen sich Herrn des schwarzen Meers, vermöge bundesgenössischer Städte dort, hätte nennen dürfen, und seine Feinde auch von dort verweisen. Auch in seiner glänzenden Zeit konnte es das nicht. Denn links an der europäischen Küste ging das große thracische Reich der Odrysen bis zum Ausflusse der Donau hinauf, und die griechischen Städte der Küste waren dem zinspflichtig **); rechts, an der asiatischen Seite war von Byzanz aus eine starke Tagsfarth hindurch, gar keine hellenische Stadt, bis man nach Heraklea kam ***), das von Anfang her die athenische Symmachie verschmäht hatte wegen seiner Verhältnisse zu Persien, und auf welches noch im peloponnesischen Kriege Athen einen vergeblichen Versuch machte ****). Rings

*) Herodot. IV, 85. vgl. c. 89.

**) Thucyd. II, 97.

***) Xenoph. Anabas. L. VI. c. 4. Anfang.

****) Justin. XVI, 3. Thucydides, IV, 75. ist auch gar zu kurz, aber die einzelnen Städte-Händel durften ihm freilich den Hauptfaden seines Kriegs nicht zu oft kreuzen.

hier am Ufer wohnten Bithyner, denen der griechische Name mit Recht, aus alter und neuer Erinnerung, verhaßt war. Nicht ohne Einfluß war Athen auf das noch weiter östlich liegende Sinope geblieben*), welches die äußerste griechische Stadt heißt**), weil, was von alten Pflanzungen noch weiter hinaus lag, theils sich an Sinope als Mutterstadt angeschlossen (Xenoph. Anab. L. IV. c. 8. L. V. c. 3.), theils durch rauhe Nachbarn die griechische Art verloren hatte, oder auch unter dem Einfluß des Reiches Bosporus stand, von dessen Königen die Athener, nach Durchschneidung des großen Meers, zwar gast- und handelsfreundlich, allein durchaus nur als Freunde empfangen wurden ***). Andern Theils aber hatte auch der Perserkönig durchaus keine Botmäßigkeit über das schwarze Meer. Zwar ging sein Gebiet dem Namen nach, bis an den Kaukasus hinauf, allein die rohen Völkerschaften südlich von dort, am schwarzen Meer hinunter, entrichteten von jeher nur freiwillige Geschenke an Sklaven, und kümmerten sich sonst um persische Herrschaft nicht ****), und als Xenophons Zehntausende in die noch südlicheren Gegenden kamen, ergab es sich, daß auch hier die Schaaren der Uferbewohner, dieselben zum Theil, die bei Herodot unter den

---

*) Plutarch. Pericl. c. 20. vgl. Kortum, zur Gesch. hellenischer Staatsverfassungen rc. (Heidelberg 1821.) S. 52.

**) Isocr. Panegyr. p. 266. ἀπὸ δὲ Κνίδου μέχρι Σινώπης τὴν Ἀσίαν παροικοῦσιν· nach keiner Seite ganz richtig.

***) Wolf. ad Demosthen. Leptin. p. 249 ss.

****) Herodot. III, 97.

regelmäßig beschatzten ausgeführt werden, Phasianer, Chalyber, und so weiter nach Westen fort, sich durchaus als Feinde der Perser und freie Leute kundgaben. Allem Ansehn nach waren die Kriegsschiffe, welche Xerxes, damahls noch im Besitz der thracischen Uferseite, zum Zwecke seines großen Zuges, aus dem schwarzen Meere zog*), die letzten, welche durch den thracischen Bosporus ins griechische Meer gekommen sind. Da keine persische Kriegsflotte hier gehalten ward, nichts von hier aus den Athenern drohte, so erscheint, bei näherer Beleuchtung, historisch unglaubwürdig jene Abgränzung, und bleibt nur in Ehren als wohlklingender rhetorischer Gegensatz.

Wie aber dieser die Cyaneen hineingebracht hat, so hat, weil Inseln den Inseln am besten gegenüber stehen, die Stadt Phaselis allgemach vom Platze weichen, und der nahgelegenen kleinen chelidonischen Inselgruppe ihre Stelle einräumen müssen. Seit Demosthenes diesen Schritt gethan, wurden nun Cyaneen und Chelidonien ohne Zweifel Lieblingstöne in den Ohren der Athener, die immer lieber sich mit verjährten Großthaten über die Schmach der Gegenwart täuschten. Hierauf läßt sich noch aus Aristides schließen, der zu einer Zeit, als dergleichen so hohlen Klang hatte, wie bei uns Deutschen vor nur wenig Jahren noch die unverwüstliche Freude an der roßbacher Schlacht, ihnen nicht genug glaubt bieten zu können von diesem angenehmen Gleichlaut, und jene rühmlichen Friedenspunkte, die so langsam erwachsenen, vollständig herzählt, an vielen

*) Herodot. VII, 95. Ende.

Stellen. Vermuthlich kenne ich nicht einmahl alle; denn das Geschick des Mannes, der mit gutem Sinne lieber den Demosthenes als Isokrates zum Muster nahm, in allen Ehren, es würde mir schwer fallen, alle drei und funfzig Reden in Canters Ausgabe, zu überwinden, da ich in frühern Jahren schon an der vier und funfzigsten, die Wolf, nach Morelli, zur Leptinea hat drucken lassen, vollauf und übergenug hatte. Das war, so lautet es der Hauptsache nach in seinem Panathenaikus, nicht bloß ein wenig Rückwärts-Steuern, was der König sich gefallen lassen mußte, er, der einst bis zum Peneus herrschte, ja, den Nabel der Erde, Delphi, überschreitend, bis gen Attika; Athens Kämpfe und Züge brachten ihn dahin, daß er einwilligte, über zwei Gränzen nicht hinauszusegeln, im Süden die Chelidonien, im Norden die Cyaneen, und sich allerwärts vom Meere um fünfhundert Stadien entfernt zu halten, also daß dieser begränzende Kreis gleich einem Kranze über dem Haupte von Hellas schwebte, und der König sein eignes Land zu seiner Bewachung geben mußte. — Aber auch der Roßlauf eines Tages wird weiter unten zu einer Rednerblume benutzt: der König, der auf seine Reuter-Geschwader so viel vertraut, durfte seine Rosse nicht ans Meer bringen, und mußte sich von asiatischen Griechen sagen lassen, bis der Friede des Antalcidas Alles in das Gegentheil umwandte. Selbst in Aristides Lobrede auf Rom müssen die Inselchen mit Zubehör, ihren Dienst thun, das persische Großreich in Vergleich mit dem römischen herabzuwürdigen. „Denn keine Meeresklippen, nicht Chelidoneen und Cyaneen begränzen

euer Gebiet, noch der Tageslauf eines Rosses trennt vom Meere euch, ihr herrschet nicht in vorgeschriebenen Gränzen." Der große König wird ein König im Kinderspiel genannt, der hieher läuft und dorthin, und keine Unterthanen finden kann. Einige Zuthaten gab dann noch Himerius. Nachdem Aristides schon, bei Gelegenheit der Schlacht am Eurymedon, gesagt hatte, der große König habe den Athenern dafür zu danken, daß sie sein Land durch ihre Siege berühmt gemacht*), nennt nun Himerius den Eurymedon berühmter als den Nil, seit den cimonischen Doppelsiegen, und weil er ein Fluß Pamphyliens war, so läßt er nun auch diese Landschaft, die früher gar nicht hellenisch gewesen, sondern auf der Perserseite stehend, durch die Waffen gewonnen und den Athenern zugewandt seyn **). Den Artikel, der die persischen Kriegsschiffe zurückwies, dehnt er auch auf Kauffahrtheischiffe aus.

Doch genug von diesen entfernten Nachklängen, die, wenn auch noch mehrere sich fänden, zu nichts anderm dienen können, als zu Belegen der Verbreitung und Ausschmückung der Sage; zu Autoritäten werden sie nimmer gedeihen. Ja ihre Rede wiegt nicht einmahl das auf, was in dem Schweigen der sämtlichen alten Dichter, soweit sie auf uns kamen, zum Nachtheile des Friedens enthalten ist. Da ist Pindar, dessen letzter

---

*) Panathen. p. 262 s.

**) Orat. XII, 5. p. 588. Plutarch in Cimon c. 12. sagt bloß, daß Pamphylien die Gränze machte, über die die Perser nicht hinausgingen.

Hymnus von den uns gebliebenen, der vierte olympische, im ersten Jahr der zwei und achtzigsten Olympiade (vor Chr. 452) gesungen ward, im sechs und sechzigsten Jahre des Dichters, in welchem er auch soll verstorben seyn *). Pindar also erlebte den Frieden, wenn er in dem frühern Zeitpunkte, welchen sein Landsmann Plutarch angiebt, sich begab, und er war der Mann darnach, ihn zu feiern. Denn überall deutet er gern auf ruhmvolle Zeitbegebenheiten hin, unterläßt nicht, aller Wahrheit der Geschichte gemäß, die Ehre der Aegineten bei der Schlacht von Salamis zu verkünden „in jenem Hagelschauer des Mords unzählbarer Männer;" doch gebietet er, die Ruhmredigkeit in Schweigen zu ertränken, weil ja Zeus obgewaltet **). So sang er gleich nach der Schlacht, als der Kriegsgott noch im Lande tobte (νῦν ἐν ἄρει). Und wieder nach der Schlacht bei Platää, zu Ehren eines andern Aegineten, der im isthmischen Pankration siegte, spricht er, mit eingestandenem Grame zwar, als der Mann, „den die siebenthorige Theba zeugte," deren Söhne auf der Perser Seite standen, allein mit um so größerer Würde, von jenem Tage, „an dem ein Gott dem Volk den Stein des Tantalos vom Haupte nahm ***)." Pindar, der sein Vaterland herzlich liebte und gern im Liede pries, aber in den Augen

*) Thiersch, Pindar Th. II. S. 326.

**) Isthm. V, 60 ff. Herodot V, 93. bezeugt, daß die Aegineten bei Salamis den Hauptruhm der Tapferkeit gewonnen.

***) Isthm. VIII. Anfang.

der thebanischen Stimmführer, die wol gemocht, daß er des Leonidas Fall und Athens Brand mit Siegesdenkmalen verewigt hätte, vermuthlich ein schlechter Patriot war, hat das Lob athenischer Männer und der veilchenbekränzten Stadt öfter gesungen, ward sogar bestraft von seinen Mitbürgern, als er in einem Ehrenliede auf Athen, wovon die schmeichelndsten Töne beständig dort im Munde der Leute blieben, es die Stütze von Hellas genannt und seinen Bürgern das Lob zuerkannt hatte: daß „sie zuerst bei Artemision den strahlenden Grundstein der Freiheit geleget, und drauf bei Salamis und Mykale, und bei Platäá, ihn mit Eisen fester klammerten" *). Es ist wahrscheinlich, daß dieser Dichter, aus dessen Trümmern uns Plutarch, der ihn vorzüglich genau kannte, manches Bruchstück und auch dieses rettete **), am allerwenigsten einem solchen Frieden, dessen Ehre bei allen gradsinnigen Hellenen feststehen mußte, die Stimme seines Lobes versagt haben wird. Plutarch, der, wie wir sehen werden, Autoritäten für den Frieden suchte, fand hier sicherlich kein Zeugniß. Auch die großen Dramatiker des Jahrhunderts ver-

---

*) — — Λιπαραὶ καὶ ἀοίδιμοι
Ἑλλάδος ἔρεισμα κλειναὶ Ἀθᾶναι.

— — πρῶτον ἐπ' Ἀρτεμισίῳ
παῖδες Ἀθηναίων ἐβάλοντο φαεννὰν
κρηπῖδ' ἐλευθερίας,
ἐπὶ δὲ Σαλαμῖνι καὶ Μυκάλαις,
ἐν καὶ Πλαταιαῖς ἀδαμάντινον
στηρίξαντες.

**) In der Schrift über den Ruhm der Athener. s. Thiersch, Pindar Th. II. S. 216.

stummen. Aristophanes, der so oft die alte Ruhmgeschichte Athens erneut, wäre es auch nur, um sein Publikum in eine glimpfliche Stimmung für seine, des rechten Zieles nie verfehlenden, politischen Strafreden zu versetzen, weiß nichts von einem solchen Vorgange.

Ferne sey es, den vielseitigen Aufklärungen zu nahe zu treten, welche die großen Staatsredner Athens für die Alterthümer ihres Staats und, vorsichtig benutzt, auch für die Zeitgeschichte liefern, allein in Dingen, die an Zeit oder Ort entlegener sind, sollte man ihnen mehr mißtrauen, als geschieht; denn gar mancherlei aus ihnen findet sich noch in Griechenlands Geschichte, was eine prüfendere Sorgfalt ausmärzen wird, Thatsachen, hineingebracht von Forschern, die sich gern bescheidene, vorsichtige nennen, obwol sie unbescheiden den besten Zeugen in die Gesellschaft der nichtigsten bringen, und unvorsichtig jede Aussage entstellen, indem sie alle zu vereinigen trachten, die nimmer taugende Gunst der Menge suchend. So hat die macedonische Geschichte durch den Zorn der Redner wol so viel gelitten, als die athenische durch ihre Gunst. Wie gern hörte man zu, wenn Demosthenes, was er öfter thut, sagte, daß Macedonien, ein Land der Barbaren, in frühern Jahren sogar Zins an Athen bezahlt habe; eine Unrichtigkeit, die nicht mehr in Zweifel gezogen werden sollte. Denn was Wahres daran war, daß nehmlich einige früher an Athen zinsbare Städte, jetzt dem Philipp gehorchten, enthielt eben keinen Lobspruch auf Athens Gedeihen. Bei seinem großen vaterländischen Sinne dienten dem Demosthenes doch die einzelnen Thatsachen der Geschichte lediglich als

eine Beispielsammlung zur Stützung seiner jedesmaligen Redezwecke, und was nicht eben passen wollte, mußte sich willkührlichen Aenderungen fügen. In der Rede gegen den Aristokrates ist besonders schön die Stelle, wo die Mäßigung der Alten in den Ehren, ihren großen Männern erwiesen, gerühmt wird. „Die Schlacht von Salamis hieß damahls nicht die des Themistokles, nein, die der Athener, und nicht nach Miltiades der Tag von Marathon, nein, nach der Stadt; jetzt aber heißt es ins gemein, Timotheus nahm Korcyra, Iphikrates hieb die Mora nieder, und Chabrias siegte in der Seeschlacht bei Naxos." Dergestalt, fährt er fort, verfuhr man ehmahls auch strafend, ohne Ansehn der Person, gegen die größesten Männer, und, weil es die Rede schmückt, wird hier nun nicht allein Themistokles als mit Recht verurtheilt angegeben, weil er des Medismus schuldig war, was doch Thucydides unentschieden läßt, sondern auch Cimon soll ehrgeizige Plane gegen die Staatsverfassung geschmiedet haben, und dafür, nachdem der Abgang von nur drei Stimmen ihn vom Tode errettet, um funfzig Talente gestraft seyn *). Warum nicht wenigstens ihn durch den Ostracism verweisen? wie die wahrhafte Geschichte des unschuldigen Mannes fordert. Vermuthlich bloß, weil schon ein Verwiesener, Themistokles, vorangegangen war. Demosthenes wollte vaterländisch wirken, gefallen, das that er ohne tiefe historische Studien, die niemand im Volk verlangte, niemand zu schätzen wußte;

---

*) p. 456 s. ed. Wolf. Demosth.

und wenn er, wie man sagt, den Thucydides auswendig konnte, und achtmahl mit eigner Hand abschrieb, so war es, um aus dem tiefen Schachte seiner Gedanken etwas in sich aufzunehmen, und das Erz seines Styls durch anhaltende Bemühung in Fluß zu bringen, nicht um der Zeitrechnung und Geschichte willen.

Das Ja oder Nein auf die Friedensfrage darf nicht auf Rednern und Declamatoren, es muß auf den Historikern beruhen.

Diodor und Plutarch geben beide eine Erzählung von jenem Frieden, wie er beschaffen und auf was Art er zu Stande kam; und stehen sonach mit Thucydides in Widerspruch. Dieser Widerspruch muß zum Nachtheile des Thucydides erheblich werden, je mehr derselbe sich auf diese eine Thatsache beschränkt — denn wer dürfte im Ganzen dem Thucydides den höchsten Ruhm der Treue schmälern? — und je einiger beide, Diodor und Plutarch, unter sich selber, versteht sich, in den Hauptthatsachen sind. Vergleichen wir im Auszuge beider Erzählung.

Aus Plutarch: *): Cimon hat vernommen, daß die Barbaren mit einem großen Heer und zahlreicher Flotte an der Küste Pamphyliens lagern und etwas im Schilde führen; er beschließt, sie von jedem Versuche, diesseits der Chelidonzen ins griechische Meer zu dringen, abzuschrecken, und segelt mit zweihundert Kriegsschiffen von verbesserter Bauart nach Phaselis, welches er einnimmt, und hierauf die feindliche Flotte am Flusse

*) Cimon. c. 12—14.

Eurymedon zu einer Schlacht nöthigt. Die Barbaren suchen sich in den Schutz des Landheers zu flüchten, zweihundert Schiffe, von ihren Besatzungen verlassen, fallen in der Sieger Hände, andre werden zerstört. Ohne Zögern landet Cimon, und nach einem harten Streite gelingt auch der Sieg über die Landmacht. Allein noch einem dritten Kampfe eilt der rastlose Ringer entgegen. Der persische Admiral hat das Seetreffen vermieden, weil er die Verstärkung von achtzig phönizischen Schiffen erwartete, die von Cypern heransegelten *), Cimon eben deßhalb es erzwungen. Jetzt eilt er diesen sofort entgegen; denn sie lagen, wußte er, bei Hydrus, einem unbekannten Orte, von dem hier ziemlich gleichgültig ist, ob er auf Cypern, oder etwa an Klein-Asiens Küste gelegen; ihre Anführer hatten noch keine sichre Kunde von dem Schicksal der Hauptmacht. Um so größer war ihr Schrecken bei dem plötzlichen Angriffe, alle Schiffe und die meisten Männer gingen verloren. Diese That beugte so sehr den Sinn des Königs, daß er in jenem berühmten Frieden sich bequemte, um eines Roßlaufs Weite vom hellenischen Meere entfernt zu bleiben, und mit keinem langen, erzgeschnäbelten Schiffe innerhalb der Cyaneen und Chelidoneen zu segeln. Von den Beweisstücken, welche Plutarch hier für die Wahrhaftigkeit des Friedens, der also Ol. 77, 4. vor Chr. 469. fallen würde, gegen einen alten Zweifler aufstellt, soll nachher gesprochen werden. Er ist übrigens wieder aufgeho-

---

*) — ἀπὸ Κύπρου προσπλεύσας c. 12.

ben, fast sobald als gemacht. Denn kaum hat Plutarch von der Verwendung der großen persischen Beute erzählt, als er auch schon meldet (C. 14. Anf.), daß einige Perser sich weigerten, den thrazischen Chersones zu räumen, und nun vom Cimon mit Gewalt vertrieben wurden, worauf der ganze Chersones an Athen kam. Sehr zur Hand lag diese Einkleidung der unverkennbaren Fortsetzung der Feindseligkeiten; bemerkenswerth aber ist, daß Plutarch hier die Hauptbedingung des Friedens gerade wie Isokrates zu fassen scheint, als Räumung nur Europas durch die Barbaren, keineswegs als Abtretung der asiatischen Griechen. Vielleicht ward aber durch die Widersetzlichkeit einiger persischen Besatzungen, Europa zu räumen, die freilich nicht sehr in der asiatischen Art ist, der Friede nicht aufgehoben? So sah vermuthlich Plutarch die Sache an *), allein um so leichtfertiger erscheint dann Cimon, der, nach Verlauf von zwanzig Jahren, wie wir aus den zwischenliegenden Begebenheiten sehen, ohne Weiteres wieder anbindet mit Persien, nachdem er mit vieler Mühe zwischen seiner Vaterstadt und Sparta den Frieden hergestellt hatte. Er that es, erzählt Plutarch **), um die Athener nach außen zu beschäftigen; von innern Kriegen abzuhalten, eine Darstellung, der eine seltsame Ansicht, sowohl von Cimons Macht im Staate, als von den Athenern, die, wenn man sie nur gewähren ließ, gar nicht so kriegslustig waren, zum Grunde liegt. Cimon schickt sechzig Schiffe

*) Plutarch. Cimon. fin.

**) l. l. c. 18.

nach Aegypten, mit den übrigen besiegt er die königliche Flotte, aus phönicischen und cilicischen Schiffen bestehend, in einer zweiten Schlacht bei Cypern *); sein Trachten ging auf nichts mindres, als die Vernichtung der ganzen Herrschaft des Königs; wozu ihn vornehmlich die Nachricht bewog, daß Themistokles, hoch in Persien geehrt, versprochen habe, die Anführung zu übernehmen, wenn der König gegen Hellas ins Feld zöge. Themistokles aber soll sich selber getödtet haben, weil er keine Hoffnung hegte, Cimons Glück und Tapferkeit zu übertreffen. Cimon, mit solchen Entwürfen beschäftigt, blieb mit der Flotte bei Cypern, wovon er einige Städte eroberte; von hier aus schickte er einen Gesandten nach Ammonium, um den Gott über, man hat nie erfahren, was, zu fragen. Der Gott antwortete bloß, Cimon sey bereits selber bei ihm; er war nehmlich indeß bei der Belagerung von Citium gestorben. Sterbend ermahnte er die Seinen, gleich nach Hause zu kehren, was auch ohne Verlust geschah. Plutarch schließt die Biographie mit einer Betrachtung über die seit dieses großen Mannes Tode veränderte Lage der Zeiten: Die Perser schrieben Steuern aus an Orten, wohin auch nicht ein Briefträger von ihnen kam, noch bis auf vierhundert Stadien vom Meere ein Roß gesehen ward, weil Cimon Feldherr war.

---

*) Es scheint nehmlich nothwendig, für τὰς ἐν κύκλῳ πόλεις mit Reiske zu lesen: ἐν Κύπρῳ.

Der kürzeste Inhalt der plutarchischen Erzählung also ist: Zwei Siege Cimons am Eurymedon, erst See-, dann Land-Sieg, und etwa ein Paar Tage später ein dritter Sieg bei Cypern über phönicische Schiffe. Drauf der Friede, bis, nach zwanzig Jahren, Cimon wieder Krieg macht und abermals bei Cypern über phönicische und cilicische Schiffe siegt. Cimons Tod bei der Belagerung von Citium auf Cypern.

Dagegen steht, aus Diodor B. XI. C. 60 ff., folgender Hergang: Cimon sucht die Perser-Flotte, aus phönicischen und cilicischen Schiffen zusammengesetzt, auf, trifft und schlägt sie bei Cypern; er vernichtet viele Schiffe, nimmt über hundert, mit ihren Besatzungen, die übrige Mannschaft rettet sich nach Cypern, hier aber fallen noch die leeren Schiffe in der Sieger Hände. Cimon (C. 61.), mit diesem Siege noch nicht zufrieden, zieht nun mit aller seiner Macht gegen das Landheer der Perser, das am Flusse Eurymedon lagert, verkleidet welche von seinen Tapfersten in Persertracht, läßt sie die genommenen Schiffe besteigen, so daß die Barbaren glauben, ihre eigne Flotte sey im Gesichte. Es wird schon finstre Nacht, als Cimon landet, und, als Freund empfangen, ein Morden unter den nichts Argwöhnenden anrichtet. Die Barbaren glauben sich von den wilden Pisidiern des innern Landes überfallen, denn an ein hellenisches Landheer denken sie nicht, sie fliehen gegen die Küste; um so schrecklicher das Blutbad, bis Cimon, durch das verabredete Zeichen einer erhobenen Fackel, die Seinen zu den Schiffen zurückentbietet. Eine Tropäe wird errichtet, und man segelt wieder nach Cypern, nachdem ein Sieg

zur See, einer zu Lande erfochten; niemahls hatte ein Heer so viel zur See und zu Lande ausgerichtet (C. 62.), denn 340 Schiffe waren erobert, 20,000 Männer gefangen, große Beute gemacht. Die Perser aber bauen nach dieser Niederlage andre Kriegsschiffe in noch größerer Zahl, so sehr fürchteten sie Athens Wachsthum. Jetzt tritt der Zwischenraum von zwanzig Jahren ein, erfüllt mit innern Zwistigkeiten der Griechen; Cimons Verbannung und nach seiner Rückberufung der Friede mit Sparta; dann Fortsetzung des persischen Krieges, namentlich durch einen Feldzug in Aegypten, bei dessen unglücklichem Ausgange die ungeheure Abweichung von Thucydides oben schon gerügt ward. — Diodor beginnt sein zwölftes Buch mit einer Betrachtung über den Umschwung der menschlichen Dinge, welcher Xerxes Macht zerstört und die geringe athenische so gehoben habe, daß Persien traktatenmäßig die asiatisch-hellenischen Städte habe freigeben müssen; was sich folgendermaaßen verlaufen. (C. 3.) Kurze Zeit nach der ägyptischen Unternehmung beschließt Athen einen abermahligen Zug gegen Persien für die Freiheit der asiatischen Griechen, und schickt den Cimon mit zweihundert Kriegsschiffen nach Cypern. Dort lag Artabazus an der Spitze von dreihundert Kriegsschiffen, während Megabyzos mit einem Heer von 300,000 in Cilicien lagerte. Cimon landet auf Cypern, nimmt Citium und noch eine andre Stadt. Als nun die phönicischen und cilicischen Kriegsschiffe (vermuthlich die eben genannte Flotte) der Insel zu Hülfe kamen, schlug sie

Cimon, nahm hundert Schiffe, versenkte viele und verfolgte die übrigen bis gegen die phönicische Küste, wo sie ihm nach Cilicien, zum Landheere hin entwischten. Die Athener eilen nach, landen, schlagen das große Heer, kehren nach Cypern zurück. So viel im ersten Kriegsjahre. (C. 4.) Im nächsten belagert Cimon die cyprischen Städte und richtet vornehmlich sein Auge auf Salamis, das eine starke persische Besatzung hat, mit Waffen und allem Mundvorrath wohlversehen ist. Denn durch die Eroberung dieser Stadt glaubte er leicht über ganz Cypern die Oberhand zu gewinnen, und dadurch die Perser sowohl am meisten zu schrecken, als in Verachtung zu bringen, weil sie wegen Athens Seeherrschaft die Ihren nicht beschützen könnten; wie denn überhaupt die Eroberung von Cypern eine Entscheidung geben werde (τὸν ὅλον πόλεμον προκριθήσεσθαι). Und so geschah es. Die Belagerten zwar wehrten mit ihren Vertheidigungsmitteln die Angreifer ziemlich leicht ab, König Artaxerxes aber, als er die Verlüste bei Cypern vernommen, hielt Rath mit seinen Getreuen, und sein Beschluß war, um Frieden mit den Hellenen zu unterhandlen. Sonach schrieb er nach Cypern an die Befehlshaber und Satrapen — doch von Unterhandlung und Frieden lieber nachher. Die Athener ziehen nach dem Frieden ruhmgekrönt in die Heimath; Cimon aber war während des Aufenthalts auf Cypern gestorben.

Nach Diodor demnach siegte Cimon zuerst zur See bei Cypern, darauf, etwa einige Tage später, am Flusse Eurymedon durch Verkleidung und nächtlichen Ueberfall, Listen, welche Polyän wieder in einer andern Ver-

bindung vorbringt*). Nach diesen vernichtenden Schlachten verdoppelt der große König noch seine Rüstungen, denkt auch nicht an Frieden zu der Zeit, da die Athener Aegypten besetzt hielten, allein als nach dem Rückzuge der Athenen aus Aegypten, fünf Olympiaden nach der Schlacht am Eurymedon, Cimon abermahls bei Cypern eine Seeschlacht gewinnt, und darauf in Cilicien eine Landschlacht, und hiernächst einige Städte Cyperns einnimmt, auch Salamis, obwol ohne Fortgang, belagert, da wird Athen der Friede angeboten, und es kommt zur tiefsten Demüthigung Persiens. Cimon stirbt bei der Belagerung von Salamis.

Also widersprechen sich, Plutarch und Diodor gegeneinandergehalten, Zahl der Schlachten, Ort und Zeit und Hergang der Schlachten, die Zeit des Friedens, die Verrichtungen auf Cypern, der Ort, bei dessen Belagerung der Feldherr starb, gar nicht zu reden von den streitigen Angaben der Schiffszahlen, und der Namen der persischen Feldherren, in welcher Hinsicht Plutarch sich begnügt, die Abweichungen bei Ephorus und bei Kallisthenes bloß zu bemerken; auch nicht zu reden von dem wunderlichen Nachtangriffe, den Pisidiern, die etwas an den Feldzug des jüngern Cyrus erinnern, so wie Salamis an Evagoras Zeiten.

Wie einig aber sind hinwiederum sich Diodor und Plutarch in dem Resultat der Verherrlichung Cimons und Athens, dem Thucydides gegenüber, der, wir sahen es ja schon oben (S. 16 ff.), seinen Helden ganz ärmlich

*) Strateg. p. 24. ed. Coray. Cimon siegt am Eurymedon zur See, hierauf durch Täuschung über die Landmacht auf Cypern.

ausstattet mit dem einen Siegstage am Eurymedon, dann nach zwanzig Jahren ihn wieder ausziehen, aber vor Citium sterben läßt, bevor er noch etwas auf Cypern ausgerichtet; der Sieg, den die nach Hause kehrenden erfochten, bringt ja seinem Ruhme keinen Zuwachs. So Thucydides, der weise, der gerechte, der, als Cimon starb, bereits im dritten Jahrzehend seines Alters stand, und der diesen seinen geehrten Anverwandten *) sicherlich nicht berauben wollte, als er ihm allein die Doppelschlacht am Eurymedon zuerkannte, die Doppelschlacht bei Cypern aber absprach, und von einem mit Persien abgeschlossenen Frieden auch nicht einen Laut vernehmen ließ. Einen großen Beweis für die Wahrhaftigkeit wenigstens der Hälfte seiner Erzählung giebt uns Diodor selber, ohne es zu wissen, an der Inschrift eines Weihgeschenks, welches die Athener als den Zehenten der persischen Beute nach Delphi sandten; Verse, welche Diodor zwar unbedacht auf seine Schlachten beim Eurymedon und bei Cypern bezieht, die aber, wie der Inhalt deutlich ausweist, allein auf die Treffen bei Cypern zur See und zu Lande passen, in der Art, wie Thucydides sie angiebt **). Auf ähnliche Weise hat

*) Plutarch. Cim. 4.

**) Diodor. XI, 62.

Ἐξ οὗ γ' Ευρώπην Ἀσίας δίχα πόντος ἔνειμε,
Καὶ πόλεας θνητῶν θοῦρος Ἄρης ἐπέχει,
Οὐδέν πω τοιοῦτον ἐπιχθονίων γένεθ' ἀνδρῶν
Ἔργον ἐν ἠπείρῳ καὶ κατὰ πόντον ἅμα.
Οἵδε γὰρ ἐν Κύπρῳ Μήδους πολλοὺς ὀλέσαντες,
Φοινίκων ἑκατὸν ναῦς ἕλον ἐν πελάγει,
Ἀνδρῶν πληθούσας, μέγα δ' ἔστενεν Ἀσὶς ὑπ' αὐτῶν
Πληγεῖσ' ἀμφοτέραις χερσὶ, κράτει πολέμου.

Plutarch sich selbst geschlagen mit seinem hineingemischten Themistokles. Thucydides verwirft, nicht stillschweigend, sondern ausdrücklich, die Meinung, daß er sich selbst getödtet, und sagt, er starb an Krankheit, und wer ferner unbefangen die Stelle I, 138. liest, wird erkennen, daß sein Tod ziemlich bald nach seiner Ansiedelung in Persien, wahrscheinlich schon im zweiten Jahre, erfolgte, falls Thucydides Glauben hat. Die Mähre, daß volle sechzehn Jahre später Cimons Ruhm ihn in den Tod trieb, gehört dem Sagengespinnste an, das sich einmahl um Cimons Leben gewoben hat. Hier stimmt mit dem Thucydides selbst Diodor überein *), wiewol ohne sein Verdienst, da ein andrer unbedacht aufgenommener Irrthum, daß nehmlich Themistokles zum Xerxes geflohen sey, statt zu dessen Sohne, dieses Mahl ihn im rechten Gleise erhielt. Dergleichen Abweichungen von der geschichtlichen Wahrheit schmeichelten der Einbildungskraft und dem Gefühle zu sehr, um nicht einzuwurzeln, sie gehörten zum Gewohnheitsrechte des Volks, das schwerlich begriff, wie jemand ohne unreine Antriebe nach verdrießlichen Wahrheiten forschen könne. Alt sind daher die Anklagen der Mißgunst und Bösartigkeit gegen Herodot, den doch nichts dergleichen trifft; außer wenn er etwa überhaupt hätte schweigen sollen.

*) XI, 58. Aristophanes, Equitt. 83. hat die Volksmeinung von Themistokles Tod durch Stierblut. Schon Cicero Brut. c. 11. sah des Thucydides Verwerfung desselben als genügenden Gegenbeweis an. Gleichwol folgte Dodwell, Annal. Thucyd. p. 100 s. und nach ihm Corsini, Fast. Att. T. III. p. 208. diesen plutarchischen Angaben über Themistokles Lebensdauer, sie auch anderweitig aus Plutarch unhaltbar unterstützend.

Denn wie war es freilich möglich, ohne Anstoß die Geschichte von einer Menge Staaten zu erzählen, von denen jeder begehrte, nicht allein, daß man ihn über Alles lieben, sondern auch, daß man seine Feinde hassen sollte. So gefielen sich die Athener in einer Anekdote von der Schlacht bei Salamis, welche den Korinthern einen ehrenrührigen Vorwurf der Feigheit im Freiheitskampfe anspritzte, worin sie ihnen wahrscheinlich Unrecht thaten. Herodot erzählt die Geschichte *), ohne ihr beizutreten, und machte es so den Athenern gewiß nicht recht, allein noch viel weniger vergaben es ihm die Korinther, daß er dergleichen überhaupt aufgenommen hatte; zumahl sie urkundlich ein Lied von Simonides, einem Manne, dem für Gold Alles glänzte, aufweisen konnten, das ihre Tapferkeit an jenem Tage pries. Da erzählte man sich nun in Korinth, Herodot habe zuerst viel günstiger von ihnen geschrieben gehabt, und ihnen so die Schlacht von Salamis vorgelesen, in der Hoffnung, eine Belohnung davon zu tragen; erst als er nichts bekam, veränderte er die Umstände zum Nachtheile der Stadt. Dergleichen wandert dann durch Jahrhunderte, und „Ihr waret nie Leute darnach, Lobsprüche zu erkaufen," ruft Dio Chrysostomus den Korinthern seiner Zeit zu, und noch heut zu Tage sinnen Biographen über das Jahr nach, in welchem Herodot seine korinthische Vorlesung hielt **). Thucydides hat sogar über die ganze Art, wie

*) VIII, 94. Ende.

**) Chrysost. Corinthiac. Orat. XXXVII. T. II. p. 103. ed. Reisk. Larcher, Vie d'Herodote. T. I. der Uebersetzung p. LXXXII.

er sein Werk angriff, die Mißbilligung eines alten Kunstrichters erfahren; es ist seine reine Pedanterei, daß er nicht log. Er hätte, meint Dionys von Halykarnaß *), die großen Thaten Athens seit den persischen Kriegen als ein rechter Freund seiner Vaterstadt vortragen müssen, und dann sagen, daß aus blößer Mißgunst dagegen, die Spartaner den Krieg beganuen, und dann hätte er wieder nicht so abbrechen müssen, sondern die Geschichte noch über deu Fall Athens hinaus, bis zur Rückkehr des Thrasybul fortführen, also bis zur wiedererlangten Freiheit; auch so Jahr für Jahr zu schreiben, war nicht von guter Wirkung, und den Griechen zu sagen, daß ihre Vorfahren zur See raubten, unartig; ja er schilt ihn sogar, daß er gestorben, und so wortbrüchig an seinem Versprechen, den ganzen Krieg zu schreiben, geworden.

Ich wage keine Entscheidung über die Frage, welche von zwei Unwahrheiten die größere Wahrscheinlichkeit für sich habe, der frühere Termin des Friedens, oder der spätere, doch scheinen mir, anders als Wesselingen, die Stellen der Alten im Ganzen vielmehr den späteren zu begünstigen; nur gebe ich auf Diodors Zeitpunkt wieder so wenig, daß ich vielmehr glaube, er sey auf diesen bestimmten Ansatz lediglich einem Synchronismus zu Liebe gekommen. Denn sey es nun, daß Diodor es sich selber so ausdachte, oder daß er eine Zusammenstellung, die er bei andern vorfand, bloß zeit-

*) In seinem Briefe an Cnejus Pompejus p. 769 ss. Vol. VI. Opp. ed. Reisk.

gemäß herumwandte, er sucht den Gedanken durchzuführen, daß zu der Zeit, da das alte Rom durch die Zwölftafelgesetze beruhigt ward, auch die meisten Völker und Reiche der übrigen Welt in Frieden lebten. „Denn, sagt er *), die Perser standen in einem zwiefachen Vertrage mit den Hellenen, dem einen mit den Athenern und deren Verbündeten, demzufolge die hellenischen Städte in Asien unabhängig waren; einen andern hatten sie hernach (ὕστερον) mit den Lacedämoniern geschlossen, und in diesem war das Gegentheil festgesetzt, daß nehmlich die hellenischen Städte in Asien den Persern unterthan seyn sollten." Ebenfalls hatten auch die Hellenen unter einander damahls Frieden, vermöge des dreißigjährigen Stillstandes, zwischen Athen und Sparta; so auch sucht Diodor den Friedenszustand in Sicilien darzuthun, und dehnt seine Behauptung noch insbesondre auf Italien, Gallien, Hispanien aus; nirgend sey zu der Zeit von erwähnungswerthen Kriegen zu lesen, allenthalben ein Friede, Feste der Götter und der Menschen, und was sonst das Glück mit sich bringt.

An dieser Stelle haben wir denn ein rechtes Beispiel davon, wohin Behandlung der Geschichte nach einem bloßen, leichtfertigen Gerede führen kann. Die Jungen Athens im vierten Jahrhundert hatten ihren ruhmvollen Frieden mit Persien so oft jenem schmählichen von Sparta gegenübergestellt, daß dieser Gegensatz sich idea-

*) XI, 26.

lisch über Raum und Zeit erhob; auf solche Weise kommt es hier zu einem Geschichtschreiber, der einen zweiten Frieden Spartas mit Persien gleich auf jenen athenisch-cimonischen schimpflich folgen läßt, so schnell, daß beide als gleichzeitig betrachtet werden dürfen; denn unmöglich kann ja der einige und sechzig Jahre spätere des Antalcidas hier gemeint seyn, wie gleichwol Wesseling annimmt und nun über die kühne prolepsin staunt. Wenn einer den westphälischen Frieden und den utrechter gepaart hätte, würde er wol eben so gelassen erstaunt seyn? So aber kommen Thatsachen in die Geschichte *). Uebrigens ist es ganz in der Weise der in ihrer Kindheit liegenden Universalhistorie, Gleichzeitigkeiten und Völkerverbindungen aufzusuchen, auch wol zu erzwingen, wo es keine giebt, und mir sehr wahrscheinlich, daß dieselbe Hand, welche die, gleichzeitig mit Xerxes Niederlage, in Sicilien geschlagenen Karthager zu förmlichen Verbündeten Persiens gemacht hat **), diesen Friedenssynchronismus ohne viele beschwerliche Rechnungen herausbrachte, von dem persisch-hellenischen, als dem wichtigsten ausgehend; dagegen Diodor nur allzuvielen Grund in seiner Lage hat, Rom zum Mittelpunkte dieser Betrachtung zu machen. Zur Durchführung aber einer solchen Friedens-Gleichzeitigkeit war es auf jeden Fall nothwendig, den Frieden mit

---

*) Oder will man die Stelle im Menexenus, s. oben S. 34. Z. 4 und 5. auf einen solchen spartanischen Frieden mit Persien deuten?

**) Ephorus. s. Schol. Pindar. in Fragm. Eph. ed. Marx. p. 220.

Persien nicht gleich nach der Schlacht am Eurymedon eintreten zu lassen; so hätte er ja nun nicht mehr bestanden, wäre durch den ägyptischen Zug und die Schlacht bei Cypern aufgehoben gewesen, er durfte also erst nach dieser geschlossen seyn, und konnte nun sich allenfalls eines Bestandes von acht bis neun Jahren rühmen; denn der Beistand, welchen im Jahre 440 vor Chr. Pissuthnes den abgefallenen Samiern leistete, läßt sich nun einmahl nicht verhehlen.

Nach Allem, was vorgekommen, muß es als eine Sache von Bedeutung erscheinen, daß es einen alten Schriftsteller giebt, der den verrufenen Frieden bereits ganz in Abrede stellt. So Plutarch, nachdem er die Bedingungen, wie oben, berührt hat: „Freilich, sagt Kallisthenes, der Barbar sey das nicht vertragsweise eingegangen, habe es aber in der That so gehalten, weil jene Niederlage ihn schreckte, und sey so fern von Hellas geblieben, daß Perikles mit funfzig Schiffen, und Ephialtes mit nur dreißigen, jenseits der Chelidoneen segeln konnten, ohne auf etwas von der persischen Seemacht zu treffen." — Ich nun will den Kallisthenes, des Aristoteles Schüler, Alexanders Begleiter und Geschichtschreiber, keineswegs hier lobpreisen, noch weniger ihn über Ephorus stellen; er war weder groß als Schriftsteller, noch als Mensch, doch bei aller eiteln Verführbarkeit, die ihn zuerst zu Alexanders Schmeichler, dann zu seinem unleidlichen Censor machte, gebrach es ihm nicht an Sinn für Griechenlands freiere Tage, an denen, als sie verscherzt waren, mancher Hellene mit schwermüthiger Standhaftigkeit hing. Sein

Lebenslauf und sein Leben Alexanders mögen den strengen Tadlern, von Polybius und Arrian an bis auf St. Croix, preisgegeben bleiben, allein er hatte sich in seinen Hellenicis einen Stoff vorgesetzt, der ganz nah an seine Zeit streifend, sie doch nicht berührend, viele Aussicht zur Wahrheit zu dringen gewährte, und der Freimüthigkeit keinen Zwang anlegte. Denn in zehn Büchern beschrieb er die dreißig Jahre vom Frieden des Antalcidas bis auf den Tempelraub des Philomelus und den heiligen Krieg, also bis ganz hart an König Philipps bedrohlicheres Eingreifen in den hellenischen Staatenkreis, und nicht weiter. So Diodor, Buch XIV. zu Ende und Buch XVI, 14. Sein Anfangspunkt mußte ihn hier unerläßlich auf die Frage führen: ob ein früherer Vertrag mit Persien über die Freiheit der asiatischen Pflanzstädte von Hellas bestanden habe? er leugnet einen solchen, indem er jedoch die Thatsache zugiebt, daß die Perser sich aus dem hellenischen Meere zurückzogen, er tritt somit ganz auf den Standpunkt des Thucydides, und zeigt zugleich durch die Anführung der beiden Farthen des Perikles und des Ephialtes — wovon die erste mindestens jenem samischen Kriege angehören wird — daß er nicht bloß willkührlich zu Werke gehe.

Kallisthenes stellt sonach eine Thatsache in Abrede, welche wahrscheinlich Ephorus, sein Vorgänger und Zeitgenosse, unbedenklich aus dem Volksmunde aufgenommen hatte. Denn Plutarch nennt in diesem Theile seiner Erzählung nur ihn und Kallisthenes, und wenn von Diodors Quellen, zumahl in dieser Gegend der griechischen Geschichte, die Rede ist, muß man ja ohne-

hin immer zunächst auf Ephorus muthmaßen, der ihm hier fast durchaus zu Grunde liegt, wiewol er keineswegs auf ihn beschränkt war, und er auch zu Zeiten unversehens von ihm abspringt, wo etwa imposante große Zahlen ihn verlocken; weshalb man sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht allzeit den Ephorus zu seinem Mitschuldigen mache. Den Ephorus, sicherlich einen Mann von Geist und Wissen, wird, wer ihn in seinen Fragmenten, und noch besser, im Diodor verfolgt, loben und tadeln müssen. Er verdiente den Namen eines Universalhistorikers schon durch den Umfang seiner Behandlung, denn den früheren, die sich dessen rühmten, weil sie auf drei oder vier Blättern auch von Rom und Karthago gesprochen hatten, kam er, nach Polybius Urtheil*), nicht mehr zu, als solchen, die sich von Zeit zu Zeit an der Wand die wichtigsten Begebenheiten anmerken. Allein von einem offenen Kopfe und gebildeten Vortrage ist das scharfe Auge für die Wahrheit und die edle Selbstverläugnung der schnell auffassenden, langsam vergleichenden, und jedem Ergebniß zugethanen Forschung, die das große historische Talent zu einem der seltensten unter den Menschen macht, aber lange noch nicht vollendet, himmelweit unterschieden. Der rhetorischen Bildung seines Lehrers Isokrates, die der wahren Geschichte Verderb ist, entwand sich dieser mildere Geist vermuthlich noch weniger, als sein mehr durch Leidenschaften der Gegenwart beflügelter Mitschüler Theopomp. Ephorus hat seine Geschichte durch weitläuftige

*) V, 33.

Reden eigner Erfindung interpolirt, ein Unfug, später gäng und gäbe, den man aber, wie ich meine, nur aus Misverstand auch dem Thucydides beimißt. Es lohnt nicht, einzelne Beispiele von Ephorus Akrisie anzuführen, deren viele sonst zur Hand wären. Das ist nichts Außerordentliches, daß in einem so weitschichtigen Werke, bei der Beschränktheit des damahligen Gelehrtenapparats, eine Menge Fehler unterliefen, durch unsern mühseligen Fleiß ohne Verdienst entdeckbar. Am besten aber erkennt man den Geist seines Verfahrens bei der Durchprüfung solch eines längeren Stücks Geschichte, wie der ersten zwei Drittheile des peloponnesischen Krieges, welche Diodor nach ihm und Thucydides schrieb, weil Xenophon und Theopomp erst eintreten, wo Thucydides abbricht. Hier sieht man, daß Ephorus, auf den sich Diodor auch noch ausdrücklich beruft *), unbekümmert um die großen politischen Verhältnisse, deren Bild Thucydides entwarf, als Ursachen dieses ungeheuern Kriegs, der die Blüthe Griechenlands abstreifte, jene bekannten Stadtgeschichten angiebt, von Perikles, der mit seiner Rechnungsablegung in Verlegenheit war, und dem Knaben Alcibiades, der ihn mahnte, lieber zu sehen, wie er gar keine ablege, von Phidias, Anaxagoras und so weiter, Dinge, die sich keck genug in den athenischen Komödien ausnehmen, und die der in aller Ungebührlichkeit vortreffliche Patriot, Aristophanes zu löblichen Friedenszwecken benutzt, die aber den Historiker, zumahl nach solchem Vorgänger, übel kleiden. Was

*) XII, 41. Anfang.

Thucydides besser als Einer kannte, was er sah, was er hörte, und liegen ließ, das aufnehmen! im Memoiren-Tone in den Mittelpunkt sogar stellen! Wenn der Redeschwall, der sich in Syrakus, auf Anlaß des unglücklichen Feldzugs der Athener nach Sicilien, beim Diodor ergießt, vom Ephorus entlehnt ist, wie wol nicht anders seyn kann; denn Philistus scheint in seinem großen Werke der sicilischen Geschichte in Absicht dieses Krieges durchaus dem Thucydides gefolgt zu seyn *); so muß man eine ungünstige Meinung von Ephorus historischem Treiben hegen, denn hier ist der bloße Declamator, und der tadelsüchtige Timäus bekommt diesmahl Recht **). Diodor fängt sein XIIItes Buch gerade mit der Bemerkung an, daß er, weil seine Laufbahn noch lang, ohne Umschweif zu Werke gehen müsse. Bald aber nimmt er, der eben noch so wenig Zeit hatte, die weitläuftige Rede eines alten Syrakusaners, Nikolaus, auf (cc. 20 — 27.), welcher zu einer milden Behandlung gegen die gefangenen Athener um so großmüthiger räth, da er selber im letzten Kriege seine Söhne verloren hat. Das sind eben solche erfundene Fälle der Rednerschulen. Die Rede nimmt, zumahl gegen das

*) Göller, Syracus. p. 131.

**) κατὰ γὰρ τὸ προοίμιον τῆς ἕκτης βίβλȣ φησὶ, τινὰς ὑπολαμβάνειν, διότι τινὸς μείζονος δεῖται φύσεως καὶ φιλοπονίας καὶ παρασκευῆς τὸ τῶν ἐπιδεικτικῶν λόγων γένος, ἢ τὸ τῆς ἱστορίας· ταύτας δὲ τὰς δόξας πρότερον μὲν Ἐφόρῳ φησὶ προσπεσεῖν· οὐ δυνηθέντος δ' ἱκανῶς ἐκείνου πρὸς τοὺς ταῦτα λέγοντας ἀπαντῆσαι, πειρᾶται συγκρίνειν αὐτὸς ἐκ παραβολῆς τὴν ἱστορίαν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς λόγοις. Timaeus ap. Polyb. XII. c. 28. ed. Schweighaeuseri.

Ende, einen ganz sophistischen, und für den Ort und die Person des Redners ganz unangemessenen Gang, als Nikolaus übermäßig preiset, was Athen Alles für die Kultur gethan, und selbst dessen Vergehen gegen Syrakus als ein solches darstellt, das, gegen jenes große Verdienst gehalten, nur kleinen Haß verdiene. Vollends unleidlich sophistisch ist denn gar des Spartaners Gylippus ausführliche Widerlegung, voll von Anklagen gegen Attika. Hier wird es unter andern so gestellt, als hätte Athen noch in diesem Kriege die über die ungerechteste Behandlung empörten Mitylenäer wirklich alle hinrichten lassen (C. 30.), was doch nur übereilter Beschluß war, noch eben zu rechter Zeit zurückgenommen. Endlich klagt Gylippus noch den Nicias insbesondre an, will dessen Abneigung vom sicilischen Zuge, und was sonst der alte Schwätzer für ihn angeführt hat, nichts gelten lassen; dahingegen Thucydides (VII, 86.) es ausführt, wie und warum Gylippus gerade gegen die Hinrichtung der Feldherren, zumahl des Nicias war. Zu der Erzählung des Bundesgenossenkrieges, gleich nach dem Mißgeschick in Sicilien, hat der gelehrte Wesseling häufig genug angemerkt, wie Diodor-Ephorus mit des Thucydides genauesten Angaben im unaufhörlichen Widerspruche steht; das Grundgewebe ihrer Geschichte ist verschieden, weil die Geschichtschreiber es sind. Im 41sten Capitel erzählt Diodor, mit namentlicher Anführung des Ephorus, den Untergang von funfzig spartanischen Kriegsschiffen, die bei Umseglung des Berges Athos verunglückten, und daß nur zwölf

Mann davon kamen; Thucydides hat kein Wort von dieser Einbuße, die doch an Belang einer verlornen Seeschlacht gleichzuachten war, und das Werk des Thucydides erstreckt sich doch noch etwas über diesen Zeitpunkt hinaus; ich fürchte sehr, daß den Ephorus die Lust, eine Inschrift an einem Weihgeschenk von zwölf aus dem Meer geretteten Männern anzubringen und bestimmt zu deuten, verführt hat, auf ein bloßes Volksgerede hin, dergleichen sich so leicht an Denkmale der Vorzeit knüpft, eine gar nicht weiter verbürgte Thatsache aufzunehmen.

Der Ableugnung des Friedens durch Kallisthenes stellt Plutarch fortfahrend, drei Gründe für den Frieden entgegen, und läßt nun die Sache liegen, ohne ein Endurtheil abzugeben. „Es hat aber (1) Krateros in seiner Sammlung von Psephismen, den Vertrag, als wirklich abgeschlossen, in Abschrift aufbehalten, auch wird erzählt, (2) daß die Athener auf diesen Anlaß der Friedensgöttin einen Altar bauten, und (3) den Friedensgesandten Kallias ausgezeichnet ehrten."

Um von dem letzten Punkte zuerst zu handeln, wir sahen, daß Demosthenes keinen geehrten Kallias kennt, vielmehr aus der Züchtigung des Kallias den Athenern eine Ehre macht. Anders zwar Pausanias, da, wo er in seinen Atticis die Bildwerke im Tholos von Athen beschreibt. Er fand hier die Standbilder der zehn Heroen zu nennen, nach welchen die alte Phylen des Klisthenes hießen, daneben aber auch die von einigen hohen Häuptern, nach welchen Athen in den Tagen der Dienstbarkeit ehrenhalber einige Phylen benannt hatte, als

des Attalus, des Ptolemäus und des Kaisers Hadrian, der des Pausanias Zeitgenosse war. Auch waren Götterbilder da, Amphiaraus, und die Friedensgöttin, den Knaben Pluto (etwa Plutus?) tragend, dann ein Lykurg aus Erz, der Redner nehmlich und strenge Verwalter der athenischen Finanzen, „und ebenfalls ein Kallias, der, welcher mit Artaxerxes, Xerxes Sohne, für Griechenland (τοῖς Ἕλλησιν) den Frieden abschloß, wie die Sage im Volke von Athen ist," dann Demosthenes. Also alt und neu stand hier durch einander; die unsichre Art aber, wie Pausanias gerade hier des Friedens gedenkt, giebt eben keine Wahrscheinlichkeit, daß eine Inschrift am Kallias-Bilde den Grund der ihm erwiesenen Ehre verkündigte; und was bewiese selbst eine solche, reich mit allen Friedenspunkten ausgestattet, so lange nicht die Gleichzeitigkeit des Bildes dargethan ist? Durchaus nichts als den Volksglauben, der keines Beweises mehr bedarf. Es kann aber überhaupt dem alten Friedensstifter die Ehre des ehernen Bildes nicht geworden seyn, nicht bei seinem Leben, und beinahe noch die ersten hundert Jahre nach seinem Frieden nicht. Denn abgesehen davon, daß dieses redende Denkmal anerkannter Verdienste dem Demosthenes schwerlich erlaubt hätte, von einem gezüchtigten Kallias zu fabeln; uns lehrt Ulpian, der alte Commentator des Demosthenes *), daß seit Harmodius und Aristogiton, Konon der erste war, dem die Ehre der ehernen

*) Ulpian. Orat. in Mid. p. 164. ed. Hier. Wolfii.

nen Statue zu Theil ward; hienächst erhielt Iphikrates dieselbe, und noch einige andre Auszeichnungen, die an jene beiden alten vermeinten Märtyrer der Freiheit erinnerten; von Timotheus, Konons Sohne, erwähnt Nepos *) dieselbe Volksgunst, während noch der Ehre Thrasybuls eine einfache Krone von Oelzweigen genügt hatte. Leicht mag irgend ein späterer Kallias aus diesem gefeierten Hause zur Ehre der Statue gelangt seyn, und nun für den alten gelten, oder es ward auch das gepriesene Andenken des alten selber, in späteren Tagen, da man sich an Erinnerungen wärmte, wieder aufgefrischt **). Das Bild im Tholus beweist für die Thatsache des Friedens nichts mehr, als die Grabhügel auf dem Felde von Platää, welche nach den verschiedenen Völkerschaften hießen, beweisen, daß jene Völkerschaften auch wirklich alle bei der Schlacht waren, mitstarben und mitsiegten. Viele Völkerschäften waren gar nicht dabei gewesen, schämten sich aber, als Alles gut ging, und ließen um der eiteln Ehre willen ***) dort leere Erdhügel aufschütten. Es ist daselbst, sagt Herodot, ein sogenannter äginetischer Grabhügel, den, wie ich höre, zehn Jahre hernach ein Platäer, Kleades, des Artodikos Sohn, aufwarf, auf Bitten der Aegineten, deren Staatsfreund (πρόξεινος) er war.

Aber die Athener, vernahm Plutarch weiter, bauten um dieses Friedens willen der Eirene einen Altar.

---

*) Timoth. c. 2.

**) Vgl. Böckh, Staatshaush. der Ath. Bd. II. S. 410.

***) τῶν ἐπιγινομένων εἵνεκεν ἀνθρώπων. Herodot. IX, 85.

Nepos dagegen versichert, daß, als Timotheus, Konons Sohn, Lakonien verwüstet, die spartanische Flotte und Korcyra genommen hatte, worauf Sparta Frieden schloß; daß damahls die Athener den ersten Altar der Friedensgöttin bauten, was (Ol. 101, 2. vor Chr. 375.) war. So kreuzen sich abermahls zwei widersprechende Angaben, und sollte sich auch gegen die jüngere Einiges erinnern lassen (wir finden wenigstens ein elphenbeinernes Bild der Friedensgöttin als Weihgeschenk in einer attischen Inschrift schon der fünf und neunzigsten Olympiade) *), so erhellt doch immer nur aufs Neue, wie die Sage so leicht Gebräuche an Begebenheiten knüpft, und immer nur, daß das Eine nicht so ist, nicht aber, daß so ist das Andre.

Wichtiger erscheint Kraterus, ein übrigens unbekannter Mann (vielleicht ein Macedonier später Zeit), mit seiner Copei des Friedens-Psephisma, die zwar wenig taugte, wenn Plutarch aus ihr seine Notiz vom Inhalt des Vertrags entnahm. Denn zuvörderst übergeht er die Hauptsache, sey es nun die Räumung Europas, oder die Befreiung der asiatischen Griechen; demnächst nennt er als Abstand vom Meere bloß einen Roßlauf (ἵππε δρόμον), worunter sich nichts anders, als ein sogenanntes Hippikon, von nur vier Stadien

*) Durch Boeckh bekannt gemacht und vortrefflich erläutert a. a. O. Th. II. S. 308. vgl. Th. II. S. 257. Aus Aristophanes Frieden kann, scheint mir, keine Folgerung geleitet werden.

Länge, verstehen läßt *), was eine kindische Abgränzung wäre; die Meinung aber geht auf eine Tagereise zu Pferde (ἵππȣ δρόμον ἡμερας), auch giebt Plutarch weiter unten vierhundert Stadien, d. i. ungefähr zehn geographische Meilen, an. Die Nennung der Cyaneen und Chelidoneen, die, wie wir oben sahen, erst später anfingen eine Rolle in dem Frieden zu spielen, kann den Glauben an Kraterus eben auch nicht verstärken.

Dagegen leistet Diodor, der sich auf nichts Urkundliches beruft, durch Vollständigkeit der Erzählung vollkommen Genüge. Der König schrieb, sagt er, den Feldherren und Satrapen auf Cypern, sie sollten, so gut sie könnten, mit den Hellenen abschließen. „Sonach schickten Artabazus und Megabyzus Gesandte nach Athen, um wegen eines Vertrags Vorschläge zu thun. Als nun die Athener darauf eingingen und bevollmächtigte Gesandte schickten, an ihrer Spitze den Kallias, des Hipponikus Sohn, kam es zu einem Friedenstraktat von Seiten der Athener und ihrer Verbündeten mit den Persern, auf folgende Artikel: es sollten alle hellenische Städte in Asien unabhängig seyn, und die Satrapen der Perser stets in der Entfernung von drei Tagereisen vom Meere bleiben, auch kein Kriegsschiff sich zeigen innerhalb Phaselis und der Cyaneen; wenn dieses der König und die Feldherren so annähmen, wollten ihres

---

*) Vgl. Wurm, de ponderum, nummorum, mensurarum etc. rationibus ap. Romanos et Graecos. Stutgard. 1821. p. 92.

Theils die Athener das Gebiet, welches König Artaxerxes beherrscht, nicht feindlich überziehen. Nach dem Abschlusse des Vertrags zogen die Athener ihre Macht aus Cypern zurück —." Hier ist Alles, was zum Frieden gehört; beisammen, zuvörderst die Unterhändler, von beiden Seiten gar sehr bekannte Leute, und das Zusammennennen der beiden persischen war schon vom ägyptischen Kriege her den Athenern geläufig; denn in Aegypten führten beide, nach Diodor *), damahls den Oberbefehl, wenn gleich Thucydides nur den einen Megabazus, des Zopyrus Sohn, nennt **). Der Ort der Unterhandlung ist Cypern; dann aber kann Herodots Kallias, der nach Susa reiste, nicht dieser seyn, oder doch, nicht dieses Geschäft kann bei Herodot gemeint seyn. Die Unterhandlung geschah durch Mittelspersonen, allein auf des Königs Befehl, und der König bestätigte die Bedingungen; es ist also jene als Ausweg gewählte Annahme, die Satrapen hätten sich eines solchen Friedens auf eigne Hand erdreistet, und ihn so auch wieder gebrochen, auch insofern unzulässig. Die Cyaneen Diodors trifft Alles, was vorher von dieser Gränze gegen den Pontus Euxinus hin gesagt ist; die drei Tagereisen aber, um welche die Satrapen nach allen Seiten von der Küste zurückgebannt werden, geben abermahls eine noch nicht vorgekommene Abgränzung,

---

*) Diod. XI, c. 74 u. 75.

**) Thucyd. I, 109. Ebendaselbst C. 129. wird ein Artabazus als Unterhändler des Xerxes mit Pausanias genannt.

und eine solche, die in Absicht ihrer Abentheuerlichkeit dem Halys des Isokrates fast gleichkommt, an Unbestimmtheit noch über ihn hinausgeht.

Wie gern würden wir von einer so seichten Fülle zum Kraterus zurückkehren, lieber nur den Plutarch anklagend, daß er ihn so obenhin benutzte, hätte nur der Zeitpunkt, in welchen Plutarch den Frieden stellte, irgend unser Zutrauen gewinnen können. Mußte nicht Kraterus hierüber Sicherheit geben können? Doch wol nicht so leicht, auch wenn sein Psephisma authentisch war. Denn gerade die älteste Form der athenischen Volksbeschlüsse erleichterte eine solche Auskunft nicht. Es hieß in ihnen bloß zu Anfang: „Es gefiel dem Rath und Volk," wozu dann lediglich der Name der fungirenden Prytanie, des Schreibers, des Epistates, und dessen, der den Vortrag gehalten, gefügt ward *). Erst in dem berühmten Jahre, da Euklides Archon war (Ol. 94, 1. vor Chr. 403.), und die nach so großen Unfällen verkündigte Vergessenheit und Vergebung des Geschehenen eine allgemeine Revision der Gesetzgebung und Verwaltung, in ihrem Wesen und ihren Formen zur Folge hatte, erst da ward, wie es scheint, die spätere Weise festgesetzt, den ersten Archon des Jahrs im Eingange der Psephismen aufzuführen. Eine andre neue Einrichtung, ohne Widerstreit diesem Jahre angehörig, giebt für unsre ganze Untersuchung eine merkwürdige Entscheidung. Unter Archon Euklides schafften die Athener ihre alte Schrift von nur sechzehn Buchstaben

*) Boeckh's Bemerkung a. a. O. Th. II. S. 199.

ab, und führten die sogenannte ionische von vierund-zwanzig Buchstaben ein, die von nun an auf allen öffentlichen Denkmalen erscheint, eine Veränderung, deren Beachtung schön die wenig kritischen Alten, selbst einen Plutarch, dann und wann vor der Verwechselung neuer Inschriften mit uralten bewahrt hat. Das bezeugen viele Stellen der Alten, namentlich des Ephorus und Theopompus *); auch sehen wir, daß die uralte Schrift den meisten Athenern bald voll so unleserlich ward, wie nur irgend jetzt die Mönchsschrift es der Mehrzahl ist. Die Art und Weise, wie sich alle diese Veränderungen unter Euklides, auf vornehmliches Zuthun des Redners Archinus begaben, hat besonders Theopompus beschrieben**), für dessen Fortsetzung des Thucydides auch jener Gegenstand um so mehr gehörte, da den Xenophon eine zu weit getriebene Abneigung gegen Athen zu Vernachlässigungen aller Art verleitet hatte. Nun hat aber Theopomp sich die Mühe genommen, die Verträge Athens mit den Barbaren auf den urkundlichen Säulen selber nachzusehen, und befunden, daß sie nicht mit attischen Buchstaben, sondern mit ionischen eingegraben waren***). Man kann nicht

---

*) Vgl. Spanheim, De usu et praestant. Numism. T. I. p. 83 ss., der den Ruhm hat, hier zuerst, einen Scaliger verbessernd, das Rechte gesehen zu haben. Mehrere Erläuterer weist Marx nach, Ephori Fragm. p. 240.; doch s. auch Corsini F. A. T. III. p. 276.

**) Suidas in Σαμίων ὁ δῆμος. cf. Taylori vita Lysiae ap. Reisk. Vol. VI. p. 141 ss.

***) Harpocration in Ἀττικοῖς γράμμασι.

wissen, welche Anwendung Theopomp von dieser Bemerkung gemacht hat, uns aber lehrt sie, daß in keinem atheuischen Tempel eine Friedenssäule, den Frieden des Kallias enthaltend, kann gestanden haben; denn diese hätte müssen mit der alten Schrist, mit attischen Buchstaben geschrieben seyn.

Eben hiedurch erhebt sich die oben nur hingeworfene Meinung (S. 19.), daß Theopomp, wo er von Cimon handelt, ihm keinen Frieden mit Persien beigelegt habe, zur Wahrscheinlichkeit. Von Kraterus aber werden wir glauben dürfen, daß er sich aus zusammengelesenen Stellen von Historikern und Rednern seine Psephisma zusammenstellte, in der Art, wie wir auch wol Leges Atticas erhalten haben, nur noch willkührlicher vielleicht, etwa wie Goldast Constitutiones Imperiales stylisirte.

Es wäre wol erlaubt, die Untersuchung hier abzuschließen, böte nicht der Gegenstand noch eine andre Seite dar, die freilich hier kein ganz genügendes Licht erwarten darf. Ein solcher Frieden kann kaum spurlos vorüber gegangen seyn, und gab es keinen solchen Frieden, so läßt sich vielleicht um so eher darthun, daß nur durch seine Annahme die Ansicht der Verhältnisse zwischen Griechenland und Persien getrübt wird, ohne ihn Alles hinlänglich klar ist. Es wird sich zeigen lassen,

daß Persien sein Recht auf Zins von den asiatischen Griechen niemahls verzichtet hat, dasselbe auch so wenig schlummern ließ, daß Herodot sie vielmehr im Allgemeinen als zahlende bezeichnen durfte;

daß, wenn dieser Zins, was nicht selten ge=
schah, ausblieb, derselbe in den Steuerregistern
der persischen Satrapien, zu denen die Städte
zählten, als Rückstand aufgeführt ward;

daß daher Persien in seinen Unterhandlungen
und Verträgen mit Sparta und Athen, welche im
letzten Drittheil des peloponnesischen Kriegs ein=
treten, die Städte stets als des **Königs Land**
geltend macht;

daß auch die Athener selber bei diesen Anlässen
die Städte so nannten, und diese stets nur als dem
Könige mit Recht entrissene, eine gewisse Zeit hin=
durch seiner Herrschaft, ganz oder theilweise, ent=
zogene bezeichnen, keineswegs als ihnen förmlich
abgetretene.

Die Städte hatten dem Lydischen Reiche gehorcht,
ehe sie an Persien kamen. Krösus hatte es aufgegeben,
auch die Inseln zu unterwerfen, die, bis dahin unab=
hängig, sich seinem Sieger von freien Stücken unterga=
ben. So ward ganz Aeolis, Doris, Jonia dem Kö=
nige zinsbar, auch die hellespontischen Griechen u. s. w.,
dienten dem, der unter seinem Lande das ganze Asien
verstand *). Die neue Herrschaft war nicht so mild, als
die lydische, die auch mehr griechisches Sittengepräge
trug, aber doch nicht niederdrückend. Nur mochte es
herbe in griechischen Ohren klingen, wenn Kambyses sie
den Knechten beizählte, die er von seinem Vater über=
kommen. Darius Hystaspis schuf allenthalben Ord=

*) Herodot. IX, 116.

nung und Uebersicht; er theilte das Reich in Steuerbezirke; derjenige, worin die Städte und Inseln mit Kariern, Lyciern und andern zusammen waren, zahlte vierhundert Talente jährlich *), gewiß keine übertriebene Summe; allein wie die persischen Griechen insofern gleichmäßig mit andern, nach einem geregelten Kataster zinsten, so werden sie auch, gleich den andern, sich zu jenen großen stehenden Naturallieferungen haben bequemen müssen, wovon das Ausgesuchteste an den Hof kam, worauf der Statthalter und die übrigen Beamten mit ihren Einkünften angewiesen waren, die endlich zur Unterhaltung der königlichen Truppen dienten **); glücklich, wenn man sie des unverstandnen Vortheils ihrer innern Verfassung genießen ließ, und das Aufgebot zu Eroberungskriegen nicht zu oft kam. Milet genoß ausgezeichneter Freiheiten, und war es auch zu Hause politisch eingeengt, seine herrschenden Handelsflotten zogen die Reichthümer des schwarzen Meeres an sich, welches fast unzählige milesische Pflanzstädte umgaben. Der Verkehr mit dem Mutterlande Hellas war gering; man hatte sich aus den Augen verloren. Als Darius anfing, in Europa erobern zu wollen, ward der

*) Herodot. III, 90. Die Städte am Hellespont gehörten zu einem andern Bezirk. — Es sey mir erlaubt, nicht ohne Vorgang der Alten, die Pflanzstädte des asiatischen Continents bloß mit dem Namen, der Städte, von den zu diesen Niederlassungen ursprünglich gehörigen Inseln zu unterscheiden.

**) Herodot. I, 192. vgl. Heeren, Ideen I, 1, 152 ff.; daß man in Persien den Zehenten der Früchte zahlte, Boeckh, Staatshaush. I, 350 f.

Druck durch Persien schwerer empfunden: das einzige Glück, welches schrankenlose Herrschaft gewähren kann, Ordnung und Gleichmäßigkeit in der Belastung, ging verloren, die Städte geriethen in den Strudel ungemessener Kriegsleistungen. Doch war die große Empörung das Werk nur einiger Wenigen und nicht der Besten. Bald aber entbrannten alle; doch mißlang das Unternehmen, weil die Mehrzahl nicht bedachte, daß, wer Freiheit will, Gehorsam wollen muß, und Mühe, und Beharrlichkeit. Sparta hatte nicht geholfen, weil es zuweit weg war, Athen, damahls noch keine Seemacht von Bedeutung, war unbedacht, ohne das Unternehmen zu wägen, hineingerannt, und unbedacht wieder ausgeschieden. Als der König seine Abtrünnigen barbarisch genug gestraft hatte, übte er auf die Dauer keine Unterdrückung. Artaphernes mußte ihr Land genau nach Persermaaß (Parasangen) vermessen, die Steuer, welche er ihnen auflegte, war fast dieselbe mit der vorher entrichteten. Diese Grundsteuer, sagt Herodot, ist seitdem beständig beigeblieben, und dauert noch zu m e i n e r Z e i t *).

Die Wichtigkeit dieser Stelle, an der die Commentatoren schweigend vorübergehen, habe ich nur einmahl beachtet, eben da aber wegerklärt gefunden. K o r t u m,

---

*) Herodot. VI, 42. — — καὶ τὰς χώρας σφέων μετρήσας κατὰ παρασάγγας, τοὺς καλέουσι οἱ Πέρσαι τὰ τριήκοντα στάδια, κατὰ δὴ τούτους μετρήσας, φόρους ἔταξε ἑκάστοισι, οἳ κατὰ χώρην διατελέουσι ἔχοντες ἐκ τούτου τοῦ χρόνου αἰεὶ καὶ ἔτι ἐς ἐμέ, ὡς ἐτάχθησαν ἐξ Ἀρταφέρνεος· ἐτάχθησαν δὲ σχεδὸν κατὰ τὰ αὐτὰ τὰ καὶ πρότερον εἶχον.

in seiner verdienstlichen Schrift: Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des peloponnesischen Krieges, S. 50., nimmt an, daß die Athener, als sie später hier Steuern auflegten, den persischen Kataster beibehielten, und daß Herodot eben dieses hier sagen wolle. Allein offenbar hat bloß der Glaube, daß, in Folge eines cimonischen Friedens, die Zinsbarkeit der Städte an Persien aufhörte, jene Auslegung hervorgerufen; denn zu klar ist es ja, daß der Geschichtschreiber hier nicht bloß von einer Steuerquote, von einer Landesmatrikel redet, die seit Artaphernes nicht geändert wäre, sondern zugleich und hauptsächlich von der Steuer selber, und ihrem Betrage. Auch ist gar nicht wahrscheinlich, daß Athen, als es, zu großer Zufriedenheit seiner neuen Bundesgenossen, den ersten Ansatz ihrer Beiträge machte, ihnen die ganze, bis dahin an Persien jährlich bezahlte Grundsteuer sollte angemuthet haben, auch melden die Schriftsteller ausdrücklich, daß die einzelnen, nach ihren Kräften, auf einen Beitrag angesetzt wurden. Also Herodot nennt die Steuer als noch zu seiner Zeit an Persien entrichtet, und niemand konnte das besser, als der Halikarnasser wissen, der sie selber ausgegeben hatte. Wie weit aber reicht denn wol im Munde Herodots ein: noch zu meiner Zeit?

Weiter als man sich wol denkt. Nicht allein Herodots Leben *), auch die Abfassung seines Werks, reicht bis in den peloponnesischen Krieg, und zwar tief, hin-

*) Dionys. Halicarn. De Thucydidis charact. Vol. VI.

ein. Es finden sich in demselben Hindeutungen auf Begebenheiten des peloponnesischen Krieges, von dem ersten und zweiten Kriegsjahre an*), bis etwa zum siebenten**), ja bis zum vier und zwanzigsten***), welches das Jahr 408 vor Christi Geburt, das sechs oder sieben und siebzigste Lebensjahr des Geschichtschreibers war****). Das hat einige Bedeutung für unsre Aufgabe und auch noch wol sonst. Allgemein ist die Annahme, daß Thucydides des Herodots Bücher vor sich hatte und benutzte; sie geht von Lucian, Marcellin und dem Scholiasten Thucydid's herab, durch die Commentatoren, bis auf die neuesten Herausgeber, Haack und Poppo, fort; aus ihr hat Creuzer seine Grundmomente in der gelehrten Vergleichung und Würdigung des verschiedenartigen Verfahrens beider Geschichtschreiber entnommen. Thucydides soll schon in seiner einleitenden Aeußerung (c. 22.), daß er keine Preisschrift (ἀγώνισμα) zu liefern gedenke, auf Herodots berühmte Vorlesung in Olympia hingedeutet haben, er soll dann weiter mehrmahls auf ihn hinblicken, immer tadelnd, doch verdeckt, ihn stillschweigend unter die Logographen, deren Gebrechen er rügt,

p. 820. ed. Reisk. — ὁ δ' Ἁλικαρνασσεὺς Ἡρόδοτος, γενόμενος ὀλίγῳ πρότερον Περσικῶν (auch hier sind τὰ Περσ. der Zug des Xerxes), παρατείνας δὲ μέχρι τῶν Πελοποννησιακῶν.

*) IX, 72. VII, 137.

**) VI, 98.

***) I, 130.

****) Larcher, vie d'Herodote. p. 89. vgl. Haack, vita Thucyd. in dessen Ausg. p. XIII.

begreifend. Ich gestehe, daß ich mir ungern den Thucydides als einen so eingeliebig-beschränkten Kopf denken mag, daß er einen so einzigen Mann, wie Herodot, mit geringschätzigen Seitenblicken hätte abfertigen sollen, er, der bei aller Verschiedenartigkeit der Ausbildung, am besten die innere Verwandschaft fühlen mußte, welche die Wenigen an einander schließt, die aus allen Kräften Wahrheit suchen. Das der Zoll der Dankbarkeit dem Manne, durch dessen Vorlesung, wie man doch von der andern Seite will, der erste Funke in des Knaben Thucydides Seele gefallen war? Und warum das? Weil Thucydides, als er zu einer Zeit, da Herodots Ruhm schon entschieden war, mit einer ganz verschiedenen Behandlungsart der Historie auftrat, seine abweichenden Grundsätze nur einem engern Kreise von Lesern andeuten, nicht öffentlich aussprechen mochte *)! Es würde mir nicht gefallen, wenn Thucydides sich entschließen konnte, anzudeuten, von Logographen und Hellanikus zu murmeln, wo er sprechen mußte, doch bleibt immer die Hauptsache, ob er es wirklich so gemacht hat. Allein mir scheint nicht, daß aus einer der Stellen, die man zu dem Zwecke anzuführen pflegt **),

---

*) So Creutzer, Herodot und Thucydides. S. 115 ff.

**) Thucydides merkt im Vorbeigehen ein Paar historische Irrthümer an, die unter den Hellenen auf Glauben angenommen wurden; diese finden sich auch bei Herodot; vgl. Thucydides I, 20. mit Herodot VI, 57. IX, 53. das ist Alles. Man glaubt es dem Scholiasten aufs Wort, daß hiemit auf Herodot gestichelt werde, und daß der Wink von unglaubhaften Logographen ihm ebenfalls gelte. Wenn Poppo im Einleitungsbande seines Thu-

etwas der Art mit Nothwendigkeit, oder auch nur überwiegender Wahrscheinlichkeit hervorgehe, eher das Gegentheil. Worauf aber beruht außerdem der ganze Grund der Annahme, daß Thucydides den Herodot benutzte? Zunächst auf der Theorie von einer nothwendigen stufenweisen Ausbildung alles menschlichen Könnens, von der Naturfertigkeit zur Künstlerhöhe, dann auf dem gewählten jüngern Stoffe; im Uebrigen haben Anekdoten das Ihrige gethan. Gegen die Vorlesung zu Olympia, durch die Herodot den fünfzehnjährigen Thucydides für die Geschichte begeistert haben soll, haben schon Andere Einwendungen erhoben *). Herodot war vierzehn Jahre älter als Thucydides, ein Unterschied, der sich auf einer gewissen Höhe des Lebens ausgleicht. Man thut wohl, sie sich als Zeitgenossen vorzustellen, und wenn man erwägt, daß den Herodot sein ganzes Trachten länger unstät in der Welt erhalten mußte, und er sich noch im vierzigsten Jahre seines Alters eine ganz neue Wohnstätte in Italien suchte, wäh-

---

cydides p. 20. noch auf Thucyd. II, 8. hinweist, wo es heißt, daß vor dem peloponnes. Kriege ein Erdbeben auf Delos war, das erste, von dem man wisse, während Herodot VI, 98. sagt, das erste und das letzte Erdbeben auf Delos sey zur Zeit von Datis und Artaphernes Zuge vorgefallen, so zeugt wol eben das eher dafür, daß Thucydides Herodots Werk nicht kannte, und daß Herodot in Thurium von jenem zweiten Prodigio nichts erfuhr. Eben so wenig will mir Thucyd. II, 97., verglichen mit Herodot. V, 3., (über die Thraker) etwas beweisen.

*) Nach Bredow zu Heilmanns Uebers. des Thucyd. S. 6 f. Haack, und noch jüngst Poppo.

rend Thucydides in seinem vierzigsten Jahre, d. i. wie er selber sagt, gleich zu Anfang des peloponnesischen Krieges, schon Hand an sein Werk legte, im Vorgefühl dessen, was der Krieg bedeuten werde *), so ist es wenigstens nicht zu viel gesagt, wenn man es für zweifelhaft erklärt, wer von beiden zuerst zu schriftstellern angehoben. Wer möchte nur geradehin ableugnen, daß Herodot aus seiner Geschichte öffentlich vorlas; allein ich meine, daß kein Werk leicht weniger als dieses geeignet war, einer Versammlung aus sämmtlichen Staaten der Griechen am gemeinsamen Feste vorgelegt zu werden. Es würde keine Völkerschaft befriedigt, und alle leicht mit einander veruneinigt haben. Und gesetzt, daß Thucydides ein Bruchstück hörte, es konnte ihm Ergötzung gewähren, Anregung, aber nicht den Vortheil der Benutzung. Oder hätte Herodot sein Werk vielleicht stückweise nach und nach publicirt? Nach der Folge der Bücher sicher nicht (wie denn auch schwerlich diese Eintheilung von ihm ist, eben so wenig, als die bei Thucydides, von dem einige Alte neun, andre gar dreizehn Bücher zählten); denn gerade das erste herodotische enthält die allerjüngste Thatsache; auch entsinne ich mich eben keiner Stellen, die sehr verschiedene Zeiten der Abfassung darthäten. Alles scheint dafür zu sprechen, daß, wie viel auch seine rüstige Jugend gesammelt haben mochte, er doch erst in der friedlichen Ruhe des Alters, in Thurii sein Werk zusammensetzte; auf eine Stelle,

*) ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου, καὶ ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων. I, 1.

die offenbar italische Griechen als Publikum berücksichtigt, hat schon Mitford hingewiesen*). Der ältere Plinius schreibt: historiam eam condidit Thuriis in Italia. Aristoteles, Plutarch, citiren den Eingang seines Werks und lassen ihn sich selber hier nach seiner zweiten Vaterstadt, den Thurier nennen, nicht, wie in unsern Ausgaben steht, den Halikarnasser; ich dächte, beide wären so gut, als die besten Handschriften. Wie, wenn Herodot sowol, als auch Thucydides, allen Anekdoten zum Trotze, erst mit ihrem Tode angefangen hätten für die Welt zu leben**)? Keine Frage, daß Thucydides den ganzen Krieg im Sinne hatte; man hat einige Mängel seines Schlußbuches schon vor Alters bemerkt, und der eintretenden Altersschwäche beigemessen; einige haben das ganze Buch seiner Tochter zugeschrieben; selbst die tolle Sage von Xenophon, daß er die letzten Bücher untergeschlagen habe, scheint dahin zu führen, daß das unvollendete Werk erst aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben ward. Vom Herodot wird gemeldet, daß sein Freund und Erbe Plesirrhous das Proömium seines Werks gemacht habe; wenn das ist, so trat es erst nach des Verfassers Ableben ans Licht; wenn das ist, so hat es langsam aus

*) IV, 99. gegen das Ende. vgl. Mitford Th. II. S. 356. der Uebers.

**) Die Sucht, beide körperlich zusammen zu bringen, hat sich soweit verirrt, daß man auch den Thucydides nach Thuria wandern, und endlich den Herodot im cimonischen Grabmal, mit Thucydides, ruhen läßt.

Großgriechenland hervortretend, schwerlich auch nur die Kunde des siebzigjährigen Greises Thucydides erreicht.

Vielleicht aber ging ich dieses Weges schon zu weit; wir kehren zurück, und es mag im Nothfalle genügen, wenn Herodot unter dem: zu meiner Zeit, auch nur die Zeit bis zu dem Jahre 444 vor Chr. verstanden haben darf, in welchem Jahre er nach Thurii auswandernd, aus der näheren Berührung mit den hellenischen Staatshändeln schied. Immer Zeugniß genug gegen den cimonischen Vertrag.

Als des Xerxes Zug verloren war, drangen die Hellenen den feldflüchtigen Feinden nach, und der Sieg des Leotychides bei Mykale hatte die Befreiung der Inseln, die zu den drei Kolonial-Kantonen Aeolis, Jonia, Doris zählten, zur Folge. Zögernd war die Griechenflotte unter spartanischem Befehl bis in jene entfremdeten Gegenden *) vorgeschritten, lediglich auf Andringen der unerschrockenen Samier; man glaubte damahls, „Samos sey so weit als Herkules Säulen." Noch nachdem der Sieg im Angesicht des alten Panionium erfochten war, stimmte Sparta dahin, man müsse die Jonier (denn so nannte man um der Kürze willen gern die drei Landschaften, nach der volkreichsten und blühendsten) allzumahl aus ihren Wohnplätzen wegführen, und ihnen im Mutterlande ein Unterkommen schaffen, wozu die Ländereien der abtrünnigen hellenischen Völkerschaften, die es mit den Persern gehalten, benutzt wer-

*) Ehemahls nicht so, selbst für Sparta nicht; Herodot. III, 46 und 54 ff.

den könnten; denn es bleibe ja doch ein für alle Wahl unmöglich, Jonien vor den Persern zu behüten, es sey denn, daß man es beständig bewacht halten wolle. Allein die Inseln, reich und bürgerstark, konnten allerdings auch ohnedem gesichert werden, falls nur Hellas seine Seemacht auf einem furchtbaren Fuß erhielt, was doch nothwendig, wenn man nicht in steter Sorge leben wollte, und so drang der Rath der Athener durch; man nahm die Bewohner der Inseln förmlich in die Eidgenossenschaft des Hellenenbundes auf *); und da ist nun keine Frage, daß aus der allgemeinen Bemerkung des Herodot diese Insulaner ausgenommen werden müssen; nichts nöthigte sie, an Persien, das gar keine Flotte mehr in ihre See zu bringen wagte, die Grundsteuer an Geld und Lieferungen länger zu entrichten. Persien trat sie nicht ab, hat aber auch nie seine Forderungen so hoch gespannt, die Inseln ausdrücklich zurückzufordern; es erwies ihnen wahrscheinlich nicht länger die Ehre, sie zu Asien zu zählen.

Allein auch die Städte des festen Landes waren nicht ganz müssig geblieben, als der schöne Stern der Freiheit aufging. Die Milesier, ihrer frühern Thaten und Leiden unvergessen, hatten, rasch abfallend, mit zum Siege bei Mykale, der eine bloße Landschlacht war, geholfen; die Trümmer des Heers von sechzigtausend Mann, nach Xerxes Rückkehr zur Bewachung von Jonien aufgestellt, hatten sich seitdem auf Sardes zu-

*) Herodot. IX, 106.

rückgezogen *). Der letzten mißlungenen Anstrengung folgte Erschlaffung; die Städte konnten ihre Parthei ergreifen, für den Augenblick war nichts zu fürchten.

Indeß waren die Spartaner nach Hause gesegelt, und überließen es der athenischen Flotte, den Barbaren vollends aus Europa zu vertreiben; diese nahm ihre neuen Bundesgenossen, denen ohne Zweifel auch Continental-Jonier sich anschlossen, mit, und nach einem langen hartnäckigen Widerstande ergab sich Sestus am Chersones, dem Xanthippus, Vater des Perikles **). Doch war Europa noch nicht erledigt ***).

Unersetzlich ist es, daß gerade hier uns Herodot ausgehen muß; wir würden durch ihn in das Innere geblickt, erfahren haben, wie Persien den Abfall der jonischen und hellespontischen Städte seines asiatischen Continents ertrug, welche Städte schwankten zwischen widerstrebenden Interessen, die neuen Hoffnungen liebten, und es sich mit den Persern, die immer wieder kommen konnten, und dem bereichernden innern Verkehr im Lande

---

*) Herodot. IX, 96 u. 107. Anfang.

**) Herodot. IX, 114 — 118. Thucyd. I, 89. οἱ δὲ Ἀθηναῖοι, καὶ οἱ ἀπὸ Ἰωνίας καὶ Ἑλλησπόντου ξύμμαχοι, ἤδη ἀφεστηκότες ὑπὸ βασιλέως, ὑπομείναντες Σηστὸν ἐπολιόρκουν, Μήδων ἐχόντων. — Wahrscheinlich fiel mit dem Falle von Sestus, dem Hauptplatze, der ganze Chersones in der Griechen Hände. Plutarch läßt, gegen Herodot und Thucydides, erst den Cimon Sestus erobern, gleichzeitig mit Byzanz (Cimon C. 9.), und nachher (C. 14.) sind ihm wieder Perser, die den Chersones nicht räumen wollen, Schuld daran, daß der cimonische Friede nur durch Gewalt in Erfüllung geht.

***) Thucyd. II, 98. init.

doch auch nicht verderben mochten, welche stillschweigend fortzahlten, welche etwa gar nicht abfielen. Wir nannten oben Heraklea, das die Anträge Athens zurückwies; wahrscheinlich befand sich Herodots Geburtsstadt Halykarnaß, durch andre Verhältnisse, in derselben Lage. Denn dort herrschte noch zu des Geschichtschreibers Lebzeiten ein Enkel jener Artemisia, die bei Xerxes so viel galt, als Tyrann, der sicherlich die ihn stützende Verbindung mit Persien nicht aufgab, noch dem Zinse sich entzog; er ward, erzählt man, erst mit Zuthun Herodots vertrieben *). Es ist irrig, sich die Lage dieser verschieden belegenen, an Bürgerstärke und Reichthum sehr ungleichartigen Städte als gleichmäßig zu denken. Leider war es des Thucydides Aufgabe nicht, in eine Belehrung hierüber einzugehen, um so weniger, als er den Zustand, der zu seiner Zeit noch keine ganz entscheidende Veränderung erfuhr, als im Allgemeinen allen Gleichzeitigen in Hellas bekannt voraussetzen durfte.

Indeß waren die Spartaner wieder in See gegangen, und hatten vermöge des Principats, das ihnen derzeit niemand streitig machte, sich wieder an die Spitze des Krieges gegen Persien gestellt. Sie schrieben Kriegsanlagen bei den Bundsgenossen aus, eroberten Byzanz, nahmen sogar einen Theil von Cypern, bis ihnen Pausanias durch Uebermuth und Untreue ihre Verhältnisse verdarb. Seitdem schickten sie zwar noch einmahl den Dorcis aus, aber an der Spitze einer so kleinen Macht, daß die ohnehin gereizten Verbündeten,

*) Suidas in Ἡρόδοτος.

besonders die Jonier, ihnen nicht länger gehorchen wollten. Jetzt überließ Sparta den Athenern den medischen Krieg, und schickte niemand mehr *).

Dergestalt kam die Hegemonie an Athen, die Anführung eines gegen Persien gerichteten hellenischen Kriegsvereins, von dem sich indeß die Spartaner samt ihren peloponnesischen Verbündeten zurückgezogen hatten. Ein Bundesrath ward errichtet, eine Bundeskasse; mit den Beiträgen, nach billigen Ansätzen des Aristides, mit dem rastlosen Kriegseifer der Athener waren alle Glieder wohl zufrieden; der anführenden Macht, die viele Opfer brachte, war die Hälfte der Beute schon zu gönnen **). Cimon vertrieb die letzten persischen Besatzungen aus Europa; er brachte die karischen und lycischen Seestädte mit zum Bunde; auch mögen vielleicht jetzt erst die dorischen Pflanzstädte übergetreten seyn ***). Wie wenig zu der Zeit noch die Bundesgenossen für U n t e r t h a n e n Athens galten, zeigt ein Vorfall, den der beliebte Dichter Jon, aus Chios, als junger Mensch den Cimon selbst mit Wohlgefallen erzählen hörte. Nach dem Feldzuge gegen Byzanz, als es zur Vertheilung der Beute kam, schien den Bundesgenossen, daß der Feldherr unverhältnißmäßig ge-

---

*) Thucyd. I, 94—96.

**) Plutarch. Cim. 9.

***) Herodot nannte IX, 106. noch Rhodus nicht mit. Weder g a n z Karien, noch g a n z Lycien darf man, mit Diodor XI, 36., verstehen. s. Thucyd. II, 9. und 69. vgl. I, 116.

theilt habe, indem er auf die eine Seite die gefangene Besatzung, auf die andre ihren Schmuck und ihre bewegliche Habe stellte. Cimon ließ den Unzufriedenen die Wahl, und es fand sich, daß für seine Athener, denen die nackten, untüchtigen Körper blieben, am Ende bei weitem am besten gesorgt war; denn bald stellten sich aus Lydien und Phrygien die Angehörigen und Freunde der Gefangenen ein, die mit vielem Gelde ihre Auslösung beschafften *). Allein das schöne Verhältniß freundlich gerechter Berücksichtigung des Schwächeren durch die Obermacht bestand nicht lange. Die Bundesgenossen selber sollen es versehen haben; sie wurden laß in den persönlichen Leistungen; die nicht mit Geld, sondern mit einem Contingent von bemannten Schiffen angesetzten, sahen es lieber, wenn man sie leere Schiffe und Geld dazu geben ließ. Cimon ließ es gern geschehen

*) Plutarch. Cimon. c. 9. vgl. Polyaen. Strateg. p. 24. ed. Coray. — Cimon ward selbst reich durch seine Feldzüge, und verwandte volksfreundlich seine Schätze. Aristoteles erzählte, er habe für alle Bürger aus seinem Demos stets offene Tafel gehabt, und dem gemäß Theophrast, bei Cicero, Offic. II, 10., er habe seinen Verwaltern befohlen, jeden seiner Laciaden, der Einkehr auf seinen Gütern suche, bestens zu versehen. Weiter ging schon Theopomp (bei Athenäus XII, p. 533. dem wieder Nepos, Cim. c. 4. nachschrieb), der ihn keinen Wächter in seinen Gärten halten läßt, auf daß jeder nehmen könne. Plutarch (c. 10.) läßt ihn nun gar sein Haus allen Armen zur Beköstigung öffnen, läßt ihn in thörichter Wohlthätigkeit die Einhegung seiner Gärten niederreißen, damit jeder genieße, Bürger und Fremdlinge; zwei oder drei junge Leute sind stets in seinem Gefolge, um ihre Mäntel herzugeben, sobald ihnen ein armselig gekleideter Greis aufstößt.

hen, seine Bürger übernahmen die Bemannung, blieben in steter Streitfertigkeit, jene wurden unkriegerischer, verloren ihre Stimme im Rathe. Es kommt indeß doch darauf an, ob nicht die eigne Lage, worin sich die meisten der nicht insularischen Bundesgenossen Athens befanden, für diese die Grundursache ihrer abhängigeren Bundesverhältnisse ward. Es war im Alterthume keine ganz seltene Sache, daß eine sonst mächtige, städtebeherrschende Stadt einen Zins an alte Landeseinwohner, seine Nachbaren, bezahlte, aus alter Verpflichtung, um der Ruhe ihres Gebiets willen. Wie lange dauerte es, bevor Karthago es gerathen fand, sich des Zinses an die umwohnenden Lybier zu entledigen! Die Könige von Bosporus zahlten einen alten Zins an die Scythen der Umgegend, und wie geehrt war das kleine Reich, wie wichtig König Leukon den Athenern! Später freilich, als die Barbaren ihre Forderung steigerten, und durch Verheerungen die Einwilligung zu erpressen suchten, gab sich das Reich, unfähig, länger Widerstand zu leisten, in König Mithridates von Pontus Hände *). Man dürfte wol zur nähern Erläuterung der innern Verhältnisse der athenischen Symmachie, nicht unpassend die Hanseaten des Mittelalters in die Vergleichung ziehen, in deren Bunde nicht eine einzige ganz freie Stadt war; Lübeck selber war das nicht völlig, welches unter andern Umständen sonst wol ein Athen der Ostsee hätte werden mögen, und wirklich seine Bundesverwandten zu Thaten führte, vor denen

*) Strabo L. VII. §. 4. T. II. p. 398. ed. Tzschukke.

die Reiche des Nordens eine Zeitlang beben mußten; die Sieger waren Bürger aus ummauerten Städten, die zu Hause mit mancherlei Pflichten ihren Landesfürsten verwandt, und ausdrücklich doch auch darin beschränkt waren, daß sie nicht gegen den eigenen Landesfürsten, wenn der Bund mit dem etwa zerfiele, ins Feld ziehen durften. Dem sehr verwandt erscheint die Lage der meisten Städte des festen Landes im athenischen Bunde. Ein bedeutender Theil der europäischen war zugleich dem großen Reiche der odrysischen Thrazier zinsbar, das die Küste von Abdera, bis zum Ausfluß der Donau beherrschte, jährliche Einkünfte von vierhundert Talenten und eben so viel an Naturalien hatte, und das im Nothfall mit 150,000 Mann seine zinsbaren Griechen heimsuchen konnte*). Inzwischen unterhielt Athen sehr sorgfältig freundschaftliche Verhältnisse mit dem Fürsten der Odrysen. Das Gegentheil aber war der Fall mit den Bundesstädten, die auf persischem Boden lagen. Wie sehr mußten diese wünschen, nachdem der erste Taumel ungemessener Hoffnungen vorüber war, in ein günstiges Verhältniß zu beiden Theilen sich zu stellen, zwar den Athenern, die die See und den Seehandel beherrschten, und vor jedem persischen Gewaltstreiche die Küstenstädte kräftig schützen konnten, einen Bundesbeitrag zu leisten, aber doch auch die Perser nicht dadurch unversöhnlich zu erzürnen, daß sie mit eigner Mannschaft und eignen Schiffen zu ihrem Feinde stießen, sie aus Europa und der See vertreiben hül-

*) Thucyd. II, 97. f.

sen *). Der große König mußte vielmehr durch den gewohnten Zins, und wahrscheinlich mußten auch die nahen Satrapen durch Naturallieferungen begütigt, und von der Verheerung ihrer Aecker und Abschneidung alles innern Verkehrs abgehalten werden. Diese Vorsicht und Zahlung, von den Athenern ungern gesehen **), war um so nöthiger, seit die Hellenen Vorder-Asiens in ganz offenen Plätzen wohnten, wohin die züchtigende Hand der Perser sie gebracht hatte ***), und

---

*) Thucydides unterscheidet in der athenischen Symmachie, gleich bei der Errichtung, die geldzahlenden Glieder, von denen, die Schiffe stellten; ἔταξαν ἅς τε ἔδει παρέχειν τῶν πόλεων χρήματα πρὸς βάρβαρον, καὶ ἅς ναῦς. I, 96. Man vergleiche, außer Manso's Abhandl. über das Verhältniß der Athener zu ihren Bundesgenossen, Sparta Bd. III. Th. 2. S. 88—107. vornehmlich Boeckh, Staatshaush. der Ath. Th. I. S. 427 ff. Wo ich abgewichen bin, ist meistens die verschiedene Grundansicht, aus dieser Untersuchung hervorgehend, Ursache.

**) Thucyd. VIII, 5.

***) Vermuthlich, als sie nach jenem mißlungenen Aufstande alle ihre Städte und Tempel verbrannten, Herodot. VI, 32. Sonst genügte Ausleerung der Städte der trägen Politik. So fanden die berühmten Zehntausend, auf ihrem Zuge durch Asien, ein Paar große Städte am Tigris, mit ungeheuerm Mauerwerk, ganz menschenleer, noch von der Zeit her, da die Meder die Herrschaft an die Perser verloren. Xenophont. Anabas. L. III. c. 4. s. 7 — 12. ed. Weisk. In der einen, Larissa, haben Gelehrte das Resen der Genesis gesucht. — Für Thucydid's Aussage, daß Jonien ein Land ohne Festungen sey (ἀτειχίστα — οὔσης τῆς Ἰωνίας III, 33.), zeugen viele Stellen seines achten Buchs, und zeigen zugleich, daß unter Jonien auch hier Aeolis und Doris mitgemeint sind.

wobei sie zu erhalten, bald auch eben so sehr die Politik der Athener seyn mochte.

Denn an die Stelle der anfänglichen einträchtigen Beeiferung traten nur zu bald allgemeine Lauheit und Mißtrauen. Die Inseln wurden großentheils unmuthig zu Kriegsunternehmungen, deren Erfolge nur die Stadt Athen schmückten, und zur Beherrscherin des Meers erhuben; als sie auch mit dem Gelde in Rückstand kamen, trieben die Athener unerbittlich ein, und verwandelten strafend Bundesfreunde in zinsbare Unterthanen. So wurden die Naxier und Thasier erniedrigt. Der entscheidende Schritt war, daß Athen den gemeinsamen Schatz aus Delos wegführte, und unter seine eigenmächtige Verwaltung stellte. Das war nicht bloß Kränkung des Gesamteigenthums, auch der Bundesrath war gesprengt. In der bald vollendeten Unterwürfigkeit der Inselgruppen, die das griechische Meer erfüllen, sahen die wichtigen und großen Inseln von Ionien und Aeolis ihre Zukunft voraus. Die glänzende Zeit von Rhodus war noch nicht gekommen, erst als Athens Größe neigte, im letzten Drittheil des peloponnesischen Krieges, gaben die Bewohner sich eine Hauptstadt und politische Bedeutung; aber Lesbos, Samos, Chios erfreuten sich kräftiger, stolzer Bürger; wenn sie ungern mit den Athenern auszogen, so war es nicht unkriegerische Erschlaffung; sie wußten, daß das Volk des Piräus mit Mißgunst auf den Handelsreichthum, auf die zahlreichen Kriegsschiffe der einzig noch unabhängigen blicke. Noch freilich waren sie in ihrem innern Walten ungefährdet, noch durfte ihnen

nicht, wie den übrigen, zur gemeinen Zinsbarkeit gesunkenen, auferlegt werden, in Athen ihren höchsten Gerichtsstand mit großen Kosten, bei unsäglicher Gefährdung und Kränkung zu suchen, doch fehlte es nicht an mannichfachen Unbilden und unregelmäßigen Anmuthungen. Milet hatte sich nicht gescheut, mit Samos eine Fehde zu bestehen, es fand Schutz bei Athen; nun brach es in Samos vereinzelt los, aber unglücklich; denn nur Byzanz nahm Parthei und Persiens verhoffte Hülfe blieb aus; Perikles siegte, und Chier und Lesbier hatten mit dazu geholfen, daß Samos seine Stadtmauer verlor und seine Unabhängigkeit. Beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges waren keine freie Bundesgenossen mehr, bis auf die Staaten von Lesbos und Chios; sie stellten Schiffe unter eignen Anführern *). Als der Krieg allgemein entbrannt war, wagte Mitylene den Abfall, allein, innerlich uneinig, unterlag es bald; seine Bürger, kaum der Hinrichtung entronnen, büßten mit dem Verluste aller Freiheiten, ja der Habe; sie mußten ihr vormahliges Eigenthum von athenischen Grundherren in Pacht nehmen. So blieb auf Lesbos allein der Staat Mathymna unabhängig, weil er treu geblieben; groß aber war das Lob der Chier, weil sie der lockenden Versuchung widerstanden hatten; man betete damahls in Athen beim öffentlichen Opfer Heil für das eigne Volk und das der Chier, und bewachte sie drum nicht minder argwöhnisch; ein neues Festungs-

*) Noch Thucyd. VII, 57. nennt die Chier, als unter eignen Führern Schiffe stellend. Sonst s. Thucyd. II, 9.

werk, das sie erbaut, mußte niedergerissen werden *). Im Fortgange des Kriegs wuchsen Athens Bedürfnisse. Schon war, während Perikles waltete, der Bundesgenossen-Zins, der in Aristides Tagen 460 Talente trug, auf deren 600 gestiegen **), als die großen Unkosten der gewaltigen Rüstung gegen Sicilien außerordentliche Maaßregeln der Beschatzung hervorriefen. Alcibiades setzte eine neue Besteurung der Zinspflichtigen durch, vermöge welcher die Mehrzahl ungefähr auf das Doppelte zu stehen kam ***). Unbeachtet blieb das Gefühl der vertragswidrig Beschädigten, die, verarmt an Ehre und persönlicher Freiheit, durchspäht von argwöhnischen Commissarien und zugeordneten Obrigkeiten, jetzt auch ihr Vermögen unter willkührlicher Belastung schwinden sahen, zumahl wo welche außerdem sich mit Persien abzufinden hatten. Kurz darauf, im neunzehnten Sommer des Krieges, als Athen zugleich in Sicilien und mit dem Einfalle der Spartaner in Attika beschäftigt, Geldnoth fühlte, und nach neuen Zuflüssen suchte, beschloß man, statt der gewohnten Tribute, einen Ein- und Ausfuhrzoll, den Zwanzigsten des Werths der Waaren betragend, den Zins-Unterthanen aufzulegen. Derzeit verließen viele Bundesgenossen, des Druckes müde, die Heimath und wanderten aus nach Thurii ****); Hero-

*) Thucyd. IV, 51.

**) Thucyd. I. 96. II, 13.

***) Boeckh a. a. O. S. 431.

****) So Andocides (oder könnte Taylor mit seinem Phäax doch vielleicht gegen Ruhnken Recht behalten?) in der

dot vernahm die Erzählung ihrer Leiden, von dem Zwanzigsten, und seinen räuberischen Eintreibern (Eikostologen); konnte er dann wol schreiben: die Ionier zahlen noch jetzt den Athenern ihren Zins nach dem artaphernischen Ansatze?

Niemahls ist Athen so glänzend erschienen, als damahls in Sicilien; Umfang und Schnelligkeit der Ausrüstung würden einem großen Reiche Ehre bringen, und gleichwie Xerxes vormahls alle Völker, die sein Arm regierte, vorwärts trieb, und die Söhne der Griechen zum Streite gegen ihr Mutterland zwang, so sah man jetzt auf Athens Machtgebot, die unter einander feindseligsten Stämme und Städte der Griechen geschaart, und der Streit galt großentheils deren eigne Stammverwandte und nächste Angehörige; nur Chios und Methymna erschienen noch als frei verbündete. Mit welchem Auge mochte Herodot auf die blutigen Händel blicken! auch in seinem Thurium hatte die athenische Partheiung obgesiegt, und Athen zog Verstärkung von dort für seine kühne Unternehmung *).

Es war ein Umschwung, wie wenige in der Menschengeschichte, als Athen beim ersten Eintritte in die Bahn zur Weltherrschaft, zurückgeschleudert ward für immer, und sein Sturz war gäh. Zu den Spartanern

---

Rede gegen Alcibiades p. 295. ed. Alph. Miniati (Hanoviae. 1609. 8.). τοιγάρτοι διὰ ταῦτα πολλοὶ τὴν πατρίδα τὴν αὑτῶν ἀπολιπόντες, φυγάδες γίνονται, καὶ εἰς Θουρίους οἰκήσοντες ἀπέρχονται.

*) Thucyd. VII, 33 und 57.

traten die Syrakusaner, frohlockend entfesselte sich die Bundesgenossenschaft, der persische Riese regte sich aus langem Schlummer. Schon seit der peloponnesische Krieg mit so wildem Hasse anfing, daß man einander friedliche Kauffahrer erwürgte, war es klar, daß Persien aufhören werde der Erbfeind von Hellas zu seyn, daß beide Partheien vielmehr versuchen würden, aus seinen Hülfsquellen Vortheil zu ziehen. Eine Unterhandlung dort anzuknüpfen ward für die Spartaner am leichtesten, die weniger gekränkt, und auf asiatischem Boden nichts zu verlieren hatten. Wirklich auch machten diese schon im Herbst des zweiten Kriegsjahres durch eine zahlreiche Gesandschaft den Versuch, ob sich der König nicht zu Hülfsgeldern und selbst zum Kriege gegen Athen verstehen möchte *). Allein dieses Mahl gelang es den Athenern, die ganze Gesandschaft auf ihrer Reise durch Thracien aufzuheben, und man machte sich kein Bedenken, das gesammte Personal unverhört hinrichten zu lassen. Dieser empörenden Thatsache thut auch Herodot Erwähnung, weil er in ihr der Götter Strafe für ein altes Vergehen Spartas an persischen Gesandten erkennt; wenn er übrigens bemerkt, es sey das in Athen viele Jahre nach Xerxes Zuge geschehen (πολλοῖσι ἔτεσι ὕστερον), und ein Paar Blätter darauf sich ganz desselben Ausdruckes von der oftgedachten Sendung des Kallias bedient, so kommt man fast dahin zu glauben, daß diese, so unbesehens auf Cimons Zeiten übertragene

*) Χρήματα τε παρέχειν καὶ ξυμπολεμεῖν. Thucyd. II, 67.

Stelle am Ende ein recht neues Ereigniß anging, von dem nur der fernlebende Herodot nicht genau den Zusammenhang erfahren konnte *). Es müssen aber die Spartaner in den nächsten Jahren doch mehrmahls glücklich Gesandte hingebracht haben, denn es war im siebenten Sommer des Krieges, als die Athener am Strymon einen persischen Botschafter auffingen, den Artaphernes, welcher nach Lacedämon bestimmt war. Der mußte nun nach Athen wandern, wo man sich seine Briefschaften übersetzen ließ **), und unter andern las, daß Artaxerxes sich beschwerte, wie er nichts aus ihren vielen Gesandschaften zu machen wisse, die bald so, bald anders sprächen; wenn sie gerade heraus wollten, so möchten sie jemand von den Ihrigen mit diesem Perser schicken. Die Athener aber brachten den Mann mit einem Kriegsschiffe nach Ephesus, und gaben ihm nunmehr Gesandte ihres Staats mit, weil aber gerade Artaxerxes starb (425. vor Chr.), kehrten diese gleich von Ephesus wieder zurück. Sehr wahrscheinlich, daß die Athener in den nächsten Jahren öfter noch ihr Heil mit Persien versucht haben, zumahl seit Alcibiades Alles aufbot, daß der Friede des Nicias wieder gebrochen würde, und zu dem Ende Athen mit Argos verbündete, für welchen Zeitpunkt denn eine gemeinsame

*) Die erste Stelle Herodot. VII, 137.; die zweite ebendas. C, 151.

**) Aus der assyrischen Schrift, sagt Thucydides IV, 50. Auch Herodot redet bei persischen Inschriften von assyrischer Schrift. IV, 87.

Sendung beider Mächte nach Persien, den Kallias, Hipponikus Sohn, Alcibiades Schwager, an der Spitze, ausnehmend gut passen würde; allein ganz unmöglich kann in der Zeit ein wirklicher Vertrag zu Stande gekommen seyn, wie, dem hartnäckig schweigenden Thucydides und allem geschichtlichen Zusammenhange zum Trotz, Andocides behauptet, und einem von den lieben Seinigen den Ruhm der Unterhandlung beimißt. Die Rede, deren Abfassung in das Schlußjahr der 96sten Ol. fällt (398 vor Chr.), räth im korinthischen Kriege, dringend zum Frieden mit Sparta, und schildert dabei recht freimüthig die Unart der Athener, sich immer gerade dann erst ein mögliches Kriegsglück glänzend auszumalen, wenn eben Frieden geschlossen werden soll: „Ich fürchte sehr, ihr Athenäer, jenes gewohnte Uebel, daß wir mit Verwerfung der bessern Freunde, uns die schlechteren erwählen, und um andrer willen Krieg führen, da wir um unsrer selbst willen in Frieden bleiben dürften. Also hatten wir mit dem großen Könige (denn wir müssen, um einen guten Schluß zu fassen, die Vergangenheit zu Rathe ziehen) erst Frieden gemacht und ewige Freundschaft errichtet, was meiner eignen Mutter Bruder Epilykus, Tisanders Sohn, als Abgesandter vollbrachte, dann aber warfen wir wieder des Königs Freundschaft weg, als gar nichts werth, im Vertrauen auf einen Amorges, den flüchtigen Sklaven des Königs, und wählten dessen Freundschaft, als die vorzüglichere. Worauf der König, aus Zorn gegen uns, Bundesgenosse der Lacedä-

monier ward, ihnen fünftausend Talente Kriegsgelder zahlte, und sonach unsre Macht zu Grunde richtete." *) Also abermahls ein Friede Persiens mit Athen, unverantwortlich von Thucydides ausgelassen, der sonst den Amorges wohl kennt, nur in etwas andern Beziehungen!

Bei dem Geschichtschreiber findet sich vom ersten Anfange seines Krieges her, die erkennbare Spur eines Fortbestandes feindseliger Verhältnisse zwischen Athen und Persien. Von beiden Seiten nimmt man abgefallene Unterthanen auf, reizt auch wol selber zur Abtrünnigkeit an. So ward Kolophon im zweiten Kriegsjahre von Persern eingenommen, die eine Partheiung in der Stadt selbst herbeiberief. Die Gegenparthei, den mit Athen bestehenden Verhältnissen getreu, verließ die Stadt, und baute sich in der Nähe, in Notium an; aber auch hier regte sich eine persische Faction, die aus Kolophon Hülfe bekam, und auch Notium wäre in die Hände des Satrapen Pissuthnes gefallen, hätte nicht der athenische Feldherr Paches es im fünften Jahre des Krieges, seiner Vaterstadt gerettet. Alle athenisch gesinnten Kolophonier wohnten nun hier, das eigentliche Kolophon aber blieb für Athen um so mehr verloren, da

*) Orat. III. p. 280. ed. Miniati. Bei Reiske, Oratt. Vol. IV. p. 103. wird nichts über die Stelle bemerkt, auch nirgend sonst, meines Wissens. Des Epilykus Tod in Sicilien, vermuthlich in dem athenischen Feldzuge, erwähnt Andocides in der Rede über die Mysterien p. 58. Reisk.

es etwas tiefer ins Land hinein lag *). Milet dagegen, das Athens nicht entbehren konnte, so lange dasselbe die See beherrschte, scheute sich nicht, nach seiner kühnen Art **) selbst Theil an den Empörungen zu nehmen, die derzeit schon häufiger im persischen Reiche wurden; ein gleiches wagten andre Städte der asiatischen Hellenen. Es erhellt dieses aus des Ktesias, freilich, wie wir sie wenigstens haben, verworren lautenden Erzählungen. Als Arsites, der leibliche Bruder des Königs Darius Nothus, sich empört hatte, mit Artyphius, Megabyzus Sohne, verbunden ***), gelang es, durch Bestechungen die Griechen von ihm abzuziehen, bis auf einige Milesier, und durch Arglist ward der Aufstand unterdrückt. Eine Anzahl Jahre darauf (wol 414 vor Chr.) fiel Pissuthnes, der Statthalter von Sardes, ab, er, der früher pflichtmäßig den Athenern stets entgegenwirkte ****), kaum aber hat er sich gegen seinen König erklärt, so ist auch ein atheniſcher Feldherr, Lykon, ihm zur Hand, und wer mag zweifeln, daß die Griechen, welche dem Pissuthnes halfen, großentheils Jonier waren? Vielleicht indeß bloß als geworbene Völker. Gegen Pissuthnes schickte der König den Tissaphernes aus, der die Griechen mit samt dem Anführer erkauft, den

---

*) Thucyd. III, 34.

**) Milet stellte auch Truppen den Athenern. Thucydides nennt IV, 54. zweitausend Hopliten aus Milet.

***) Man pflegt diesen Aufstand in das Jahr 423 vor Chr. zu setzen.

****) vgl. Thucyd. III, 31.

Pissuthnes selber schlau zu einem Vertrage bringt, ihn dann nach Susa schickt, wo er in heißer Asche erstickt wird. Tissaphernes erhielt die erledigte Satrapie. Dieses Pissuthnes unächter Sohn war *Amorges*.

Als bald hernach der Ruf von Athens sicilischen Niederlagen erscholl, entwickelte der neue Statthalter große Thätigkeit. Er hatte von Susa den Befehl bekommen, den Amorges, Pissuthnes Sohn, der in Karien einen Aufstand erregt hatte, lebendig oder todt dem Könige einzuliefern, zugleich war er gemahnt worden *wegen der aus seinem Gebiet schuldigen Abgaben, mit denen er in Rückstand geblieben war, weil er, der Athener wegen, sie von den hellenischen Städten nicht beitreiben konnte* *). So viel war klar, daß die Abgaben künftig besser zu beziehen seyn würden, wenn er die Macht der Athener schwächte, und sonach führten beide ihm aufgegebene Zwecke ihn dahin, den Spartanern die Hand zum Vertrage zu bie-

*) Thucyd. VIII, 5. Ὑπὸ βασιλέως γὰρ νεωστὶ ἐτύγχανε πεπραγμένος τοὺς ἐκ τῆς ἑαυτοῦ ἀρχῆς φόρους, οὓς δι' Ἀθηναίους, ἀπὸ τῶν Ἑλληνίδων πόλεων, οὐ δυνάμενος πράσσεσθαι, ἐποφείλησε. Τούς τε οὖν φόρους μᾶλλον ἐνόμιζε κομιεῖσθαι, κακώσας τοὺς Ἀθηναίους κ. τ. λ. Xenophont. Anabas. L. I. c. 1. sect. 6. ed. Weisk. καὶ γὰρ ἦσαν αἱ Ἰωνικαὶ πόλεις Τισσαφέρνους τὸ ἀρχαῖον, ἐκ βασιλέως δεδομέναι. Bedarf es mehr als diese beiden Stellen zum Beweise? dafür, daß die griechischen Städte auf dem asiatischen Continent fortwährend zu den persischen Satrapieen zählten, zinsbar waren, und in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge den Zins auch zahlten. Entzogen sie sich in Zwischenzeiten einzeln, oder alle, weil innre Unruh es erlaubte, oder die Athener die Zinszahlung verboten, so wurden sie von den Satrapen als Restanten aufgeführt.

ten. Die Mittel waren ihm überlassen. Auf dasselbe Ziel arbeitete sein nördlicher Nachbar-Satrap Pharnabazus hin, der in Dascylium seinen prachtvollen Sitz hatte, übrigens über Mysien gebot, und in Absicht der hellespontischen Städte sich ganz in der gleichen Verlegenheit befand. Auch er wünschte um der Abgaben willen, diese Städte dem Einflusse der Athener zu entreißen *), auch wünschte er sich bei dem Könige das Verdienst zu machen, die Spartaner gewonnen zu haben. So erlangte Sparta jetzt im Ueberflusse, was es vorhin vergebens erstrebte; beide Satrapen schicken Gesandte, jeder ladet ein, zu ihm zunächst zu kommen, und bietet Unterhalt für die Kriegsvölker an. Was würde Athen aus solchen Verhältnissen gemacht haben, die Sparta nur träge benutzte! Die Erde bebte; das war der Grund, weshalb Tissaphernes und die heimlich bittenden Chier nur die Hälfte der ihnen Anfangs zugedachten Unterstützung erhielten; Pharnabazus ging vor der Hand ganz leer aus.

Doch beschloß der Bundesrath der Peloponnesier in einer großen Versammlung zu Korinth, bald kräftigere, allgemeinere Maaßregeln, deren Ausführung nur der Waffenstillstand noch eine Weile verzögerte, der mit den gerade eintretenden isthmischen Spielen nach althellenischer Religiosität zusammenhing. Die Athe-

*) Thucyd. VIII, 6. — — πέμψαντος Φαρναβάζου, ὅπως ναῦς κομίσειαν ἐς τὸν Ἑλλήσποντον, καὶ αὐτὸς, εἰ δύναιτο, (ὅπερ ὁ Τισσαφέρνης προὐθυμεῖτο) τάς τε ἐν τῇ αὑτοῦ ἀρχῇ πόλεις ἀποστήσειε τῶν Ἀθηναίων, διὰ τοὺς φόρους — —.

ner, ordnungsmäßig angesagt, begrüßten durch Abgesandte die Feier des Orts, an dem so eben ihr Verderben beschlossen war.

Unbeschreiblich groß war die Bestürzung in Athen bei der Nachricht von Chios Abfalle; man fühlte, wohin es gekommen, da dieses vorsichtige Inselvolk, das ungemeine Reichthümer und Männerkräfte mit stets gleichem Bedacht verwaltete, endlich ebenfalls die allgemeine Aufregung theilte. Auf diese Botschaft griff Athen zu seinem zurückgelegten Schatze von tausend Talenten, den es früher, wie wol auch jetzt Regierungen dergleichen in die taube Luft hinein versprechen, sich selber gelobt hatte, bis auf den äußersten Nothfall unangetastet zu lassen. Allein die Flotte, als sie nun in See erschien, fand fast überall Zurückweisung, oder eine kalte zögernde Aufnahme; die demokratischen Verfassungen der Städte und Inseln gingen in Oligarchien zurück, und die Menge ließ es geschehen, lieber, als Athen länger zu dienen. Einzig Samos blieb dieses Mahl getreu, und erhielt zum Lohne seine Unabhängigkeit zurück. Sparta aber schloß nunmehr sein erstes Bündniß mit dem Könige, durch Tissaphernes ab: „Das Land und die Städte, welche der König besitzt, und welche seine Vorfahren besaßen, sollen des Königs seyn, und gemeinsam mit dem Könige sollen die Lacedämonier und deren Bundesgenossen verhindern, daß fortan die Athenäer weder Geld, noch sonst etwas daraus beziehen;" beide Theile wollen gemeinsam Krieg gegen Athen führen, und nur gemeinsam Frieden schließen;

wer von einem von beiden Theilen abfällt, soll auch von dem andern als Feind behandelt werden *).

Sparta war überlistet, es hatte ungeschickt gerade nur so viel in dem Vertrage unterzeichnet, als dem Könige frommte, und es sah in der nächsten Zeit zwar die Unterfeldherrn des Tissaphernes in voller Thätigkeit, eine Küstenstadt nach der andern den Athenern zu entreißen, und ihn selber persönlich thätig, dem Aufstand des Amorges ein Ende zu machen, so daß er endlich diesen Unglücklichen nach Wunsch in seine Hände bekam; allein kaum war dem doppelten Königsbefehle so genügt, als der Satrap auch schon anfing abzudingen von dem Solde, der gleich Anfangs in Sparta verabredet war. Er müsse zuvor mit dem Könige Rücksprache halten, hieß es nun; und so drang sich den Spartanern die Ueberzeugung auf, daß sie einen unvollständigen und wenig vortheilhaften Vertrag geschlossen hätten. Nun brachten sie es zwar zu einer zweiten Uebereinkunft, und nahmen dieses Mahl sich allerdings in Acht, des Königs Eigenthumsrechte auch auf die Lande, welche seine Vorfahren besessen hätten, förmlich anzuerkennen, eine Einräumung, welche die Unabhängigkeit eines bedeutenden Theils auch des europäischen Hellas gefährdete; doch versprachen sie noch immer, die Lande des Königs und die seinen Vätern gehört hatten, weder zu beschädigen, noch einen Zins aus ihnen zu erheben, d. h. den Zins, welchen Athen bis dahin dort zog, nicht auf sich überzutragen; und bedangen sie es jetzt auch mit dem Solde bestimmter,

*) Thucyd. VIII, 18.

daß nehmlich der König die Truppen, die in des Königs Gebiete ständen (das ist denn ja doch klärlich das hellenisch bevölkerte Küstenland Asiens) unterhalten solle, so ward doch auch dieser Artikel durch die Einschränkung auf die Kriegsvölker, welche sich auf des Königs Begehren in des Königs Gebiet befänden, gänzlich zum Vortheile Persiens gestellt *).

Als die spartanische Regierung bemerkte, daß die Kriegsangelegenheiten einen bei weitem geringern Fortgang gewönnen, als womit man sich nach dem Bunde mit Persien und dem Abfalle der meisten Bundesgenossen Athens geschmeichelt, schickten sie Commissarien zur Untersuchung ab. Einer von diesen Lichas, erklärte in einer Zusammenkunft zu Knidus dem Tissaphernes gradaus, jene beiden Verträge wären übel abgeschlossen, denn es sey unverantwortlich, daß der König über sein und zugleich seiner Vorfahren Gebiet zu herrschen verlange; denn darnach dürfe er ja alle Inseln wieder unterjochen, und dazu Thessalien, und Lokri und Böotien, und die Spartaner würden auf die Weise den Griechen, statt der Freiheit, die persische Herrschaft gebracht haben; ein besserer Vertrag müsse gestiftet werden, wo nicht, so werde man jene Verträge als aufgehoben betrachten, begehre auch auf solche Bedingnisse keinen Unterhalt weiter für die Kriegsvölker. Zornig reiste Tissaphernes ab, und weil seine Zahlungen immer weniger ausreichten, beschlossen die Spartaner, so sehr auch das mit dem letzten Vertrage, in seiner vollen arglisti-

*) Thucyd. VIII, 37.

gen Ausdehnung genommen, stritt, sich selber Geld zu schaffen von Athens abfallenden Verbündeten, lieber, als bittweise stets den Satrapen anzugehen; sie machten sich auf, den Rhodiern zum Abfalle von Athen zu helfen, und erhielten dafür von diesen eine Summe Geldes.

Des Lichas freimüthige Worte, von überraschender Offenheit in einem Zeitalter, das sonst in Verschmitztheit die höchste Ehre suchte, hafteten in Tissaphernes Gemüthe. Die Spartaner Befreier der Griechen! Den Eindruck dieser Worte vermehrten bald die schlauen Einflüsterungen des Alcibiades. Dieser ungemein begabte Mann, dieser junge Löwe, den, nach Aristophanes sehr wahrer Rede, Athen in der Geburt ersticken, oder durch Vertrauen an sich ketten mußte, suchte damahls die Rückkehr in sein Vaterland zu verdienen, das ihn ausgestoßen hatte, das ihn mit Grund haßte, und ihn nicht entbehren konnte. Während er dem Satrapen willkommene Ansichten wiederholte, man müsse nicht zu freigebig mit Geld gegen die Griechen seyn, Persiens wahrer Vortheil gehe dahin, daß die Partheien in Hellas sich unter einander aufrieben, nährte er den gegen Sparta keimenden Argwohn durch die Bemerkung, daß, wenn ja eines seyn sollte, es immer noch größern Nutzen bringen möge, mit Athen die Herrschaft zu theilen. Denn ihre gegenseitigen Plane, sprach er, würden besser zu einander passen; da die Athener eben nicht nach Besitzungen auf dem festen Lande trachteten, so würden sie sich zwar die See, ihm aber die Hellenen unterwerfen helfen, die in des Königs Gebiet wohnhaft;

die Lacedämonier aber kämen, diese zu befreien; denn es sey unwahrscheinlich, daß diejenigen, welche jetzt Griechen von Griechen-Herrschaft befreiten, nicht auch versuchen sollten, sie von der Botmäßigkeit der Fremden loszumachen. Drum möge er zwar jetzt noch eine Weile sich beide Theile an einander reiben lassen, dann aber zusehen, daß er die Peloponnesier aus Asien loswerde. In diesen Worten ist — und deßhalb stehen sie hier — das zwiefache Verhältniß der asiatischen Hellenen, beides zu Persien und zu Athen klar genug erhalten *).

Tissaphernes, mit der Miene des Ueberzeugten, folgte dem Rathe, soweit er unverkennbar seinen Zwecken diente, zog vom Solde ab, und ließ die phönicischen Schiffe nicht zu den Spartanern stoßen, obgleich er es diesen versprochen hatte. Alcibiades aber unterließ nicht, sich aus dem, was geschehen, bei seinen Landsleuten ein Verdienst zu machen, und es gelang ihm wirklich, die bei Samos ankernde Flotten-Mannschaft Athens in dem Grade mit Hoffnungen zu erhitzen, daß seine politischen Gegner und Neider vergeblich den nicht grundlosen Einwand erhuben, wie unwahrscheinlich es doch sey, daß der König zu einer Zeit, da die Peloponnesier sowohl eine Flotte in See, als eine beträchtliche Anzahl Städte in des Königs Land inne hätten, mit ihnen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, brechen, und sich mit den Athenern,

*) S. Thucydides, dessen achtes Buch hier überall Führer ist, c. 46. vgl. c. 52.

denen er doch nicht traue, einlassen sollte *). Ja in ihrem Eifer schien es Vielen erträglich, selbst die geliebte Staatsverfassung Athens wesentlich umzuwandeln, weil Alcibiades ein für alle Mahle erklärt hatte, er wolle auf keine Weise in die alte Schlechtigkeit und Volksherrschaft wieder zurückkehren. So wichtig däuchte ihnen dieser Mann. Hätte nur nicht der Satrap den Rath des Alcibiades, daß man vornehmlich die Griechen durch einander schwächen müsse, weit sorgfältiger befolgt, als diesem jetzt lieb seyn mußte! der sich in nicht geringer Verlegenheit befand, da Athens Abgeordnete wirklich Unterhandlungen mit Persien eröffneten. Tissaphernes konnte den Bruch mit Sparta nicht wünschen, auch fürchtete er die große Flotte der zahlreichen peloponnesischen Verbündeten. Alcibiades aber wollte wenigstens den Schein, als vermöge er nicht genug über Tissaphernes, vermeiden, und schlug den Weg ein, zwar eine Verbindung mit Athen in des Satrapen Namen anzubieten, allein unter so harten Bedingungen, daß die Gesandten schon abbrechen müßten. Diese willigten zwar wirklich ein, ganz Jonien abzutreten, und die daran gränzenden Inseln **), wie auch noch in andere Abtretungen, vermuthlich der hellespontischen Städte Asiens; allein als er endlich begehrte, man solle dem Könige gestatten, eine Flotte hier zu halten, und wo und mit so vielen Schiffen er wollte, der Athener Gebiet zu befahren, da

*) Thucyd. 1 l. c. 48.

**) Thucyd. l. l. c. 56.

entfernten sich die Abgeordneten, und nannten Alcibiades einen Betrüger.

Den großen Einkünften aus den Städten zu entsagen, schien also den Gesandten Athens ein Opfer, das ihre Vaterstadt allenfalls in dem damahligen Drange bringen möchte; allein zu gestatten, daß Persien in dem griechischen Meere, in das es seit der Schlacht von Mykale sich nicht hineingewagt, eine Flotte aufstellte, das konnte nicht geschehen, wenn man nicht zugleich Handel und Seemacht aufgeben, ja auf die Sicherheit der Freiheit und des Lebens verzichten wollte. Diese Stelle giebt einen Beweis mehr für die Thatsache, daß die Perser sich in der griechischen See nicht blicken lassen durften, dann aber auch, denke ich, dafür, daß kein förmlicher Vertrag es ihnen untersagt hatte.

Tissaphernes wünschte vor Allem seine Verhältnisse mit den Spartanern wiederherzustellen, die am Ende, wie er befürchtete, sich ihrer großen Macht bedienen, und sich durch Plünderung im königlichen Lande selbst versorgen möchten; so auch war bei ihm noch immer die alte Furcht vor Athen, welches auch jetzt durch raschen Gebrauch kleine Kräfte verdoppelte, überwiegend. Daß er weit gelindere Saiten aufzog, weist der dritte Vertrag aus, der nunmehr mit Sparta zu Stande kam. Zwar hütet er sich wol, auch nur einen einzigen von jenen alten Ansprüchen zu verzichten, die aus so vielen Erd- und Wasser-Reichungen entsprungen waren, zu jener Zeit, als der erste Schrecken von Darius und Xerxes Heeren die meisten hellenischen Stämme lähmte; schmeichelnde Erinnerungen, und vielleicht die einzigen

aus jenen Tagen, die in Susas Hofhistorien vorkommen durften. Indeß beschränkte sich seine wirkliche Forderung auf Asien, und gedachte selbst der nahliegenden Inseln mit keinem Anspruche. „Alles Land des Königs," so lautet der erste Artikel, „so viel in Asien liegt, soll des Königs seyn, und über sein Land soll der König verfügen, wie es ihm beliebt." *) Die übrigen Punkte betreffen die Ankunft der phönicischen Schiffe, nebst den Bedingnissen des von Tissaphernes künftig zu zahlenden Soldes und Unterhalts.

Dergestalt entsagte Sparta dem sonst lockenden Plane, in Athens Rechte über die asiatischen Städte einzutreten, sie in den Schutz seines Bundes aufzunehmen, und dagegen zu Leistungen zu verpflichten. Die Städte aber hatten sich von Athen losgesagt, um durch Sparta ihrem Schicksale überlassen zu werden, das leicht hart seyn konnte, da manche unter ihnen sich in den letzten Jahren Vieles gegen Persien erlaubt hatten, keine mehr, als Milet. Dieser Stadt hatte sich auch Tissaphernes sofort militärisch bemächtigt, eine Citadelle daselbst erbaut, und sie mit einer Besatzung versehen; allein diese kühnen Bürger, ächte Söhne Athens, schöpften neuen Muth aus der verzweifelten Lage ihrer Sachen, überfielen und vertrieben glücklich die Besatzung. Auch freuten sich die Peloponnesier dieser gelungenen Selbsthülfe, schon aus Haß gegen Tissaphernes, der wieder wortlos mit den Zahlungen kargte, und die phönicische

---

*) Thucyd. l. l. c. 58.

Flotte zurückhielt; nur Lichas mißbilligte die That, und sagte, es müßten einmahl die Milesier, so gut als die andern in des Königs Landen, dem Tissaphernes dienstbar seyn, soweit irgend erträglich, und sich ihm gefällig erweisen, bis man erst den Krieg auf einen vortheilhaften Fuß gebracht hätte. Diese und andre Aeußerungen empfanden ihm die Milesier so übel, daß, als Lichas hernach krank ward und starb, sie ihm nicht einmahl ein Begräbniß einräumen wollten *).

Unterdessen hatte der Anstoß, den Alcibiades zur Veränderung der Verfassung, und zu seiner Herstellung in Athen gegeben, fortgewirkt; er ward zurückberufen in einem Augenblicke, da mit ein wenig mehr Berechnung und Unternehmungsgeist, als die spartanische Regierung besaß, Athen an den Rand des Abgrunds kommen mußte. Denn die zur Herrschaft jüngst gelangten Oligarchen hatten ihre Gewalt in dem Grade mißbraucht, daß sie am Ende dahin geriethen, um nur ihr eignes Leben vor einem Ausbruche des Volkshasses zu sichern, im Geheim mit den Feinden zu unterhandeln, in der Absicht, diesen die Stadt in die Hände zu spielen. Auch war Spartas Heer damahls bereits unter die Mauern von Athen gerückt, eine Flotte von ihnen kam in die attischen Gewässer, trug über die innerlich Zwiespältigen einen leichten Seesieg davon, und besetzte demzufolge fast ganz Euböa. Der Schrecken in Athen war stärker, als selbst nach der sicilischen Nieder-

*) Thucyd. l. l. c. 84.

lage, weil der Feind so nah und man aus Euböa mehr Bedürfnisse zog, als aus ganz Attika; dazu, daß keiner in der Stadt dem andern traute, und die Flotte bei Samos sich so erklärt hatte, daß niemand wußte, ob man sie als Freund oder Feind betrachten sollte. Damahls hätten die Spartaner durch einen kühnen Streich Alles gewinnen können, wenn sie den Piräus mit ihrer Flotte bedrohten und dadurch die samische Flotte nöthigten, zum Schutze Athens herbeizueilen, wodurch der Hellespont, Jonien, die Inseln entblößt und alle Bundesstädte bis nach Euböa hin, in Sparta's Hände gefallen wären. Das würden, bemerkt der Geschichtschreiber, die Syrakusaner, die mehr im athenischen Charakter waren, anders benutzt haben, allein es war, fügt er hinzu, das nicht der einzige Fall, da es den Athenern zu statten kam, daß sie mit Spartanern kriegten, sie rasch und wagend, diese träge und ohne Unternehmungsgeist.

Auf solche Weise, da die Kühnen durch Unfälle geschwächt waren, die Glücklichen und Starken aber sich nicht darauf verstanden, die Sache zu Ende zu bringen, gewann der Krieg einen schleppenden Charakter, an dem die hohen Jahre des Thucydides gar keine Schuld haben. Die peloponnesische Flotte, obgleich an Zahl der Schiffe überlegen, hielt sich im Hafen von Milet recht eigentlich versteckt vor der athenischen, und als sie sich endlich hervorwagte, war es nicht um eine Schlacht anzubieten, sondern um heimlich in einen andern Versteck zu entwischen. Mangel und Unmuth trieben sie hervor.

Denn des Tissaphernes planmäßige Treulosigkeit lag am Tage; er selber hatte sich entfernt, als um die Phönicier endlich selbst zu hohlen, die, wie es schien, mit Spartas Kräften verbunden, leicht Athens letzte Anstrengung zu Grunde richten konnten; seitdem zahlte aber niemand, und ein Mann aus Phaselis *) schrieb den Spartanern, es sey nichts mit der phönizischen Flotte, daß die kommen werde. Drum brach man auf von Tissaphernes Küste, um zum Pharnabazus sich zu stehlen, der, wenn er nur Schiffe bekäme, versprochen hatte, die übrigen Städte seines Gebiets den Athenern zu entreißen; allein obgleich sie die Wachsamkeit der Athener zuerst täuschten, hatten die Peloponnesier doch das Unglück ereilt zu werden, und nicht ohne großen Verlust gelangten sie zu ihrer neuen Bestimmung. Tissaphernes aber, zu spät zurückgeeilt, war für dieses Mahl am Ende seiner Täuschungen. Außer Milet hatte auch Knidus die ungewohnte Last persischer Besatzungen mit Gewalt vertrieben, und jetzt vernahm er, daß sogar peloponnesische Truppen selber mitgeholfen hatten, die Auflehnung der äolischen Antandier gegen seinen Unterbefehlshaber Astakus zu unterstützen. Dieser hatte freilich nicht allein den Antandriern mehr als erträglich aufgebürdet, sondern auch die Bewohner des nahen Adramyttium, welches Delier waren, früher durch Athen versetzt, arglistig ins Verderben gebracht, indem er ihre Tapfersten als seine Freunde und Mitstreiter aus der Stadt entbot, dann

*) Thucyd. l. l. c. 29.

aber beim Mahle sie umringen und mit Pfeilen nieder-
schießen ließ. Aehnliche Dinge besorgend, hatten die An-
tandrier mit ihren Helfern, den Astakus vertrieben. Alles
das vernahm Tissaphernes, und es quälte ihn, daß Phar-
nabazus, sogar mit geringerem Aufwande, zum Ziele
kommen sollte; er beschloß, selbst zum Hellespont zu
reisen und seinen Leumund herzustellen. Auf diesem
Wege ging er zuerst nach Ephesus, und opferte der Ar-
temis, in deren Heiligthume von Alters her ein persisches
Priestergeschlecht, die Megabyzen, waltete*).

Hier schließt Thucydides mit dem fast vollendeten
ein und zwanzigsten Kriegsjahre ab. Die folgenden
Kriegsjahre, wie sie vornehmlich Xenophon erzählt,
bieten gerade keine neuen Aufschlüsse dar. Des Tissa-
phernes mißgünstige Besorgnisse über das große Glück,
welches sein Neben-Satrap machen werde, würden
durch das Ungeschick der Spartaner getäuscht. Athen
aber hatte in den Tagen der Noth einen für die Zeit
rathsamen Mittelweg zwischen Oligarchie und Demo-
kratie mit weiser Mäßigung ausgefunden**), und ge-
dieh in Eintracht, getröstet durch mäßige Erfolge, und
voll Hoffnung, seit Alcibiades wieder unter seinen Feld-
herrn stand. Alles das bewährte sich auch so sehr, daß
bald hernach die große peloponnesische Flotte, an der
so viele Berechnungen hingen, fast mit einem Schlage,
mitsamt ihren Feldherrn vernichtet ward, und nach

*) Vergl. Creuzers Symbol. Th. II. S. 195.
**) Thucyd. l. l. c. 97.

Sparta eine Meldung abging, wie wol keine seitdem mit so dürrer Wahrhaftigkeit gegeben ist: „Hin ist das Heil, Mindarus todt, die Leute hungern, wir wissen nicht, was zu thun." *) Pharnabazus mußte Trümmer retten, Schiffe herstellen, und auf eigne Kosten bauen; auch ein Heer mußte zusammengezogen werden, die Küste zu decken, da Athen mit gewohnter Hast seine Vortheile verfolgte. Selbst Lydien erlitt einen Beutezug, und ward gleich Ephesus gerettet, als Tissaphernes den Landsturm rings aufrief, der Artemis zu Hülfe zu kommen, so traf dagegen abermahls den Pharnabazus so großes Mißgeschick, daß dieser nicht mehr sicher in seinem Gebiet, sich lieber eidlich verpflichtete, zwanzig Talente an die Athener zu zahlen, auch Gesandte von ihnen an den großen König zu geleiten, ja er ließ sie sogar den alten Zins von Chalcedon, das sie belagert hielten, mitsamt den Rückständen beziehen, nur daß sie bis zur Rückkunft der Gesandschaft die Feindseligkeiten einstellten. So ward eine Weile Ruhe hier an Asiens Küste, den Athenern wol sehr erwünscht, die das hochwichtige Byzanz, Chalcedon gegenüber, sich wiedergewannen, während ihre Gesandte, bei denen auch dieses Mahl Argiver **) sind, gemächlich von Pharnabazus vorwärts geführt, den Winter des vier und zwanzigsten Kriegsjahres in Phrygien, zu Gordium verbrachten. Allein zum Könige selbst sollten diese nie gelan-

*) Xenophont. Hellen. I, 1. s. 15. ed. Mori.

**) Xenoph. Hellen. I, 3. 9., wo die Gesandten namentlich aufgeführt sind.

gen, kaum daß sie nach Jahren die Rückkehr ins Vaterland gewannen. Denn als sie noch weilten, traf bei ihnen, von Susa kommend, der Mann ein, welcher die nachtheiligste Entscheidung für Athen geben sollte, Cyrus, des Königs Darius jüngerer Sohn, eben beauftragt mit dem Oberbefehle an Asiens Küsten, und ganz schon mit den Spartanern einig. Seitdem flossen diesen die unerschöpflichen Hülfsquellen Persiens reichlicher zu, Cyrus fand am Lysander einen Spartaner von strategisch-politischem Sinne, und einen theilnehmenden Vertrauten auch der verdeckteren Plane seines Ehrgeizes; die abermahlige Ausstoßung des Alcibiades that das Uebrige. Athen erlag, und verlor alle seine auswärtigen Besitzungen und Zinseinkünfte ohne Ausnahme; es sank zu einer abhängigen Stadt, die weder Freund noch Feind sich länger wählen durfte, seine Kriegemacht war an Sparta verpfändet.

Dergestalt verzichtete Athen auf sein Alles gegen Sparta, selbst auf das Vermögen, etwas an Persien abzutreten. Die Verhältnisse der asiatischen Städte blieben in Persiens alleinigen Händen, oder auch Sparta bedang sich Leistungen an Zins und Diensten, je nachdem nun beide Mächte mit einander fertig wurden. Daß aber weder von Vertrag, noch von Zwist hierüber sofort etwas verlautet, erklärt sich leicht durch die gleich folgenden Begebenheiten. Es war nicht lautere Großmuth und Zuneigung gewesen, die den Cyrus ausrufen lehrte, er wolle eher seinen goldnen Stuhl in Stücke hauen, als leiden, daß die Spartaner in Mangel kämen. Er spann Abfall von seinem Bruder, der

jüngst König geworden war, zu dessen Sturze ihm die Spartaner helfen sollten, und da wußte er nun künstlich die hellenischen Städte der Küste aufzuregen, daß sie ihrem ohnehin verhaßten Satrapen, dem Tissaphernes, insgesammt aufsätzig wurden, und an Cyrus Hoffnungen die ihren knüpften. Kaum daß dieser noch Milet durch Gewalt und grausame Mittel festhielt*). Nun mißlang zwar des Cyrus Unternehmen, allein der Vorschub, welchen Sparta dabei geleistet, zerstörte die bisherigen Freundschafts-Verhältnisse; zu spät gewahrte der Hof von Susa, daß Tissaphernes allein den gedeihlichen Weg persischer Politik verfolge, und betraute ihn mit den Ehrenämtern des erschlagenen Fürsten. Sparta, ohne Nebenbuhlen in Griechenland, schon eines Schatzes mächtig, auf große Feldherren und die neubetretenen Bahnen der Politik vertrauend, fürchtete die Veränderung nicht, hoffte wol vielmehr davon. Gern nahm der Vorstand von Hellas die Bitten der geängstigten Städte auf, die ihren Dränger Tissaphernes, da er strafend wiederkehrte, zurückgewiesen hatten. Ein Schutzherr unter Thimbron erschien, zu welchem auch Athen seinen Beitrag stellen mußte, die Griechen Asiens griffen zu den Waffen, die eben zurückgekehrten berühmten Zehntausende schlossen sich an, und verbreiteten rings Verachtung gegen den marklosen Heerespomp der Despotie. So konnte Thimbron von einer vorsichtigen Vertheidigung des Gebiets der verbünde-

*) Xenophont. Anabas. Cyri I, 1. s. 3. Hellen. III, 1. Anfang.

ten Städte zum Angriffe übergehen, mancher Platz ward befreit. Noch glücklicher und weit beliebter war sein Nachfolger im Befehl Dercillidas, dessen Erfolge den Tissaphernes dahin brachten, daß er Unterhandlungen und eine Unterredung anbot. Die Städte, deren bewiesene Tapferkeit Xenophon gar nicht rühmen will, hoffen dieses Mahl ihre Unabhängigkeit durch Persien anerkannt zu sehen, und wirklich stellte der Feldherr als Friedensbedingung die Autonomie der hellenischen Städte auf, Tissaphernes und Pharnabazus dagegen, die Entfernung des hellenischen Heeres aus des Königs Landen und der lacedämonischen Behörden (Harmosten) aus den Städten. Man schloß Waffenstillstand, um beiderseits Verhaltungsbefehle einzuziehen.

Unterdessen hatte Lysanders fortstrebender Geist den Plan zu einem großen asiatischen Feldzuge entworfen, und König Agesilaus war bereit sich selber an die Spitze zu stellen; zu dem Ende mußte Sparta den Charakter des Vertheidigers griechischer Freiheit, welchen es gegen Athen durchgeführt hatte, jetzt auch gegen Persien geltend machen. Als Agesilaus plötzlich landete, fragte Tissaphernes, was die Absicht sey; „die Städte in Asien eben so unabhängig zu machen, als es die im heimathlichen Hellas sind," war die Antwort *). Der Satrap verlangte nur Waffenruhe, bis er die Sache an den König bringen könne, er schwur, aufrichtig am Frieden zu arbeiten, und rüstete im Stillen nur um so eifriger. Als

*) Xenophont. Hellen. III, 4. s. 6.

Alles zu Stande war, ließ er dem Könige sagen, er möge fortziehen aus Asien, oder sich auf Krieg gefaßt machen. Allein ungeachtet aller Anstalten drang Agesilaus jetzt so mächtig vorwärts, daß der König für gut fand, den Tissaphernes aufzuopfern, und ihm den Kopf abschlagen ließ. Der neue Feldherr Tithraustes konnte nun die ganze Schuld des Bruches auf die Todten schieben; er begehrte in seines Königs Namen, daß Agesilaus Asien verlasse, dagegen sollten die asiatischen Städte unabhängig seyn, jedoch den herkömmlichen Tribut dem Könige zahlen*). Das wäre eine rechtliche Anerkennung des Zustandes, der früher bloß faktisch statt hatte, gewesen, und im höchsten Grade den Städten heilsam; allein zu ihrem Unglücke reichten Spartas Plane damahls weiter hinaus. Agesilaus erwiedert, er könne ohne Einwilligung der vaterländischen Behörden hierauf nicht eingehen, doch läßt er es sich gegen dreißig Talente gefallen, für jetzt in das Gebiet des Pharnabazus abzuziehen; so konnte Tithraustes noch immer nach Susa von seinen großen Verrichtungen melden. Dieser aber, der wol inne geworden, daß es dem Agesilaus kein Ernst sey, unter den angebotenen Bedingungen Asien zu verlassen, schickte den Rhodier Timokrates mit funfzig Talenten nach Hellas, um durch deren Vertheilung am rechten Orte, einen innern Krieg gegen Sparta zu entflammen. Dieses Mittel wirkte. Meh-

*) Xenophont. Hellen. III, 5. s. 25. — βασιλεὺς δὲ ἀξιοῖ, σὲ μὲν ἀποπλεῖν οἴκαδε, τὰς δ᾽ ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις αὐτονόμους οὔσας τὸν ἀρχαῖον δασμὸν αὐτῷ ἀποφέρειν.

rere Staaten bewaffneten sich, auch die Athener, zu denen vom Gelde nichts gelangt war, standen auf, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Als Lysander bei Haliartus erschlagen war, erhielt Agesilaus den Befehl, dem bedrängten Vaterlande zu helfen. Er verließ die asiatischen Hellenen mit dem Versprechen zurückzukehren, wenn Alles gut gehe. Alle trauerten, und viele zogen mit ihm nach Europa in den Kampf. Einstweilen blieben zum Schutze der Städte viertausend Mann. Allein der günstige Zeitpunkt für diese war auf immer dahin. Während Agesilaus in Hellas rettete und siegte, verlor sein Schwager Pisander bei Knidus Flotte und Leben gegen Pharnabazus, oder vielmehr gegen Konon, den Athener, welchen Persien in seine Dienste auf Pharnabazus Empfehlung genommen hatte. Mit dem einen Schlage (394 vor Chr.) ging die Seeherrschaft Spartas verloren, als es sich auf dem Gipfel glaubte. Phönicische und cilicische Schiffe waren Herren des griechischen Meeres; Pharnabazus und Konon segelten umher zu den Inseln und Seestädten, vertrieben allenthalben die spartanischen Harmosten, und versprachen keine Festungen bei ihnen anzulegen, vielmehr ihre Unabhängigkeit zu achten. Denn eben dazu hatte Konon den Satrapen durch die Vorstellung bewogen, daß, wenn er als Unterjocher aufträte, ihm jede einzelne Stadt viel zu schaffen machen werde, ja vielleicht ganz Hellas verbunden sich gegen ihn erheben möchte. Beide umfuhren und verwüsteten sogar die Küsten Laconiens, und plünderten nahmentlich jenes Pherä, von dem oben

die Rede war. Athens lange Mauern erstanden wieder mit des Satrapen Genehmigung und großentheils durch persisches Geld. Hierauf aber sendet Sparta plötzlich den Antalcidas zum Tiribazus, damahligen Feldherrn, einen Frieden anzubieten, der dem Könige erwünscht sey. Sparta wolle, erklärte dieser, nicht länger wegen der asiatischen Städte mit dem Könige streiten, ihm genüge, daß alle Inseln und die übrigen Städte unabhängig wären: eine für Persien im gleichen Maaße ersprießliche Bestimmung, weil, wie er zu verstehen gab, Athen, alles auswärtigen Zinses verlustig, niemahls wieder in den Stand kommen werde, Asien zu bedrohen. Tiribazus ergriff den Antrag mit ungemeiner Freude, eilte sogleich persönlich an den König zu berichten, und zahlte den Spartanern schon vorläufig, doch ins Geheim, Gelder aus, um gegen Athen eine Flotte zu stellen; den Konon ließ er, als einen, der des Königs Huld mißbraucht, in Fesseln werfen. Dergestalt erhielt Sparta auch im Kriege wieder das Uebergewicht, und jener Friede kam zu Stande, auf dem der Fluch der Hellenen lastet, in welchem aber die Aufopferung der asiatischen Griechen, der Gemeinplatz späterer Redner, noch das geringere Vergehen war. Der Friede kostete Griechenland seine schönsten Erinnerungen, den Spartanern ihre Achtung in Griechenland, zu dessen Zwingherren er sie, und nicht einmahl durch eigne Kraft erhob; die einmahl durchbrochene Scham, doppelt gefährlich bei beschränkten Gemüthern! führte Sparta durch eine Reihe unkluger und ruchloser Thaten jener vollständigen Züchtigung entge-

gen, welche Epaminondas übte, als er den Artikel der Griechen-Befreiung gegen Sparta wendend, Messeniens Unabhängigkeit erklärte.

Der Friede des Artaxerxes, bei den Griechen zwar der des Antalcidas, lautete: „Der König Artaxerxes erkennt für Recht, daß die Städte in Asien ihm gehören, und von den Inseln Klazomenä und Cypern, die übrigen hellenischen Städte aber, kleine und große, sollen unabhängig seyn, außer Lemnus, Imbrus und Scirus, die, wie vor Alters, den Athenern bleiben. Wer aber diesen Frieden nicht annimmt, mit solchen will ich Krieg führen, vereint mit denen, die einwilligen, beides zu Wasser und zu Lande, beides mit Schiffen und mit Geld." *)

*) Xenophont. Hellen. V, 1. s. 28. — Die Insel, auf der die Klazomenier wohnten, lag so nah am festen Lande, daß sie mit dazu gerechnet ward; auch sollen sie früher auf dem Continent gewohnt haben (Pausan. Strabo). und nur auf die Insel gezogen seyn, um mehrerer Sicherheit vor Persien willen. Sie wechselten noch im peloponnesischen Kriege wegen politischer Verhältnisse wieder, verpflanzten sich aus Furcht vor Athen aufs feste Land; Athen aber zwang sie auf die Insel zurückzukehren. Thucyd. VIII, 14 u. 23. — Was den Athenern das alte Eigenthum ihrer drei Inseln erhielt, war Spartas Politik, welche den aufgestellten Grundsatz der Freigebung der unterworfenen griechischen Städte zwar ausüben wollte (z. B. gegen Theben in Absicht der böotischen), aber auch zugleich begränzen, damit niemand in das entfernte Alterthum zurückgehen und auch die Freilassung Messeniens fordern könne.

Stellen der Alten, auf den cimonischen Frieden bezüglich.

Herodot. VII, 151. Συμπεσεῖν δὲ τέτοισι καὶ τόνδε τὸν λόγον λέγεσι τινὲς Ἑλλήνων, πολλοῖσι ἔτεσι ὕστερον γενόμενον τετέων. τυχεῖν ἐν Σέσοισι τοῖσι Μεμνονίοισι ἐόντας ἑτέρε πρήγματος εἵνεκα ἀγγέλες Ἀθηναίων, Καλλίην τε τὸν Ἱππονίκε, καὶ τὲς μετὰ τέτε ἀναβάντας. Ἀργείες δὲ, τὸν αὐτὸν τῦτον χρόνον πέμψαντας καὶ τέτες ἐς Σῦσα ἀγγέλες, εἰρωτᾷν Ἀρτοξέρξεα τον Ξέρξεω, εἴ σφι ἔτι ἐμμένει, τὴν πρὸς Ξέρξεα φιλίην συνεκεράσαντο, ἢ νομιζοίατο πρὸς αὐτε̃ εἶναι πολέμιοι· βασιλῆα δὲ Ἀρτόξερξεα μάλιστα ἐμμένειν φάναι, καὶ ἐδεμίην νομίζειν πόλιν Ἄργεος φιλιωτέρην. (c. 152.). Εἰ μέν νυν Ξέρξης τε ἀπέπεμψε ταῦτα λέγοντα κήρυκα ἐς Ἄργος, καὶ Ἀργείων ἄγγελοι ἀναβάντες ἐς Σῦσα ἐπειρῶτων Ἀρτοξέρξεα περὶ φιλίης, ἐκ ἔχω ἀτρεκέως εἶπαι· —

Thucyd. I, 112. Καὶ Ἑλληνικε̃ μὲν πολέμε ἔχον οἱ Ἀθηαῖοι, ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο ναυσὶ διακοσίαις αὐτων τε καὶ τῶν ξυμμάχων, Κίμωνος στρατηγε̃ντος. Καὶ ἑξήκοντα μὲν νῆες ἐς Αἴγυπτον ἀπ᾽ αὐτῶν ἔπλευσαν, Ἀμυρταίε μεταπέμποντος, τοῦ ἐν τοῖς ἕλεσι βα-

σιλέως· αἱ δὲ ἄλλαι Κίτιον ἐπολιόρκουν· Κίμωνος δὲ ἀποθανόντος, καὶ λιμοῦ γενομένου, ἀπεχώρησαν ἀπὸ Κιτίου· καὶ πλεύσαντες ὑπὲρ Σαλαμῖνος τῆς ἐν Κύπρῳ, Φοίνιξι καὶ Κίλιξιν ἐναυμάχησαν καὶ ἐπεζομάχησαν ἅμα, καὶ νικήσαντες ἀμφότερα, ἀπεχώρησαν ἐπ' οἴκου, καὶ αἱ ἐξ Αἰγύπτου νῆες πάλιν, αἱ ἐλθοῦσαι μετ' αὐτῶν.

Cornelii Nepotis Cimon. c. 4. — — Lacedaemonem sua sponte est profectus, pacemque inter duas potentissimas civitates conciliavit. Post, neque ita multa, Cyprum cum ducentis navibus imperator missus, quum eius maiorem partem insulae devicisset, in morbum implicitus, in oppido Citio est mortuus.

Lysias in Epitaphio. T. II. p. 302. Opp. ed. Auger. — καὶ τὴν αὐτῶν δύναμιν τοσαύτην ἐπιδείξαντες, ὥσθ' ὁ μέγας βασιλεὺς οὐκ ἔτι τῶν ἀλλοτρίων ἐπεθύμει, ἀλλ' ἐδίδου τῶν ἑαυτοῦ, καὶ περὶ τῶν λειπῶν ἐφοβεῖτο. Καὶ οὔτε τριήρεις ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ ἐκ τῆς Ἀσίας ἔπλευσαν, οὔτε τύραννος ἐν τοῖς Ἕλλησι κατέστη, οὔτε Ἑλληνὶς πόλις ὑπὸ τῶν βαρβάρων ἠνδραποδίσθη.

Platonis Epitaphius in Menexeno p. 241. ed. Stephani. — καὶ ἔτος μὲν δὴ πάσῃ τῇ πόλει διηντλήθη ὁ πόλεμος, ὑπὲρ ἑαυτῶν τε καὶ τῶν ἄλλων ὁμοφώνων πρὸς τοὺς βαρβάρους. Εἰρήνης δὲ γενομένης, καὶ τῆς πόλεως τιμωμένης κ. τ. λ.

Isocrates in Panegyrico Opp. ed. Auger. T. I. p. 244. — [οἱ βάρβαροι], οὓς ἡμεῖς διαβῆναι τολμήσαντας εἰς τὴν Εὐρώπην, καὶ μεῖζον ἢ προσῆκον αὐτοῖς

φρονήσαντας, οὕτω διέθεμεν, ὥστε μὴ μόνον παύσασθαι στρατείας ἐφ' ἡμᾶς ποιουμένους, ἀλλὰ καὶ τὴν αὐτῶν χώραν ἀνέχεσθαι πορθουμένην, καὶ διακοσίαις καὶ χιλίαις ναυσὶ περιπλέοντας εἰς τοσαύτην ταπεινότητα κατεστήσαμεν, ὥστε μακρὸν πλοῖον ἐντὸς Φασήλιδος μὴ καθέλκειν, ἀλλ' ἡσυχίαν ἄγειν, καὶ τοὺς καιροὺς περιμένειν, ἀλλὰ μὴ τῇ παρούσῃ δυνάμει πιστεύειν.

p. 244. 8. — Μάλιστα δ' ἄν τις σύνιδοι τὸ μέγεθος τῆς μεταβολῆς, εἴπερ ἀναγνοίη τὰς συνθήκας, τάς τε ἐφ' ἡμῶν γενομένας, καὶ τὰς νῦν ἀναγεγραμμένας. Τότε μὲν γὰρ ἡμεῖς φανησόμεθα τὴν ἀρχὴν τὴν βασιλέως ὁρίζοντες, καὶ τῶν φόρων ἐνίους τάττοντες, καὶ κωλύοντες αὐτὸν τῇ θαλάσσῃ χρῆσθαι· νῦν δὲ κ. τ. λ.

p. 286. — — Ἃ μὲν γὰρ αὐτονόμους ἀφίησι τάς τε νήσους, καὶ τὰς πόλεις τὰς ἐπὶ τῆς Εὐρώπης, πάλαι λέλυται, καὶ μάτην ἐν ταῖς στήλαις ἐστίν· ἃ δ' αἰσχύνην φέρει — — — ταῦτα δὲ κατὰ χώραν μένει.

Idem in Areopagitico T. II. p. 150. — Οἱ μὲν τοίνυν Ἕλληνες οὕτως ἐπίστευον τοῖς κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον πολιτευομένοις, ὥστε τοὺς πλείστους αὐτῶν ἑκόντας ἐγχειρίσαι τῇ πόλει σφᾶς αὐτούς· οἱ δὲ βάρβαροι τοσοῦτον ἀπεῖχον τοῦ πολυπραγμονεῖν περὶ τῶν Ἑλληνικῶν πραγμάτων, ὥστ' οὔτε μακροῖς πλοίοις ἔγγιστα Φασήλιδος ἔπλεον, οὔτε στρατοπέδοις ἐντὸς Ἅλυος ποταμοῦ κατέβαινον, ἀλλὰ πολλὴν ἡσυχίαν ἦγον. Νῦν δ' εἰς τοῦτο τὰ πράγματα καθέστηκεν, ὥστε οἱ μὲν μισοῦσι τὴν πόλιν, οἱ δὲ καταφρονοῦσιν ἡμῶν. Καὶ περὶ

μὲν τε̃ μίσȣς τῶν Ἑλλήνων, αὐτῶν ἀκηκόατε τῶν ϛρατηγῶν· ὡς δὲ βασιλεὺς ἔχει πρὸς ἡμᾶς, ἐκ τῶν ἐπιστολῶν, ὧν ἔπεμψεν, ἐδήλωσεν.

Idem in Panathenaico T. II. p. 462 s. — Τὰ τοίνυν πρὸς τȣ̀ς βαρβάρȣς ὡς ἑκάτεροι προσήνεχθημεν, δηλωτεον. Ἔτι γὰρ τȣ̃το λοιπὸν ἐϛίν. Ἐπὶ μὲν γὰρ τῆς ἡμετέρας δυναϛείας ȣ̓κ ἐξῆν αὐτοῖς, ȣ̓́τε ἐντὸς Ἅλυος ποτάμȣ πεζῷ καταβαίνειν, ȣ̓́τε μακροῖς πλοίοις ἐπὶ τἄνδον πλεῖν Φασήλιδος· ἐπὶ δὲ τῆς Λακεδαιμονίων, ȣ̓ μόνον τȣ̃ πορεύεσθαι καὶ πλεῖν ὅπου βουληθεῖεν ἐξȣσιαν ἔλαβον, ἀλλὰ καὶ δεσπόται πολλῶν Ἑλληνίδων πόλεων κατέστησαν.

Demosthenes περὶ παραπρεσβείας, ap. Reisk. Orator. Gr. Vol. I. p. 428. s. — — ἐκεῖνοι τοίνυν (maiores vestri), ὡς ἅπαντες, εὖ οἶδ' ὅτι, τὸν λόγον τοῦτον ἀκηκόατε, Καλλίαν τὸν Ἱππονίκȣ, ταύτην τὴν ὑπὸ πάντων θρυλλȣμένην ἐρήνην πρεσβεύσαντα, ἵππȣ μὲν δρόμον ἡμέρας πεζῇ μὴ καταβαίνειν ἐπὶ [τὴν] θάλατταν βασιλέα, ἐντὸς δὲ Χελιδονέων καὶ Κυανέων πλοίῳ μακρῷ μὴ πλεῖν, ὅτε δῶρα λαβεῖν ἔδοξε πρεσβεύσας, μικρȣ̃ μὲν ἀπέκτειναν· ἐν δὲ ταῖς εὐθύναις πεντήκοντα τάλαντα ἐπράξαντο· καίτοι καλλίω ταύτης ειρήνην οὔτε πρότερον, οὔθ' ὕϛερον, οὐδεὶς, ἂν εἰπεῖν ἔχοι πεποιημένην τὴν πόλιν. ἀλλ' οὐ τοῦτ' ἐσκοπȣν. τούτȣ μὲν γὰρ ἡγȣ̃ντο τὴν ἑαυτῶν ἀρετὴν, καὶ τὴν τῆς πόλεως δόξαν, αἰτίαν εἶναι, τοῦ δὲ προῖκα, ἢ μὴ, τὸν τρόπον τοῦ πρεσβευτοῦ.

Lycurgus in Orat. in Leocratem ap. Reisk. Vol. IV. p. 187. s. — Φοινίκην δὲ καὶ Κιλικίαν ἐπόρθησαν,

ἐπ' Εὐρυμέδοντι δὲ καὶ ναυμαχῦντες καὶ πεζομαχῦντες ἐνίκησαν, ἑκατὸν δὲ τριήρεις τῶν Βαρβάρων αἰχμαλώτυς ἔλαβον, ἅπασαν δὲ τὴν Ἀσίαν κακῶς ποιῦντες, περιέπλευσαν, καὶ τὸ κεφάλαιον τῆς νίκης, ὐ τὸ ἐν Σαλαμῖνι τρόπαιον ἀγαπήσαντες ἔϛησαν, ἀλλ' ὅρους τοῖς Βαρβάροις πήξαντες τὺς εἰς τὴν ἐλευθερίαν τῆς Ἑλλάδος, καὶ τύτυς κωλύσαντες ὑπερβαίνειν, συνθήκας ἐποιήσαντο, μακρῷ μὲν πλοίῳ μὴ πλεῖν ἐντὸς Κυανέων καὶ Φάσιδος (leg. Φασήλιδος ex emend. Taylori), τὺς δὲ Ἕλληνας αὐτονόμυς εἶναι, μὴ μόνον τὺς τὴν Εὐρώπην, ἀλλὰ καὶ τὺς τὴν Ἀσίαν κατοικῦντας.

Aristidis Panathenaicus ed. Canteri. Tom. I. p. 266. s. — καὶ ὑπεχωρεῖ τῇ πόλει τοσῦτον ἐκ γῆς, καὶ θαλάττης, ὐχ' ὅσον, φασὶ, πρύμναν κρύσασθαι, ὐδ' ὡς ἐπὶ πόδα ἀναχωρῆσαι· ἀλλ' ἀφῆκε πάντα μὲν τὸν κάτω τόπον, μυριάδας σταδίων τῆς Ἀσίας, ὐκ ἔλαττον ἢ μεγάλης ἀρχῆς εἶναι τὸ σύμπαν· ὥϛε μὴ μόνον τὰς νήσυς, καὶ τοὺς ἐν ταύταις παντοδαποὺς Ἕλληνας ἐλευθέρυς εἶναι, ἀλλὰ καὶ τοὺς τὴν ἐκείνου χώραν κατοικῦντας πλέον τῆς ἐκείνου δυναστείας καὶ ἀρχῆς ἀπέχειν, ἢ πρότερον τὺς τὴν ἀρχαίαν Ἑλλάδα· εἶχε μὲν γε πρὸ τοῦ τὸν μέχρι Πηνειοῦ τόπον· καίτοι τὸ θαυμαστὸν ἀφεῖλον, ὡς δή τι θαυμαστὸν λέγων. εἶχε γε πάντα τὸν μέχρι τῆς Ἀττικῆς, ἕως ἐνέτυχε τοῖς ἐκ τῆς Ἀττικῆς ἐν τῇ θαλάττῃ· τοσοῦτον παρελήλυθε τὸν ὀμφαλὸν τῆς γῆς τε καὶ τῆς Ἑλλάδος, τὺς Δελφούς· ἐκ δὲ τῶν τῆς πόλεως ἀγώνων καὶ ἀποϛόλων εἰς τῦτο κατῆλθεν, ὥσθ' ὡμολόγησε δυοῖν μὲν ὅροιν εἴσω μηκέτι πλευσεῖσθαι,

πρὸς μεσημβρίαν μὲν Χελιδονέας, πρὸς δὲ ἄρκτον, Κυανέας θέμενος· θαλάττης δ' ἀφέξειν ἴσον πανταχῇ σαδίες πεντακοσίυς· ὥς' εἶναι τὸν κύκλον τῦτον ἀντ' ἄλλου τινὸς σεφάνου τοῖς Ἑλλήσιν ὑπὲρ κεφαλῆς, καὶ τὴν φρερὰν ἐξ αὐτῆς τῆς χώρας τῦ βασιλέως.

Τοιῦτον μὲν τὸν πόλεμον τὸν πρὸς τὰς βαρβάρυς ἡ πόλις, τοντ' ἐπὶ τῆς οἰκείας, καὶ τὸν ἐν τῇ ἐκείνων, τοιαύτην δ' αὖ καὶ τὴν εἰρήνην ἐποιήσατο κ. τ. λ.

p. 275. wird auf diese Stelle kurz zurückgewiesen.

p. 294. — Ἀλλὰ μὲν τῆς τε εἰρήνης ὅσον τὸ διάφορον! ἡ μὲν γε τῆς πόλεως, ἐπιτάττει τῷ βασιλεῖ, κἀκεῖνον φήσι δεῖν τὸ κελευόμενον ποιεῖν· οὐ γὰρ εᾷ πλεῖν εἴσω Χελιδονέων καὶ Κυανέων· εἰ δὲ ἐπὶ τῇ ἵππῳ μέγα φρονεῖς, ὐδὲν μᾶλλον ἐτλᾶς ἄχρι θαλάττης, ἀλλ' αὐτῆς, φησὶ, τῆς ἵππυ δρόμον ἡμέρας τῆς θαλάττης ἀποσχήσεις· καὶ ἀκύσῃ περὶ τῶν Ἑλλήνων ὁμοίως τῶν τε ἐν τῇ Ἑλλάδι, καὶ τῶν ἐν τῇ σεαυτῦ· ταῦτα μὲν ἡ τῆς πόλεως εἰρήνη λέγει, ἡ δ' ἑτέρα, τοὺς τὴν Ἀσίαν οἰκῦντας Ἕλληνας ἀκούειν βασιλέως· κἀκεῖνον ποιεῖν ὅ, τι ἂν βούληται περὶ αὐτῶν· καὶ τοῖς ἄλλοις τὰ δίκαια ὁρίζειν προστέθηκεν.

vgl. p. 292. unten.

Aristid. Encomium Romae, ibid. p. 349. — οὐ γὰρ σκόπελοι θαλάσσιοι, οὐδὲ Χελιδονέαι καὶ Κυανέαι τὴν ὑμετέραν ἀρχὴν ὁρίζυσιν, οὐδ' ἵππου δρόμος ἡμερήσιος ἐπὶ θάλατταν· ὐδ' ἐπὶ τακτοῖς ὅροις βασιλεύετε· ὐδ' ἕτερος προσαγορεύει μέχρις οὗ δεῖ κρατεῖν· ἀλλ' ἡ μὲν θάλαττα κ. τ. λ.

p. 353 s. — οὐ τοίνυν ὐδὲ μέχρι τύτων τῶν ὅρων ἐκεινὸς γε κυρίως ἀεὶ βασιλεὺς, ἀλλ' ὅπως ἢ Ἀθηναῖοι δυνάμεως, ἢ Λακεδαιμόνιοι ἔχοιεν τύχης· νῦν μὲν, ἕως Ἰώνων καὶ Αἰολέων καὶ θαλάττης βασιλεὺς, πάλιν δὲ

οὐκέτι Ἰώνων, οὐδὲ ἕως θαλάττης, ἀλλ' ἄχρι Λυδῶν· ἐχ' ὅρων θαλάττας ἐκ τῶν πρὸς ἑσπέραν Κυανέων, ἀτεχνῶς ὥσπερ ἐν παίδων παιδιᾷ, βασιλεὺς ὢν· ἄνω μένων, πάλιν κατιὼν, τῶν συγχωρησόντων βασιλεύειν δεόμενος.

Aristid. Oratio ad Platonem (secunda) pro quatuorviris. ibid. T. III. p. 261. — ἐξ ὧν τάς τε πόλεις ἁπάσας ἀφεῖσαν, καὶ τῆς κάτω χώρας ἐκ ὀλίγης ἀπέστησαν· ὧν τἀναντία ὕστερον συνεχώρησαν Λακεδαιμόνιοι —.

Himerius Sophista, ed. Wernstorf. Orat. II. p. 416. — τὸ δὲ ἑκόντα συγχωρῆσαι βασιλέα τῇ πόλει, ἵππε μὲν δρόμον ἡμέρας ἀφέξειν θαλάττης ἄνω, εἴσω δὲ Χελιδονέων καὶ Κυανέων μὴ πέμψειν ὁλκάδα, πῶς ἐ καθαρὰν πανταχόθεν τῇ πόλει προξενεῖ τὴν εὔκλειαν; cf. Wernstorfii nota.

Plutarchi Cimon. c. 13. — τἔτο τὸ ἔργον ἔτως ἐταπείνωσε τὴν γνώμην τἒ βασιλέως, ὥστε συνθέσθαι τὴν περιβόητον εἰρήνην ἐκείνην, ἵππε μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάσσης, ἔνδον δὲ Κυανέων καὶ Χελιδονίων μακρᾷ νηὶ καὶ χαλκεμβόλῳ μὴ πλέειν. καίτοι Καλλισθένης ἔ φησι ταῦτα συνθέσθαι τὸν βάρβαρον, ἔργῳ δὲ ποιεῖν διὰ φόβον τῆς ἥττης ἐκείνης, καὶ μακρὰν ἔτως ἀποστῆναι τῆς Ἑλλάδος, ὥστε πεντήκοντα ναυσὶ Περικλέα, καὶ τριάκοντα μόναις Ἐφιάλτην, ἐπέκεινα πλεῦσαι Χελιδονίων, καὶ μηδὲν αὐτοῖς ναυτικὸν ἀπαντῆσαι παρὰ τῶν βαρβάρων· ἐν δὲ τοῖς ψηφίσμασιν, ἃ συνήγαγε Κρατερὸς, ἀντίγραφα συνθηκῶν, ὡς γενομένων, κατατέτακται· φασὶδε, καὶ βωμὸν εἰρήνης διὰ ταῦτα τὲς Ἀθηναίες ἱδρύσασθαι, καὶ Καλλίαν τὸν πρεσβεύσαντα τιμῆσαι διαφερόντως.

Ibid. c. 19. — ᾤχοντο *) τὲς Περσῶν φορολόγες

---

*) Die Spartaner, unter Agesilaus aus Asien zurückkehrend.

ἐν μέσαις ταῖς συμμάχοις καὶ φίλαις πόλεσιν ἀπολιπόντες· ὧν ἐδὲ γραμματοφόρος κατεβαίνεν, ἐδ' ἵππος πρὸς θαλάσση τετρακοσίων ςαδίων ἐντὸς ὤφθη, ςρατηγῦντος Κίμωνος.

Diodorus Siculus. ed. Wesselingii. L. XII. c. 2.
— καὶ τὴν περιβόητον Περσῶν ἡγεμονίαν ἐπὶ τοσῦτον ἐταπείνωσαν, ὥςε ἀναγκάσαι πάσας τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν πόλεις ἐλευθερῶσαι κατὰ συνθήκας.

c. 4. — — Ἀρταξέρξης δὲ ὁ βασιλεὺς πυθόμενος τὰ περὶ τὸν Κύπρον ἐλαττώματα, καὶ βȣλευσάμενος μετὰ τῶν φίλων περὶ τȣ͂ πολέμȣ, ἔκρινε συμφέρειν εἰρήνην συνθέσθαι πρὸς τȣ̀ς Ἕλληνας· ἔγραψε τοίνυν τοῖς περὶ Κύπρον ἡγεμόσι καὶ σατράπαις, ἐφ' οἷς ἂν δύναιντο συλλύσασθαι πρὸς τȣ̀ς Ἕλληνας· διόπερ οἱ περὶ τὸν Ἀρταβάζον καὶ Μεγάβυζον ἔπεμψαν εἰς τὰς Ἀθήνας πρεσβευτὰς τȣ̀ς διαλεξομένȣς περὶ συλλύσεως· ὑπακȣσάντων δὲ τῶν Ἀθηναίων καὶ πεμψάντων πρέσβεις αὐτοκράτορας, ὧν ἡγεῖτο Καλλίας ὁ Ἱππονίκȣ, ἐγένοντο συνθῆκαι περὶ τῆς εἰρήνης τοῖς Ἀθηναίοις καὶ τοῖς συμμάχοις πρὸς τȣ̀ς Πέρσας, ὧν ἐςὶ τὰ κεφάλεια ταῦτα, αὐτονόμȣς εἶναι τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδας πόλεις ἁπάσας, τȣ̀ς δὲ τῶν Περσῶν σατράπας μὴ καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν κατωτέρω τριῶν ἡμερῶν ὁδὸν, μηδὲ ναῦν μακρὰν πλεῖν ἐντὸς Φασηλίδος καὶ Κυανέων· ταῦτα δὲ τȣ͂ βασιλέως καὶ τῶν ςρατηγῶν ἐπιτελȣ́ντων, μὴ ςρατεύειν Ἀθηναίȣς εἰς τὴν χώραν, ἧς Ἀρταξέρξης βασιλεὺς ἄρχει· συντελεσθεισῶν δὲ τῶν σπονδῶν, Ἀθηναῖοι τὰς δυνάμεις ἀπήγαγον ἐκ τῆς Κύπρȣ, λαμπρὰν μὲν νίκην νενικηκότες, ἐπιφανεςάτας δὲ συνθήκας πεποιημένοι. συνέβη δὲ καὶ τὸν Κίμωνα περὶ τὴν Κύπρον διατρίβοντα νόσῳ τελευτῆσαι.

c. 26. — — Τȣ́των δὲ πραττομένων *), τὰ πλεῖςα

---

*) Die Gesetzgebung der zwölf Tafeln.

τῶν κατὰ τὴν οἰκουμένην ἐθνῶν ἐν ἡσυχίᾳ ὑπῆρχε, πάντων σχεδὸν εἰρήνην ἀγόντων· οἱ μὲν γὰρ Πέρσαι διττὰς συνθήκας εἶχον πρὸς τοὺς Ἕλληνας, τὰς μὲν πρὸς Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους αὐτῶν, ἐν αἷς ἦσαν αἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδες πόλεις αὐτόνομοι· πρὸς δὲ τοὺς Λακεδαιμονίους ὕστερον ἐγράφησαν, ἐν αἷς τοὐναντίον ἦν γεγραμμένον, ὑπηκόους εἶναι τοῖς Πέρσαις τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδας πόλεις. Ὁμοίως δὲ καὶ τοῖς Ἕλλησι πρὸς ἀλλήλους ὑπῆρχεν εἰρήνη κ. τ. λ.

Pausanias Attic. p. 13. ed. Xylandri Hanov. 1613. fol. — — Ἀμφιαράος καὶ Εἰρήνη φέρουσα Πλοῦτον παῖδα· Λυκοῦργός τε κεῖται χαλκοῦς ὁ Λυκόφρονος, καὶ Καλλίας, ὃς πρὸς Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου τοῖς Ἕλλησιν (ὡς Ἀθηναίων οἱ πολλοὶ λέγουσιν) ἔπραξε τὴν εἰρήνην.

Suidas in Κίμων. — — Καὶ ἐπ' Εὐρυμέδοντι ποταμῷ ναυσὶ καὶ πεζῷ νικᾷ ἐπὶ τῆς αὐτῆς ἡμέρας· ὅτος ἔταξε καὶ τοὺς ὅρους τοῖς βαρβάροις· ἐκτός τε γὰρ Κυανέων καὶ Χελιδονέων καὶ Φασήλιδος (πόλις δὲ αὕτη τῆς Παμφυλίας) ναῦν Μηδικὴν μὴ πλεῖν νόμῳ πολέμου.

Harpocration in Ἀττικοῖς γράμμασι. ed. Jac. Gronovii. p. 32. — Ἀττικοῖς γράμμασι, Δημοσθένης κατὰ Νεαίρας· ἀντὶ τοῦ παλαιοῖς· τὴν γὰρ τῶν εἴκοσι τεσσάρων στοιχείων γραμματικὴν ὀψέποτε παρὰ τοῖς Ἴωσιν εὑρεθῆναι· Θεόπομπος δ' ἐν τῇ εἰκοστῇ πέμπτῃ τῶν Φιλιππικῶν, ἐσκευωρῆσθαι λέγει τὰς πρὸς τὸν βάρβαρον συνθήκας, ἃς οὐ τοῖς Ἀττικοῖς γράμμασιν ἐστηλιτεῦσθαι, ἀλλὰ τοῖς τῶν Ἰώνων.

II.

Einleitung

in die

Kritik der Geschichte

von Alt-Dänemark.

Κερδέων δὲ χρὴ μέτρον θηρεύεμεν·
ἀπροσίκτων δ' ἐρώτων ὀξύτεραι μανίαι.

Pindar.

Erstes Kapitel.

Saxo Grammatikus. — Seine Lebens- und Zeit-Umstände. — Was er seine Quellen nennt. — Runenschriften? — Bedürfniß einer neuen Ausgabe des Saxo. — Welche Schriften er wol kennen und benutzen konnte.

Saxe Lange, den wir Saxo Grammatikus nennen, ist der Vater der dänischen Geschichte, wie sie seit Jahrhunderten geglaubt ward und im Ganzen es noch jetzt wird. Er war aus einem angesehenen Hause, sonst Geistlicher, und in Diensten des Erzbischofs Absalon von Lunden, welcher bis 1191 zugleich Bischof von Roeskilde blieb; Saxos Lebenszeit erfüllte die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts, und ging darüber hinaus, er überlebte den Absalon, die Könige Waldemar den Ersten und Knud den Sechsten; sein Tod kann nicht vor dem Jahre 1203, er wird glaublicherweise erst einige Jahre später eingetreten seyn *). Zu seinem Un-

---

*) Saxo, cognomine *Longus*, mirae et urbanae eloquentiae Clericus, sagt die im dreizehnten Jahrhundert geschriebene Seeländische Chronik bei Langebeck Scriptt. Rerr. Dan. T. II. p. 608., er darf daher mit einigem Grunde zu der adlichen Langischen Familie gezählt wer-

ternehmen, das ihn, nach unsrer Art zu reden, unsterblich gemacht hat, forderte ihn Bischof Absalon auf, der den

---

den; er selber nennt seinen Vater und Großvater als angesehene Kriegsleute des ersten Waldemar. Caeterum prisco atque haereditario obsequendi iure, saltem ingenii viribus tibi (König Waldemar II wird angeredet) militare constitui, cuius *castrensem* militiam parens avusque meus fidissimis bellici laboris operibus coluisse *noscuntur*. (p. 2. ed. *Stephanii*). — Schon Stephanius hat die Hauptstellen Saxos, welche dessen Lebensdauer erkennen lassen, bemerkt. Die älteste betrifft den Bischof Asker von Roeskilde, dessen Begräbniß Saxo als in seinen Tagen (nostris temporibus p. 215.) geschehen nennt; der starb wahrscheinlich 1158. (Suhm, (Hist. af Danm. VII, 11.). Daß Saxo nicht mit dem gleichzeitigen Probste zu Roeskilde seines Namens verwechselt werden dürfe, daß man ihn überhaupt ohne Grund in Roeskilde leben lasse, hat Otto Sperling bündig bewiesen, bei Langebek V, 430 und 450 f., und es wird dabei bleiben müssen, auch sind Gramm. ad Meurs. p. 369. c. und Suhm dem Beweise beigetreten. Wie hätte auch der gleichzeitige Historiker Sueno Aggonis unsern Saxo, der sein Probst gewesen wäre, bloß, wie er thut, seinen Contubernalen nennen können? Muthmaaßen läßt sich, daß Saxo aus den dänischen Inseln gebürtig war; nicht eben, weil man im funfzehnten Jahrhundert, da Seeland schon die Hauptprovinz Dänemarks war, ihn zu einem Seeländer gemacht und zu Roeskilde begraben hat — man wußte damahls so wenig davon, wie wir — sondern weil in seinem Werke ein Widerwille gegen die Jütländer vorherrscht, wie er sich in der Nachbarschaft am ersten findet, und demnächst wegen p. 366., wo von der Unzufriedenheit der Bewohner Schonens die Rede ist, weil ihnen König Waldemar I. ausländische Amtmänner, unter denen ein Saxo, gesetzt hat; ne *Saxonem*, Achonem (dem Sueno Aggonis angehörig?), Sunonem et Esbernum, *homines extra Scaniam ortos*, suis rebus praeesse paterentur. War das ein Angehöriger des Geschichtschreibers, so bleiben die Inseln, als wahrscheinlicher Sitz seiner Familie übrig.

geistreichen lebhaften Mann mit seinem Wohlwollen ehrte und noch im Testament bedachte *); vermuthlich

— Daß Saxo Waldemars II. Regierung, die Ausgangs 1202 eintrat, erlebte, sehen wir am Anfang seines Werks, und wenn er ihm daselbst zu neuerlichen Eroberungen an beiden Seiten der Elbe Glück wünscht (Albiaeque reciprocos fluctus propagatae dominationis labore *complexus*, haud mediocre claritatis momentum celeberrimis laudis tuae titulis adiecisti. p. 2.), so kann diese Stelle nicht füglich vor dem Jahre 1206, oder selbst 1208, da der König am linken Elbufer Erteneburg (Artelnburg) und Boitzenburg eroberte, ja eine Elbbrücke baute, geschrieben seyn. s. Suhms Hist. af Danm. IX, 94 und 137., und in demselben neunten Bande S. 104 ff. (vgl. VIII, 589.), wo ohne Vergleich das Beste über Saxos äußere Verhältnisse gesagt ist. Die ältere Ansicht vertheidigt am tüchtigsten des Flensburger Georg Reimers Dissertat. de vita etc. Saxonis Grammatici. Helmstadii 1762. 4., welche irriger Weise, was schon Kordes im Schlesw. Holst. Schriftsteller-Lex. gerügt hat, dem Präses J. B. Carpzov zugeschrieben worden ist. Das Literarische über Saxo erschöpft Nyerup, historisk-statistisk Skildring rc. Bd. II. S. 267 ff.

*) Eigentlich mit einer früher vorgestreckten Summe beschenkte, doch sollte er auch nicht vergessen, ein Paar Handschriften, die ihm der Erzbischof aus der Bibliothek des Klosters Soroe, das Absalon stiftete, zur Leihe verschafft hatte, zurückzustellen.

Saxoni *Clerico suo* duas marcas argenti et dimidiam concessit, quos sibi donavit.

Saxo debet duos libros, quos Archiepiscopus ei concesserat, ad monasterium de Sora referre.

S. Absalons Testament bei Langebeck V, 425. Der Name Clericus ist ein sehr vieldeutiger, und scheint, ohne Bezug auf den geistlichen Stand, auch bloß den Gelehrten bezeichnet zu haben (wie Grammaticus), wenigstens in der Normandie. — — Rudolphus, cognomine *Clericus*, quia peritia literarum atque aliarum

war Saxo der einzige in Dänemark, der es hätte unternehmen können, ein Geschichtswerk von größerem Umfange mit Wohlredenheit zu leisten. Denn lateinisch sollte das Werk seyn, das den alten Ruhm der Nation, neuerdings durch Waldemar und seinen Bischof verjüngt, verkündigt. Denn in Schriftstellerei in der Muttersprache war derzeit noch bei den Dänen nichts eigentlich gethan, oder doch nichts davon verlautet; was von Gelehrsamkeit seit dem alten Könige Knud dem Mächtigen englische Geistliche mitbrachten, oder was aus Deutschland zufloß, trug das römische Kleid, das Kennzeichen des Christenthums und der Mitgliedschaft in der europäischen Staatenordnung. Auch in Dänemark paßte man es an; allein was noch ein Menschenalter vor Saxo ein dänischer Clericus zusammenstümperte, vielleicht der Ertrag seiner wissenschaftlichen Bemühungen, ging nicht über ein Paar Pergamentblätter hinaus, in denen der ärmliche Wortvorrath den Gedanken beherrschte.

Da ist es nun nicht genug zu verwundern, wie weit es Saxo gebracht hat. Nicht nur, daß er seinem Vaterlande den ersten wirklichen Schriftsteller in der gelehrten Sprache gab; seine sechzehn Bücher füllen in dem ersten schönen Abdrucke bei Ascensius (1514) zweihundert Folien an; er übersprang die Uebungsjahrhunderte, und that es den vorzüglichsten Verfassern jener Zeiten

---

artium imbutus erat. Orderici Vitalis hist. eccles. L. III. p. 464. ed. Duchesne. s. Skandinavisk Lit. Selsk. Skrifter, Bd. 17. S. 291.

gleich, ja in seinen besten Stellen, welche sämmtlich in die drei letzten Bücher fallen, bleibt er unerreicht von allen Zeitgenossen; so wahrhaft und frisch ist seine Farbe, so eigenthümlich und reich seine Darstellung.

Allein der Styl ist nicht die Geschichte. Wie merkwürdig Saxos Talent sey, es giebt größere; für die Welt, der er Geschichtsquelle geworden ist, bleibt die Hauptsache; wie er zu seiner Geschichte gekommen ist, was er vorfand, wie er zusammensetzte. Ueber seine Quellen giebt Saxo selber Auskunft in dem Vorworte, welches er nach vollendetem Werke schrieb und an seinen damaligen Erzbischof, den gelehrten Andreas Sunesen, richtete, weil Absalon während der Vollführung des Werks verstorben war *), wobei sich der Autor zugleich der Gnade König Waldemars des Zweiten in einer schmeichelhaften Anrede empfiehlt **). Mir hat, so sagt er ungefähr gleich zu Anfange, der für den Ruhm des Vaterlandes stets besorgte Erzbischof der Dänen, Absalon, mir, dem letzten seiner Angehörigen, hat er, weil die übrigen es ablehnten, das Geschäft, die dänischen Begebenheiten geschichtlich zu beschreiben, aufgedrungen, und durch häufiges Anmahnen mir auferlegt, was über meine geringen Kräfte geht. Denn er wollte nicht, daß Dänemark der Auszeichnung entbehre, deren

*) Cuius fatis coepti mei metam praecurrentibus — Starb 1201.

**) Das Vorwort sollte aber in den Ausgaben endigen hier, wo die Landesbeschreibung anfängt, nicht erst wo die Geschichte. Schon die Zurückweisung p. 138, cuius memini (nehmlich p. 3.) beweist das.

andre Völker sich durch die Aufbehaltung des ruhmvollen Gedächtnisses ihrer Vorfahren mit Stolz erfreuen. „Wer aber hätte früherhin wol die Thaten Dänemarks schriftlich verzeichnen sollen, da dieser jetzt christlich verfaßte Staat noch vor nicht gar lange ohne Religion und ohne Latein war? Seit aber mit der Kirchenordnung auch die Fertigkeit in der Latinität sich entwickelte, trat bei uns Trägheit an die Stelle der Unwissenheit, und so ward durch Fahrlässigkeit jetzt eben so viel, als vorhin durch Unvermögen verschuldet. Daher kommt es, daß ich in meiner Schwachheit lieber ein zu schwer gefühltes Werk übernehmen, als dem Geheiße widerstreben mochte, weil doch, während rings die Nachbaren die Erzählung ihrer Thaten erfreut, der Ruf unsrer Nation nicht ganz allein, in Vergessenheit versenkt, ohne schriftliches Denkmal bleiben darf. Solchergestalt habe ich zwangsweise, lediglich aus Gehorsam, mit mehr Kühnheit als Kraft, auf meine ungeübten Schultern eine Last gelegt, welche von allen Schriftstellern früherer Zeitalter niemand erprobte; die Zuversicht, welcher mich das Gefühl ungenügender Geisteskraft beraubte, mußte ich von dem Gewicht des Mannes, der mich aufrief, entlehnen."

Aus dem Bisherigen folgt, denke ich, daß, als Saxo schrieb, in Dänemark Schriftstellern und Lateinschreiben noch gleichbedeutend war, daß es keine Bücher in der Muttersprache in diesem Theile Skandinaviens gab. Die wenigen einheimischen Schriftsteller, zu denen auch der neue Erzbischof durch ein Paar Arbeiten gehörte, schrieben Lateinisch, und im Fache

der vaterländischen Geschichtschreibung war so gar nichts geschehen, oder doch so wenig zu Saxos Kunde gekommen, daß er sich als Einen, der ohne Vorgänger Hand ans Werk legte, betrachten durfte; meine Landsleute, sagt er, waren zu träge, seit sie Latein gelernt hatten, und die ausländischen Schriftsteller früherer Zeitalter wählten sich andre Stoffe. Es gab auch, wiederhole ich, noch keine Schriftstellerei in der Muttersprache in diesem Theile Skandinaviens. Wären derzeit irgend aus Dänemark stammende, dänisch redende Bücher, oder doch, um nicht zu sagen, was wir vielleicht der Strenge nach zurücknehmen müßten, dergleichen Quellen dänischer Geschichte bekannt und im Umlauf gewesen, dann konnte Saxo nicht, wie er thut, vom Latein alle Geschichtschreibung abhängig machen, statt etwa bloß die lateinische, als die geehrtere, allein der Sache würdige, zu bezeichnen; er konnte dann weder dieses, noch abermahls im vierten Buche sagen; man wisse vom Könige Uffo darum fast nichts, weil die Vorfahren kein Latein verstanden. p. 66. Tam brevi factorum eius prosecutione animadverto, quod illustrium gentis nostrae virorum splendorem scriptorum penuria laudi memoriaeque subtraxerit. Quodsi patriam hanc fortuna Latino quondam sermone donasset, innumera Danicorum operum volumina (unzählige Werke von den Thaten der Dänen) tererentur. Doch ich setze auch die Hauptstelle selber her, damit gleich von dem Ausgangspunkte aller Zweifel fern bleibe.

Cum caeterae nationes rerum suarum titulis

gloriari, voluptatemque ex maiorum recordatione percipere soleant: Danorum Maximus Pontifex Absalon patriam nostram, cuius illustrandae maxima semper cupiditate flagrabat, eo claritatis et monumenti genere fraudari non passus, mihi comitum suorum extremo, caeteris operam abnuentibus, res Danicas in historiam conferendi negotium intorsit; inopemque sensum maius viribus opus ingredi, crebrae exhortationis imperio compulit. Quis enim res Daniae gestas literis prosequeretur? quae nuper publicis initiata sacris, ut religionis, ita Latinae quoque vocis aliena torpebat *). At ubi cum sacrorum ritu Latialis etiam facultas accessit, segnities par imperitiae fuit, nec desidiae minora, quam antea penuriae vitia exstitere. Quo evenit, ut parvitas mea, quamvis se praedictae moli imparem animadverteret, supra vires niti, quam iubenti resistere praeoptaret: ne finitimis factorum traditione gaudentibus, huius gentis opinio potius

*) Das nuper ist hier wie das nuper, id est *paucis ante saeculis* bei Cicero De nat. Deor. II, 50. und ähnlich sonst bei Alten. Saxo durfte so um so eher reden, da wirklich erst seit Knud dem Großen das in das Heidenthum zurückgefallene Dänemark vollständig kirchlich eingerichtet ward. Grundvigs Uebersetzung des Saxo (Kiöbenh. 1817. 4.) versteht nuper von der ersten Zeit des Christenthums in Dänemark, da es mit dem Latein noch schlecht bestellt gewesen. Allein wenn auch Saxos Styl, bei dem der Ausleger sich etwas mindere Freiheit, als bei einem Ditmar von Merseburg, oder Adam von Bremen zu nehmen hat, das zuließe, die christlich gewordene Dania darf doch nie religionis aliena heißen.

vetustatis obliviis respersa, quam literarum monumentis praedita videretur. Igitur oneri cunctis praeteriti aevi scriptoribus inexperto, rudes laboris humeros subiicere coactus, imperiumque negligere veritus, audacius quam efficacius parui; quamque ingenii mei imbecillitas fiduciam negabat, ab hortatoris amplitudine mutuatus.

Nach einer ausführlichen Belobung seines verdienstvollen Oberhaupts Andreas *), weist sich Saxo nun näher über seine Quellen aus, was auch um so weniger zu umgehen war, da er sich eben erst für beraubt der gewöhnlichen Hülfsmittel erklärt hatte.

„Nun will ich nicht unbemerkt lassen, daß in uralter Zeit die Dänen, wenn sie Werke außerordentlichen Heldenmuths vollbracht hatten, nicht allein von Ruhmgier durchdrungen, den Preis der selbstvollführten Großthaten in ausgesuchter Rede und nach römischer Weise in einer Art von dichterischer Heldenerzählung feierten, sondern auch dafür Sorge trugen, daß die Verrichtungen ihrer Vorfahren, welche in vaterländischen Liedern umhergingen, in der Schrift ihrer Landessprache in Steine und Felsen eingehauen würden. Den Spuren derselben bin ich, gleich als ob es Bücher aus dem Alterthum wären, gefolgt, habe mich bemüht treu zu übersetzen und Verse mit Versen wiederzugeben, damit die Erzählung vermöge solcher Verbürgung, nicht als neue Zusammensetzung, sondern als wahrhafte Stimme der Vorzeit erscheine; denn kein Geschwätze schöner

*) vgl. über ihn Arnold von Lübeck IV, 18.

Rede, sondern eine treue Kunde des Alterthums verspricht dieses Werk. Wie viele historische Schriften würden aber nicht Menschen dieses Eifers abgefaßt haben, wenn ihrem Schreib-Triebe nur die Kunde der Latinität zu Hülfe gekommen wäre? sie, die ohne diese Fertigkeit so begierig waren ihr Andenken fortzupflanzen, daß sie harte Felsmassen wie ein Pergament zu Büchern benutzten."

Ich unterbreche hier, wo Saxo das Latein der Geistlichen mit ihrem Schreibmaterial verwechselt, um auch diese Stelle, welche ich absichtlich mehr dem Sinne nach als in wörtlicher Uebersetzung, die oft mehr verdunkelt als aufklärt, ausgedrückt habe, zur Beurtheilung herzusetzen. Sie bietet manche Schwierigkeit und scheint sehr verschieden verstanden zu seyn.

Nec ignotum volo, Danorum antiquiores conspicuae fortitudinis operibus editis, gloriae aemulatione suffusos, Romani styli imitatione, non solum rerum a se magnifice gestarum titulos exquisito contextus genere, veluti Poetico quodam opere perstrinxisse; verum etiam maiorum acta patrii sermonis carminibus vulgata, linguae suae literis, saxis ac rupibus insculpenda curasse *). Quorum vesti-

---

*) Daß nicht viel darauf ankomme, ob man als Saxos Meinung annimmt, daß die Lieder selbst in Felsen runisch eingehauen waren, oder ob sonst ein Bericht von den Thaten der Vorfahren (welches letztere Herrn Prof. Werlauffs Meinung, in Udkast til den nordiske Archæologies Historie i vort Fædreland, indtil Ole Worms Tid in det Skandin. Selsk. Skr. 1807. Bd. I. S. 32., und worauf dieser verdiente Gelehrte Gewicht zu legen scheint).

giis *seu* *) quibusdam antiquitatis voluminibus inhaerens, tenoremque veris translationis passibus

wird sich wol weiter unten zeigen. Wer unbefangen, das heißt, ohne die Bedenklichkeit, welche ihm seine Kenntniß des Inhalts runischer Denkmäler eingiebt, an die Stelle geht, wird wol der erstern Ansicht seyn.

*) Ohne Zweifel muß *ceu* i. e. tanquam gelesen werden, was freilich keine Handschriften bestätigen können, da es keine von Saxo mehr giebt, und alle fünf Ausgaben, von der Ascensischen bis auf die Klotzische, aus einer und derselben jetzt verlornen Handschrift stammen. Grundvig in seinem dänischen Saxo übersetzt: „Nu skal man lægge vel Mærke til, at de gamle Danske, som lode det ikke feile at kappes med Romerne i udødelig Roes, saa de ikke alleene efterlignede deres Skrivemaade, og satte Fortællinger om deres egen Mandhaftighed, ret artig i Stiil; men kom ogsaa Forfadrenes Bedrifter ihu, og lode Rimene derom, som gik fra Mund til Mund paa Moders-Maalet, med Rune-Bogstaver indhugge i Klipper og Kæmpesteen. Med disse Tegn og nogle gamle Bøger for Øie —." Es ist wol nicht mehr nöthig, meine Gründe gegen die Haltbarkeit dieser Uebersetzung weiter zu entwickeln. Das Romani styli imitatione geht auf das römische Heldengedicht, den früh im Norden bekannten Lucan und den Virgil, wo ja Aeneas seine Thaten selber erzählt, gerade wie Stärkodder in dem großen alten Gedicht, wovon Saxo so Vieles, im epischen Hexameter, übersetzt hat, und das er hier vornehmlich im Sinne hatte, es that. Aufgeschrieben war das Lied nicht — das bezeugt Saxo selber — lediglich im Gedächtniß erhalten; aufgeschrieben waren gar keine der von ihm benutzten Lieder, und ich muß daher von Herrn Werlauf, wenn er a. a. O. unter Saxos Quellen „Schriften, nehmlich alte Gesänge und isländische Sagen" anführt, abermahls abweichen. Und da Saxo selber oben sagte, es gebe keine dänische Geschichtsbücher, wie kann man ihn gleich hier sich widersprechen, und (das *seu* als *et* nehmend, wovon bei ihm kein zweites Beispiel zu

aemulatus, metra metris reddenda curavi; quibus scribendorum series subnixa, non tam recenter conflata, quam antiquitus edita cognoscatur. Quia praesens opus non nugacem sermonis luculentiam, sed fidelem vetustatis notitiam pollicetur. Quantum porro ingenii illius homines historicorum edituros putemus, si scribendi sitim Latinitatis peritia pavissent? Quibus tametsi Romanae vocis peritia abesset, tanta tradendae rerum suarum memoriae cupido incessit, ut voluminum loco vastas moles complecterentur, codicum usum a cautibus mutuantes.

„Demnächst darf der Fleiß der Isländer nicht verschwiegen werden, weil diese, welche die natürliche Unfruchtbarkeit ihres Bodens jedes Lebensüberflusses beraubt, und zur Uebung beständiger Nüchternheit anhält, jeden Augenblick auf die Vermehrung ihrer Kenntnisse von fremden Geschichten verwenden, ihre Dürftigkeit durch Genie ersetzend. Denn ihre Lust ist, aller Nationen Begebenheiten kennen und aufbehalten, und es dünkt ihnen kein geringerer Ruhm, fremde Thaten zu erzählen, als eigne auszuführen. Mit Sorgsamkeit habe ich die Schatzkammern derselben, reich an historischer Ausbeute, benutzt, und einen nicht unbedeutenden Theil des vorliegenden Werks ihrer Erzäh-

---

finden seyn wird) in ganz beiläufiger Aeußerung einige alte Bücher benutzen lassen? Man müßte denn seinen Beda oder Dudo darunter verstehen, was aber auch in den Zusammenhang nicht paßte. Die Veränderung in ceu hebt, scheint mir, jede Schwierigkeit.

lung nachgebildet; wie ich denn das Zeugniß von so anerkannten Alterthumskennern nicht verschmähen durfte. Ebenmäßig bin ich den Nachrichten Absalons gefolgt, und gelehrig strebten Geist und Griffel, Alles aufzufassen, was ich über sein eignes Thun, oder aus der Kunde fremder Thaten von ihm vernahm; gleich einem göttlichen Unterrichte galt mir seine ehrwürdige Erzählung" *).

Nec Tylensium industria silentio obliteranda, qui cum ob nativam soli sterilitatem luxuriae nutrimentis carentes, officia continuae sobrietatis exerceant, omniaque vitae momenta ad excolendam alienorum operum notitiam conferre soleant, inopiam ingenio pensant. Cunctarum quippe nationum res gestas cognosse, memoriaeque mandare, voluptatis loco reputant: non minoris gloriae iudicantes alienas virtutes disserere, quam proprias exhibere. Quorum thesauros historicarum rerum pignoribus refertos curiosius consulens, haud parvam praesentis operis partem ex eorum relationis imitatione contexui: nec arbitros habere contempsi, quos tanta vetustatis peritia callere cognovi. Nec minus Absalonis asserta sectando, quae vel ipse gessit, vel ab aliis gesta perdidicit, docili animo styloque complecti curae habui, venerandae eius narrationis

*) Es scheint unzweifelhaft, daß Saxo auch schriftliche Aufzeichnungen Absalons, über seine Wendenzüge vornehmlich, benutzte.

documentum perinde ac divinum aliquod magisterium amplexatus.

Also alte runische Stein- und Felsen-Schriften, alte ungeschriebene Heldengeschichten und Lieder, isländische Nachrichten, die als schriftliche bezeichnet werden, endlich Absalons Belehrung, diese vier Hauptquellen der Landesgeschichte, giebt Saxo selber im Eingange an.

Von seinen Felsenbüchern aber wird der Mann wol nicht großen Nutzen gezogen haben, so sehr er sie rhetorisch geltend macht. Die Runenschrift mag wol vielleicht gar alt seyn, und es ist nicht meines Vorhabens, die bekannten Stellen von Venantius Fortunatus, Rhabanus und Rimbert an, hier wieder aufzuführen, und wegen vieler grundloser Behauptungen, aus den Edden und den Sögur geschöpft, das Ganze in Zweifel zu ziehen. Allein abgethan ist die Frage über den Gebrauch der Runen im skandinavischen Heidenthum — Gebrauch als Schrift, nicht bloß als Zaubermittel u. dergl. — keineswegs; vielmehr hat, da sich immer deutlicher ergiebt, daß auch bei andern germanischen und bei celtischen Stämmen Runisches im Gebrauch gewesen ist, die Untersuchung noch gar nicht einmal gehörig anfangen können. Bis weiter bleibt immer bemerkenswerth, daß von den unzähligen erhaltenen skandinavischen Runenschriften keine einzige den Charakter des Heidenthums auf ganz überzeugende Weise an sich trägt, geschweige daß sie an die frühen Zeiten, von denen Saxo anhebt, irgend zu reichen, auch nur den Schein gäben. Selbst

ein entschieden heidnischer Inhalt gäbe den Beweis nicht, da ja nicht vergessen seyn darf, daß Dänemark bis über das erste christliche Jahrtausend hinaus zwischen Heidenthum und Christenthum schwankte. Mag man aber auch in Absicht des Werthes dieser ehrwürdigen Reste, meistens Grabschriften guter Christen, noch so verschiedenartig geneigt seyn, darin wird man leicht einig, daß sich aus ihnen nun und nimmer eine Reichsgeschichte zusammenbringen läßt. Diese Grabschriften sagen überhaupt wenig *), sehr beschränkt ist ihr Gedankengang, selbst nur dann und wann zeigt es sich, wie alt der Gram um Verlorne ist; Namen meist unhistorischer Personen, ohne einige Zeitangabe, mit einem Beisatze, wie: „der floh nicht bei Upsal," oder: „der starb, als die tapfern Männer um Hedaby lagerten!" können allenfalls dem zu schaffen machen, der Geschichte kennt, aber nicht Geschichte lehren. Das wichtigste Denkmal, das, welches zu Jelling in Jütland das Andenken Gorms des Alten und seiner Königin Thyra verkündet, ist in Absicht des Alterthums seiner Runen zugleich das verdächtigste; Sueno Aggonis und Saxo erwähnen des Denkmals, nicht der Runen, und der große Kenner Gramm findet Tadel an den Runen, Spuren der Unächtheit, der Neuheit, der Unkunde **); aber gesetzt,

*) Man sehe, wenn nicht Worms Monumente selber, so etwa Abrahamson's Mærkeligheder paa Runestene in den Antiquariske Annaler, udgivne ved den Kongelige Commission i Kiøbenhavn for Oldsagers Opbevaring. Bd. II. Heft 1. Kiøb. 1813.

**) Ad Meursium p. 141. c. Langebeck zum Sueno Agg. p. 51. not. g. hat sie nicht gerettet.

sie wären alt, wären gleichzeitig, was lehren Schriften, wie: "König Gorm errichtete diesen Hügel seiner Frau Thyra, Dänmarks Trost (Danebód)," und die andre: „König Harald liess diesen Hügel erbauen zum Gedächtniß Gorms seines Vaters und Thyra seiner Mutter," und: „der Kaiser Harald gewann Dänemark und das ganze Norwegen, und machte christlich die Einwohner?" *) Man lernt daraus etwas Bekanntes über Dänemark (bis auf den Kaiser) **) und etwas Falsches von Norwegen.

So hat auch; daß man nicht den Verlust des Wichtigsten einwende, obwohl Felsen nicht so leicht abhanden kommen; keiner der anerkannten altnordischen Geschichtschreiber sonst, sich auf Runen, als Quellen seiner Geschichtskunde, berufen ***), und auch Saxo sagt durchaus nicht mit bestimmten Worten, daß er die Lieder, die er ja viel näher aus dem mündlichen Verkehr

*) Stephan. ad Saxon. p. 203 s. Wormii Monumenta Dan. p. 326 ss.

**) Ein durchreisender dänischer Gelehrter, der den Stein kürzlich untersuchte, hat mich indessen versichert, daß nichts vom Kaiser auf dem Steine steht. Was dort stehe, wird man am passendsten von ihm selber erfahren.

***) Ob nicht zu den mancherlei Zweifeln, die gegen die historische Glaubwürdigkeit mehrerer Theile der Eigils Saga sich erheben, auch der Umstand zu zählen seyn wird, daß Eigils Tochter ein Lied ihres Vaters auf einem Stabe einritzen will? Damit wäre also der Gebrauch der Runen als Schrift schon in der heidnischen Zeit Islands erwiesen. Denn in diese fällt die Lebenszeit Eigils (vgl. Müllers Sagabibl. I, 123.), die Abfassung aber der Sage fällt ins zwölfte Jahrhundert, wenn nur so frühe.

haben konnte, mühsam an feuchten Felsenwänden zusammenlas. Er hat in seinem Werke keine einzige Runenschrift übersetzt, ja nur zweimahl sich auf Denkmale mit Runen berufen, und beide Mahle müssen wir es auf Glauben hinnehmen, daß sie die Helden, auf welche er sie bezieht, wirklich gelten. Und er selber nahm es auf Glauben. Denn das erste soll weitweg am weißen Meere im Biarmer-Land, nach der Biarmer und Finnen Besiegung von König Regner Lodbrog aufgerichtet seyn *); dahin kam Saxo nie; und von dem andern, das er vielleicht gesehen hatte, macht er das Bekenntniß, daß man es nicht mehr lesen konnte. Es ist in der kurzen Landesbeschreibung, die seiner Geschichte vorangeht. Hier schildert er als besondere Merkwürdigkeit, in einer Wüste von Blekingen eine Felsgegend, durch die ein Fußsteig über den Felsen auf eine Stelle führt und sie durchschneidet, an der ein langer Streif mit eingegrabenen Buchstaben bezeichnet, weit entlang geht. Dieser Streif, schreibt er, zieht sich bald über Gebirgshöhen, bald durch tiefe Thäler, in ununterbrochenem Zusammenhange fort; König Waldemar der Erste ward aufmerksam darauf, und schickte Leute ab, die die Charaktere ausforschen und sie nachbilden sollten, was doch mißlang, weil durch Schmutz und Regen und den Fußtritt der Wanderer das Meiste zerstört

*) — Biarmorum Rege interfecto, Finnorum vero fugato, Regnerus saxis rerum apices prae se ferentibus, iisdemque superne locatis, aeternum victoriae suae monumentum affixit. p. 173.

war. Man vermuthet hiernach eine weitläuftige Felsenstrecke, wie etwa die von Faran geschildert wird, mit unermeßlicher Arbeit bezeichnet, und auch in ihrer Unverständlichkeit bedeutend. Da nimmt es Wunder, wenn man liest, daß Olaus Wormius durch einen gelehrten Freund die Gegend erfragte, und der Steig sich fand und auch die Schrift, Runemo bei den Leuten geheißen, aber es war ein Streif von nur einigen und dreißig Ellen, auf dem sich dermahlen das einzige Wort Lund entziffern ließ *). Später gedenkt Saxo der Blekinger Felsschrift wieder und sagt, hier habe König Harald Hildetand von Dänemark die Thaten seines Vaters aufgezeichnet **). Saxo konnte den Inhalt, meint man ***), wol aus der Tradition wissen, obwol man die Buchstaben nicht mehr lesen konnte. Möglich. Doch sicher mußte ihn dieselbe Tradition dann auch den Namen dieses Vaters lehren; das hat sie aber nicht gethan. Wir kommen wol noch dahin.

Wenn wir Saxon erst näher kennen, wird uns Alles dergleichen begreiflicher seyn. Daß aber die Kenntniß desselben gründlich gedeihe, dazu bedurfte es längst, und noch vor einer neuen populären Uebersetzung, einer neuen

---

*) Monumenta p. 221. s. s. auch Stephan. ad Saxon. p. 21.

**) Idem in monimentum patris, eius res gestas apud Blekingiam rupi, *cuius memini*, per artifices mandare curae habuit. p. 138.

***) Werlauf a. a. O. S. 39. — Einen ähnlich zu behandelnden Fall bietet Herodot II, 106. dar.

Ausgabe desselben, deren Verdienst sich der bewährte vaterländische Eifer der dänischen Gelehrten nicht entreißen lassen wird. Die Worterklärung und grammatische Auslegung des Saxo ist noch weit zurück. Zwar hat Stephanius, dessen Commentar in sächlicher Hinsicht veraltet ist, sich ein bleibendes philologisches Verdienst um seinen Saxo erworben; er forschte den alten Mustern, welchen Saxo folgte, eifrig nach, und ist nicht Schuld, wenn dieser öfter noch nach der willkührlichen Art, die der ungeschickte Styl andrer Annalisten hervorgerufen hat, behandelt wird; auch darf ein künftiger Herausgeber die Stellen aus Valerius Maximus und Martianus Capella, zumahl wo stylistischer Trieb den Saxo zu irgend einer Uebertreibung aus Nachahmung verleitet, nicht außer Acht lassen. Von der andern Seite aber hat Stephanius theils durch Nachlässigkeit Vieles gegen Text und Auslegung verschuldet, theils durch kecke Aenderungen aus Mißverstand; wie wenn p. 321. lin. 12. er statt nece in den Text setzt carcere, weil er die Stelle, in der König Svend Grathe gemeint ist, irrig auf Svend Tiufveskieg bezog; am öftersten aber durch sein leidenschaftliches Streben, den Saxo vor allem innern Widerspruche zu bewahren, oder eigentlich, der eigenen Ansicht gerecht zu machen. Kloß, der den Saxo zuletzt in Druck gab, hat nur Stephanius Willkühr und selbst seine Druckfehler fortgepflanzt. Ein neuer Herausgeber hätte vor Allem, da es keine einzige Handschrift mehr giebt, die princeps Ascensiana zu Grund zu legen, wodurch eine Menge häßlicher Fehler von selbst verschwände, als p. 205. lin. 48. das sinnlose

obsessionis, wofür obsessionis i. e. sedis, oder p. 259. lin. 17. recturos, wofür tecturos, oder p. 274. lin. 46. f. nuntiatum fuisse, Suenonem cum armatorum multitudine venire, wofür nuntiatum fuisse Suenoni, cum armatorum multitudine eum venire, gelesen werden würde. Von der andern Seite fehlt es nicht an Anlaß, die verbessernde Hand zu üben, wie z. B. p. 320. lin. 42. illum statt illam, und p. 367. lin. 18. Fotensis i. e. Fotvicensis pugnae statt forensis, und eben so schon früher p. 254. lin. 49. und p. 270. lin. 29. unbedenklich scheint, welche Verbesserungen beide Suhm giebt, dessen großes Werk der dänischen Geschichte einen Schatz von guten Beiträgen für das Verständniß der spätern Bücher des Saxo Grammatikus enthält, im Ganzen weit mehr, als die früher eigends von Suhm diesem Schriftsteller gewidmeten Anmerkungen *). Dagegen würde, wenn mich meine Ansicht des Saxo nicht trügt, der Text eben nicht mit sächlichen Erläuterungen überschwemmt werden dürfen. Möge aber diese Aufforderung eine gute Stätte finden! **) Wir indeß kehren von dieser Abschweifung, doch zu den Runen nicht zurück. Wird doch keiner

*) Anmærkninger over Saxo Grammatikus s. Suhms samlede Skrifter D. IX. S. 134—192.

**) Den Wunsch einer neuen Ausgabe und Uebersetzung Saxos sprach schon G. L. Baden in einer kleinen dänischen Schrift, Ueber Saxo aus (Odense 1809. 64 S.), doch nicht viel verständiger, als in derselben S. 27. das Begehren, daß, um den Nationalhaß zwischen Dänen und Deutschen aufzuheben, die dänische Sprache in Schleswig-Holstein allgemein eingeführt werden möge.

mehr, da die Felswände einmahl keine Compendien der vaterländischen Geschichte enthalten, den Saxo gegen seine eigne Autorität mit runischen Pergamentschriften ausstatten wollen! Dann müßten ja auch die runischen Codices der nordischen Literatur nicht so erweislich jünger seyn, als die in gewöhnlicher Schrift abgefaßten, wie denn überhaupt all der Alterthumsnebel bei näherem Hinzutreten so rein zerfließt, daß Langebeck, als er 1753 nach Gothland kam, dieser von Geschichtsverfälschern und leichtgläubigen Reisenden mit so mysteriöser Hoheit begabten Insel, er über nichts so sehr sich zu verwundern fand, als über die Neuheit der Antiquitäten, um derentwillen er fast den Hals gebrochen hätte, und die Nase wirklich zerbrach; keine der vielen Runenschriften ging über das Jahr 1200 hinaus, die jüngsten waren vom Jahre 1449 *). Aber gleichwie die spätern Griechen es liebten, auf Säulen **) und im Heiligthum irgend einer wenig bekannten Landschaft ihre selbsterdachte Weisheit gefunden zu haben, so ward im Norden das verzeihliche Spiel mit den sechzehn Runenbuchstaben lange fortgetrieben, um manche Unbedeutendheit zu Ehren

---

*) Langebekiana, ved Nyerup S. 253.

**) Ein Euhemerus z. B., der nach Säulen schrieb, auf denen Zeus selber seine Thaten verzeichnet hatte (Lactant. de falsa relig. L. I. c. 11), oder der sogenannte Manetho, der die Ἀποτελεσματικὰ schrieb (Καὶ κρυφίμων στηλῶν, ἃς ἤυρατο πάνσοφος Ἑρμῆς), den man, um das beiläufig zu bemerken, doch aufhören sollte als den zu benutzen, für welchen er sich ausgiebt, seit Zoega, De Obelisc. p. 255. mit triftigen Gründen erwiesen hat, daß er nicht Manetho, ja gar nicht einmahl Aegypter war.

zu bringen, dann und wann auch zum Betruge; wovon Hickes im Thesaur die Erfahrung gemacht hat. Genug für uns: Saxo hat den runischen Quellen nichts verdankt, als ein Paar zierliche Phrasen über sie. Ueber die allgemeine Frage aber wegen des Alters und der Abstammung mögen die Acten offen gehalten werden. Sie trotzt der apriorischen Systemsucht, wie dem raschen Aburtheilen nach ein Paar zusammengerafften Stellen. Als Julius Cäsar die wanderungslustigen Helvetier blutig zurückgewiesen hatte in ihre Sitze, fand er Täfelchen im eroberten Lager, mit griechischen Buchstaben beschrieben; es war ein Verzeichniß der Ausgewanderten, dessen Ergebniß er uns genau mittheilt. Das können Runen gewesen seyn, gallische Worte ausdrückend, die der Imperator sich deuten lassen mußte, und wegen der Aehnlichkeit der Zeichen für das griechische Alphabeth nahm; auch die mit griechischer Schrift bezeichneten Denkmale, von denen Tacitus vernahm, daß sie sich in Rhätien fänden, können runische gewesen seyn. Allein da griechische Schrift und griechische Sprache, wie Cäsar und Strabo melden, von der griechischen Massilia aus, wo man drei Sprachen redete, (trilingues. Varro.) zu den Galliern gedrungen war, die schon Ephorus Griechenfreunde nannte, da auch celtische Völkerschaften in Rhätien vor Alters wohnten, so geht die ganze Hoffnung, hier ursprüngliche, d. h. eine wenigstens nicht von Römern oder Griechen abgeleitete, Schrift zu finden, wieder rückwärts. Wenn, wie wir vernehmen, die Druiden im Stande waren, Rechnungen und Contracte mit griechischen Buchstaben aufzusetzen (mag es immer strei-

tig bleiben, ob auch in griechischer Sprache), so konnten sie auch einen dürftigen Schriftgebrauch zu dem brittischen Ursitze der Druiden verpflanzen, und ein einziger Mensch war im Stande, etwas davon nach Skandinavien zu bringen. Eben so viele Lichter zündet an und löscht wieder aus das Alterthum der Schriftverbreitung in Spanien, wo die Turdetaner, als die gelehrtesten Iberer, sich schriftlicher Gesetze und Lieder, sogar von sechstausend Jahren her, rühmten, und andere Stämme wieder verschiedene Schrift hatten. Andern Theils läßt der Osten fast unzählige Möglichkeiten der Schrifteinwanderung nach Skandinavien zu, sey es aus uralter, sey es aus christlicher Zeit, und hier kann wieder Hellas sich mit Asien streiten, fast von den ältesten sechzehn Buchstaben der Hellenen an, bis hinunter zu den Zeiten des griechischen Kaiserthums. Vielleicht giebt die Durchforschung der spanischen Denkmale noch einmahl wichtige Aufschlüsse, bis weiter scheint Trennung der verschiedenen Völkergeschichten und Denkmale das Haupterforderniß für eine Untersuchung, bei welcher vollkommene Bereitwilligkeit, sich jedem Ergebniß zu unterwerfen, den Forscher begleiten muß *). „Denn wie ein Geschöpf ohne Augen ganz nichtig ist, so bleibt von der Geschichte,

---

*) Ich wünschte nicht, daß das Obenstehende als ein Ausfall auf W. C. Grimms deutsche Runen, Göttingen 1821. verstanden würde; es war geschrieben, bevor jenes kenntnißreiche Buch, an dem ich aber allerdings einen sichern Ausgangspunkt der Forschung vermisse, in meine Hände kam.

wird ihr die Wahrheit entzogen, nur ein nutzloses Gerede." (Polybius).

Wenn wir also Saxon, wie geschehen, eine ihm mehr noch von Andern, als von ihm selber, beigelegte Quelle aburtheilen müssen, so werden wir in andrer Hinsicht geneigt seyn, ihm gleichsam unbesehens ein volleres Maaß zuzugestehen. Je weniger in Dänemark noch geschriftstellert ward, um so reichlicher wird der Quell mündlicher Erzählungen und Lieder geflossen seyn, und soviel ist ferner auch vor dem Ungläubigsten außer Zweifel, daß derzeit Island schon mancherlei Schriftliches hervorgebracht hatte. Dort, wo die Wissenschaft niemahls einer Kaste angehörte, dort, wo man von dem größern skandinavischen Treiben fern, des milden Trostes der Kunst zur Füllung so mancher finstern winterlichen Tage und der so viel längern Nächte bedurfte, wenn die Hand von Arbeit draußen ungern müssig war, dort ganz allein hatte sich die nordische Sprache der von den christlichen Geistlichen gebrachten Schrift ernstlich zugebildet. Als einmahl die Lust erwacht war, wurden Lied und Buch Bedürfniß; verloren ging hier, was nicht in vaterländischer Zunge geschrieben war, als des Bischofs Gizur Flos peregrinationis; und Mönch Gunlaugs lateinisch abgefaßtes Leben König Oluf Tryggevesons erhielt sich nur in der Uebersetzung; aber heilig ward jedes Blatt geachtet, das der Ruf von den Vätern des isländischen Wissens, den weisen Männern, Sämund und Are, ableitete. Mit der Uebung, mit dem Ruhme wuchs das Gefühl geistiger Ueberlegenheit. Die isländ-

dischen Skalden wetteiferten schon im eilften Jahrhunderte mit den besten norwegischen, und im zwölften haben sie dieselben überwunden *); fast nur Isländer blühen als Skalden am Hofe norwegischer Könige, und im Umgange der Großen ihres norwegischen Mutterlandes; etwas seltener in Dänemark, doch war fast kein König, bei dem nicht Einer oder der Andere einsprach **), und so galten sie auch dort für die bewandertsten in der Geschichte alter Zeit und mannichfacher Sagenkunde; ein Absalon, ein Waldemar ließ sich von ihnen gern erzählen, ja prophezeihen, und daß sie vortrefflich Bescheid wußten, erkennt Saxo an ***),

*) Vgl. einen lehrreichen Aufsatz von Suhm über die Verdienste der Norweger um die Wissenschaften, Samlede Skrifter D. VII., der eine kurze Kulturgeschichte Norwegens enthält.

**) Ueber der alten Isländer Verkehr mit Dänemark s. das sehr schätzenswerthe, gelehrte, auch durch eine seltene Unbefangenheit des Urtheils ausgezeichnete Werk P. H. Müllers, Sagabibliothek Bd. III. S. 8—15. der dänischen Ausgabe.

***) Habebat autem in clientela Absalon Arnoldum Tylensem, qui sive ingenii acumine, sive coniecturarum sagacitate saepenumero futura ad sua vel amicorum negotia pertinentia miro praesagio deprehendebat. *Nec minus antiquitatis*, quam divinationis peritus, *sollerti historiarum narratione callebat*. Qui cum Absaloni *delectandi gratia* supradictae expeditionis comes existeret, brevi eum manum cum piratis conserturum praedixerat, vehementer se mirari testatus, quo pacto certamini interfuturus non sit, praesertim cum inseparabiliter eum comitari decreverit. Cumque rege res gestas ex eo cognoscere cupiente, discessuro Absalone quiescere rogaretur etc. p. 316. Der König ließ den Arnold nachher auf sein Schiff zum Erzäh-

wenn er auch über ihr Unlatein die Achseln zucken machte *).

Außer manchem Gedichte, das jetzt in den Edden steht, war ohne Zweifel manche isländische Saga zu Saxos Zeit aufgeschrieben, als zum Beispiel die für altnordische Familien- und Rechtsverfassung, zumahl den Proceßgang sehr lehrreiche Niala, die indeß fast ganz einheimisch ist, und außer einer einzigen Stelle C. 21., die einen Beitrag zu den Erörterungen über die schleswigsche Mark giebt, kaum etwas für Dänemarks Geschichte enthält. Wenn dieses mit den meisten isländischen Sagen, die man als zu Saxos Zeit vorhanden annehmen darf, und überhaupt den meisten, der Fall ist, so ist es doch keineswegs durchaus so. Schon Are Frode hatte sich mit dem Geschlechtsregister auch der dänischen Könige beschäftigt; die Skioldunga-Saga, die nichts anders als eine Geschichte dieses der Abkunft von Skiold, dem Sohne Odins, sich rühmenden Königshauses enthalten

---

len holen, er mußte die Nacht da bleiben, ward so von Absalon wider Willen getrennt, der während der Zeit mit slavischen Schiffen ein Gefecht hatte. Daß die Isländer so gut wie die Hebräer, von ihren weisen Männern eine bestimmte Vorkenntniß der Zukunft erwarteten, und diese sich derselben rühmten, zeigt das Leben des weisen Nial am glaubwürdigsten; s. Niala-Saga, an vielen Stellen. Die weisen Isländer, welche nicht weißagten, waren nur vom zweiten Range. c. 118.

*) Wie über den Engländer Lucas, der literis quidem tenuiter instructus, sed historiarum scientia apprime eruditus heißt. Die literae, worin er dürftig bewandert war, sind das Latein; er war sonst scriba eines dänischen Vornehmen. p. 330.

konnte, deren Verlust wir beklagen, war allem Ansehn nach schon geschrieben, so wie die ebenfalls verlorne von König Knud dem Alten, der ja auch über Norwegen herrschte, und eine ganze Anzahl von Isländern um sich hatte. Snorre Sturleson, Saxos jüngerer Zeitgenosse, verweist auf beide *). Und ist gleich die Knytlinga Saga, die wir noch haben, erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßt, so weist sie doch auf ältere isländische Schriftquellen, Dänemark angehend, hin **). Wie sehr ist aber zu bedauern, daß dieses wichtige Werk, das freilich erst von Harald Blauzahn an, aber dann so weit als Saxo geht, wie vom Schicksal bestimmt scheint, nicht zur allgemeinen Kunde zu kommen. Lange hingeschleppt, dann gedruckt, und ehe es zur Vorrede kommt, von Ratzen aufgefressen, ist es bis vielleicht auf ein Paar gerettete Exemplare nur noch aus Handschriften zu benutzen, doch wird der gelehrte Fleiß der verdienten Männer, von denen die Herausgabe jetzt übernommen ist, den Unstern hoffentlich überwinden. Mir, der ich aus größern Bruchstücken, theilweisen Uebersetzungen und häufigen Anführungen mir eine allgemeine Kunde der Knytlinga Saga zusammengelesen

*) Heimskringla T. I. der großen Kopenhagner Ausg. Ynglinga Saga c. 33. wird auf eine Erzählung, die weitläuftig in der Skioldunga Saga stehe, verwiesen; die Saga von Knud dem Alten, den wir den Großen nennen, wird ebendas. T. III. c. 23. von Magnus des Guten Saga, genannt.

**) S. Müller Sagabibliothek III, 118 ff.

habe, ist es lieb, daß sie, als erst mit der christlichen Zeit beginnend, die Untersuchung der ältesten Geschichte eben nicht stören kann.

Gehen wir weiter in der allgemeinen Aufführung dessen, was für Saxos Zwecke Nutzbares geschrieben war, zu der Zeit, als er Hand ans Werk legte, so finden wir auch eine Geschichte von Norwegen vor, durch einen Mönch des Landes, Theodorich, nach isländischen Nachrichten, aber in lateinischer Sprache in den Jahren abgefaßt, als Saxo Knabe war. Zu den einheimischen aber, die Saxon voran gingen, darf man wol Adam von Bremen zählen, und muß diesen sogar zuerst nennen, der wenigstens kirchlicher Landsmann Dänemarks war, und seine wichtigsten Nachrichten über Dänemarks geistlichen und weltlichen Staat im Lande selber, und zum bedeutenden Theile aus König Svend Estrithsöns Munde schöpfte. Der wenig jüngere Engländer, Mönch Aelnothus, der in Dänemark heimisch geworden, von König Knud dem Heiligen schrieb, konnte nur theilsweisen Nutzen gewähren; noch geringeren, die Paar Blätter, welche einheimische Geistliche über diesen königlichen Kirchenheiligen zu Stande brachten *), von dem es auch eine alt-isländische Saga gab **). Viel bedeutender war, so wenig er an sich bedeutet, der Roeskil-

---

*) Sämmtlich bei Langebeck T. III. zu finden.

**) Snorre T. III. Olufs Kyrres Saga C. 8., wo mit der citirten Knuds-Saga nur eine allein auf Knud den Heiligen bezügliche, nicht eine Saga der Dynastie, nicht die bekannte, ohnehin später verfaßte Knytlinga, die die Note im Sinne hat, gemeint seyn kann.

der Ungenannte, der wirklich eine dänische Chronik auf lateinisch schrieb, und das von ziemlich früher Zeit, vom Jahre 826 an, der auch als Zeitgenosse seiner letzten Begebenheiten schon so früh im zwölften Jahrhundert aufhört, daß Saxo ihn füglich kennen konnte; und zwar hörte er, meines Erachtens, schon bei dem Jahre 1139 auf, nicht erst, wie Langebek meint, 1157 *). Endlich war ja Saxos Contubernal, in wel-

*) Der Anonymus Roskildensis findet sich in Westphalen's Monumentis T. I. p. 1408. ff. mit den gewöhnlichen Nachlässigkeits-Fehlern abgedruckt; mit gewohnter Sorgfalt aber bei Langebeck, T. I. p. 373—387. Die Thatsache, mit welcher der Anonymus schloß, ist meines Erachtens die Ermordung des Bischofs Riko von Roeskilde; alles Uebrige muß später von einem Andern hinzugeschrieben seyn, 1) weil gar nicht, wie bisher, Rücksicht auf die Geschichte der Roeskilder Kirche genommen wird, 2) weil es mehrere Widersprüche gegen das Frühere enthält. So hieß König Erik Lam früher ein Mann plus quam regali dignitati docuit, simplex et in omnibus viis suis inconstans et duplex annihilatio regni et sacerdotii, hier dagegen wird er gepriesen als einer der firmissima pace facta in patria sua gottselig im Mönchsgewande entschlafen sey, und eben dieser Zusatz firmissima pace etc. findet sich wörtlich in einer andern Chronik bei Langebeck I, 18., die bis auf Waldemars II. Eroberung von Esthland geht; in derselben aber wird der König auch von Anfang her gelobt: Hic cum magna prudentia gubernabat Daciam. Ferner: oben ward König Erik Eyegod geschmäht, hier aber ist er ein rex bonus, sein Sohn Knud der Laward (Lord) ward oben bloß menschlich gerühmt, hier heißt dieser Vater Waldemars sanctus Kanutus Dux et Martyr. Das Alles deutet auf einen unter veränderten Verhältnissen, in der Waldemarischen Zeit, flüchtig hinzugeschriebenen Anhang.

chem Kloster Schonens es denn auch gewesen seyn mag, (Sperling meint im St. Laurentii), Sueno Aggonis da, der auch noch vor ihm schrieb, und recht von Anfang der dänischen Geschichte an, aus eignem Antrieb, so gut er wußte und konnte, was freilich wenig war; und der halbe Muth entsank ihm noch, als er von Saxos umfassenderem Vorhaben, das der große Erzbischof unterstützte, vernahm *). Gleichwol führte er sein bescheidnes Unternehmen aus, und in höchst ungleichartiger Behandlung, meist mit ganz kurzen Worten an den Begebenheiten vorüberstreifend, kam er in der Zeit gerade so weit wie Saxo, bis auf die Huldigung, welche der Pommern Fürst Bugislav 1185 dem Könige Knud VI. auf der dänischen Flotte leistete, wobei Suend persönlich zugegen war; und ein Räthsel bleibt es noch immer, wie es gekommen ist, daß die Knytlinga-Saga gerade eben so weit und nicht weiter geht. Nachher

---

*) Svend Ageson schrieb bei Absalons Lebzeiten, denn er führt ihn stets mit Umschweifen als illustrissimum an. Es läßt sich aber der Sache noch näher kommen. Svend wird nicht später als 1187 geschrieben haben, 1) weil er zu Ende seiner Schrift Waldemarn (II.) bloß als elegantissimae indolis iuvenem nennt, (ward geb. 1170), was er wol nicht mehr im folgenden Jahre 1188 gethan hätte, da Waldemar wirklicher Herzog von Jütland ward (vgl. Suhm, Hist. af Danm. VIII, 32.), nicht mehr bloß geburtshalber einen Herzogstitel führte; 2) weil Herzog Bugislav von Pommern eben daselbst als noch lebend erscheint; er starb aber 1187, und weil der Schluß des Werks, der von seiner Huldigung handelt, diese als eben erst geschehen zu bezeichnen scheint. Cuius negotii finem cunctorum gubernator in pace sua disponat.

aber leistete Svend noch eine andre, sehr nützliche Arbeit, die er in seiner ersten Schrift schon versprochen hatte *). Ihm war ein Büchlein zu Händen gekommen, in dänischer Sprache abgefaßt, worin König Knud, Waldemars des Ersten Sohn, mit Zuziehung seines Raths und Lehrers Absalon, nach reifer Erwägung und Erkundigung, den Inhalt und die Geschichte des berühmten sogenannten Witterlagsrechts hatte niederschreiben lassen, welches in alten Tagen Knud der Große in England für seine Leibwache gegeben hatte, die vermöge seiner weitverbreiteten Herrschaft, ein Zusammenfluß angesehener Krieger von den verschiedenartigsten Völkerschaften war. Hinzugefügt waren die Veränderungen, die das Gesetz in neuerer Zeit erfahren, mit ihren Veranlassungen. Eine wichtige Mittheilung, schon um deßhalb, weil sie einen gewissen Grad des Schriftgebrauches der dänischen Sprache unzweifelhaft darthut, wenn gleich Saxon nicht zum Lügner macht; vermuthlich war es die Hinsicht auf den praktischen Nutzen auch für Lateinisch-Ungelehrte, der bei solchem Gegenstande, bei Gesetzaufzeichnungen, nach Isländer Bauernart die Muttersprache erwählen hieß, vielleicht war in diesem Falle selbst öffentliche Verlesung der Zweck **). Allein Sueno, welcher der denkwürdigen Ueberlieferung

*) C. 5. von Knud dem Großen handelnd — leges condidit castrenses, quos pro modulo ingenioli deinceps libabimus.

**) Ob die der Ausgabe der Sueno-Aggonischen Historia

durch Latinität schriftstellerischen Werth zu geben trachtete, befragte sich nun noch bei erfahrnen Greisen nach manchen näheren Umständen, und erweiterte so die ursprüngliche kurze Gesetzgeschichte um ein Merkliches *). Von ver-

Legum Castrensium Regis Canuti Magni bei Langebek III, 139 ff. angehängte dänische, etwa ein Folioblatt ausmachende Arbeit, jenes von Sueno zu Grund gelegte Original selber sey, werden Sprachkundigere entscheiden. Mir scheint nichts im Wege zu stehen, auch wenn ich die Sprache vergleiche, die in dem seeländischen Gesetze König Eriks herrscht, das nach den gelehrten Untersuchungen des neuerlichen Herausgebers, Professor Kolderup-Rosenvinge, keineswegs erst aus dem Ende des dreizehnten Jahrh. und den Zeiten Erik Menveds stammt, wofür man es bis dahin nahm und als das neue seeländische bezeichnete, sondern das eigentliche alte seeländische ist, durch sanctionirte Privataufzeichnung erhalten, der Zeit des Königs Erik Emund, oder selbst (was doch minder glaublich ist) König Eyegods angehörig, also wol funfzig, oder gar achtzig Jahre vor dieser Aufzeichnung von Knuds Hofrechte und dessen Geschichte aufgeschrieben. — Die Fragen über die Gesetz- oder Rechtsbücher Waldemars I. brauchen hier also nicht in Anregung zu kommen.

*) In der Einleitung heißt es (p. 42.): Hanc quidem (sc. legem Castrensem s. militarem, s. legem curiae, Gaards-Ret) temporis vetustas prorsus antiquasset, utpote raris admodum hucusque existentibus, qui res superiorum saeculorum, quamlibet illustres, memoriae literisque commendarunt; nisi si totius regni Danici illustris et maximus Antistes Absalon, consueta curiositate, circumspectaque ac provida deliberatione cum nutricio suo, Kanuto Rege, Waldemari primi, Daniae Regis filio, mature habita atque instituta, in exiguum quoddam Volumen, velut in matriculam, eam contulisset. Nam quod antiquitate obsoletum esse plerumque decernitur, id ipsum literarum beneficio reparatur. Cum itaque Constitutio-

wandten Hülfsmitteln ließ sich vielleicht das schleswigsche Stadtrecht, das lateinisch abgefaßt, auf König Svend Grathe's Namen geht, benutzen, die Statuten der Brüder von Roeskilde, Schoneus und Seelands Kirchenrecht und die Rechtsbücher, das schonische und seeländische Landrecht enthaltend, welche gemeinhin König Waldemars des Ersten Gesetzbücher heißen, deren hochverdiente Abfasser, die mehr vom Gemeinnutzen, als der lateinischen Prunksprache wußten, in undankbarem Dunkel ruhen. Doch konnte Saxo, wenn ihn nur Latein anzog, das erstere aus seines Erzbischofs Andreas Sunesen Uebersetzung *) kennen lernen. Von Urkundlichem stand ihm ohne Zweifel offen sowohl das Lundner Archiv, als das Roeskilder, in welches letztere auch jener Ungenannte einen

---

nes eiusmodi, *nostra vernacula*, et quidem succincta brevitate, conscriptas reperissem, eas in latinum sermonem, transferre conatus sum, haud sane scientiae aut ingenii confidentia etc. etc. Am Schlusse (p. 159.): Atque hactenus, quantum a *veteribus* diligenti inquisitione poteram investigare, Leges Castrenses, licet non adeo concinna oratione, persequutus sum. Die veteres sind senes, mündlich befragt, gerade wie man in einem wichtigen Uebertretungsfalle des Witterllagsret zu Werkeging, adhibitis etiam aliis senioribus, qui gesta temporum memoriae commendare consueverunt. Ab his sciscitabantur, num similis excessus in recenti cuiuspiam haereret memoria, qui satisfactione tamen esset emendatus? Qui cum, accurata deliberatione instituta, nullum talem excessum reminisci poterant etc. p. 155. in der für den ganzen Rechtsgang jener Zeiten wichtigen Stelle.

*) Abgedruckt in Westphalen Monument. T. IV.

Blick that *); und wie viele aufklärende Urkunden und Briefschaften mußten nicht zu erhalten seyn; da uns noch gegenwärtig das Arna-Magnäanische Diplomatar so viel Schätzbares darbietet.

Nimmt man nun noch von Auswärtigen, außer den Alten und die dazu zählen, den großen Berichtiger und guten Zeitrechner Beda, Einiges von Alcuin und etwelche andre alte englische Schriftsteller und Zeitbücher hinzu, von Deutschen die Annales Francorum, den Eginhard, Wittekind, Ditmar von Merseburg, den gleichzeitigen Nachbar am Plöner See, Helmold, und was sonst noch im Einzelnen aushelfen konnte, so ist keine Frage, daß, von jetzt verschollenen Quellen gar nicht zu reden, ein dänischer Literatus, der das Alles beisammen hatte, dabei der lateinischen Sprache in solchem Umfange mächtig, wie es Saxo war, sich vor groben Irrthümern mußte hüten, und auch in die frühen Zeiten manches Licht bringen können, vorausgesetzt, daß einer nur nicht zu hoch hinauf, zu weit über die Zeiten hinauswollte, da weder Schreibekunst in Skandinavien, noch beglaubigter Verkehr mit Auswärtigen stattfand.

Indeß wir finden uns bei dieser ganzen Vorstellung bei weitem mehr auf dem Wege der Wünsche,

---

*) s. Langebek I, 378. not. m.

als der Wirklichkeit. Noch heut zu Tage werden historische Bücher geschrieben, deren Verfasser die wichtigsten Quellen nicht erreichen konnte, oder nicht einmahl kennen lernte. Noch heut zu Tage werden historische Bücher von berühmten Männern geschrieben und von unberühmten gepriesen, deren Verfasser nicht eine einzige nennenswerthe Quelle durchgelesen, oder die unbenutzte, die ihm noch so nah lag, zur Hand genommen hat. Im zwölften Jahrhunderte war der wissenschaftliche Verkehr Dänemarks höchst geringe; Absalon wollte erwecken, was nicht da war; sein Saxo konnte ein Mann der Ehren für Dänemark werden. Ein Justin, von Absalon an das Kloster Soroe geschenkt, wird noch auf der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen verwahrt; das ist aber auch das einzige weltliche Buch, das ein Mann von Nyerups umfassender Kunde aus der Zeit anzuführen hat*). Einige mehr liest man sich aus gelegentlichen Anführungen zusammen; aber auch diese täuschen; damals so wenig als jetzt, hatte einer das Buch auch selbst in Händen gehabt, das er allenfalls citiren konnte. Wahrscheinlich gab es zu der Zeit lange nicht so viele historische Bücher in ganz Skandinavien, als die eine Kirche zu Gumlösa in Schonen alte Schuhe, sorgfältig im Katalog verzeichnet, von berühmten Kirchenheiligen hatte **).

---

*) Historisk-statistisk Skildring II, 249.

**) S. die lange Liste bei Langebek V, 378.

Ja wer Alles immer recht beisammen hätte, was zum Zwecke dient und an sich wol zu haben ist! wer auch nur der Mann wäre, keine Anstrengung zu scheuen, daß zusammengesucht und benutzt werde, was ein Werk fördern kann, das am Ende vielleicht wahrhaftiger und wortkarger geriethe, als man selber es möchte, und besonders als das Volk erwartet, dessen Ruhm man beschreiben soll, und das aus dem Munde seiner beredten Saga längst die Erwartung des Größesten in sich aufgenommen hat!

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Untersuchung über die Quellen, aus welchen Saxo wirklich schöpfte. Er hat keine Zeitrechnung — citirt nicht — stimmt nicht mit den schriftlichen Quellen. — Es bleiben ihm die Volkssagen. Ob uralte, unverstellt überlieferte? —

Keine Allgemeinheiten also schaffen hier Rath. Es bedarf einer Untersuchung dessen, was Saxo für Quellen wirklich benutzt hat, nicht, welche er etwa hat haben können, nicht einmahl das genügt, daß er sich welche selber beilegt. Denn wie etwas leicht er zu Werke gehe, zeigte sich bereits. Er selber wird für sich den Maaßstab geben.

Da muß nun gleich auf den ersten Ueberblick auffallen, daß Saxo überall keine Zeitrechnung hat, wozu

ihm doch Beda, den er kannte, einen guten Fingerzeig geben konnte. Wie bildet sich Gliedmaas und Körper der Geschichte ohne dieses ihr, freilich in Vieler Augen grausenhaftes Beingerüste? zumahl so lange der Faden ganz für sich, ohne alle Berührung mit bekannten Zeitläuften andrer Völker fortläuft. Geschichte einer Zeit, deren Dauer ich weder an sich kenne, noch in der großen Zeit irgendwie zu stellen oder unterzubringen vermag, ist in Wahrheit gar keine Geschichte. So aber sind wir mit Saxos alter Zeit wirklich daran. Nicht einmahl der älteste Behelf der Geschichtschreibung, die Zählung nach Geschlechtern, ist bei ihm zu finden, geschweige, daß er der Christen Aera folgte. Allein auf Christi Geburt macht er aufmerksam, wie er nach einigen und zwanzig Königen dahin kommt; der berühmten Auswanderung der Sachsen, Angeln und Jüten um die Zeit, da das abendländische Kaiserthum versank, erwähnt er zwar gleich im Anfange seines Werks, als einer merkwürdigen Thatsache, allein gar nicht wieder, wo sie nun im Laufe der Erzählung vorkommen sollte; im Uebrigen nicht einmahl die Zahl der Könige (Stephanius erst hat nachgezählt und meistens richtig), viel weniger ihre Regierungsjahre; alle neun ersten Bücher hindurch, die die heidnische Geschichte Dänemarks einnimmt, auch gar nichts mehr von Aushülfe. Aber auch späterhin nichts dergleichen; erst in der allerletzten Zeit, in Waldemars des Ersten Regierungsgeschichte, von p. 387 an, fängt Saxo an Jahr für Jahr zu erzählen, ohne jedoch Jahre nach Christus zuzufügen.

Wie ganz anders zeigten sich hierin schon vor ihm

Isländer, Are, und ihm gemäß die Begründer des Landnamabok, indem sie gleich vom ersten Anfange nach bestem Vermögen die erste Bevölkerung Islands von Skandinavien her durch einen großen Synchronismus wirklich welthistorisch feststellen, und wie sorgsam, bald nach Glauben, bald auf guten Grund der Muthmaßung rechnen sie dann weiter nach Wintern fort durch die heidnische Periode (landit var alheidit naer hundradi vetra. Landnamab. p. 380.), und endlich im christlichen Zeitalter mit vorzüglicher Hinsicht auf die Folge ihrer Bischöfe und der höchsten bürgerlichen Obrigkeiten! Wie ganz anders hatte es auch auf seinen Blättern dänischer Geschichte schon der Roeskilder Anonymus gemacht, der doch mindestens von Svend Estrithson an, Jahre nach Christi Geburt beifügt, und sollten diese auch später beigeschrieben seyn, was ich doch nur von den ersten Zahlen, wie sie bei Westphalen stehen, glauben möchte, so hat er doch seit dem eilften Jahrhunderte Regierungsjahre angemerkt. Selbst Sueno Aggonis, sonst ein Mann von recht dürftigem Geiste und von so geringem Ueberblicke der Zeiten, daß er, ohne Anstoß zu nehmen, nachschreibt, es sey Einer, der schon unter Knud des Großen Regierung (1014—1035.) als ausgezeichneter Kriegsmann diente, noch in König Niels Tagen (1103—1134.) im Rathe der Erste gewesen *); er

*) — Bo, filium Hathen, Wandalum (aus Wendesyssel in Jytland), consuluerunt, eo quod et provectae esse aetatis, et veteris Kanuti, quem Leges istas Militares condidisse constat, miles egregius exstitisset.

ist doch hierin weiter und hat wenigstens Stückchen Zeitrechnung: Knud der Große habe quinque ferme lustris über England geherrscht, Niels sey grandaevus genannt, weil er 7 lustris geherrscht, Waldemar quinque lustris et duobus annis, welches Alles leidlich zutrifft. Ein Paar Decennien später als Saxo hatte der Isländer Snorre Sturleson mit nicht größern Hülfsmitteln als Saxo, vielmehr weit weniger durch die Oertlichkeit dafür begünstigt, Alles hierin für Norwegen geleistet, was billigerweise für Länder gefordert werden kann, die auf die einheimische Sage vom Alterthum beschränkt sind, weil sie des zweideutigen Glückes entbehren, von Römern beschrieben zu seyn, die ihre Freiheit unterjochten, oder auch scheiterten im Versuche. Snorre bedient sich zwar der christlichen Aera nicht, allein beständig bemerkt er die Regierungsjahre der Könige, und mehrentheils dann wieder, in welchem Regierungsjahre eines Königs dieses oder jenes geschah. Er hat sich nicht frei von mannigfachen Ungenauigkeiten der Zeitrechnung, zumahl was die dem Ausland verwandten Geschichten angeht, gehalten, allein sein Streben betritt die gerade Straße der Geschichte.

Es ist nicht möglich, daß Saxo die Zeitrechnung unterließ, weil er ihre Wichtigkeit nicht einsah.

Vielmehr scheint diese Unterlassung sehr absichtlich, und aus derselben Quelle zu fließen mit einer andern

---

s. Suen. Agg. Hist. Legg. Castr. ap. Langebek III, 155. Diese Berathung geschah ums Jahr 1120. s. Langebeck not. u. Der alte dänische Aufsatz hat es eben so.

Eigenthümlichkeit seines Geschichtswerks. Andre Schriftsteller haben eine Freude daran, die Wahrheit dessen, was sie vorbringen, durch Zeugnisse aus Schriften zu beglaubigen, sobald sich solche darbieten; dem Saxo hätte es ganz besonders angestanden das zu thun, insofern er ein ganz neues Geschichtsgebiet der gelehrten Welt eröffnen wollte. Er aber citirt überhaupt fast gar keine Bücher, und wo er es thut, da mehr zum Schmucke, als gleich vorne (p. 5.) den Beda und den Dudo; eine Ausnahme macht viel später der Longobarden Auswanderung aus Skandinavien, nach einer Volkssage erzählt, für welche des Paulus Diaconus Zeugniß *) angeführt wird. Das aber sind zugleich auch, wenn ich nicht irre, alle vorkommende Anführungen von Autoren. Vielleicht aber, wie er seinen Stylmustern unter den Alten schweigend nachbildete, liebte er auch stillschweigend seinen Sachvorrath zu schöpfen, sein Einheimisches an fremden Annalisten zu berichtigen, ohne sie gerade aufzuführen, hierin ebenfalls der Alten Spur verfolgend? Allein dem ist nicht also; nicht einmahl in der späteren Zeit, wo die Völkergeschichten sich reiben; vollends gar nicht in den ältern Büchern. Kann seyn, daß, wer sorgsamer darauf ausgeht, als eben ich es gethan, hierin glücklicher ist; ich fand zwei Worte, nach denen man vermuthen dürfte, daß er Eginhard gelesen hätte **), von dem

---

*) L. VIII. p. 159 unten — ubi et Paulo teste etc.

**) p. 187. Cumque Götricus percursa Fresia, ac reverso iam Roma Karolo in ulteriores se Germaniae

er übrigens himmelweit abweicht, aber nicht einmahl von Adam von Bremen, der jedem wol zunächst einfällt; Adam, den der Anonymus unzweifelhaft benutzte *), den Snorre citirt **), ist mir eine Stelle vorgekommen, die seine Benutzung voraussetzte, dahingegen fast unzählige Stellen darthun, daß, falls er ihn auch gelesen hatte, er doch ihm zu folgen verschmähte. So bekämpft er also niemahls abweichende Berichte von englischen oder deutschen Schriftstellern; wo auch einmahl ein ferunt quidam (wie p. 272.) vorkommt, da ist es irgend ein so individueller Umstand, daß niemand die Abweichung bei einem andern Geschichtschreiber suchen wird, sondern in der Art, wie verschiedene Stadtgespräche laufen, Sagen sich kreuzen. Kein Zweifel waltet bei Saxo ob; er ist der beglückte Schriftsteller, vor dem Livius als kleinmüthig erscheint, dem seine nur siebenhundertjährige Geschichte als immensi operis bedünkte, er ist es, der schon in den grauen Jahrhunder-

---

provincias effundere statuisset, *proprii satellitis* insidiis circumventus, ferro domesticae fraudis interiit. Eginhard C. 14. hat: a *proprio satellite* interfectus.

*) Ueberzeugend ist mir p. 377. des Anon. Iste Harthaknud contra Haroldum fratrem suum, Regem Anglie, a Dania veniens. in Flandria classem adunavit. Sed Haroldus morte praeventus, bellum diremit. Adam. Bremens. p. 31. c. LIV. Contra quem frater a Dania veniens, in Flandria classem adunavit. Sed rex Anglorum morte praeventus, bellum diremit. Auch englische Quellen benutzte der Anonymus.

**) Sva segir i Brimabók in Magnus des Guten Saga T. III. C. 29. p. 34.

ten lange vor Christus, keine Schwierigkeiten des Stoffes zu besiegen hatte, der nur an den Styl denken durfte, den Vergleichung von Schriftstellern nur stören, nicht bereichern konnte. Aber die Isländer, deren Saxo sich rühmt? Gewiß, sie sind beachtungswerth, und sollen nicht unbeachtet bleiben; allein der erste Blick zeigt, daß er nicht aus ihnen das Grundgewebe seiner Geschichte nahm, denn seine alte Königsfolge weicht wesentlich ab von der der Isländer. Saxo brauchte nur von einer Stube in die andre zu gehen, um die Handschrift zu bekommen, die Sueno Aggonis ausgearbeitet hatte, der bescheidne Mann, der seine Nachrichten aus der Nachfrage bei alten Leuten nahm *). Ohne Physiognomie, wie ein innres Africa gegen das mit Formen und Namen bezeichnete Europa, erscheint, was er brachte, gegen Saxos Fülle. Keine Spur, daß Saxo ihn nur ansah, ja auch in der viel spätern, mehr urkundlichen Zeit finden wir beide auf entschieden abweichendem Wege, wie denn der eine Knuds des Großen obgedachte Haustruppe (Thinglith) auf 3000 **), der andre auf 6000 Mann ***) angiebt.

Es ist nicht anders; Saxo suchte nicht allein keine schriftlichen Quellen, er stieß sie von sich, ließ keine

---

*) — et ne fabulose videar historiam enarrare, *quantum ab annosis et veteribus certa valui inquisitione percontari*, compendiose perstringam, im Prooem. Den Namen Skioldungar nahm er aus modis Islandensibus. c. 1.

**) Hist. Legg. Castr. p. 144.

***) Saxo. p. 196.

Erinnerung an sie aufkommen. Er hatte kein einheimisches altes Geschichtswerk vor sich, das er etwa übersetzte, umarbeitete, davon versichert er selbst das Gegentheil; er legte keine isländische Stammtafel zum Grunde, nahm keine Versuche seines Jahrhunderts zu Hülfe, keine Nachricht der Klosterarchive; das erkennen wir; er schrieb die Geschichte der Vorfahren, seine ersten neun Bücher, nach alten Abentheuern und Gedichten, die die Dichter wußten, oder auch das Volk, in denen keine Chronologie vorkam, und diese Gruppen (denn nicht einzelne Königsnahmen, sondern Gruppen, Familien, und Bruchstücke von Stammbäumen giebt die Sage) setzte er zusammen nach Sage und Volksmeinung, wo diese walteten, nach Gutdünken und Willkühr, wo sie schwiegen.

Diese einzige also von den Quellen, die Saxo oben bezeichnete, bewährt sich als wirkliche Grundlage seines Thuns, so hat er sie auch am meisten selbst hervorgehoben. Volle Bestätigung geben die in lateinische Verse gebrachten vaterländischen Gedichte (patrio carmine sic coepit), zu Anfang fast auf jeder Seite zu finden, welche die Erzählung nicht bloß schmücken, sondern fortführen; demnächst solche Aussagen, wie p. 38. nach einer der längsten versificirten Stellen:

Hanc maxime — — seriem idcirco metrica ratione compegerim, quod eorundem sententiarum intellectus *Danici cuiusdam carminis compendio dige-*

stus, a compluribus antiquitatis peritis *memoriter* usurpatur;

woraus Saxos Zweck der Erhaltung, und, wie ihn dünkte, Veredlung der alten Gedichte durch deren Uebergang in die lateinische Zunge hervorgeht. Damit man auch nicht meine, als wären Verse bloß da benutzt, wo sie lateinisch sich wiederfinden, seys in Hexametern, trochaischen Tetrametern, oder auch lyrischen Strophen, so kann auf die erste Hälfte des achten Buchs verwiesen werden, welche die gefeierte Brawalla-Schlacht enthält, eingeständig nach einem Gedichte geschrieben, das unter des Hauptthelden jenes Tags, unter Stärkodders Namen ging. Und eben hier findet man gar keine versificirte Stellen.

Historiam belli Suetici Starcatherus, qui et eiusdem praelii praecipuum columen erat, primus Danico digessit eloquio, *memoriae magis quam literis traditam.* Cuius seriem ab ipso *pro more patrio vulgariter editam* digestamque Latialiter complecti statuens, inprimis praestantissimos utriusque partis proceres recensebo.

An eine dänische, geschriebene, prosaische Saga in der Art der isländischen ist hier also nicht zu denken, und wird gleich Stärkodder später einmahl als Gedicht-Schreiber angeredet,

Unde venis patrias solitus *scriptare* poëses? (p. 151.), so gilt das nicht mehr als die Panes Syl-

vanique, mit denen Saxo auch mitunter seine nordischen Verse zu füllen pflegt.

Daß nun Gedichte, auch historische, nicht Geschichte sind, ist allgemein anerkannt, daß je vorzüglicher diese Gedichte sind, es um so unthunlicher seyn müsse, ihren historischen Gehalt rein auszuscheiden, ist es minder; allein gewiß bleibt auf der andern Seite, daß kein a priori es je abmachen wird, bis zu welchem Grade in Saga oder Lied Historie zu erwarten sey, und es wird sich immer als das gerathenste empfehlen, diese Untersuchung aus der wenig überzeugenden Allgemeinheit so sehr als möglich ins Besondre zu ziehen. Thucydides, der Vater aller Geschichtschreibung, weil er zuerst herzhaft der Sage entgegentrat, sah sich in dem Falle, vielen Sagenglauben zerstören zu müssen, um wenig Geschichte zu gewinnen; er betrachtete schon die persischen Kriege, die so kurz von ihm entfernt lagen, als historisch sehr verdunkelt, und in vielen Stellen seines ersten Buchs ist eine Berichtigung der von dieser und von noch jüngern Zeiten laufenden, irrigen Vorstellungen enthalten. Derselbe Thucydides inzwischen glaubt sich nach Homerischen Angaben in Absicht der Zahl der nach Troja Gezogenen, in Absicht der Wanderung der Böoten u. s. w. richten zu dürfen; solche Macht übt die in vollendeter Schönheit liegende Wahrheit, die nur freilich keine historische ist, auch über den ernsten Geist. Wie Vieles mußte dann nicht ein Ephorus, der es nicht so genau nahm, über das Alterthum seines Volks zu

sagen wissen! um so mehr schon deßhalb, weil er später lebte. Unser redlicher Eginhard fand nichts über Karls des Großen Jugendgeschichte aufgezeichnet, auch niemanden noch am Leben, der behauptet hätte, etwas davon zu wissen. c. 4. Das war für ihn ungefähr so lange her, als für Thucydides die persischen Kriege. Regino von Prüm, der mit dem Jahre 905 zu schreiben aufhörte, wußte von Kaiser Ludwig dem Frommen fast nichts zu sagen; denn die gleichzeitigen Quellen, welche wir noch jetzt haben, waren in seine Hände nicht gekommen, und die Aussagen alter Leute befriedigten ihn nicht *). Unser holsteinischer Landsmann Helmold, Saxos Zeitgenosse, reicht mit seiner selbständigen Kenntniß der Geschichte kaum bis zum Jahre 1000 vor Chri-

*) Wer sich von modischen Täuschungen freihalten will, muß die Art, wie aufrichtige Schriftsteller von ihren Quellen reden, in Bedacht nehmen. So Regino ad a. 814. Haec, quae supra expressa sunt, in quodam libello reperi, plebeio et rusticano sermone composita, quae ex parte ad Latinam regulam correxi, quaedam etiam addidi, quae ex narratione seniorum audivi. Caetera, quae sequuntur, meae parvitatis studio descripta sunt, prout in Chronicorum libris adnotata inveni, aut ex relatione patrum auditu percipere potui. Et de Ludovici quidem imperatoris temporibus perpauca literis comprehendi, quia nec scripta reperi, nec a senioribus, quae digna essent memoriae, commendanda audivi. De Lotharii vero imperatoris, et fratrum eius regum Francorum gestis, plura descripsi; ubi vero ad nostra tempora ventum est, latius sermonem narrationis protraxi. Aliter enim, ut Hieronymus ait, narrantur visa, aliter audita, quae melius scimus, melius et proferimus.

stus; alles Frühere ist entlehnt bei ihm, und auf gut Glück zusammengestellt. So sehr unterliegt die Geschichte, welche kein Fleiß der Gleichzeitigen aufzeichnet, der zwiefachen Gefahr, im Gedächtnisse der Menschen ganz zu verschwinden, oder falls die Sage ihrer sich bemächtigt, zwar erhalten, aber zugleich in dem Grade verwandelt zu werden, wie die härteste Frucht in die weichste, die herbeste in die süßeste durch Kunst der Zubereitung fast willkührlich übergeht. Und dieses tritt zu allen Zeiten wieder ein, daß, wo gleichzeitige Geschichtschreibung fehlte, das, was nicht verloren ging, nur verwandelt fortbesteht, weswegen es auch ganz unrichtig ist, die Sagengeschichte immer allein an die Spitze einer Erzählung von einem Volk zu stellen; sie tritt vielmehr auch in der Mitte, in die Lücken der Geschichtschreibung ein, und hat zum Beispiel in unserer holsteinischen Geschichte die auf den durch Helmolds und Arnolds ehrenwerthe Feder hellen Raum zunächst folgenden Zeitläufte, als die Rettungsschlacht von Bornhövede, des Grafen Alff von Wagrien Ermordung durch Hartvig Reventlow, bis zu Heinrichs des Eisernen Thaten hin, wieder in ein Halbdunkel versenkt, und schwerlich wäre eine ganz sagenhafte Umbildung ausgeblieben, hätte nicht ein hemmendes Eingreifen anwohnender Schriftsteller das schon aufschwebende Luftschiff, wie mit Seilen, an der Erde zurückgehalten.

Doch vielleicht greife ich hier vor, und sage, statt für mein Vorhaben zu gewinnen, was noch vielmehr abschreckt. Geben wir lieber vorläufig zu, was ja doch einmahl ohne Beweis beständig angenommen wird, daß

es eine historische Dichtkunst nicht schreibender Völker gebe, zum Zwecke der Erhaltung des Gedächtnisses der Vorfahren, und also auch ein Streben nach der unverstellten Fortpflanzung solcher Lieder; immer wird auch hier die Gleich- oder Nahzeitigkeit den Preis verdienen. Dieser Grundsatz hat auch von jeher in Behandlung der dänischen Geschichte gegolten. Die Forscher gestehen zu, daß es sehr schwer halte, bei Saxos und Adams von Bremen Vergleichung, ohne einen von beiden Lügen zu strafen, zu entwirren, wie es um die Zeit des eindringenden Christenthums mit Dänemarks Königen bewandt gewesen sey; allein wer Jahrhunderte früher auf der Brawallaheide, oder gar mit Rolf Krage unter den Ersten focht, das meinen sie durch die großen Helden-Dichter der Vorwelt klärlich zu wissen, und leiden nicht, daß, ein wenig poetische Farbe abgerechnet, etwas daran bezweifelt werde, weil diese Gedichte höchsten Alters, ja gleichzeitig den Begebenheiten. Falls sich nun aber eben hievon das Gegentheil ergäbe, falls erwiesen werden könnte, daß Saxo seine älteste Geschichte nach Liedern und Abentheuern, wol über tausend Jahre jünger als sein Geschichtsanfang, anhebt, ja daß diese Lieder in Form und Farbe das mehrentheils erkennbare Gepräge seines Jahrhunderts tragen, so würde keine Wahrscheinlichkeit seyn, daß viel Historisches in ihnen zurückgeblieben wäre, und wir hätten in dieser Hinsicht einen wichtigen Fingerzeig gewonnen, bevor wir noch auf den Inhalt der Sagen eingingen. Inzwischen läßt sich dieser Beweis für sich nicht vollständig führen; um Wiederholung zu

vermeiden, genüge es, ihn hier bloß vorzubereiten durch Hinweisung auf ein Paar erhebliche Momente.

In den Sagen bei Saxo findet sich kaum irgend eine ächte Spur des altskandinavischen Cultus mehr. Weder eine Theogonie ist bei ihm, noch leitet er, wie die Isländer thun, den ersten König Dänemarks von Odin ab. Odin steht bei ihm gar nicht in Ehren, ist nicht der große Bildner des Nordens, die ganze entschwundene Götterzeit hat ihren Glanz verloren. Odin ist hier zum Betrüger verzerrt, doch mit dämonischen Kräften ausgerüstet, der auch für einen bloßen Zauberer es erstaunlich weit bringt, unvermerkt wol tausend Jahre alt und in ganz Europa als Gott verehrt zu werden *). Er hängt aber auch zusammen mit dem alten griechischen Göttercollegio, das in Byzanz seinen Sitz hat; von dort ging er aus, als Dänemark seinen achten König Hadding hatte, und verweilte nun häufig in Upsal. Seine eigentliche Heimath aber blieb Byzanz; denn die nordischen Könige senden ihm zu seiner Ehre eine schwergoldne Abbildung von ihm selber dahin, und er hat große Freude daran, bis seine Gattin Frigga ihm von dem Golde stiehlt, um sich damit zu putzen. Sie ist nebenher auch Ehebrecherin. Hoc loco quid aliud adiecerim, quam tale numen hac coniuge dignum exstitisse? Odin verbirgt sich aus Scham darüber vor den

*) Ea tempestate cum Othinus quidem Europa tota falso divinitatis titulo censeretur, apud Upsalam tamen crebriorem diversandi usum habebat etc. p. 12 s. vgl. p. 103.

Völkern, und ein Gaukler Mit=Odin nimmt einstweilen täuschend seine Stelle ein, aber flieht nach Fühnen, als Odin wieder zurückkehrt. Denn dessen Frau ist nun gestorben, und er darf sich jetzt wieder mit Ehren sehen lassen. Er verjagt jetzt Alle, die sich inzwischen für Götter ausgaben.

In die Kämpfe der Helden mischt sich Odin als Parthei. In dem furchtbaren Kampfe zwischen Hiartwar und Rolf Krage, glaubt der große Kämpfer Biarke den Odin auf Seiten der Schweden gegen seinen tapfern König zu sehen. Er droht kecklich in den Versen, die Saxo übersetzt (p. 37.), wenn er Odin nur entdecken könne, so solle der nicht gesund aus Lethra kommen, ob er auch mit weißem Schilde bedeckt sey und ein weißes Roß reite. Das ist gar sehr homerisch, ob aber auch altnordisch, aus den Zeiten der noch geltenden Asalehre, ist schon eine andre Frage, die jedoch hier ruhen mag. Odins Sohn Baldur liebt die schöne Nanna, die er im Bade gesehn hat; Nanna aber liebt den König Hother. Baldur und Hother bekriegen sich. Saxo fand hier Götter vor, die doch nicht Götter seyn sollen. (p. 41.) Hominibus adversum deos certatum crederes. Nam Baldero Othinus ac Thoro, sacraque deûm agmina propugnabant. Nun Erzählung der Schlacht; Hothers und Thors Thaten. Hother würde unterlegen seyn, hätte er nicht Thors Keule durch Abhauen des Griffs unbrauchbar gemacht. Quo telo defecti divi subitam dedere fugam. Inimicum opinioni esset, nisi fidem antiquitas faceret, deos ab hominibus superari. Deos autem potius opinative, quam naturaliter di-

cimus. Talibus namque non naturâ, sed gentium more, divinitatis vocabulum damus. Hother tödtet endlich Baldurn durch zauberische Hülfe. Odin aber sucht Rache für seines Sohnes Tod. Die Mittel, der er sich zu diesem Entzwecke bedient, sind von so heillos-unanständiger Art, daß die zu Byzanz wohnenden Götter einen Beschluß gegen Odin fassen, und ihn aus ihrer Zunft stoßen. Endlich durch Bestechung vieler Götter wieder aufgenommen, wird Odin glanzvoller als je zuvor, so daß kein Ort des Erdkreises, der seinem Namen nicht gehorcht hätte*).

Es ist wahr, in den an Alter und Beschaffenheit sehr verschiedenartigen Gedichten, die man unter dem Namen der poetischen Edda begreift, stehen auch arge Dinge von den Asen. Einen Auszug des Schlimmsten enthält Lokes Gezänke (Loka-Senna) bei Aegirs Gastmahle*), und hier wird nahmentlich auch der Frigga ihre Mannsucht vorgeworfen, und daß sie einst ihres Mannes Brüder, Wilir und We, alle beide zur Ehe genommen habe. Snorre **) hat dieselbe Thatsache etwas glimpflicher; es geschah, sagt er, als Odin einmahl so lange abwesend war, daß die Asen glaubten, er komme nicht wieder, da beerbten sie ihn; aber er kam zurück und nahm sein Weib wieder. Falls man berechtigt ist, diese Stellen als solche anzusehen, die Dichtervorstellungen aus der noch heidnischen Zeit Skandina-

---

*) Saxo p. 45 s.

**) Stroph. XXVI. Edda Rhytm. T. I. Hafn. 1787. p. 161.

***) Ynglinga Saga C. 3.

viens enthalten; so muß man freilich auch Saxo'n unangefochten lassen, wiewol immer ein Unterschied bleibt zwischen einem gelegentlichen Dichter-Schwanke, und dem, was als Volksglaube gegeben wird; allein daß die Asen von den Göttern Griechenlands ausgegangen wären, kann unmöglich uralter Glaube gewesen seyn. Es ist erstaunlich, welchen Anstoß das

dii, quibus praecipua apud Byzantium sedes habebatur,

den Auslegern gegeben hat. Wir stehen bei Saxo noch einige Jahrhunderte vor Christi Geburt, zu welcher Zeit Byzanz noch nichts weniger als der Hauptpunkt Griechenlands war, und selbst davon abgesehen, daß es das erst durch das Christenthum ward, wie innerlich unwahrscheinlich ist der hellenische Götterkreis, in Skandinavien Filiale bildend! Stephanius ist vollkommen des gelehrten Bischofs in Island, Brynulph Suenonius, Meinung, es müsse das mit Byzanz ein Fehler unwissender Abschreiber seyn. Quid enim Asis hoc tempore cum Byzanzio rei fuit? Andre haben gar auf Besançon gerathen. Allein beide dachten nicht an die früher dasselbe besagende Stelle von dem nach Byzanz geschickten Bilde Odins, womit auch vollkommen stimmt das sogenannte Chronicon Erici Pommerani *): unde et *Graeci* imaginem eius auream, a Danis sibi pro magno munere missam etc. Näher liegt die Ausrede, daß ja der Nahme Griechenland, für den Byzanz hier stände, bei den alten Skandinaviern und ihren Nach-

*) Ap. Langebeck I, 152.

barn in Deutschland sich gewöhnlich nicht auf das eigentliche Griechenland beziehe, sondern auf die südöstliche Küste des baltischen Meeres, und nahmentlich auf Rußland. So thun es viele Stellen in isländischen Sagen dar *), wo Russen Grikir, Girkir, doch gewöhnlicher Gerskur heißen, (welches letztere man jedoch lieber von Gardariki, dem skandinavischen Namen des Reichs Novgorod — Naugarten — herleiten möchte, durch eine ähnliche Abkürzung, wie Serkland aus Saracenenland geworden ist) **), so spricht auch Saxo mehrere Mahle von Brüdern aus dem Hellespont, die in der Ostsee schwärmen, und zu denen man kommt, ohne die Ostsee zu verlassen ***); imgleichen erzählt Adam von Schiffen, die von Schleswig nach Griechenland gehen, nennt Kiow die berühmteste Zierde Griechenlands, und noch Helmold beschreibt die Ostsee als einen Busen, der sich von Morgen nach Abend strecke, per Scythicas regiones usque in Graeciam, I, 1, 1. Darum derselbe I, 2, 4. von der Wundergröße der alten Ostsee-Stadt Vinneta gläubig erzählend, sie sey gewesen celeberrimam stationem barbaris et *Grae-*

---

*) Ihre hat sie gesammelt; s. Schlözers nordische Gesch. S. 541 ff.

**) Als Olaf Tryggeson Gardarike, wo Waldemar herrschte, nach langem Aufenthalt verließ, nannte er sich Gerzcr. Snorre T. I. p. 223 u. 246.

***) Es müßte denn die ältere Sage eine östliche Durchfahrt, von der Ostsee ins mittelländische Meer, angenommen haben. Der wahre Seeweg war sonst Saxon nicht unbekannt. p. 175.

cis, qui sunt in circuitu. Allein der Name Griechen kann den Russen nur durch die Geistlichkeit geworden seyn, wegen der griechischen Religionspartei, zu der sie sich bekannten, von der sie ihren Cultus und ihre Schrift entlehnten; sie können ihn also nicht vor der Taufe der heiligen Olga, oder vielmehr, da diese ohne dauernde Folge blieb, sie können ihn erst seit Wladimir Schwjatoslawitsch, also erst seit dem eilften Jahrhunderte, im Auslande geführt haben. Nachdem sich aber Waldimir einmahl für die griechische Ketzerei entschieden hatte, ward dieses das charakteristische Kennzeichen der Russen, welches jeder Ostseenachbar kannte, der auch sonst eben nichts von ihrer Geschichte wußte *).

*) Helmold. L. I. c. I, 4. Diu enim est, ex quo Ruzia credidit. — — — Quibus autem doctoribus ad fidem venerint, minime compertum habeo, nisi quod in omnibus observantiis suis Graecos magis quam Latinos sequi videntur. Nam Rucenum mare brevi in Graeciam transmittit. Wenn man diesen Zusatz erwägt, und dabei, daß Saxo seinem Könige des Hellesponts, Handuvan, eine feste Stadt Duna beilegt, so wird man geneigt zu glauben, daß in der Volksmeinung der westlichen Anwohner der Ostsee eine nur kurze Wasserstraße den rigaischen Meerbusen durch die Düna mit dem schwarzen Meere, das von griechisch redenden damahls noch umgeben war, und dem übrigen Griechenlande verband. Saxo glaubte hier den Hellespont zu finden, und die Sache darf nicht wundern, da man in Adam von Bremens Tagen eingestand, die rechte Gränze der Ostsee gegen Osten noch nicht zu kennen (de situ Dan. ap. Lindenbrog. p. 58.). Saxos Jahrhundert wußte freilich etwas besser Bescheid, aber Sagen noch besserer Kenntniß umzugestalten, war am wenigsten Saxos Gelegenheit, auch seine Sachenkunde sehr beschränkt. — Seltsam, wie übel es Stephanius nimmt, daß dem ehrlichen Cranz der Hel-

Indeß trifft Saxon der Tadel nicht, Russen zu Byzantinern gemacht zu haben. Er verstand unter dem alten Sitze der Asen wirklich Griechenland; das Werk, aus dem er seine allgemeine Bildung nahm, beschreibt der Hellespont zu unverkennbar, als daß er hätte irren können *), wie auch schon Paul Warnefried der Longobarde sagt, Odin habe früher in Griechenland, nicht in Germanien gelebt **). Doch nahm Saxo diese Vorstellung keineswegs aus dem Paulus, was überhaupt nicht in seiner Art, er fand sie vor in der Sage, von außenher natürlich aufgenommen, und erzählt derselben nach, wie immer, obgleich er, was später sich gelegentlich ergiebt, persönlich der Meinung nicht war, daß die Asen mit den griechischen und lateinischen Gottheiten einerlei Personen wären; denn es schien ihm, daß Odin

---

lespont hier gar nicht gefallen will. Stephanius meint, Cranzens Autorität sey nicht von der Bedeutung, daß sie Saxon aufwöge, und will Thracien verstanden wissen, und denkt am Ende, Odin, der aus Asien gebürtig, werde dem um ihn verdienten dänischen Helden (König Hadding) den kürzesten und gleichsam den Königsweg gezeigt haben. Stephanius glaubte förmlich an Odin und die Asen, ganz wie die alten Skandinavier, die den Asen bloß entsagten gegen Christus, keineswegs aber sie für Nichts hielten.

*) Marciani Capellae Satyric. ed. Grot. pp. 209. 212. Hier z. B. Illic Hellespontus angustior est, per stadia septem ab Europa Asiam dividit. vgl. p. 213.

**) De Gestis Longob. L. I. c. 9. Wodan sane, quem adiecta litera Gwodan dixerunt, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut Deus adoratur, qui non circa haec tempora, sed longe anterius, nec in Germania, sed in Graecia fuisse perhibetur.

wol nicht Merkur seyn könne und Thor nicht Jupiter, da Merkur als Jupiters Sohn unter diesen genannt werde, Thor aber bei jenen als Odins Sohn u. s. w. *). Es bedarf nun wol keines weitläuftigen Beweises, daß vor dem zehnten, eilften Jahrhundert die Dänen schwerlich versucht waren, sich mit der griechischen Götterwelt in Verbindung zu setzen. Erst im eilften Jahrhundert kennen byzantinische Schriftsteller Skandinavier, als einen ausgezeichneten Bestandtheil von des griechischen Kaisers Leibwache; damahls kam Harald Haarderaade in die Kaiserstadt, und im ersten Decennium des zwölften die Könige, Erik Eyegod und Sigurd der Jerusalemsfahrer. Letzterer sah im Padreim — so verderbt der Isländer den Hippodromus — den Spielen zu, und glaubte in den Bildwerken von Kupfer und Erz, welche die Bahn in wunderbarer Mannigfaltigkeit verzierten und Leben athmeten, die alten Geschichten der Asen, der Volsunger und Giukunger zu erkennen. Hiemit waren die Fäden zur Verknüpfung beider Mythologieen gegeben.

Wer sollte es glauben, sagt die Note der Kopenhagener Ausgabe von Snorre **); in Constantinopel der Asen Thaten dargestellt! Dennoch glaubt sie es, und zieht Folgerungen aus der Stelle.

Wir wollen dem nicht nachthun, und lieber sehen, ob spätere Zeiten uns in Absicht der Sagenquellen mehr befriedigen. Die Brawallaschlacht ist, wenn man sie

---

*) Im sechsten Buche p. 105.

**) T. III. p. 246.

am spätesten ansetzt, im achten christlichen Jahrhunderte geschlagen, steht demnach unsern vom Schlusse der Sagengeschichte; sie rühmt sich eines gleichzeitigen Erzählers, und eines solchen, der selbst Hauptkämpfer war; was Ephorus und Theopomp nur zu wünschen wagten**), was Cäsar leistete, scheint das gute Glück Dänemarks in Starkoddern zu vereinigen. Er selber beschreibt, was er gethan, und man sollte glauben, daß, weil es vom achten Jahrhunderte her doch nicht so übermäßig weit mehr bis zur schreibenden Zeit ist, es in diesem Falle, wenn irgend, gelungen seyn werde, das alte Epos unverändert zu verpflanzen. In demselben werden die Schaaren aufgezählt, wie sie aus allen Theilen der dem Norden bekannten Welt herbeikamen, um theils dem grauen Könige Harald Hildetand, theils seinem jugendlichen Gegner Sigurd Ring zu helfen. Mit Staunen sieht man, wie unter diesen ein Isländer, ultimae Thyles incola, erscheint (p. 143.), und noch mehr fast staunt man über die wunderliche Anstrengung des Stephanius, der nun sich und andre überreden will, damit könne Saxo nicht Island gemeint haben, die alten Uebersetzer preisend, daß sie hier Tellöe übersetzt haben, wiewohl man freilich nicht wisse, was Tellöe bedeute. Denn allerdings ist es niederschlagend für den Anpreiser des Ur-Alterthums der vaterländischen Geschichtsquellen, selbst in so junger Zeit Täuschung zu entdecken, hier Island zu finden, das erst in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts von

---

**) Polyb. reliq. L. XII, 27. ed. Schweigh.

Norwegen aus entdeckt und nach und nach bewohnt ward, und das nicht vor dem zehnten Jahrhunderte als bevölkertes Land den Dänen geläufig seyn konnte, bedeutend aber kaum noch im eilften. Und dennoch ist dem so, daß Island schon hier genannt wird, nach Saxos stehendem Sprachgebrauche *), der das klassischer tönende Thule, das ihm wie seinem Meister **) in Thyle übergegangen ist, und die Thylenses der Islandia und den Islendingis, womit sich andre helfen, vorzieht; und könnte überall ein Zweifel darüber statt finden, so würde der Zusatz, daß die aus Thyle gekommenen tüchtige Dichter in der Muttersprache waren, ihn entfernen***). So kann also weder Stärkodder der Dichter seyn, noch die Erzählung den Begebenheiten irgend gleichzeitig. Und eben dahin führen auch wol noch andre Spuren, die jetzt ebenfalls auf Beachtung Anspruch haben, ein

---

*) Schon oben hatten wir ein Beispiel. vgl. sonst pp. 160. 166 u. a. O.

**) Dem Marcianus Capella; L. VI. pp. 194. 200 und 215. ed Grotii, welche letztere Stelle auf Adam. Brem. de situ Dan. p. 65. citirt und ebenfalls Thyle schreibt.

***) p. 143. zu Anfange des achten Buchs. — Cui adiiciuntur necessarii Haraldi Blend ultimae Thyles incola, ac Brand, Micae cognomen habens. Hisdam socianțur Thorny cum Thorvingo, Tartar atque Hialto. Qui quidem navigio Lethram advecti, instructis ad bella corporibus ingenii quoque virtute pollebant, proceritatis habitum animorum exercitiis aemulantes. Quippe spicula arcuum balistarumque tormentis excutere, ac plerumque viritim cum hoste decernere, *Poeses quoque patrio sermone contexere promptissime calluerunt.* Auch unter Rings Kämpfern werden welche aus Thyle genannt. p. 144.

Toko Iumensi provincia, ebenfalls unter den Kämpfern, gar sehr erinnernd an den berühmten Toke oder Palnatoke aus Jomsburg, welches Jomsburg freilich vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts nicht in der Geschichte gefunden wird. Wie? daß vielleicht sogar ein Grönländer in der Kämpferkiste ist, Daher quoque cognomento Grenski aus der erst 981 entdeckten Küste, wiewol ich hier freilich demjenigen nichts bestimmt entgegenzusetzen wüßte, der hierunter lieber eine Grönland geheißene Gegend in dem heutigen Schweden, ehemaligen Norwegen, östlich vom See Miors gelegen, verstehen will; denn von dieser führt König Olafs des Heiligen Vater, Harald Grænske, seinen Beinahmen; und ein merkwürdiges Lied von den Eddischen, Attila angehend, Atla Quida, hat vermuthlich daher den Zusatz in Graenlenska*). Genug auch ohne dem für den Beweis, daß hier die historische Wahrheit verlezt ist; ob durch Unkunde des Dichters, oder weil er sich des Rechts bewußt war, die Begebenheiten nach seinen poetischen Zwecken gestalten zu dürfen, lasse ich unentschieden. Die Athener hatten den Mitylenäern die feste Stadt Sigeum am Skamander entrissen, und einen langen wechselvollen Krieg um ihrer Behauptung willen geführt. Da trägt der Dichter Aeschylus nun kein Bedenken, seiner geliebten Vaterstadt dieses Besitzthum durch Göttermund zusprechen zu lassen; die Göttin Athene selber muß es bezeugen, daß dieses der Beute-Antheil sey, der Theseus Kindern

*) Edda Rhythmica P. II. p. 363 ss.

gleich nach Trojas Falle von den Führern der Achäer zugetheilt ward, und gewiß ward das gut aufgenommen, obwohl der Dichter selbst am besten wußte, und sicherlich die meisten seiner Zuschauer mit ihm, daß der ganze Besitz eine sehr neue Eroberung, nicht älter als ein halbes Jahrhundert, als Pisistratus Tage sey *). Aeschylus konnte sich das erlauben und es besser wissen; kann seyn, daß der dänische Dichter sich seiner Freiheit unbewußt bediente; von Saxo mindestens behaupte ich, daß er nicht wußte, wie es mit Island bewandt war, daß es eine norwegische Kolonie von sehr später Zeit sey. Er nennt nehmlich Island da, wo er dessen zum ersten Mahle erwähnt, um eine Vorstellung davon zu geben, ein Land von uralter Bevölkerung. Mit der Anführung dieser ganz unbeachteten Stelle glaube ich zugleich den Beweis der früher ausgesprochenen Behauptung, daß Saxo weder Are, noch sonst eine der alten Schriften über Islands Geschichte benutzte, vollführt zu haben **).

---

*) Aeschyl. Eumen. p. 397 ss. ed. Schütz. vgl. den Scholiasten und Herodot. V, 94—96. und V, 65.

**) Ab huius (Norvagiae) latere occidentali insula, quae Glacialis dicitur (so hier das einzige Mahl statt Thyle), magno circumfusa reperitur Oceano, *obsoletae admodum habitationis tellus*; rerumque veri fidem excedentium, et insolitorum eventuum miraculis praedicanda. So p. 3. in der vorläufigen Beschreibung der skandinawischen Lande. Hierauf folgt eine Angabe von isländischen Naturwundern, hinlänglich bezeugend, daß Saxo auch hier bloß Mährchen stylisirte. Wie seltsam, wenn selbst manche neuere Isländer es lieber ihrer Sorglosigkeit im Nachsuchen, als dem Saxo zuschreiben, wenn

Das ist nun freilich eine unangenehme Belehrung. Im Ganzen aber, statt auf ihn zu schmählen, daß er Sagen oder gar Mährchen giebt, danken wir Saxon lieber für die entschiedene Richtung, in der er das Alterthum seiner Nation darlegt. Die rechte wahre Geschichte zu ermitteln war er doch der Mann nicht, und wer sagt denn, daß davon überhaupt noch Vieles zu haben war? jetzt hielt er seine Sagen wenigstens rein, wie sie in Dänemark dermahlen zu finden waren; hätte er sie durch Zuziehung der englischen und deutschen Chroniken aufgestutzt, vielleicht gar in eine chronologische Leiter gezwängt, hätte er sie auch nur durch Hinzuziehung der isländischen Geschichten und Mythen, aus dänischen zu allgemein-skandinavischen (denn das ist nicht einerlei) modificirt, es wäre als baarer Verlust zu betrachten. Auf die Art hat Jordanes durch Zusammenmischung der gothischen Heldenlieder mit seiner Belesenheit in griechi-

---

sie von den närrischen Quellen und Steinen nichts bei sich entdeckten; vgl. Stephan. in den Noten. Dem alten Arngrimm Jonas in seiner Islandia ist es wirklich bei der uralten Bevölkerung unheimlich geworden, doch erklärt er, daß er nicht finden wolle, was er gefunden hat, sich mit den Worten beruhigend: Ego ex istis verbis Saxonis hanc sententiam nequaquam eruo, ut inde ab initio habitatam esse Islandiam, seu, Islandos autochtonas esse, dicam, cum constet vix ante annos 718 incoli coeptam. Wie viel löblicher doch auf jeden Fall, als Grundtvig, der die anstößigen Worte durch „Island, hvor man knap skulde vente at finde Folk," d. i. Island, wo man kaum Menschen erwarten sollte, wiedergiebt. Ist das verfälschen, oder übersetzen?

schon aus römischen Geschichten, die Anfänge der Gothen in gränzenlose Verwirrung gebracht, und das nicht genug zu bedauernde Werk seines Vorgängers Cassiodor eben dadurch verdorben, wodurch er es zu verbessern gedachte*). Die alten Gothen sollen Aegypten, und auf dem Rückwege nebenbei auch fast ganz Asien erobert haben. Immerhin; eine Sage kann noch wol mehr. Aber wenn sie in Kaiser Galliens sehr neuen Tagen Ilium zerstören, das sich eben erst von Agamemnons Zuge ein wenig erholt hatte (vix aliquantulum respirantes c. XXI.), so heißt das den Scherz des Kaisers Tiber zu Ernst machen; denn als diesem Gesandte aus demselben Ilium ihr Beileid über einen Todesfall im kaiserlichen Hause etwas verspätet bezeugten, gab er ihnen zur Vergeltung sein Bedauern kund, daß sie den wackern Mann Hektor verloren hätten.

Was wir bis dahin fanden, soll uns indeß nicht abhalten nachzusehen, wie es nun mit der Glaubwürdigkeit der Thatsachen beim Saxo stehe, ob wir vielleicht in Betracht derselben, selbst gegen den bisherigen Anschein, ihm die Benutzung auch älterer, unverdorbener Quellen zutrauen müssen, oder auch, ob sich irgend Gründe für die Annahme finden, daß sich, ungeachtet der einzelnen Entstellungen, durch die Länge

*) Ad quos (zu Cassiodors Büchern von den Gothen, von denen er einen Auszug geben will) nonnulla ex Historiis Graecis ac Latinis addidi *convenientia*, initium, finemque et plura in medio mea dictatione permiscens. Iordan. in praefat.

der Zeit und menschliche Gebrechlichkeit, auch etwa die Sorglosigkeit des Verfassers herbeigeführt, ein ächter Kern von wirklicher Geschichte in der ersten Hälfte seines Werks erhalten habe. Wer uns überzeugt, bringt seine Bewährung mit sich. Alle Wahrscheinlichkeit muß der Wirklichkeit weichen.

Drittes Kapitel.

Saxos älteste Geschichte, nach ihrem Sachinhalte geprüft. Vermuthlicher Anfang — Dan und Angul — vermißte Thatsachen — Reich Deutschland, unterworfen — Slaven an der Ostsee — Schottland rc. — skandinavische Großreiche — auch Dänemark ist ein Reich von Anfang her, und doch auch wieder nicht — Geschichte von Amleth.

Zur Zeit der Regierung des vier und zwanzigsten Königes von Dänemark, des dritten Frode, wird bei Saxo Christus geboren. Man kann hiernach mit ungefährer Wahrscheinlichkeit den Anfang der dänischen Königsreihe auf das Ende der römischen, und etwa auf die Zeit der persischen Kriege zurückführen, wie es auch geschehen ist; uns kann auch die sehr mäßige Annahme der Zeit Alexanders des Großen genügen, und insofern könnte sein Triumphzug, im ersten Zimmer des Staats, von besonderer Bedeutung seyn. Als Stammväter des Volks nennt Saxo die Brüder Dan und Angul,

welche patriarchalisch, oder, wie er es zu nehmen scheint *), nach Weise noch ungebildeter Menschen, ohne den Königsnahmen zu führen, über das Volk herrschten. Wegen Angul bezieht er sich auf Beda, welcher melde, wie die nach ihm genannten Angeln späterhin nach Brittannien übergingen, und aus der eroberten Insel ein Engelland machten; wobei es jedoch Wunder nimmt, daß Saxo von dieser wichtigen Thatsache, die zugleich den Anspruch der spätern dänischen Könige auf Herrschaft in England herrlich begründete, nicht am meisten aus eigenen Quellen wußte, daß er gerade hier des Beda bedurfte, die Sache als eine von ihm überkommene aufführt **), und auch nachgehends gar nicht wieder vermittelst eigener Quellen darauf zurückkommt. Bedenklicher Anfang! doch durch die Art seiner Quellen erklärlich; und so soll uns denn, ein für allemahl, was wir vermissen, keinen Aufenthalt oder Anstoß mehr geben, nicht die Cimbern, die wir ihm überall gern erlassen, auch nicht der Gothen Auswanderung, ja nicht einmahl, daß er auch der Heruler nicht gedenkt, weder wie sie frühe auswanderten aus Skandinavien, noch auch ihrer späteren theilweisen Rückwanderung dahin durch die Reihe slavischer Völkerschaften zu den Warnern und Dänen, und so weiter, welche Dinge Procop fast als Zeitgenosse meldet in merkwürdiger Zusammenstimmung mit Jornandes: Thatsachen, von deren

---

*) vgl. p. 46. von den Slaven.

**) Magni id factum a veteribus aestimatum. *Testis* est Beda. p. 5.

Prüfung und Vergleichung mit dem zeitverwandten Ausgange der Sachsen, Angeln, Jüten nach Brittannien, man ohne weiteres den sichereren Grund und Anfangspunkt dänischer Geschichten entnehmen würde, berichtete nicht derselbe Prokopius bei anderer Gelegenheit von den entfernten Nordländern Dinge, die ganz einem Fiebertraume gleichen, und gleichwohl eben auch seinem Justinian gleichzeitig sich begaben, und ihm eben auch von Einwohnern jener Lande selber, seines Versicherns, verbürgt sind *).

---

*) Man sehe z. B., was er in der gothischen Geschichte B. IV. p. 349. ed. Hoeschelii (c. XX. der Uebers. bei Muratori, SS. RR. It. T. I. p. 354.) von der Insel Brittia, (von Brittannia ausdrücklich unterschieden,) bewohnt von Angeln, Friesen und Brittonen, meldet, und von dem Kriege dieser Brittonen mit den Warnern. S. Schiönnings gelehrte und scharfsinnige Bemerkungen über dieses Gewirre in seinem Opere posthumo über Procops Kenntnisse vom Norden im fünften Bande von Heinzes Uebers. der Hist. Abhandl. der Kop. Acad. der Wiss. S. 324—330. Thunmanns etwas dreist behauptete Verbesserung des Βριττία in Βιττία, Vittia, Land der Viten, Jüten, gewinnt nur auf den ersten Anblick. S. dessen Untersuchungen über die alte Gesch. einiger nordischen Völker. Berlin 1772. S. 38. Wie viel tüchtiger ist Cluvers Hypothese German. antiqua ed. Elzev. 1631. fol. p. 488 s., wo auch vor dem Irthume gewarnt ist, auf diese Stelle Prokops hin auch Friesen nach Brittannien wandern zu lassen. Der sehr ungründliche Turner fügt als Beweisstelle Beda L. V. c. 10. hinzu, wo von den Friesen in Deutschland die Rede ist. Turner, Hist. of Anglosaxons. T. I. p. 304. Third edit., und ganz ähnlich ergeht es dem gelehrten Wiarda mit einer zu demselben Zwecke aus dem Chron. Saxon. ed. Gipson. ad a. 885. p. 88. ausgehobenen Beweisstelle. s. Gesch. der friesischen Sprache S. 5.

Auffallend aber bleibt es, daß man bloß Dan, Anguls Bruder und Gemahl der Grytha, einer Deutschen, zu seyn braucht, um Stammvater von Dänemark zu werden, daß das Reich keine Stiftungsgeschichte hat. So ist es auch gleich mächtig, und der vierte König Skiold, nach dessen tapfern Andenken sich auch bei Saxo die dänischen Könige Skioldungen nennen, besiegt schon im Zweikampfe einen Scatus, der Fürst von Deutschland (satrapa Alemanniae) war, tödtet ihn und macht ganz Deutschland zinsbar. Das wäre geschehen zu einer Zeit, da Dänemark noch nicht einmahl durch die cimbrische Halbinsel eine Landgränze gegen Deutschland hatte; denn diese ward nach Saxo erst unter der achten Regierung nach Skiold, durch König Helge den Sachsen abgewonnen. Immer noch früh genug zwar; denn ein Mann, der im neunten Jahrhunderte nach Christi Geburt vom südlichen Norwegen nach Schleswig segelte, nennt in seiner Erzählung von der Fahrt, allein das Land, das links (on thaet baecbord) von ihm lag, Dänemark, als rechts belegen (on thaet steorbord) giebt er Jütland und Seeland an *), welche Anführung ganz allein schon große Wahr-

---

*) Der Norweger Other, dessen Erzählung König Alfred aufschrieb, und in das erste Kapitel seiner angelsächsischen Uebersetzung des Orosius aufnahm; daraus abgedruckt und commentirt bei Langebeck SS. T. II. p. 116 f. und die Noten. Vor wenig Jahren hat Hr. Rask in den Skand. Selsk. Skr. 1815 Others und Wulstens Reisen aufs Neue herausgegeben und mit gelehrtem Scharfsinn erläutert. Wenn er, oder vielmehr sein Vorgänger Porthan in Abo, Recht hat, so müßte hier freilich Seeland weg-

scheinlichkeit giebt, daß die Lande, jetzt Dänemark genannt, erst in ziemlich später Zeit zusammenkamen und noch später den Gesammtnahmen erhielten, der ursprünglich vielleicht in den Provinzen jenseits des Sundes wurzelte, welche seit dem siebzehnten Jahrhunderte an Schweden verloren gegangen sind. Allein je kleiner das Reich, um so ruhmvoller die That. Das älteste Factum der deutschen Geschichte wäre also Deutschlands, das damahls ein Reich war, Unterjochung durch Dänemark; man würde es eine gute Weile vor der Zeit zu setzen haben, da die deutschen Schaaren der Cimbern und Teutonen Rom zittern machten. Bald hernach ist Deutschlands Unabhängigkeit wieder da, ohne irgend ein Wie und Wann.

Gleich nach Skiold kommen Sachsen vor. Was Wunder, daß die benachbarten Dänen diesen Namen so viel früher als die Sachsen kannten, die ihn erst im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt vernahmen; allein bedenklich klingt der rex Saxoniae Henricus (p. 8.), und wollte man den auch nicht für Heinrich den Vogler gelten lassen, der sich hier, in der Art der Nibelungen, ein Jahrtausend zu früh hineingesungen, so steht er doch mit den andern Königen und Herzogen von Sachsen, wie sie hin und wieder in den ersten Büchern erscheinen (pp. 18. 28. 41.), unserm ganzen historischen

---

fallen, und unter Sillende wären die *Singulones* des Ptolemäus und das *Sinlendi* zu verstehen, das ein fränkischer Annalist hinter der Eyder findet, also das Schleswigsche.

Glauben entgegen, der ja den Sachsen gar keine Könige zuläßt, ja nicht einmahl Herzoge, außer in Kriegeszeit. Man sollte glauben, daß Beda, der Angelsachse, wohl gewußt hätte, wie es von Alters her und noch zu seiner Zeit mit der Freiheit des deutschen Stammlandes der Sachsen zustehe *)! In gleicher Maaße ist es mit den Slaven bewandt, die ebenfalls recht früh auftreten, sich schlagen und zinsbar machen lassen, und ebenfalls unter Königen stehen **), obwohl Prokop im sechsten Jahrhunderte, der die Slaven von der entgegengesetzten Seite her, aber aus unmittelbarer Berührung an der Donau und dem schwarzen Meer, kannte, uns gerade das Gegentheil als einen Theil seiner Charakteristik dieses Volks meldet; „sie sind von Alters her der Herrschaft eines Einzigen nicht unterworfen, sondern leben in Volksherrschaft, und daher wird bei ihnen Alles, was im Guten oder Schlimmen vorfällt, von der Gemeine verhandelt." ***) Wenn die Slaven davon später abwichen, und fürstliche (nicht bloß kriegs-

*) Hist. Ecc. L. V. c. 10. Non enim habent regem iidem antiqui Saxones, sed Satrapas plurimos suae genti positos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes, et quemcunque sors ostenderit, hunc tempore belli Ducem omnes sequuntur, huic obtemperant; peracto autem bello rursum aequalis potentiae omnes fiunt satrapae.

**) Rex Slaviae Scalcus. p. 28. vgl. p. 46.

***) Procopii Gotthic. L. III. p. 277. ed. Hoeschel. — Τὰ γὰρ ἔθνη ταῦτα, Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται, οὐκ ἄρχονται πρὸς ἀνδρὸς ἑνὸς, ἀλλ᾽ ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσι· καὶ διὰ τοῦτο αὐτοῖς τῶν πραγμάτων ἀεὶ τά τε ξύμφορα καὶ τὰ δύσκολα ἐς κοινὸν ἄγεται.

fürstliche) Herrschaft anerkannten, auch Fürstenhäuser sich bildeten *), so thaten sie nichts anders, als was die Sachsen, die nach England gingen. Die alten Dänen aber, scheint es, wenn nicht Saxo entgegenstände, konnten in so frühen Jahrhunderten, vor Christi Geburt, ja Jahrhunderte später noch, gar nicht einmahl so leicht unmittelbar an die Slaven kommen. Es ist von Thunmann u. a. erwiesen, daß zur Zeit unsrer ältesten Nachrichten anerkannt germanische Völkerschaften den südöstlichen Saum der Ostsee umwohnten, als Warner, Rügier, Burgunder, und an der Weichsel Gothonen, wo später Witen oder Widiwarier, von denen die preußische Küste Witland hieß, und in welchen man neuerdings die Gepiden zu entdecken gemeint hat **). Selbst die Aestyer an der Bernsteinküste zählt Tacitus zu den Sueven, und macht nur auf einigen Sprachunterschied aufmerksam, und sollten auch die heutigen Esthen darunter zu verstehen seyn, wie denn

*) Noch Helmold fand Grund zu sagen Rani, qui et Rugiani, gens fortissima Slavorum, *qui soli habent regem*. Denn das obotritische Königreich war nicht mehr.

**) Rask in Undersøgelse om det gamle nordiske eller islandske Sprogs Oprindelse. Kiøbenh. 1818 8. S. 144 ff. Gewiß richtig bemerkt Herr Rask gegen Thunmann (S. 40.), der die Endigung varier in Bojuarier, Vidivarier ꝛc. durch Ueberbleibsel von Bojern ꝛc. erklärt, daß diese Endigung vielmehr im Altnordischen veriar (angelsächsisch vare) sich finde, und die Einwohner in einem Lande bezeichne, weshalb Thiodveriar, ohne Weitres Deutsche, Rómveriar, Römer bedeutete. Es ist wie Friesen und Frisiabonen, (Wohner) Aequi und Aequicoli, am nächsten aber haben wir das Wort in: Nachbarn.

die Galinden und Sudener des Ptolemäus noch im dreizehnten Jahrhundert durch die deutschen Ritter im innern Preußen wiedergefunden wurden *), so bliebe doch immer diese fernste Gegend der Ostsee die einzige, die man allenfalls in den frühen Jahrhunderten als von Slaven bewohnt annehmen dürfte, falls man noch Bedenken trüge, diese Bevölkerung als einen eignen Lettenstamm abzusondern; denn in Deutschlands Ostseelande drangen die Slaven erst im fünften und den folgenden Jahrhunderten. Allein selbst in Absicht der preußischen Küste wird man wieder zurückziehen, bedenkt man erstens, daß der Seefahrer Wulfstan, der im neunten Jahrhunderte, als Slaven schon bis in unser Wagrien hineinwohnten, auf seiner ganzen Seefahrt zu seiner Rechten Wendenland (Weonodland) erblickte, dieses gerade an der Weichsel aufhören läßt, und jenseits Witland, das den Esthen, die in jeder ihrer Städte einen König hätten, gehöre, als davon unterschieden darstellt und schildert **). Dazu kommt, daß im eilften

*) Ihre Sitze weist genauer nach Vater, Die Sprache der alten Preußen. Braunschw. 1821. S. IV. Die Behauptung dieses ausgezeichneten Gelehrten, daß der Name Preußen zuerst bei Adam von Bremen vorkomme (S. V.), darf indeß nicht durch Nachschreiber in die Compendien übergehen. Schon Ditmar von Merseburg hat ja die Prucos, die ihren Bekehrer Adalbert erschlagen (L. IV. p. 353.), und wieder Pruciam (L. VI. p. 398.) und noch vor Ditmar, schon unter Kaiser Otto III. ward ja das noch erhaltene Leben dieses Adalbert geschrieben, und sein Märtyrerthum, kürzlich bei den Pruzzis erlitten, quorum Deus venter est. s. Canisii Lect. antiqu. ed. Basnage. T. III. p. 56.

**) Bei Langeb. T. II. p. 121 ss. Er fuhr von Schleswig aus.

Jahrhunderte die Dänen jene Gegenden nur durchs Gerüchte kannten; denn Kurland, Esthland, Semland wurden bei ihnen noch für Inseln gehalten und mit Wundersagen überhäuft. So beschrieb sie König Svend Estrithson dem Adam von Bremen *). Und als in Waldemars des Ersten Tagen die Kenntniß sich erweiterte, als der Däne in Pommern und Rügen eroberte, aber Esthen und Kuren nur noch als Seeräuber außer ihrer eigentlichen Heimath bekämpfte, da rühmten sich die Dänen, „wir sind mit bewaffneter Hand in solche Landstriche gedrungen, die unsere Vorfahren nicht mit Augen gesehen haben **).“ Das ist oratorische Uebertreibung, sagt Suhm ***), da ja Saxo am besten weiß, daß die alten Dänen weit entferntere Lande bekriegt haben. Ja, in der Art, wie die Argonauten Kolchis bekriegten, welches das weit spätere Hellas gar noch nicht kannte, und in der Art, wie

---

*) De Situ Dan. p. 58 s. Einzelne Ueberfahrten, die vielleicht historisch nachgewiesen werden könnten, oder vielmehr Verkehr, mit welchen die von dort kamen, lehren ein Land nicht kennen. Suend Estrithson hatte einen gewissen Kaufmann durch viele Geschenke zu dem Versprechen bewogen, eine Kirche in Kurland zu bauen, und Adam meint, es sey geschehen (a. a. O.). In der Knytlinga-Saga soll Handelsverkehr von Norwegen aus mit Esthland im 11ten Jahrhundert, erwähnt seyn. s. Suhm, dansk og norsk Handelshist. im 8ten Th. der Saml. Skrifter S. 236.

**) Bei *Saxo* selber p. 335. ipso siquidem ductore (Absalone) eas terrarum partes armis lustravimus, quas ne aspicere quidem maioribus nostris contigit.

***) Hist. af Danm. D. VII. S. 345.

die Argonautiker den Homer, dessen Argo im Westen herumsegelt, unbeachtet ließen, und lieber in den dunkeln Ost fabelnd hineinsteuerten. Allein das ist einmahl des gelehrten Suhms stehende Ansicht, daß Saxo die trefflichsten Quellen von unvergleichlichem Alter hatte, und nur durch unordentlichen Gebrauch sie öfter verwahrloste. So müssen wir uns denn also auch die bekriegten Kurländer (Curetes p. 20.) gefallen lassen, die sonst Anschars Leben, das auf Rimberts Namen geht, zuerst als Choros anführt, imgleichen die Russen, mit der Stadt Peltisca, vermuthlich Pleskow (Pskow), und deren König Vespasius. Alles das in so kurzer Zeit? Welche Aufklärung, oder auch welch ein Wirrwarr für die Geschichte! Datire man Saxos Königsreihe noch so künstlich in eine jüngere Zeit zurück — wir kennen die Versuche — die Sache wird im Wesentlichen nicht anders.

Mit den Völkerschaften und Reichen, welche gegen Abend liegen, geht es ähnlich. Frode, der erste dieses Nahmens, der neunte in der Königsreihe, hat mit einem Scott zu schaffen, nach dem die Schotten heißen *), ohne daß er nur einmahl König von Schottland ist **); und auch sonst besagen ja gute Nachrichten, daß der Nahme Schottland überhaupt ziemlich jung ist, und

---

*) Scotto, qui et ipse Scottici nominis conditor fuit. p. 24.

**) Man sehe, wenn man Lust hat, Melbricum Scottiae regionis praefectum p. 25., und diesen Scottus, wie er e remotissimis Scotiae regionibus p. 26. den Dänen zu Hülfe kommt.

machen es wenigstens wahrscheinlich, daß die Skoten in Irrland wohnten, bevor sie das Land, welches jetzt nach ihnen heißt, betraten. Derselbe Frode besiegt Brittannien; London *) wird, ungeachtet seiner festen Mauern, durch Ueberlistung des Befehlshabers Dalemann genommen. Nun London ist altbekannt genug, obwohl dieses die älteste Erwähnung bliebe, doch ein so altes Reich Brittannien! und der Dalemann klingt, was schon Suhm anmerkte, gar nicht brittisch, um so mehr angelsächsisch.

Könnte man nun hier mitunter auch versucht werden, der Meinung derer beizupflichten, die Saxon willkührlicher Geschichtsfälschung bezüchtigen, so weist doch eine nähere Prüfung immer wieder auf den Weg zurück, den die Forschung oben als den richtigen bezeichnete. Innere Widersprüche seiner Erzählung, unverkennbar auch dem, der sie am liebsten übersähe, beurkunden gerade, wie sehr er sich an die Ueberlieferung gebunden hielt, und es gereicht seinem Takte zur Ehre, daß er keine Ausgleichung versuchte. Mit dem reichsten Schmucke der Poesie sind die Geschichten von Rolf Krage, dem in unbewußter Blutschande erzeugten Sohne König Helges, des Eroberers von Jütland, ausgestattet. Hier bemerkt man, wie König Atisle von Schweden im zweiten Buche Saxos (p. 31.) durch den dänischen Helden Biarke im Kampf erschlagen wird, und dadurch einen Unglimpf büßt, den er König Rolfen zugefügt hat; allein im dritten Buche (p. 42.) stirbt er aber-

*) Celeberrimum insulae oppidum Lundonia p. 25.

mahls, vom Uebermaaß des Trunks bei einem Gastmale, das er aus Freude über Rolfs Tod angestellt hat; gar sehr ähnlich dem Pylämenes der Ilias, der in dem einen Gesange umkommt, ohne dadurch verhindert zu seyn, in einem der spätern Gesänge der Leiche seines Sohnes zu folgen. Sühm, der für jeden solchen Fall gewöhnlich ein besonderes Recept hat, meint, Saxo habe wol sehr lange an seinem Werke geschrieben, und ein Buch nach dem andern herausgegeben, sonach den Zusammenhang vergessen *). Als ob nicht das schon mit seiner Vorrede im geraden Widerspruche stände! Weiterhin wird Gevar, König von Norwegen, von einem seiner Jarle (satrapae) erschlagen. Der Dänenkönig Hother rächt diesen Fall, und setzt Gevars Söhne, Herlet und Gerith, an die Stelle. So p. 46. Zwei Seiten darauf aber, gerade beim Anbeginn einer andern Mähre, wird ein Koller oder Koll König von Norwegen genannt, und es fällt dem Saxo gar nicht ein, anzugeben, woher denn dieser Köll, den übrigens die norwegische Geschichte gar nicht kennt, komme, und wo die andern beiden Könige geblieben. So schreibt keiner, der erdichtet, sondern einer, der Gegebenes, unbekümmert um den grösseren Zusammenhang, zusammenfügt.

Diese Beispiele haben uns in das Gebiet Skandinaviens zurückgeführt, und für die Ansicht auch der dortigen Geschichten in den rechten Ton gestimmt. Nichts ist gewisser, als daß, wenn man auch vor der Hand über

*) Kritisk Historie Bd. II. S. 312 f.

Dänemark denke, der Theil Skandinaviens mindestens, der jetzt Norwegen und Schweden heißt, zu der Zeit, da wir ihn geschichtlich kennen lernen, eine Anzahl Königreiche ausmachte, und erst mit dem neunten, christlichen Jahrhundert anfing, sich in größeren Massen zu gestalten. Bei Saxo aber heißt es von Anfang her: König von Schweden (nur daß öfter und z. B. im Brawalla-Liede Gothen und Schweden getrennt erscheinen), König von Norwegen, welche Benennung doch in uralten Liedern oder Sagen kaum vorkommen konnte, weil in den alten Tagen diese Gesammtnamen gar noch nicht gefunden, oder in etwas anderer Bedeutung gültig waren *). Dagegen begreift sich leicht, wie seit der Entstehung der Großreiche, Abentheuer, früher von den Königen kleiner Landschaften gesungen, deren Reichsnamen jetzt ein leerer Schall wurden, nun auf das lebendige Großreich übertragen werden mußten, und wie man überall jene kleinen Könige mit ihren Reichen bald der Vergessenheit übergab. Es bedurfte dazu gar keiner Absichtlichkeit, keines solchen Betruges, als durch den ein falscher Isidor in das erste und zweite Jahrhundert der Kirche die Patriarchen, Erzbischöfe und Apokrisiarien des neunten einschiebt; die natürliche Neigung der Menschen ist, das Bild einer angenehmen Gegenwart auch auf die Vorwelt überzutragen. Nur in einzelnen Winkeln nisten die Kleinkönige noch und blicken durch, wie der König von Halogaland p. 50., Hithin, König einer gewissen Landschaft von Norwegen (rex aliquan-

*) Vgl. den folg. Aufsatz.

tae Norvagiensium gentis p. 88.), Arthur, König von Süd-Mör und Nord-Mör p. 89., und ein König von Hedemarken und einer von Wigen p. 90 u. 92., vergleichen man sich freilich auch wieder, wie eine unangenehme Wahrheit aus den Augen bringen kann, indem man sie, so gut es gehen will, in Unterkönige verwandelt; nur daß doch auch diese nicht so aus der Erde wachsen dürfen ohne Grund und Wurzel ihres Daseyns; ich meine, ohne daß vermuthlich ihre Vorfahren vollständige Könige waren. Ich will nicht die Liste der Könige in Schweden und Norwegen, wie sie nach und nach bei Saxo vorkommen, und das meist in Verhältnissen der Huldigung und Zinsbarkeit gegen Dänemark, hier aufführen *), und ein langes Gerede wiederaufwecken, wie diese oder jene doch wol wahrzumachen seyn möchten — und wie manchen hat nicht Schiöning, bloß auf Saxos Autorität, auf den norwegischen Thron erhoben! — Die Haupt-Unrichtigkeit ist ja doch nicht wegzutilgen, daß Particular-Könige zu allgemeinen gemacht sind.

Belehrend, auch in diesem Betracht, ist die Mähre von Amleth, dieselbe, welche Shakespeare unsterblich gemacht hat. Amleths Leiden und Listen füllen eilf Folioseiten Saxos (p. 48 — 59.), und doch war er nicht einmahl König von Dänemark. Es taucht hier ein jütländisches Königshaus auf, von dem schwer zu begrei-

*) S. vielmehr in Suhms Tabellenfolianten zur Kritischen Geschichte Dänemarks die 11te Tabelle, welche die Series aller auswärtigen, bei Saxo vorkommenden Könige mit gewohnter Sorgfalt ausgearbeitet, enthält.

sen ist, woher es komme. Als nehmlich König Helge oben den Sachsen Jütland entriß, setzte er dort drei Statthalter, Jarle, oder, wenn man will, Herzoge, ein *); später ist von nur einem, der über Jütland gesetzt sey, Gerwendil, die Rede, und darauf von zweien praefectis Iutorum, Gerwendils Söhnen (p. 48.), allzeit vom Könige eingesetzt. Aus diesem Geschlecht ist Amleth. Sein Oheim, Fengo, tödtet Hamlets Vater, den eignen Bruder Horwendil, und heurathet dessen Wittwe (incestum parricidio adiecit), die des dänischen Königs Röreck Tochter ist, Geruth, Shakespeares Gertrud. Bis dahin darf das Abhängigkeitsverhältniß des Hauses gegen Dänemark als bestehend angenommen werden, außer daß es auffällt, Horwendils Verwaltung eine tyrannis, übrigens ohne nachtheilige Nebenbedeutung, genannt zu sehen, so auch, daß Koll, Norwegens König, ihn mit Krieg überzieht, als ob er eine Macht für sich wäre. Allein als Amleth, endlich zum Ziele seiner Listen gelangt, den meuchelmörderischen Oheim erschlagen hat, gewinnt Alles ein merklich verschiedenes Ansehn. Der Ermordung des Fengo wird als einer *regiae* necis gedacht (p. 54.); Amleth, seine That rechtfertigend, nicht bei Dänemarks Könige, wie man meinen möchte, sondern vor dem jütischen Volke, nennt seinen Vater mitissimum *regem*, und erbittet sich von den Jüten die Anerkennung als Nachfolger — *regnum*, si merui, *date*, habetis — pa-

*) Iutiae Saxonibus ereptae ius procurationemque Hescae, Eyr et Ler ducibus commisit. p. 28.

ternae potestatis *haeredem*. In Folge der langen wohlgesetzten Rede wird Amleth als König ausgerufen — rex alacri cunctorum acclamatione censetur (p. 56.). Kein Wort, keine Sylbe davon, daß das Land unter Dänemark stehe, und was denn Rörik dazu sagen werde. Auch noch in weitern Abentheuern, die Amleth in Brittannien und Schottland besteht, wird er durchweg als selbständiger König aufgeführt. Er nimmt die ganze Breite der dänischen Geschichte ein; kein Wort von Rörik weiter, als endlich, daß er todt, und einer, Nahmens Wiglet, ihm gefolgt ist *). Dem erst fällt es plötzlich ein, daß doch Amleth den König von Dänemark beleidigt habe, indem er sich zum Könige von Jütland machte — fraudato *Lethrarum* Rege, cui dignitatum iura dandi tollendique ius esset, Iutiae regnum occupasse; und er vertreibt zuerst Amleths Mutter, überwindet und tödtet dann ihn selber.

Augenscheinlich hat hier eine ziemlich alte Sage **) ein neues Kleid, das nur zu eng zugeschnitten ist, an-

*) Interea defuncto Rórieo, Vigletus regnum adeptus. p. 58. Beiläufig hier schon ein Beweis, wie wenig die gepriesene Ununterbrochenheit der Stammtafel der Skioldungen bei Saxo statt hat. Daß Wiglet Röriks Sohn sey, wird nicht allein nicht gesagt, sondern ist auch unwahrscheinlich; er hätte dann in Amleths Mutter die eigne Schwester verfolgt, was mindestens anzuführen war.

**) Dahin deutet schon dies, daß etwas in ihr Saxon unverständlich war. p. 69. Fiallerum Scaniae praefectum exilio adegit: quem ad locum, cui *Undensakre* nomen est, nostris ignotum populis, concessisse est fama.

gezogen. Der alte Kern deutet auf die Zeit, da das Land der Dänen noch aus einer Mehrzahl von Herrschaften bestand, die neuere Einkleidung hingegen kann nicht anders als aus einer Zeit stammen, da die Einheit des Reichs schon Alles erfüllt und die Sagen durchdrungen hatte. Eben hieher führt der mehrmalige Geschäftsgebrauch der Schreibekunst in dieser Amleths-Sage, in dessen Beschaffenheit sich übrigens eine ähnliche Mischung verschiedener Zeiten zeigt. Das verrätherische Schreiben an den König von Brittannien, welches bei Shakespeare für Rosenkranz und Güldenstern so übel ausschlägt, besteht hier aus einem Stücke Holz mit eingeschnittenen Buchstaben, die Amleths Tod enthalten. Amleth bemächtigt sich des Holzes, während seine beiden Gefährten schlafen, schabt die Schrift ab, setzt eine veränderte an die Stelle, und wendet so den beiden den Tod zu, sich aber des brittischen Königs Tochter (p. 52.). Hier nun ist die Farbe des höhern Alterthums beibehalten, und der prüfende Historiker könnte nur darin Bedenken finden, wie wol der König Brittanniens (nicht einmahl Engellands) die runische Schrift skandinavischer Sprache so leicht verstehen mochte — und welche Fülle von sprachlichen Hypothesen ließe sich nicht an das eine Faktum knüpfen! Ein zweiter Brief aber, den Amleth von Brittannien nach Schottland überbringen soll, wird eine charta genannt, ein scriptum, ist versiegelt (p. 57. lin. 40. 45.), und die listige Königin des Landes braucht, um den Brief zu verfälschen, nicht abzuschaben, sie löscht nur aus (obliteravit).

So sprechen also aus dieser Sage in manchem Be-

tracht zwiefache Zeiten. Man kann sich freilich damit helfen, daß man auf Saxos Ungenauigkeit und Willkühr in Behandlung der Quellen alles Mögliche schiebt, — und ich selber halte ihn für keinen sehr scrupulosen Mann — allein die Einheit des dänischen Reichs von Anfang her konnte er nicht einführen, wenn damahls noch in den Sagen der frühere entgegengesetzte Zustand lebte, so lange noch jeder Landsmann ihm von Königen von Jütland und Königen der Inseln, auf Lethra wohnhaft, auch wol von Königen von Halland *) und Bornholm **) erzählen, ihn Lügen strafen konnte. Auch geht ja Sueno Aggonis hierin ganz gleichen Wegs mit Saxo. Wir dürfen es wiederholen; die gegenwärtige Einheit hatte zur Zeit dieser Väter der dänischen Geschichtschreibung das Andenken der früheren Vereinzelung meistentheils bezwungen; denn die Gegenwart siegt immer, so lange noch nicht der Geist durch die ungeheure Gewalt gehäufter Schriften zermartert und zerstückelt worden ist. Wäre zu Saxos Zeit die Calmarer-Union gewesen, und besser gelungen, als es späterhin der Fall war, vermuthlich würden wir dann ein uraltes skandinavisches Gesammtreich schon als Anfangspunkt im Hintergrunde der alten Geschichte erblicken. In demselben Sinne haben ja spätere Dänen seit der eingeführten Erbgerech-

---

*) Huyrwillus *Hallandiae* (in der Handschrift stand Hollandiae) princeps, *icto cum Danis foedere* — —. Saxo p. 57.

**) Der Seefahrer Ulfstan, dessen Erzählung Alfred in seinen Orosius aufnahm, sah Burgundaland, d. i. Bornholm, noch unter einem eignen Könige.

tigkeit und Unumschränktheit ihrer Könige, sogar zum Trotz aller schriftlichen Zeugnisse, beweisen wollen, daß eben dieses der uralte Zustand Dänemarks war, ja Wandalin, daß des Menschengeschlechts.

Sehr folgerecht ist es daher, daß dänische Chroniken, später als Saxo, sich dieses seltsam zwischen zwei Zuständen schwankenden Amleth ganz entäußern, den unverständlichen König von Jütland, Amleth, ohne Weiteres zu einem Könige von Dänemark machen, dem auch sein Vater und sein Oheim schon als Könige vorangegangen sind. Wenn dafür auch Wiglet vom Platze weichen mußte; was war an diesem sonderlich gelegen, der nichts gethan hatte, als den beliebten Amleth tödten, seine Wittwe tödten, und an einer Krankheit sterben, ein für einen heidnisch-skandinavischen König so wenig anständiger Tod, daß König Haddinger, „um nicht wie ein Vieh im Bette zu sterben," sich propter laudem mundi et posteritatis memoriam, lieber aufgehenkt hat *). Wiglet wird demnach von den Spätern als König nach Norwegen verstoßen, folgt aber am Ende doch dem Amleth, dessen Stiefvater er nun seyn soll, und gleichwohl nachher dessen Wittwe heurathet. Es macht nichts, daß so ein Paar Könige von Dänemark mehr werden. So accommodirt man Sagen, deren Aeußeres der gebieterischen Gegenwart nicht mehr entspricht.

Diese Veränderung in der Geschichte findet sich

*) Chronicon Erici Pommerani ap. Langebeck. T. I. p. 150.

zuerst eingeführt in der Eriks-Chronik; denn so will ich die lieber nennen, die gewöhnlich Chronik Eriks von Pommern heißt, allein viel älter als dieser ist, und wol eher den Zeiten König Eriks Menved, der sie vielleicht hat verfertigen lassen *), angehört. Sie ist noch in dem dreizehnten Jahrhundert, dessen Anfänge Saxo sah, um das Jahr 1288, von einem Mönche im Ruhekloster (Rus Regium), im Schleswigschen, geschrieben, allein in dem Glauben an die ursprüngliche Reichseinheit bereits so weit fortgeschritten, daß, außer dem oben angeführten Belege, hier der Reichsstifter Dan, König Davids Zeitgenosse, auch gleich Jütland erobert; und diese Meinung befestigte sich so sehr, daß Arild Hvitfeld in seiner Chronik sie unbesehens auch dem Saxo unterschiebt.

In derselben Eriks-Chronik ist die Wichtigkeit Odins schon so sehr abgeschwächt, daß sie ihn unter die übrigen Könige stellen, und zu Odense plötzlich sterben lassen kann. Kein Gedanke daran, daß er Jahrhunderte lang an der Spitze der heidnischen Religion des Nordens gestanden; er ist ein bloßer Gaukler (incantator et magus), dem es gelang, sich durch seine Künste bei den umwohnenden Nationen göttliche Anerkennung für seine Spanne Lebens zu verschaffen; er konnte also mit seinem Sohne Baldur unter die menschlichen Könige einrangiren, so mißfällig er auch dadurch dem Stephanius geworden ist, welcher ganz an Saxo

*) s. Langebecks Vorerinnerung a. a. O.

klebend und für ihn Alles wagend, in seiner Ausgabe der Eriks-Chronik diesen Abschnitt und alle übrigen ihm unbehaglichen Abschnitte derselben geradezu hinausgeworfen hat, in alle Wege die sicherste Weise, eine Harmonie zu prästabiliren.

Wie es nun offenbar in jenen Zeiten nicht schwer war auf den dänischen Thron zu kommen, so kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn dieses einmahl einem ganz ausländischen Herrn gelungen seyn sollte. Jenes Wiglet Sohn ist bei Saxo König Wermund. Bekannt ist allen Dänen die Geschichte, die auch Oehlenschläger schön gesungen hat, wie Wermund im Alter blind und unfähig wird, und um so kümmerlicher sein Leben, weil er einen Sohn hat, Uffo, der durch keinen Laut verräth, daß er sprechen könne. Da läßt dem verlassenen Greise der König Sachsens sagen, er solle ihm sein Reich abtreten. Erst in diesem Drange bricht Uffo sein lebenslanges Schweigen, und fordert zwei Sachsen zugleich zum Kampfe auf. Der Kampfplatz ist auf einer Insel der Eyder; die beiderseitigen Heere schauen zu; da die Sachsen unterliegen, fällt nun dem Vertrage gemäß, Sachsens Königreich an die Dänen (Ita Saxoniae regnum ad Danos translatum, p. 65.) und Uffo regiert nach des Vaters Ableben über beide Völkerschaften. Nun hat man aber schon ziemlich frühe die Bemerkung gemacht, daß alte englische Schriftsteller dieselben Könige, in derselben Folge, als alte angelsächsische Könige nicht allein kennen — Offa fuit Weremundi (filius), qui fuit Withleig — sondern auch ganz dieselbe Geschichte erzählen, als in uralter

Zeit auf englischem Boden vorgegangen. Hans Gramm in seinen Anmerkungen zu des Meursius dänischer Geschichte (p. 31. c.) ist der Meinung, daß, seit im eilften Jahrhundert durch Knud den Großen und seine Nachfolger die Menge englischer Priester nach Dänemark kam, dieses Stück, wie wol manches andre aus der Landesgeschichte der so viel früher gebildeten Engelländer, in die nordische übertragen ward; eine Ansicht von ächt historischem Gehalte, aber mit der abgöttischen Verehrung der altnordischen Quellen übel freilich stimmend, und überdies von bedenklicher Consequenz, die weit über diesen Fall, ja über Saxo hinausreicht. Denn auch die isländische Tafel der Skioldungen, in dem berühmten Langfedgatall, führt den Wermund als König auf, obwohl sie Wiglet nicht kennt, welcher hin und hergestoßene jetzt sogar in Gefahr ist, König von Engelland zu werden. Auch hat Gramm über seine Neigung das Angelsächsische mit dem Dänischen zu verbinden, manches harte Wort noch unlängst hören müssen, und selbst Langebeck *) giebt der entgegengesetzten Meinung den Vorzug, nach welcher die Engelländer alles das aus Dänemark entlehnten. Vielleicht empfiehlt sich eine mittlere Meinung. Die Stellung der Geschichte bei Saxo gleich hinter der von Amleth, scheint die Versetzung auch dieser nach Jütland zu begünstigen. Dahin führt der Kampfplatz, die Eyder, welche früher, wenn von bekämpften Sachsen bei Saxo die Rede, nie vorkommt; auch will Uffo dadurch, daß er zwei Sachsen auf einmahl fordert,

*) SS. Rerr. Dan. T. I. p. 7. u. p. 45.

eine Unehre wieder gut machen, die seine Schwäger, Jarle von Südjütland (praefecti Slesvicensium), früher über die dänischen Waffen gebracht hatten, indem sie, zwei gegen einen, an König Atisle von Schweden ihres Vaters Tod rächten. Und so könnte ja wol seyn, daß diese Könige, Wermund und Uffe, der jütländischen Königssage angehörten, und diese alte Geschichte von hier, mit den Auswanderern des fünften und sechsten Jahrhunderts nach Brittannnien übergegangen wäre, so wie andrerseits in die Geschichte der Könige von Dänemark.

Wenn dem so ist, macht auch der Name, Uffo (Offa), keine Schwierigkeit mehr, der sehr angelsächsisch und gar nicht ursprünglich dänisch lautet. Vielleicht ward er deßhalb in Olaf von Vielen umgewandelt *), oder ververdrängte auch einen dänischen Olaf. Auf jeden Fall gereicht es Saxon zur Ehre, daß er den Olaf als Variante aufführt, und ihn nicht geradezu untersteckt. Die Späteren verdrängen um seinetwillen zum Theil Uffos Sohn Dan, und nennen ihn Olaf, oder sie sagen, was nichts gesagt ist, er hieß Dan, oder Olaf.

Uffo (Olaf) war der achtzehnte König. Saxo klagt, daß man von dessen weiteren, ohne Zweifel rühmlichen Thaten kein Wort mehr wisse (vetustatis vitio, p. 65.), weil es so lange her sey, und man kein Latein, und also

*) Hic a compluribus Olaus est dictus, atque ob animi moderationem *Mansueti* cognomiae donatur. Saxo p. 65. So hat Langfedgatall Vermundr vitri (sapiens), Olaffz litillate (Mansuetus), hans Sun.

keine Schriften zu der Zeit gehabt habe. Die Stelle ist oben angeführt. So wird Saxo denn auf zwei Seiten mit fünf Königen, worunter zwei Dans, fertig, und von den vier letzten hat er nicht einmahl angegeben, wer ihr Vater war. Der Vater konnte dem Saxo nicht so leicht ausgehen, wenn er irgend Stammtafeln, oder auch nur Königstafeln vor Augen hatte. Zwar kann man darüber nicht entscheiden wollen, ob nicht schon ein Däne vor ihm in Anfertigung solcher losen Waare sein Glück versucht hätte; aber es scheint mir nicht, daß Saxo nach dergleichen gearbeitet hat. Denn auch diese fünf Könige, obgleich sparsam bedacht, stehen doch nicht nackt, nicht ohne Sagen da, die sich an sie knüpfen, nur daß diese, vielleicht weil sie zu weit von den dänischen Geschichten abführten *), nur oberflächlich berührt sind; aber gerade das fehlt, was aus Stammtafeln zu schöpfen war; die Geschlechtsverbindung der Herrscher. Zu bemerken ist, daß vom letzten Dan erzählt wird, die Sachsen hätten ihn mit Krieg bedroht, falls er ihnen nicht Zins zahle. So schnell ward vergessen, was nur eine Folioseite her ist, daß ja Uffo, Wermunds Sohn, die Herrschaft über Sachsen an Dänemark gebracht hat, oder vielmehr, so wenig giebt auch hier Saxo sich Mühe, zu verbergen, daß er aus ganz verschiedenartigen Quellen sein Werk zusammenschrieb.

---

*) z. B. in Göttergeschichten hinein, s. das von Frotho Vegetus Erzählte p. 66.

Die Dänen erfüllen die Elbe mit so vielen Schiffen, daß sie eine Schiffbrücke hinüber bilden, und Sachsens König muß sich dem Zins unterwerfen, den er von Dänemark begehrt hatte. Das vierte Buch schließt mit Dublins Eroberung durch König Fiedlev.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. Frode, der Dritte, und Kaiser Augustus.

Auf die größeste Armuth der Geschichte, welche den Raum mindestens eines Jahrhunderts fast leer läßt, folgt plötzlich eine ungemeine Ueberschwänglichkeit; ein einziger König, der dritte Frode, füllt das ganze fünfte Buch.

Nach Fridlevs Tode nehmlich wird dessen siebenjähriger Sohn Frode als König von den Dänen angenommen; zwei Männer sind mit seiner Erziehug, zehn mit der Reichsverwaltung betraut. Allein die zahlreichen Söhne der beiden Erzieher verschulden die gröbsten Ausschweifungen; einer von ihnen stellt der schönen Königsschwester Gunnwar nach, die sich mit Mühe in ihren Gemächern vor ihm behütet. Da es nun, vermöge solcher Ungebühr, den Kammeraden des Königs an aller weiblichen Aushülfe fehlt, die ihnen neue Gewänder nähte, oder die alten ausbesserte, so ermahnen sie den

jungen Fürsten zur Heurath. Ihm wird des Hunnenkönigs Tochter besonders empfohlen; allein Frode hat von seinem Vater gehört, daß Heurath mit Entfernten für Könige nicht tauge. Doch entschließt er sich endlich, überredet auch seine Schwester durch ein schönes Geschenk *), an die Spitze der Gesandschaft zu treten, auch die beiden Erzieher des Königs, Westmar und Koll, und deren Söhne werden mitgeschickt.

Die Gesandschaft wird zuförderst drei Tage von dem Hunnenkönige beschmaust, ehe das Geschäft vorkommt **). Ein Liebestrank, durch Gunnwar der Prinzessin eingegeben, dabei einige gegen den Hunnenkönig angewandte Schreckmittel, besiegen den anfänglichen Widerspruch beider. Der Hunnenkönig bringt die Tochter selbst nach Dänemark, und wird glänzend beschenkt entlassen. Hanunda heißt die neue Königin.

Aber des jungen unthätigen Königs Genossen üben jede erdenkliche Schandthat, als da ist, daß sie das Recht der ersten Nacht begehren; Ehebruch mit der Königin; sie machen den Zugang zum Könige käuflich.

Da beschließt Göther, König von Norwegen, Dänemark anzugreifen, das er bei der allgemeinen Unzufriedenheit leicht zu erobern hofft. Freilich warnt ihn

---

*) Habebat namque torques nexilia bullarum caelamina, *intersitaque Regum simulacra*, quae ad interioris fili ductum nunc contrahi, nunc dirimi possent. p. 68 s. Für die Zeiten ein artiges Kunstwerk!

**) Is enim antiquitus recipiendorum hospitum usus exstabat. p. 69.

einer seiner Männer, Erik; mehr nachdrücklich als zierlich *), und ein erster Versuch mißlingt. Allein bald begiebt sich dieser Erik selber auf die Fahrt; er, durch eine genossene Zauberspeise klüger als alle Menschen, geht mit seinem Bruder Roller auf ein Paar Schiffen aus nach Dänemark, landet, jeden entgegengesetzten Zauber besiegend, auf Seeland, und hält hier einen poetischen Wortwechsel mit Grep, dem ärgsten gerade von des Königs heillosen Genossen. Grep versucht noch, ihm etwas anzuthun, geht mit Hexenmeistern (magis) ans Ufer, und steckt den abgeschnittenen Kopf eines geopferten Pferdes mit aufgesperrtem Rachen auf eine Stange, den Ankommenden als ein unglückbringendes Zeichen zugewandt.

Umsonst das Alles gegen Erik. Auch in jeder Art Kämpfen ist dieser Normann Sieger am dänischen Hofe, am Ende auch im Wort- oder Zank-Kampfe (altercandi certamine), den ihm eine Frau anträgt, und mit einer argen Zote beginnt, die er aber mit einer ärgsten überbietet, und nun den Preis, eine Goldkette, gegen die sein Leben stand, empfängt. Im Zweikampfe hat er die schlechten Genossen, fast Herren des Königs zu nennen, besiegt, er hat des Königs Schwester geraubt, ihn selber, den König, gefangen, den er aber ehrerbietig wieder in Freiheit setzt. Das Ende ist: Erik heurathet des Königs Schwester, Eriks Bruder, Roller, heurathet die dänische Königin, die Frode verstoßen hat, weil der Hunnin ehebrecherisches Leben durch Erik an den

*) Crebro corrixantes porcos conciliavere lupi. p. 71.

Tag kam. Frode läßt jetzt durch beide Brüder um des norwegischen Königs, Göthers, Tochter werben.

Mit dem Göther aber, seinem vorigen Herrn, entzweit sich nun mannichfach, ihn überlistend, Erik, und schifft endlich nach Dänemark, wohin er Göthers Tochter für Frode mitnimmt, dem jetzt sein ganzer Dienst geweiht ist.

Demnächst wird ein Einfall der Slaven gemeldet. Da Frode noch ohne Kriegserfahrung ist, so übernimmt Erik den Zug, schlägt von den Slaven und richtet vierzig Gefangene mit unbarmherzigen Martern hin. Indeß ist doch auch der König seines Theils nicht müssig gewesen. Er hat eine gewaltige Flotte zu einem großen Slavenkriege zusammengebracht (tam e Danis, quam e finitimis), wovon das kleinste Schiff zwölf Seeleute (nauticos) und eben so viele Ruder hat. Erik räth, die jütische Reuterei zu Lande, das übrige Heer aber auf dem kürzeren Seewege zu schicken. Saxo giebt ein Gemählde der Schiffs- und Heeresmenge, als ob es ein Xerxeszug wäre *). Strunik, der Slavenkönig, bleibt in der Schlacht. König Frode läßt hierauf allen Schelmen und Räubern unter den Slaven Belohnungen durch Heroldsruf versprechen. Da meldet sich von

*) Tanta autem navigiorum frequentia mare compleverat, ut nec receptui portus, nec castris litora, aut commeatibus impensae suppeterent. Terrestris autem acies tanta fuisse fertur, ut compendii gratia complanasse montes, meabiles effecisse paludes, lacunas aggeribus exaequasse, vastissimasque voragines injectis molibus explesse dicatur. p. 84. unten.

selber eine ungeheure Menge, die nun ans Kreuz geschlagen wird. Das macht dem ganzen Slavenstamme fast das Garaus (ita — — totam paene Slavicae gentis stirpem consumpsit). Eine eigne Art Satire auf diesen Volksstamm, der es freilich im zwölften Jahrhunderte schlimm genug an den Dänen verdient hatte.

Göther aber, der König von Norwegen, jetzt Eriks Feind, droht Dänemark Krieg. Frode schlägt ihn unter Eriks Leitung, Göther selbst bleibt, und Eriks Bruder, Roller, erhält nun ein aus sieben Landschaften bestehendes Norwegen als dänisches Lehen (beneficii nomine).

Inzwischen hat der Hunnenkönig, Hun genannt, von der Verstoßung seiner Tochter durch Frode gehört, verbündet sich drum mit dem Könige von Rußland (rege Orientalium, d. i. Austurveg.), Olimar, zum Untergange Dänemarks. Ihre Macht wird als ungeheuer dargestellt. Allein Frode, mit Eriks Beistande, greift unverzüglich mit seiner dänisch-norwegisch-slavischen Flotte die des Olimar an und siegt; bei der Rückfahrt bleibt die siegende Flotte eine Weile stecken, weil Leichen und Waffen den Wasserweg verstopfen (mediis obstrictae cadaveribus haesere puppes). Olimar und ein andrer, jetzt plötzlich erscheinender, ebenfalls russischer König (alle übrigen Ruthenorum reges waren im Kampfe gefallen) werden nun förmlich unterworfen. Das übermäßige Landheer der Hunnen, das sich denn auch heranbewegt, läßt man durch seine Größe in Hunger und Ausreißerei zu Grunde gehen.

Dreißig Könige verehren den Frode als ihren Gebieter; sein Heer ist so ungeheuer, daß er es in die Städte des dänischen Reichs vertheilt *), und nur mit äußerster Mühe durch auswärtige Zufuhren zu versorgen weiß. Seine königlichen Vasallen sind beflissen, ihm noch andre Königreiche hinzuzugewinnen, so der von Norwegen, Roller, die Lande Süder-Mör und Norder-Mör, deren König Arthur (Arthorius) er tödtet; und Olimar bezwingt den König der Jemten und Helsinger Thor den Langen, nebst zwei andern nicht mindermächtigen Königen, ja auch Esthland, Kurland, Oeland und die Inseln von Schweden müssen huldigen; auch die Orkaden. Dergestalt kommen an Frode noch zwanzig Königreiche, quorum reges triginta praedictis adiuncti, Danorum partibus militabant — also funfzig Königreiche in Allem. Alles nichts gegen den Hunnenkönig, dem 170 Könige dienen und der aufs Neue gerüstet hat. Ein siebentägiges Treffen folgt; die größesten russischen Flüsse (Rusciae fluvii) werden schon am ersten Tage durch die Leichen durchgangbar. Hun selber bleibt, die andern ergeben sich. Alle die Lande müssen jetzt Dänemark dienen und zinsen, unter dänischem Recht leben (sub uno eodemque iure de-

*) — Distributo per *municipia* milite — p. 89. Also Städte schon damahls in Dänemark. Sie werden wol so wenig zu urgiren seyn, als selbst noch in des Sueno Aggonis Hist. Legg. Castrens. Canuti M. c. II. ap. Langeb. T. III. p. 144. die Städte (civitates) in Dänemark, die der Schall von den Goldschmieden durchdringt, welche für Knuds Leibwache in Arbeit sind.

gendi normam imponit). Die Fürsten huldigen und werden mit Ländern begnadigt, die sie zu verwalten haben, der gefangene Hun, Bruder des Gefallenen, erhält Sachsen. Also zweihundertzwanzig Könige unter Dänemark. Frode herrscht von Rußland bis zum Rheinstrom *).

Noch mehr. Alrich, König von Schweden (Sueonum rex), will den Gothenkönig Gestiblind bekriegen; dieser unterwirft sich dem Frode, um Beistand zu erlangen. Alrich kommt um, Frode erhält nun auch dessen Lande und belohnt damit den vielverdienten Erik, der so König von Schweden, und zwar der erste seines Namens wird **).

Da es sich hier um eine halbe Welt handelt, so macht es wol nichts aus, daß das Helsinger Land schon auf der vorigen Seite p. 89. erobert war, und jetzt aufs neue erobert wird, daß hier beide Lapplande und Esthland Eriks Gebiet vergrößern, dort aber bereits anders ausgetheilt wurden. Zieht doch Frode jetzt aufs Neue gegen Norwegen, und wird Roller nicht einmahl genannt; wogegen wir einen König von Hedamarken und einen von Wigen kennen lernen. Ihr Daseyn ist gerechtfertigt, weil es Anlaß zur Einschaltung einer alten

*) Itaque Frothonis regnum Russiam ab ortu complectens, ad occasum Rheno fluvio limitatum erat. p. 89.

**) Nemo ante ipsum Sueticorum Regum Erici nomine censebatur, ab ipso autem in caeteros vocabulum fluxit. p. 90.

Geschichte giebt. Denn von den Söhnen beider war eine Sage. Ihre Freundschaft war so eng, daß in Folge eines wechselseitigen Gelübdes, Asmund sich in die Gruft seines verstorbenen Freundes lebendig einsperren ließ, nachdem er Speise mit hineingenommen. Allein es giebt keine Freundschaft zwischen Todten und Lebenden. Der todte Asvit hat den Waffenbruder jede Nacht angegriffen und schauderhaft zerfleischt. Erik und die Schweden kommen im norwegischen Feldzuge gerade an die Stätte, erbrechen den Hügel, Schätze vermuthend; da steigt Asmunds bleiche Schreckensgestalt heraus, und giebt sich den erschrocken Zweifelnden als noch lebendig zu erkennen.

Quid stupetis, qui relictum me cruore cernitis?
Obsolescit nempe vivus omnis inter mortuos.

(p. 91.)

In dem Gedichte scheint die Absicht zu liegen, vor ähnlichen Freundschaftsbünden zu warnen. Wie leicht war es hier als Episode eingefügt, und wie unschädlich! ungeachtet seiner historischen Mißstimmung; allein wie ungehörig bemüht sich der gelehrte Schöning in seiner aus Aengstlichkeit und Willkühr aufgebauten altnorwegischen Geschichte mit der Vermuthung, Asmund werde curirt und nachher König geworden seyn! Derselbe ist freilich ganz ernsthaft der Meinung, daß es sich mit der Eroberung Norwegens durch Frode wirklich so verhalten habe. Was Wunder? Saxo führt ja sogar Denkmale zur Beglaubigung an. Die meisten Norweger, sagt Saxo, waren in die nördlichste Provinz Halogaland vor dem Kriegsgetümmel geflohen, eine

Jungfer Stikla sogar außer Landes *). Demnach führt Frode die Flotte nach Halogaland, Erik eben dahin das Landheer. Die beiderseitige Menge überstieg Maas und Zahl. Da ließ Frode jeden seiner Kriegsleute einen Stein auf einen Haufen werfen; eben so machte es der Feind. (Etwa auch auf Frodes Befehl?) Und die beiden so erwachsenen Hügel sind noch zu schauen. Denn Saxo sagt es ja: Conspicui adhuc colles fidem visentibus praebent. Wo gäbe es eine größere Beglaubigung? Auch weiß Saxo ganz genau, daß in der Entscheidungsschlacht selbst der Sieger, natürlich Frode, von 3000 Schiffen nur 170 übrig behielt, die Norweger aber Vierfünftel ihrer gesammten männlichen Bevölkerung einbüßten. Mit diesem unbegränzten Zutrauen auf unsern Saxo contrastirt es aber seltsam, daß Schöning bloß an dem Einen zweifelt, ob die Sache unter Frode dem Dritten, oder nicht vielmehr dem Vierten, oder noch einem jüngern Frode sich begeben habe **). Derselbe Schriftsteller, der die Thaten bis ins Einzelste kennt, soll sich in dem Vollführer der Thaten geirrt haben.

---

*) Servandae castitatis causa. p. 91. Ohne Zweifel gab es andre Sagen von ihr. Daher ihre kurze Erwähnung, als einer bekannten Person.

**) Norges Hist. D. I. S. 213. „Saaledes fortæller Saxo denne Tildragelse, hvilken jeg troer i sig selv at være rigtig: men hvor meget deraf, eller hvorvidt de tillagte Omstændigheder henhøre enten til Frode den 3dies, eller den 4des, eller maaskee en endnu yngre Frodes Tiider, det er vanskeligt at fastsætte."

Nun wird noch dem Frode Finmärken unterworfen und Biarmeland am weißen Meere; hiebei eine Beschreibung der Finnen.

Schließlich beschließt Frode einen Zug gegen den König Britanniens; die Briten, vor der Zeit Angli hier (p. 95.) geheißen, werden unterworfen, so auch das Königreich Hibernien, dessen Bewohner, leicht bewaffnet, sich den Hinterkopf scheeren, damit man sie auf der Flucht nicht am Haar fassen könne.

Das gethan, kehrt Frode nach Dänemark zurück, und nun folgt der Eroberung der ganzen Nordwelt ein Friedensalter von dreißig Jahren, in welchem Zeitraume der König zu den Gesetzen, welche er schon früher gab, noch viele hinzufügt, vornehmlich gegen Diebstahl und Raub; auch läßt er, auf gut Alfredisch, einen goldenen Armschmuck in Jütland (tanquam in capite regni) frei aufhängen, und allgemeine Sicherheit folgt. In dieser Zeit, da allenthalben auf Erden die Kriege beschwichtigt sind, gefällt es dem Heilande der Menschen geboren zu werden*).

---

*) Per idem tempus publicae salutis auctor mundum petendo servandorum mortalium gratia mortalitatis habitum amplecti sustinuit, cum jam terrae sopitis bellorum incendiis serenissimo tranquillitatis otio fruerentur. Creditum est tam profusae pacis amplitudinem ubique aequalem, nec ullis orbis partibus interruptam, non adeo terreno principatui, quam divino ortui famulatam fuisse, coelitusque gestum, ut inusitatum temporis beneficium praesentem temporum testaretur autorem. p. 95.

So haben wir am Ende des fünften Buchs die erste sicher in der Zeit zu stellende Thatsache. Wir dürfen sagen: Nicht lange Jahre, nachdem Julius Cäsar Britannien vergebens zweimahl bekämpft hatte, erlag es mit leichter Mühe, nicht zum ersten Mahle, unter dänischen Waffen. Zu einer Zeit, da es keine Groß-Reiche gab in der bekannten Welt, als das dänische und das römische, und diese am Rheine an einander gränzten, und das mit so gar keiner Reibung, daß die Schriftsteller keines von beiden von dem andern ein Wort wußten, zu einer Zeit also, da Frode und Augustus die Welt regierten, ward Christus geboren.

Mit dem historischen Werthe dieser ausführlichen Geschichte vom Welteroberer Frode wäre man denn wol ziemlich leicht fertig, oder vielmehr, wir sind es schon. Allein es bleibt eine andre Frage, ob diese von historischer Wahrheit, wie sie jetzt dasteht, entblößte Erzählung doch nicht vielleicht zu den alten Sagen zu zählen ist, die seit Jahrhunderten im Munde des Volks und seiner Sänger waren. Diese Frage glaube ich aus gutem Grunde zu verneinen, und meine, daß sich in der ganzen ersten Hälfte Saxos kein so neues Stück als dieses vorfindet. Es scheint das aus mancherlei Merkmalen, von der Art, wie solche Untersuchungen sie zulassen, hervorzugehen.

Zuförderst ist bei keinem ältern Schriftsteller, außer Saxo, eine Spur von einem solchen Eroberer Frode, der ja der wichtigste aller dänischen Könige gewesen wäre, und so vieler Völker freie Entwickelung gestört hätte, anzutreffen. Selbst Sueno Aggonis hat von dem Frode, der mit dem des Saxo leidlich in der Königs-

folge zusammentrifft, ein bloßes: Huic (dem Dan) successit filius Frothi, qui et *Senex* dictus est; kein Wort außerdem. Saxo aber sammelte und schrieb später, als Svend, der auf ihn, als einen, der es einst besser machen werde, sich bezieht. Demnächst weist eine bedeutende Anzahl innerer Spuren darauf hin, daß Saxo uns hier eine Erzählung von der allerneuesten Entstehung mitgetheilt hat. Daß die Geschichte von dem Hunnenkönige in manchem Betracht an deutsch Nibelungisches erinnere, mag unbemerkt bleiben, weil es auf die Untersuchung über das Alter eines Theils der Edda führen würde, welche ich hier vermeide. Es könnte auch wol aus der Bekanntschaft mit dem Könige Arthur, der hier, ungeachtet seines gar nicht nordischen Namens, als König in einem Winkel Norwegens erscheint (Arthorius), das und jenes gefolgert werden, was auf das Zusammenmengen skandinavischer und englischer Sagen bezüglich; auch wäre vielleicht Arthur überhaupt kein unpassendes Seitenstück zu Frode dem Dritten, er, den nicht Gildas, den auch Beda nicht kennt, den niemand kennt vor dem eilften Jahrhundert, der höchstens in den kleinen Kriegen seiner ersterbenden Briten gegen die sächsischen Eroberer bewundernswürdige Gaben entfaltet haben kann, und der gleichwol plötzlich aus seinem Dunkel als ein König Britanniens und gefeierter Eroberer heraustritt, Eroberer auch in skandinavischen Landen, Dänemarks, Norwegens, und namentlich auch des in seinen Tagen noch unentdeckten Islands. Allein den Geschichten von Arthur hat schon Sigebert von Gemblours eine so gesunde Kritik angedeihen lassen, wie sie

bis auf den heutigen Tag dem Saxo nicht geworden ist; er erkannte, daß diese Erzählungen erst kürzlich in Gang gekommen wären, daß sie ohne Zeitrechnung, und mit den Begebenheiten andrer Völker nicht stimmten; sonach stellt er sie hin, nicht ganz ungläubig, jedoch ohne den geringsten Versuch, sie durch Ermäßigung schulgerecht zu machen *). Dagegen meint Schöning, es werde der britische König Arthur „eller rettere een af hans Familie" sich „ved een eller anden given Leilighed" auf der norwegischen Küste festgesetzt haben **).

Allein außer diesem allerdings auffallenden Arthur giebt es vielleicht auch noch andre Spuren, die auf ein sehr junges Alter dieser Erzählung hinweisen. Der Normann Erik, als er, noch in Göthers Diensten, die Insel Seeland heimsuchen will, wünscht sie, ehe er lande, auszukundschaften, und schickt zu dem Ende zwei von seinen Leuten ab, die dänisch sprechen können — duos Danicae facundos linguae — p. 73. sich also für Dänen ausgeben können; auch läßt er sie eben darum sine veste, ohne Rock wie es scheint, gehen, wel-

*) *Sed in aliis historiis nullam de eo* (Arturo) *mentionem invenimus*, et haec ipsa Britonum historia supputationem annorum, quibus Arturus et multi alii regnaverunt, vel aperte non dicit, vel omnis tacet. Nec dubia pro veris affirmamus, nec historicam narrationem, quae nuper de Britannico in Latinum translata est, lectori subtrahimus — — — SS. RR. Germ. ex ed. Pistorii. T. II. ad a. 504. — — Porro haec omnia, ut supra diximus, nullam fidei authoritatem videntur habere, si cum caeteris historiis conferantur. Ibid. ad a. 516.

**) Norges Hist. D. I. S. 346.

ches sie Mißhandlungen, die ihnen Erik angethan, zuschreiben sollten. Sie hätten an ihrer Kleidung, sehen wir, als Norweger erkannt werden können. Also durch Sprache und Kleidung unterschieden sich diese beiden Zweige des skandinavischen Stammes. War denn das von Anfang her der Fall?

Es war nicht von jeher so. Alles spricht für die Annahme, daß ursprünglich eine und dieselbe Sprache im ganzen Umfange Skandinaviens herrschte. Freilich kann der Beweis nur unvollkommen geführt werden, weil alte Lieder der Dänen fehlen, die wir mit gleich alten isländischen oder norwegischen zusammenhalten möchten; zu der Zeit, von der die ältesten Aufzeichnungen in dänischer Sprache, einige Gesetzschriften datiren, das heißt, im zwölften Jahrhundert, war bereits die Scheidung der Sprachen eingetreten. Allein aus der frühern Zeit haben wir denn doch die gleichmäßig lautenden Namen von Orten und Personen, die Beinamen von Personen, wir haben die dänischen Runenschriften neben den übrigen skandinavischen, und mit eben so vielem Recht, als Eifer, hat ein rastlos zur umfassendsten Sprachkunde fortstrebender dänischer Gelehrter die hierin liegenden Zeugnisse für die alte Spracheinheit Skandinaviens geltend gemacht *). Die Bestätigung geben die ältesten Schriftsteller des Nordens, die Is-

*) s. in Rask's, der jetzt als Sprachforscher Asien durchreist, Veiledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog (Kiøbenh. 1811.), die Vorrede S. XVI ff. und desselben Angelsaksisk Sproglære. Stockh. 1817, ebenfalls in der Vorrede.

länder, welche ihre Sprache nicht die isländische nennen, sondern gewöhnlich die dänische (danska), oder auch die normännische (norraena). So sagt Snorre von sich, daß er in dänischer Sprache schreibe; die isländischen Dichter wanderten von einem nordischen Hofe zum andern, gleich gut verstanden überall, gleichgeliebt; und wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, daß sich die Bewohner Skandinaviens noch in ziemlich später Zeit einander vorzugsweise geschlechts- und sprachverwandt fühlten, so liegt dieses in der Bestimmung des alten isländischen Gesetzes, welches unter dem Namen Gragans bekannt ist, worin Allen, die die dänische Zunge reden, als da sind Norweger, Dänen und Schweden, Erbrecht in Island zugesichert wird, aber keinem Auswärtigen sonst. Also namentlich auch den Angelsachsen nicht, deren Sprache, ungeachtet aller Verwandtschaft, nicht dieselbe heißen darf mit der nordischen; denn wenn man gleich nach einigen Stellen auf den ersten Anblick glauben möchte, es sey in ältern Zeiten die Sprache in Engelland für dieselbe mit der skandinavischen zu halten, wenn selbst in unsern Tagen ein geborner Isländer die Einerleiheit beider Sprachen behauptet hat *), so beruhet doch diese Meinung allein darauf, daß über der Leichtigkeit die eine Sprache durch die andre zu verstehen, man die verschiedenartige Formenlehre, die doch in Absicht der Einerleiheit allein Entscheidung giebt,

---

*) Thorkelin p. X. der Vorrede zu dem höchstwichtigen, aber eben so räthselhaften, angelsächsischen Gedicht, welches er unter dem Titel: De Danorum Rebus Gestis, Saec. III et IV. Hafn. 1804. 4. herausgegeben hat.

zu übersehen pflegt. Das Angelsächsische galt dem Skandinavier für eine verwandte, ziemlich verständliche, aber doch fremde Sprache, eine Trennung, die noch mit der Zeit zunahm, vornehmlich seit Wilhelm dem Eroberer. Der Isländer Gunlaug kam im Jahre 1006 nach Engelland, und machte sein Glück durch ein Ehrenlied, das er dem König Ethelred überreichte*). Allein nicht ohne Verwunderung erzählt Saxo, wie in seinen Tagen ein Engelländer, jener oberwähnte Lucas, die über eine mißlungene Seeunternehmung niedergeschlagenen dänischen Krieger, durch lauten Gesang und Erinnerung an die Thaten der Vorfahren so ermuthigte, daß man staunen müssen, über die Wirkung, die die Zunge eines Ausländers hervorbrachte**). Sonst waren derzeit auch der Sprache der Sachsen nur Einzelne in Dänemark mächtig genug, um sich darin ausdrücken zu können***); wer von ihnen slavisch konnte, war gewiß zu bedauern****).

---

*) s. Gunlaugs Ormstunga Saga bei Müller Sagabibl. I, 65.; ich bedaure, nicht selbst nachsehen zu können, in wiefern in der Saga behauptet wird, daß in Gunlaugs Tagen die Sprache in England dieselbe wie in Dänemark und Norwegen gewesen sey. Geschrieben ist die Saga nicht vor dem zwölften Jahrhundert.

**) Dictuque incredibile fuerit, quantum virium in nostrorum animos ab alienigenae hominis sermone manaverit. p. 331. oben.

***) Waldemar schickte einen Henricum, quem stabulo suo praeposuerat, *Germanicae vocis admodum gnarum,* an Heinrich den Löwen als Gesandten. p. 352.

****) Waldemar hatte Rußland, wo er seinen Namen bekam, schon als Kind verlassen. Selbst Absalon mußte sich im

Die ursprüngliche Einerleiheit der altskandinavischen Sprache schließt Abweichungen der Mundart nicht aus, und es kann daher aus diesen, wo sie sich z. B. auf dänischen Runensteinen in seltenen Spuren zeigen, kein Gegenbeweis geführt werden, so wenig als Herodot sich selber widerspricht, wenn er die Hellenen ein gleichredendes Volk (ὁμόγλωσσον) *) nennt, und doch allein in den ionischen Pflanzstädten vier ganz verschiedene Mundarten (χαρακτῆρες γλώσσης) **) angiebt, noch auch dem Strabo, der gar behauptet, daß fast in keiner griechischen Stadt gesprochen werde, wie in der andern ***). Allein eine stärkere Abweichung von dem gemeinsamen Stamme trat mit der Zeit sowol in Schweden als in Dänemark ein; die Sprachen schieden sich wie die Reiche; hat aber Dänemark offenbar viele deutsche For-

Verkehr mit den Slaven beständig eines Dolmetschers seiner Worte bedienen, Gothschalks, eines gebornen Slaven — Gothschalkus, quo Absalon apud Slavos interprete utebatur. p. 325. vergl. p. 333. Derselbe erklärt den Dänen, was ein Slave spricht. p. 326. Man verstand also im Allgemeinen im dänischen Volke nichts von der Sprache. Die etwas davon gelernt hatten, waren die unglücklichen Küstenbewohner, welche von den Seeräubereien der Slaven zu Grunde gerichtet wurden, bis Waldemar und sein Bischof dieser Noth ein Ende machten. Falster war in der Zeit der Drangsal fast ein slavisches Land geworden (p. 282. 284.), daher konnte König Knud der Sechste zur Unterhandlung mit Jatomir, dem Fürsten von Rügen, senden Nicolaum *Falstricum*, quod Slavicae gentis linguam calleret.

*) VIII, 144.

**) I, 142.

***) VIII, p. 530. ed. Casaub.

men und Worte in sich aufgenommen, so wird dieses mit Recht, nächst der Herrschaft Knuds des Großen über Engelland, der Einwirkung von Deutschlands Nähe, und dem im eilften und zwölften Jahrhunderte wachsendem Einflusse deutscher Bildung zugeschrieben. Inzwischen darf man nicht vergessen, daß die cimbrische Halbinsel schon ursprünglich von Völkern deutschen Stammes und deutscher Rede bewohnt war; denn die Alt-Jüten werden, gleich den Angeln, den deutschen Stämmen zugezählt *), sie wanderten mit den Sachsen aus nach Britannien, und die Hinterbliebenen wurden von den Engelländern als genaue Freunde und Verwandte betrachtet, und hatten Heimathsrechte in Engelland. Als die skandinavischen Dänen von den Inseln auf die Halbinsel übergingen, und Herren der geschwächten Jüten und Angeln, die Saxo auch unter dem Namen Sachsen begreift, wurden, trat eine Sprachmischung hier ein, und Landeskundige bemerken noch heut zu Tage, zumahl an der Westseite Jütlands, die Hinneigung der Sprache zum Angelsächsischen; so fällt z. B. eines der bedeutendsten Merkmale der skandinavischen Sprachbildung, der hintenangehängte Artikel in einigen Gegenden weg, man sagt statt M a n d e n auf deutsche Weise á Mand, d. i.

---

*) Tha com tha mean of drim maegdum Germanie, of Eald-Saxum, of Anglum, of Iotum. Chron. Sax. ex ed. Gibsonii ad a. 449. p. 12. Ganz für sich würde freilich diese Stelle nichts beweisen, da Alfreds Geographie zeigt (s. den folg. Auff.), daß man in England gewohnt war, Skandinavien mit zu Germanien zu zählen.

der, (de) Mann *). Sonach muß Jütland von dem ursprünglich und rein skandinavischen Sprachgebiete von Anfang her abgeschieden werden, und obwol die dänische Art obsiegte, trat hier eine Stammmischung ein, die durch viele Jahrhunderte sich im unverkennbaren, auch politischen Gegensatze gegen das Reindänische erhält, und vielleicht erst mit Schiffer Klements Fehde im sechzehnten Jahrhunderte ein Ende nahm; eine Mischung, die man nicht verhehlen, am wenigsten aber von dänischer Seite als eine Nationaleinbuße betrachten darf. Ueberhaupt ist in der bewahrten Unvermischtheit mehr Beweis für das Glück, als für den Werth und Fortschritt eines Volks enthalten; denn gleichwie der starre Kern der Erde mehrfacher verschiedenartiger Aufschichtungen bedurfte, um nach den niedern Erzeugnissen sein höchstes, mannigfaltigstes, den Menschen hervorzubringen, so scheint es fast, daß die beste geistige Bildung ebenfalls durch das Zusammentreffen verschiedenartiger Elemente der

*) S. Werlauffs Priisskrift, angaaende det danske Sprog i Hertugdømmet Slesvig (Kiøbenh. 1819. 8.) S. 19—21. Die Stelle aus dem angelsächsischen Gesetz, die den Jüten verwandtschaftliche Aufnahme in Engelland zusichert, auf welche dieser gründliche Gelehrte, nach Suhms Vorgange, aufmerksam macht, wäre freilich höchst wichtig, wenn wir uns darauf verlassen könnten, daß sie wirklich eine Satzung König Ina's, also aus dem Schlusse des siebenten Jahrhunderts enthielt. Allein da diese Anführung sich allein in dem sogenannten Gesetze Eduards des Bekenners findet, einem mit Arthurs Leben und vielen andern Nichtigkeiten durchwebtem schriftstellerischen Werke einer unbekannten Person erst des zwölften Jahrhunderts, so sinkt freilich die Nachricht sehr, ohne darum aufzuhören beachtungswerth zu seyn.

Menschheit gedeihe, wenn nur die Leiden der ersten Erschütterung glücklich überwunden sind.

In Saxos Jahrhundert — ich meine hiemit stets das zwölfte, als wohin sein Hauptleben fällt und seine Bildung — standen Dänemark und Norwegen sich in entschiedener Trennung und in manchen gehässigen Erinnerungen, wie sie aus veruneinigter Blutsfreundschaft fließen, gegenüber. War Norwegen in der Sprache dem alten Stamme getreuer geblieben, so hatten sich in der Kleidertracht seine vornehmen Stände um so weiter von der ursprünglichen Einfachheit entfernt, und schon unter König Olaf Kyrre an den ausschweifendsten Moden ein Gefallen gefunden. Aber auch die Dänen hatten unter Knud Lawards und König Svend Grathes Vorgange die alte Seemannstracht verlassen, und sich der eleganten sächsischen zugewöhnt. Lege man noch so wenig in die Stelle, welche uns in diese längere Abschweifung führte; sie trägt das Gepräge der Waldemarischen Zeit. Damahls kleidete man sich verschieden, die Sprachen waren verschieden, obwohl verwandt *); am treusten bewahrte die Sängersprache noch das Bild uralterthümlicher Einheit.

In Saxos Schilderung von König Frodes Gesetzgebung ist von der einen Seite eine Farbe alterthümlicher Einfachheit, wie aus dem ersten Leben der Men-

---

*) At quoniam regio haec Suetiam Norvagiamque tam *vocis*, quam situs *affinitate* complectitur, earum quoque, sicut et Daniae, partes ac climata memorabo. So Saxo in seiner Landesbeschreib. p. 3.

schen bewahrt, als in den Anordnungen für Norwegen, daß den Schiffern erlaubt wird, sich in der Verlegenheit mit fremden Rudern, wo sie sich auch finden, auszuhelfen, daß der Wandrer, der über einen Fluß will, sich des Pferdes, das dem Watt am nächsten ist, bedienen darf, aber wieder absteigen muß, wenn die Vorderfüße eben auf dem Trocknen, die Hinterfüße noch im Wasser sind; längerer Nießbrauch soll den Tod bringen. Auch darf der Wanderer von fremder Speise so viel nehmen, als für eine Mahlzeit hinreicht; ein Mehreres ist Diebstahl. Weder sein Haus, noch seinen Kasten darf einer verschließen. Alles das ist von alterthümlicher Farbe, wiewohl weit entfernt davon in einer ehrbaren Geschichte skandinavischer Gesetzgebung Platz nehmen zu dürfen. Bei weitem Mehreres ist aber in diesen Gesetzen, was in Form und Sinn das Zeitalter Saxos an der Stirn trägt, und gar nicht früher erdacht seyn kann. Saxos Zeitalter war das der wurzelnden Aristokratie, der Herrschaft geistlicher und weltlicher Großen, von ruhmbegierigen Königen mehr damahls noch begünstigt, als gefürchtet. Die Lehne, die Amtmann- und Befehlshaberschaften, gingen der Erblichkeit entgegen; der König, die Großen, pflegten den Geist der Gemeinfreiheit nur als einen auflehnenden mehr, und bloß provincialen zu betrachten, und von dieser Gesinnung war auch Saxo; in dem Sinne sang und schrieb, wer etwas gelten wollte; die Jütländer vornehmlich hießen Rebellen, weil sie für die Leiden der Inseldänen kalt blieben, am wenigsten aber Lust hatten,

ihr Vermögen und ihre Arme an die Eroberung wendischer Küstenlande in unaufhörlichen Zügen zu strecken. Der Eifer emporstrebender Großen leistete dem Reiche, was die träge, widerspänstige Gemeinfreiheit verweigerte; sie schien Mißfallen zu verdienen; das Andenken derjenigen Könige, die sich dem Volke noch verpflichtet geglaubt hatten, ward mit dem Vorwurfe der Schwäche belastet. So erging es dem Harald Hein, dem volksfreundlichen Sohne Svend Estrithsons. Dem Volke waren die Verfügungen, welche von ihm ausgingen, so werth, daß es in der Folge bei einem Regierungswechsel immer gern die Bestätigung der Haraldinischen Gesetze suchte. Denn er hatte dem Volk Gemeinwaldungen zugesichert, hatte aus dem Gerichtsgebrauche den Zweikampf entfernt, der dem geringen Manne wenige Hoffnung des Sieges gab, seit aus der Waffenführung eine privilegirte Kunst geworden war, und es war durch die Einführung des Reinigungseides, was dieser auch sonst Bedenkliches haben mochte, wenigstens zur Milderung der Sitten ein wichtiger Schritt geschehen. Eben hiegegen aber eifert, ganz im Sinne der Großen, Saxo heftig, da wo er später auf dieses Königs Regierungsgeschichte kommt, in einer beredten, aber übel angewandten Stelle, bringt eine sehr wahre Reflexion, daß Gotte iura besser als thura gefallen, am unrechten Orte an (p. 214.), und es scheint wirklich, daß schon in der Schilderung von Frodes Gesetzgebung absichtlich die Sache so gewandt ist, daß Harald Hein als Verletzer der uralten Satzung Frodes erscheinen soll. Hier wird nehmlich, freilich ganz im Allgemeinen beklagt, daß

Manches von Frodes Gesetzen durch spätere Willkühr abgeschafft sey *); dann wird aufgewiesen, wie Frode gar nichts auf den Eid in Klagesachen gegeben habe, und endlich die Hauptsache: (p. 86.) *De qualibet vero controversia ferro decerni sanxit*, speciosius viribus quam verbis confligendum existimans **); dann folgt ein Duellgesetz, das den Kämpfern verbietet, aus dem Kreise zu treten, und endlich eine Anordnung, wie sie nur der Uebermuth zu einer Zeit erfinden kann, da des Gemeinfreien Bewaffnung schon ganz in Unehre versunken ist; dahin kam es aber erst seit den Siegen des ersten Waldemar, und durch die Art, wie diese zu Stande kamen. Si autem quavis de re pugilem popularis impeteret (den Edelmann ein Gemeiner forderte), ipsum armatus exciperet, cubitali duntaxat stipite pugnaturum. Eben so ist in der ganzen, dem Frode angedichteten Kriegsordnung ein ausgebildeter Stände-Unterschied und der Charakter des Lehnswesens ersichtlich ***).

---

*) Quasdam arbitraria iuris novitas abolevit. p. 85.

**) Wie wenig Saxo auf Consequenz Anspruch mache, wie sehr er der Mann des Augenblicks und seiner Quellen sey, hat er dadurch gezeigt, daß er, dem Hasse der Waldemarianer gegen König Svend Grathe blindlings folgend, an diesem unter vielen Andern die Abschaffung des gerichtlichen Eides tadelt, und die Wiedereinführung der unvernünftigen Zweikämpfe. Praeterea controversiarum iura eatenus sacramenti religione subnixa, ad palaestras et palmas athleticas relegavit, iudiciumque rationis speculationi debitum, in sola corporum exercitatione constituit. p. 263.

***) Z. B. Qui vero ex popularibus primipilum in acie

Wie sich nun hier eine große Absichtlichkeit in der Erfindung, und der Wunsch verräth, den Neigungen der Mächtigen des Zeitalters zu fröhnen, so auch scheint öfter noch eine ganz sagenhafte, etwas frostige Art durch. Wer an einer jütländischen Cavallerie, zur Zeit von Christi Geburt in Königlich dänischen Diensten ausziehend, überhaupt keinen Anstoß nimmt, der wird auch nicht ängstlich nach der Art und Weise fragen, wie diese zum Zwecke des großen Slavenkrieges ins Land der Slaven hinüberkam. Anders macht es unser, sonst doch mit Unglaublichkeiten eben nicht karger Erzähler. Erik gab den Rath, meldet er, die jütische Reuterei zu Lande, das übrige Heer aber auf dem kürzeren Seewege zu schicken (p. 84.). Woher wol anders diese Bedenklichkeit, als weil jedermann in Dänemark wußte, daß ohnlängst erst, erst in diesem Waldemarischen Jahrhundert durch König Erik Emun der erste Versuch gemacht sey, eine Anzahl Pferde einzuschiffen, zu einer Unternehmung auch gegen die Slaven *).

---

anteiret, ex servo liber, ex agresti illustris evaderet. At si *ingenus* foret, satrapa crearetur. p. 85. Norwegen ward dem Röller *beneficii nomine* gegeben.

*) Maritimae Danorum expeditioni *primus equos adiecit*, quaternos singulis navigiis mandans: eumque morem diligens posteritatis cura servavit. Saxo, p. 248. Einige Jahrhunderte früher zog König Götrik gegen Karl den Großen *cum classe sua et omni equitatu regni* sui ad locum qui dicitur Schlieswich in confinio regni sui et Saxoniae, und Regino, der es erzählt (ad a. 804), glaubt nicht, daß das Wie noch eines Commentars bedürfe.

Nicht minder fällt es auf, daß das römische Weltreich, daß Kaiser Augustus, auf den doch Christi Geburt, vermöge der biblischen Schriften, gerades Wegs führen mußte, gar nicht genannt wird, und daß bei der sonst freigebigen Ausstattung des Frodischen Reiches doch durchaus keine den Römern unterworfene Lande ihm zugetheilt werden. Es scheint, dem Erzähler war hier nicht heimlich; er wollte sich der geraden Widerlegung durch Zeugnisse der Alten nicht aussetzen, er wollte Rom nicht einmahl nennen, um den Eindruck der Einzigkeit des Reiches nicht zu schwächen, oder gar es zweifelhaft zu machen.

Dergestalt blieb ihm allein der Norden unbenommen. Warum aber bleibt denn Island ganz aus dem Spiele? Warum kein Wort davon, daß Frode auch dieses Wunderland unterwarf? Der Historiker freilich hat hier seine Antwort gleich fertig: „Darum, weil Island erst im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt und nach Frodes Herrschaft entdeckt ward." Allein wir sahen oben schon, daß Saxos Herz von einer solchen spätern Entdeckung Islands nichts wußte; er würde also Island, dessen Unterwerfung so ganz und gar zur Vollständigkeit gehörte, nicht ausgelassen haben, wenn er es nicht so vorfand. Nur ein Isländer konnte diesen Bedacht hineinbringen; denn die Isländer wußten durch ihren Are Frode und Sämund, von sich, als einer norwegischen Pflanzung, und von welcher Zeit diese sey, und den Isländer verräth als Verfasser überdem auch die Bekanntschaft mit dem Namen der alten kleinen Reiche und Landschaften Norwegens, von

denen in den einheimischen Sagen der Dänen fast nichts verlautet, wie denn überhaupt, um es nur geradaus zu sagen, eine zusammenhängendere Kenntniß von der norwegischen Geschichte bei Saxo erst mit König Erik Emuns Regierung anfängt. So konnte auch der Vorliebe des isländischen Dichters für sein norwegisches Muttervolk es wohl gefallen, nicht allein nichts vom Nationalhaß zwischen Norwegern und Dänen einzumischen, sondern auch der unvergleichlichen Klugheit des Normannen Erik den Hauptantheil an Frodes Reichsgründung beizulegen, und wenn endlich das Zauberkunststück mit dem aufgesteckten Pferdekopfe, der die Fremden zurückschrecken soll, auf einem in Island einheimischen Aberglauben beruht, so wäre auch dieses nicht ohne Bedeutung *).

Da wir nun aber dahin gekommen sind, den Verfasser der Geschichte dieses Frode für einen Isländer zu halten, der in Dänemark zu Waldemars des Ersten Zeit verweilte, so darf auch die Vermuthung ausgesprochen werden, daß es der Isländer Arnold **) war,

---

*) Wenigstens gehen die mir bekannter Stellen allein Island an. In der Eigils Saga steckt der Isländer Eigil, entzweit mit Norwegens Könige Erik und der Königin Gunhild, einen Pferdekopf auf eine Stange, und wendet ihn gegen das Land, damit er den Beherrschern Unglück bringe und die guten Geister schrecke. Darum durfte niemand mit einem Thierkopfe am Vordertheile des Schiffs gegen Island ansegeln, daß er nicht die guten Geister des Landes schrecke. Ulfliots Gesetz verbot es. Landnama p. 199.

**) Habebat autem in clientela Absalon *Arnoldum Thylensem*, qui sive ingenii acumine, sive coniecturarum sagacitate, saepenumero futura ad sua vel ami-

dessen Saxo selber gedenkt, als eines in der Geschichte wohlerfahrnen, bei Absalon und Waldemar wohlgelittenen Mannes, der nach der Art der bedeutenden Männer dieser Insel sich einer Divinationsgabe rühmte, und sie in vorkommenden Fällen zu bethätigen wußte, und der den König selber auf seinen Seezügen mit Erzählungen von vaterländischen Abentheuern unterhalten durfte. Auf diese, das fünfte Buch füllende, Geschichte, die Saxo sicher schriftlich vor sich hatte, und auf diesen Mann mag sich vornehmlich beziehen, was Saxo in der Einleitung sagte, daß sein Werk zum guten Theile aus isländischen Schriften geflossen sey; denn der Hauptsache nach tragen Saxos Berichte einen ausschließlich dänischen Charakter. Die ganze Erfindung aber von diesem Frode, verarbeitet mit einigen sonst bekannten Sagen und an sich keine von den besten, weil ergiebiger an Zahlen und Massen, als an ächter Poesie, konnte vorzugsweise geeignet scheinen, das Gemüth Waldemars, unter dem sich Dänemark nach langem Nothstande zu großer Kriegsehre plötzlich erhob, angenehm zu beschäftigen und seine Ehrsucht zu dem höchsten Gelingen zu erheben.

---

corum negotia pertinentia, miro praesagio deprehendebat. Nec minus antiquitatis, quam divinationis peritus *solerti historiarum narratione* callebat. Qui cum Absaloni, *delectandi gratia*, supradictae expeditionis comes existeret etc. — — — Cumque *Rege res gestas ex eo cognoscere cupiente* etc. p. 316. Hier auch ein Beweis seines Vorgefühls der Zukunft.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. Christi Geburt. — Stärkodder — sein König Hakon. — Hanover. — Stärkodder an König Ingilds Hofe.

Falls Saxos fünftes Buch aus so ganz neuer Quelle geflossen ist, so kann man freilich an sich nichts dagegen haben, wenn einer mit einem derben Tadel gegen Saxos Leichtfertigkeit, das einzige feste und erste chronologische Datum desselben, Christi Geburt verwirft, und lieber den Versuch macht, sich dadurch gebahntere Wege zu verschaffen, daß er die Geschichte Dänemarks erst ein oder einige Jahrhunderte nach Christi Geburt beginnen läßt. Er wird zwar mit dem Saxo sich, wie er es auch anstelle, dann nur um so tiefer verwirren, und es lohnt sich fürwahr nicht der Mühe, in dieses nutzlose Beginnen ausführlich einzutreten; allein er hat sich das Vergnügen gemacht, Saxon theils verwerfend, theils durch einanderwerfend, eine eigne hypothesin historiae Danicae zu bauen, wie es deren so viele giebt und unzählige ferner geben wird, so lange man fortfährt sich auf dem alten Wege der Geschichtsklitterung zu gefallen. Allein es ist überhaupt nicht recht, einen Schriftsteller der Verfälschung zu bezüchtigen, der sich allzeit nur als

einen sorglosen Nacherzähler darstellt. Er, der nirgend in seinem ganzen Werke sich um die christliche Zeitrechnung, oder irgend einen festen Punkt der Zeitzählung bekümmert, sollte hier Christi Geburt eingeschwärzt haben? Auch soll man sich bedenken, ehe man es selbst auf den Verfasser der Saga, welcher Saxo folgte, hinschiebt. Snorre Sturleson in der Ynglinga Saga *), sagt vom Yngui-Frey: „in seinen Tagen war Froden-Friede; da war Gedeihen in allen Landen," und weiter unten **) von Fiölnir, des Yngui-Frey Sohne: „damahls lebte in Hleidra (Lethra) Fried-Frode." Ja schon Are, der vor Saxos Geburt schrieb, hängt seinem Büchlein eine Stammtafel an, sonst bloße Namen uralter Könige enthaltend, nur daß er bei dem vierten, Fiölnir, hinzusetzt; „der bei Friedens-Frode starb." Demnach war schon zur Zeit der ersten nordischen Schriftsteller der Ruf von einer langen glücklichen Friedenszeit verbreitet, die unter einem dänischen Frode weiland geherrscht hätte. Allein man brachte auch das gesegnete Zeitalter frühzeitig mit der Geburt Christi, als des wahren Friedensfürsten, in Verbindung. Das beweist der Grottengesang (Grottasaungr), ein allgemein für grundalt gehaltenes Gedicht, auch nach P. F. Müller ***) vor Einführung des Christenthums im Norden gedichtet, das in des grundgelehrten ältern Thorlacius Antiquitatibus Boreall. Spec. 5. abgedruckt ist. Dort

*) T. I. p. 16. ed. Havn.

**) Ebend. p. 17.

***) Sagabibl. II, 496.

schon (in der Einleit.) wird Frode, Fridleivs Sohn, in die Zeit versetzt, da Kaiser Augustus der Welt den Frieden gebot und Christus geboren ward *). Nicht minder erzählte Norwegens Bekehrer, König Olaf Tryggvesön, seinem Volke in einer Anrede, daß die betrügliche Odins-Lehre große Fortschritte im Norden grade um Christi Geburt gemacht habe, zu der berühmten Friedenszeit nehmlich, da in Schweden Freyr, in Dänemark Frode geherrscht hätten. Ferner findet sich dieselbe Zusammenstellung in der dänischen sogenannten Eriks-Chronik, in der Series bei Langebeck (T. I. p. 14.), die ums Jahr 1270 verfaßt ward, welche beide gar nicht als bloße Ausflüsse Saxos zu betrachten sind; so auch knüpft die in Runen geschriebene Königsreihe, die ums Jahr 1310 gesetzt wird **), Christi Geburt an Frodes Zeit, der Menge späterer Chroniken, die auch gar nicht alle bloß auf Saxo hinweisen, nicht zu gedenken. Es hat also diese Thatsache so guten Sagengrund, als irgend eine der bei Saxo hochgehaltenen, und das beliebte Kunststück, das dänische Reich erst nach Christi Geburt anfangen zu lassen und doch den Saxo zum Grund zu legen, ist schon deßhalb in sich nichtig.

Frode, der die halbe Welt mit Waffen und Gesetzen bändigte, kam durch ein Zauberweib, das, in ein Ungeheuer verwandelt, ihn verwundet, ums Leben. Die

*) vgl. Torfaei Series p. 104 s., wo auch die folgende Anführung.

**) Bei Langebeck T. I. p. 31.

Großen (proceres) verbergen seinen Tod drei Jahre lang, aus Sorge, es möchten die zinsbaren Könige abfallen, wenn sie davon vernähmen; endlich aber ist es nicht mehr zu verbergen und die Verlegenheit groß. Denn man hielt für todt Friedleiv, Frodes Sohn, der im fernen Rußland erzogen ward (Etwa weil das König Waldemars I. Fall war?); so verfiel man darauf, die Krone denjenigen zu bieten, der eine gute Grabschrift zum Preise des Verstorbenen verfertigen werde. Das thut der Bauer Hiarne, und wird König. Saxo giebt die vier dürftigen Zeilen, aus dem barbaro metro übersetzt (p. 97.), und wundert sich mit Recht über den großen Lohn. Allein bald erscheint Friedleiv, findet seine Parthei. Hiarne, geschlagen, weicht nach Jütland, erhält dort neue Unterstützung, wird abermahls geschlagen, und sucht nun in listiger Vermummung, indem er sich für einen Salzkoch ausgiebt (decoquendi salis artificem), an König Friedleiv zu kommen, aber findet seinen Tod dabei.

Indeß ist mit Frodes Ableben sein Reich wie eine Seifenblase verschwunden. Dem Sohne desselben verweigert der König Amund von Norwegen (nichts von Roller mehr) seine Tochter, wegen der harten Herrschaft, die Frode einst (olim) über Norwegen geführt habe. Friedleiv erkriegt sie sich, und sie gebiert ihm Froden, den vierten, wenn man nachzählen will, der als König den Zunamen des Freigebigen erhielt. Diesen Charakter legt ihm auch Sueno Aggonis bei (nam et aurum et argentum velut lutum reputabat), der über seinen Großvater so einsylbig war. Unter ihm

verlautet von einer über Dänemarks Gränzen hinausgehenden Herrschaft wenigstens so viel, daß Frode ein Paar sächsische Könige (Saxoniae regulos, imperium detrectantes, p. 102.), den Sverting und den Hanef schlägt und den Besiegten (devictis gentibus) ein Kopfgeld auflegt, und als sie sich (p. 106.) abermahls empören, sogar ein Gliedmassengeld, von jedem Glied, das eine Elle lang, jährlich zu entrichten; dagegen er seinem Heere den Sold verdoppelt.

Werden nun auch ein Paar Verbindungsstriche gezogen, als ob es wirklich eine zusammenhängende Reichsgeschichte gölte; so ist z. B. p. 105. Erwähnung von einem Abfalle der Russen; Alles zeigt, daß wir uns mit dem Enkel Frode plötzlich auf einem ganz andern Boden der Geschichten befinden. Ein unkannter Held taucht plötzlich hervor, Stärkodder (Starcatherus, Starcherus), seiner Thaten Sohn (Storværks Søn), ein nordischer Herakles. Saxo nennt den Ruf seiner Thaten weitverbreitet auch noch heutiges Tages, und nicht bei Dänen bloß; auch bei den Sachsen habe er große Dinge verübt *). Als historisch giebt Saxo an (memoriae proditum constat), daß er, ein Ausländer von Geburt, von den Esthländischen Küsten entsprossen, schiffbrüchig nach Dänemark kam,

*) Wirklich scheint es, daß Saxo auch von sächsischen Gesängen über Stärkoddern wußte, ohne ihnen folgen zu wollen; s. p. 105, wo der Held nach Pohlen (in *Poloniae* partes) kommt und dort besiegt athletam, quem nostri *Wasce*, *Teutones* vero diverso literarum schemate *Wilze* nominant.

und wegen seiner unglaublichen Körper- und Geisteskraft vom Könige in sein Gefolge aufgenommen ward; als Volkswahn (fabulosam et vulgarem opinionem): er sey vom Riesengeschlechte, mit sechs Armen geboren gewesen, die vier aber habe Thor ihm ausgerissen und und ihm gewöhnliche Menschengestalt verliehen. Stärkodder erscheint als ein Held, der nicht eines Mannes Gedicht ist, sondern der seinen Rückhalt an älterer, mit Wahrheit so zu nennender, Sage und Dichtung hat. Hier ist kein bloßes Zauberwesen mehr, keine eingelegte Gespenstergeschichten, wie in dem eben verlassenen Abentheuer, die alten Götter sind wieder am Leben, Odin und Thor, und Saxo läßt sie leben, so wunderlich auch seine bloß menschliche Ansicht derselben dabei erscheint. Odin ist des Helden Gehülfe gleich bei seinem ersten Abentheuer, er schenkt ihm die Lebenszeit von drei Menschenaltern *), aber in den dreien wird der sonst ruhmwürdige Kämpfer auch eben so viele fluchwürdige Thaten vollbringen. Saxo hat bei dieser Erzählung nicht, wie bei jener vom alten Frode, einen bestimmten Text vor sich, sondern eine große Auswahl von Sagen **).

---

*) Grundes genug für die Ausgleicher der Geschichte, ein Paar Stärkodder anzunehmen, um auf den zweiten die Fabeln zu packen, die für Eines Schultern zu schwer sind; Suhm hat noch einen dritten im Verdachte des Daseyns, Schiöning einen vierten. Resultate ähnlichen Verfahrens sind die zwei Argonautenzüge, die zweite assyrische Monarchie u. s. w. u. s. w.

**) Gleich Stärkodders erstes Abentheuer wird tali quorundam assertione erzählt. p. 103. Demnächst p. 104.

Man wird vermuthen, daß er als Historiker, und weil ihm bei den gehäuften Göttergeschichten doch nicht heimlich seyn konnte, die am wenigsten mythische Sage werde gewählt haben, und man sieht schon aus seiner Unterscheidung oben, die so vornehm gegen den Volksglauben thut, daß dem so wirklich sey. Dafür aber geräth er desto schneller von der historischen Seite ins Gedränge, oder vielmehr, es ergeht demjenigen so, der ihn heutzutage folgerecht zustutzen will; denn ihn selber bekümmert das gar nicht.

Nach einer arglistigen Ermordung nehmlich des norwegischen Königs Wikar (facinorum suorum principia, p. 103.), wobei ihm Odin hilft, nach Kriegsthaten in Rußland, wobei Fußangeln vorkommen, endlich nach einem siebenjährigen Aufenthalte in Schweden, wo ihm aber das Schellengepränge der Opfer von Upsal unausstehlich wird *), begiebt Stärkodder sich nach Dänemark, findet hier aber nicht, wie man meinen sollte, den Frode vor, sondern einen König Hakon — ad Haconem, Daniae tyrannum, se contulit; denn tyrannus steht dem Saxo häufig bloß für rex, seltener in der nachtheiligen Bedeutung eines Despoten oder Usurpators.

Neque enim illa mihi recensenda videtur opinio. p. 105. von Stärkoddern, er habe postmodum in quaedam carmine — —.

*) — — quod apud Upsalam sacrificiorum tempore constitutus, effoeminatos corporum motus, scenicosque mimorum plausus, ac mollia nolarum crepitacula fastidiret. p. 104.

Dem Stephanius ist hier wirklich bange geworden; er bemerkt zu Haconem, Daniae tyrannum: Intellige Dynastam, aut Satrapam, aut virum armorum laude praestantem, *sub imperio Frothonis*. Allein dem ist nicht also. Statt daß Stärkodder früher, schiffbrüchig anlangend, bei dem dänischen Könige Frode Aufnahme fand, beginnt hier jetzt Hakon mit Stärkoddern einen Feldzug ganz in Königlicher Art; er ist wirklich Stärkodders König; darum heißt es weiter unten, als Stärkodder nach einem langen Zwischenraume abermahls auf den Schauplatz tritt, er habe bei den Königen des vorigen Jahrhunderts viel gegolten *); und, um nicht Gründe zu häufen, er selber nennt ja später in den Versen, die auf seinen Namen gehen, den Hakon König und als den Führer seiner jugendlichen Waffenthaten. (p. 117 oben):

> Undecim quondam proceres eramus,
> *Regis Haconis* studium secuti.

und p. 119., wo er schön sich seiner enthaltsamen Jugend erinnert:

> Imberbis quando dictum auspiciumque sequebar
> Militiae, *Rex Haco*, Tuae, lasciva perosus.

Suhm, der wohl merken mochte, daß des Stephanius Aushülfe nicht verschlagen will, sucht den Hakon nun als einen König von Schweden unterzubringen, der aber wol ein Stück von Dänemark erobert haben müsse, weil

---

*) Quippe apud prioris saeculi reges amplissimum dignitatis gradum obtinere consueverat. p, 113.

Saxo ihn Dänemarks Tyrannen nenne *). Das wäre eigen von Saxo, das Reich eines Königs nicht zu nennen, sondern bloß, daß er irgendwo auch ein Stück Landes erobert habe, unverständlich anzudeuten. Wo er denn auch in Wahrheit von Hause aus geherrscht haben mag **), er muß nun einmahl in Saxos Sinne und Sage König von Dänemark bleiben; denn Saxo läßt ihn mit Stärkoddern gegen Irland ziehen und Dublin erobern, in der erklärten Absicht, den Ruhm der dänischen (nicht der schwedischen) Waffen zu verbreiten, ne vel ultima rerum humanarum imperia Danicis armis intacta consisterent; webei jedoch andern Theils wieder vergessen ist, daß ja der alte Frode längst Hibernien erobert hat.

Hier ist also klarer Mangel alles innern historischen Zusammenhangs, und für den, der sehen mag, auch was er ungern sieht, vollständiger Beweis, daß aus Helden- und Königssagen, lateinisch übersetzt, nach Königen geordnet und in Bücher abgetheilt, nun und nimmer Geschichte wird. Allein fast noch seltsamere Dinge stehen bevor. König Hakon, wie er ungerufen sich eindrängte, verschwindet so auch ohne Spur, und wir sehen Stärkoddern einen Kampf mit den abgefalle-

*) Suhm Hist. af Danm. D. I. S. 167.

**) Snorre, T. I. p. 30 macht den Hakon, unter dessen Kämpfern auch der alte Stärkodder genannt wird, zum Seekönig, dessen Abkunft gar nicht näher angegeben ist, der aber Schwedens König Hugleik stürzte, und nun König von Schweden ward.

nen Sachsen für König Frode bestehen. Er siegt im Einzelkampfe, der Sachsens Schicksal entscheidet, und als das Land sich gegen die äusserste Knechtschaft abermals erhebe, rückt Frode selbst ein, dringt über die Elbe vor, und schlägt und erschlägt dort den sächsischen Fürsten Hanef nah bei einem Orte, der nun zu Hanefs Andenken Hanover heißt. Quem Frotho traiectis per Albiam copiis, apud vicum Hanófra, taliter ab eo nuncupatum, occidit, p. 106. Hanófra ist Hanover, dafür erkennt auch Schönings Charte von Europa, zum Snorre gehörig, es an, und Suhms Klage, daß bei Ptolemäus sich Hanover gar nicht finden wolle *). Suhm hätte bei dem gelehrten Grupen, Origines Hanoverenses p. 37. ersehen können, daß sich der Name Hanover nirgend findet vor dem zwölften Jahrhundert, in welchem er zuerst 1163 in einem Diplom Heinrichs des Löwen vorkommt. Wie sieht es also auch hier mit dem Alter der Quellen Saxos aus? Mich dünkt, es wird klar, daß Saxo gerade der jüngsten Einkleidung seiner Ueberlieferungen gern vorzugsweise folgte; denn in ihnen war am wenigsten Göttergeschichte, und am meisten historisches Gewand, obwohl darum kein Tüttel mehr von historischer Wahrheit. Verzweifelte Mittel werden freilich in den meisten Einzelfällen den Saxo retten; man kann sagen: dänische Nachrichten konnten ja ältere Kunde von Hanover bewahren, als eben inländische, und es ist Grupens Schuld, daß

*) Kritisk Hist. D. II. S. 5.

er diese Stelle Saxos nicht kannte, oder nicht würdigte. Wer Liebhaber der persisch-deutschen Hypothese und dabei ein guter Hanoveraner ist, kann sogar durch die Hinführung auf Zeruscht's Urwesen Honover, der Stadt ein undenkliches Alterthum gewinnen.

Allein hat Saxo nicht etwa diese Etymologie nach eigner Erfindung unglücklich eingeschwärzt? In Saxos Charakter liegt das nicht. Seine gelehrte Kunst, worauf er sich etwas wußte, war Latinität, sein Sachwissen war Kenntniß der einheimischen Sagen; den historisch oder geographisch Belesenen zeigt oder ostentirt er nirgends.

Frodes Siegesfreude war von kurzer Dauer. Der andre Sachsenkönig, Sverting, erreicht das Ziel seiner Rache durch Hinterlist, tödtet Froden und wird zugleich von ihm getödtet. Ingell, Frodes Sohn und Nachfolger, ist üppig, ein Schlemmer, heurathet ohne Ehre Svertings, des Mörders seines Vaters, Tochter. Stärkodder verläßt unmuthig den Hof, geht zu Haldan, König von Schweden. Die dänische Königsschwester Helga liebt einen Goldschmied. Eine heillosere, gemeinere Schilderung giebt es nicht, als die von den Freiheiten, welche sich der Kerl gegen die Prinzessin nimmt *). Das Uebermaaß der Schmach treibt Stär-

*) Tum faber aperta puellam procacitate aggressus, in eius forte sinum iactaverat corpus, capitis comam virgineis manibus offerens depectendam. Exerto quoque lumbari, operam eius demendis pulicibus expetebat, extorsitque ut splendidissimae familiae foe-

koddern zurück, er haut dem Goldschmied in den Hintern, vermahnt die Königstochter und geht wieder nach Schweden. Saxo führt uns diese seine That noch einmahl in Versen vor, die hier als lateinische Hexameter auftreten, und in denen Stärkodder selber den Erzähler macht. Verargen wir es Saxon nicht, daß ihm dieses Grund genug war, Stärkoddern für den Dichter derselben auszugeben, eher den Späteren, daß sie dem so gläubig nachgingen. Diese Verse enthalten dieselben Gemeinheiten, nur nicht vollends so roh gefaßt. Schön ist der ehrenvolle Vorzug ausgesprochen, der den Waffenschmied vor dem feigen und diebischen Goldschmiede auszeichne.

— — nomen quippe omnibus unum
Officii commune manet, sed pectora substant
Ingeniis discreta suis; me judice praestant,
Qui gladios et tela viris ad proelia cudunt,
Ingenioque animos produnt, et corda rigore
Officii signant, ausumque labore fatentur.
Sunt et nonnulli, quibus aes cava testula promit
Diversas fuso species imitantibus auro;
Qui torrent venas, recoquunt metalla, sed ipsis —
Mollius ingenium finxit natura, manusque
Eximia quas arte dedit, formidine pressit.
Tales saepe dolo, dum flatilis eliquat ardor
Aes testae immissum, subducunt aurea massis
Crustula, furtivum conchâ sitiente metallum.

---

mina pollentes amoenitate digitos sordidissimis foemoralibus inserere non erubesceret. Deinde etc. etc. p. 107.

So wandert Starkodder ab und zu zwischen Schweden und Dänemark, setzt dort einen König ein, und hieher bringt ihn wieder eine neue Heurathgeschichte der Helga, zu deren Rettung er einen Angantyr (Anga- tyrus) mit seinen neun Brüdern erschlägt, sie alle zugleich im offnen Kampfe bestehend. Aber er selbst auch bleibt, von Wunden zerfleischt, auf dem Wahlplatze ruhen, an einen Stein gelehnt, dem er zu hoch dauerndem Andenken die Gestalt seines gewaltigen Rückens eindrückt, wogegen jedoch Saxo, der hier beständig mit seinen ins Wunderbare ausschweifenden Sagen zu kämpfen hat (Si famae credi fas est — Sunt qui perhibeant etc.), bescheidene Zweifel beibringt *). Es ist ein wackerer Zug des sonst recht aus dem Rohen gehauenen Dichtwerks **), daß der Held, indem er nur von einem würdigen Manne sich helfen und verbinden lassen will, den vorbeiziehenden Herold abweist als einen schlechten Policeispion, so auch den Bauern, der eine Sklavin freite, und sich in Frohndienste gab, um seiner Frau die Freiheit zu verdienen; allein als ein freier

*) Ego autem hanc imaginem humana arte elaboratam reor, cum veri fidem excedere videatur, insecabilem petrae duritiam ita cerae mollitiem imitari potuisse, ut solo innitentis contactu humanae sessionis speciem repraesentaret, habitumque perpetuae cavitatis indueret. p. 111.

**) Der Dichter weiß Starkodders stolze Ruhe vor dem Kampfe mit den Neun nicht besser zu bezeichnen, als: Tunc ac si verna coeli temperies aspiraret (es war tiefes Schneewetter), deposita veste, demendis operam pulicibus dabat. p. 111.

Bauersmann, eines Bauern Sohn, herbeikommt, da preist Stärkodder dessen Geburt und sein schweißvolles Geschäft, und überläßt sich seiner Wartung, und selbst der vornehme Saxo, der sonst dem Bauernstande gern etwas anhängt, als einem trotzigen, widersetzlichen, fühlt sich hier gedrungen, in gleichem Tone mit persönlicher Beistimmung den Werth des Ackerbaus zu preisen, dessen reine Früchte, im Schooße der Mittelmäßigkeit erzeugt, eine schöne Gränze zwischen Glanz und Dürftigkeit halten.

Merklicher tritt das ziemlich neue Datum der Quellen Saxos hervor, als Stärkodder sich endlich abermahls aufmacht, der Schande Dänemarks zu steuern. Ingells Ueppigkeit wird hier beschrieben, der Luxus seines Tisches, den er von Deutschlands Küche geborgt habe. Nun ist bekannt, daß des Arminius Deutsche, oder auch die des Tacitus keine Leckermäuler waren, und läßt man auch die Vorgänge bis ins fünfte Jahrhundert sinken, die Deutschen, welche neben Attila standen, oder gegen ihn, praßten in Rohheit, aber ohne Künste der Schwelgerei. Auch weiß man mit ziemlicher Sicherheit, daß durch Knud Laward, Waldemars des Ersten Vater, zuerst sächsische Kleidung und Lebensweisen in Dänemark bekannt wurden, wie er denn auch eine deutsche Niederlassung nach Roeskilde brachte; ja es war in Sachsen selber kaum irgend ein bedeutender Luxus zu Hause vor dem eilften und zwölften Jahrhundert; der Hofhalt der sächsischen Kaiser war, abgesehen von einigem aus Griechenland erborgten Flitterstaate, noch von der äußersten Einfachheit. Welch eine Schil-

derung aber entwirft hier Saxo! (p. 14.) Postquam se enim Teutoniae moribus permisit (Rex Ingellus) effoeminatae eius lasciviae succumbere non erubuit. Ex cuius sentina in patriae nostrae fauces haud parva luxuriae nutrimenta fluxerunt. Inde enim splendidiores mensae, lautiores culinae, sordida coquorum ministeria, variaeque farciminum sordes manavere. Inde licentioris cultus usurpatio a ritu patrio peregrinata est. Itaque regio nostra, quae continentiam in se tanquam naturalem aluit, luxum a finitimis depoposcit. — Und nicht Saxo macht die Schilderung, er nahm sie aus Stärkodders Liedern; denn er führt die lange Stelle daraus, in Horazische Strophen zierlich übersetzt, als Beleg an, und Alles, was er in Prosa rügte, kommt hier in Versen wieder vor, selbst die Proben deutscher Kochkunst; Fleisch von Vögeln scheint überhaupt getadelt zu werden, und besonders, daß man am Kochen nicht mehr genug hatte, oder am Braten, sondern beide Verfahren bei einem Gerichte vereinigte *); das cocta torreri, das Assat elixum, recoquit tosta (p. 116.), dünkt Stärkoddern eine unerträgliche Sache. Und nun der Wein. Woher den die Königin nur nahm? Haec viro vinum pateris propinat (p. 117. oben). Selbst in der Edda trinkt nur Odin Wein, nicht die übrigen Götter. An Ingells Tafel aber ist die Fülle. Amphoras nemo paterasque *quondam* Intulit mensis,

*) Hoc enim familiaris regi Teutonum luxus egerat, ut excoctas aquis epulas, deliciosae satietatis studio, rursum igni torrendas praeberet. p. 115.

sagt ganz richtig der strafende Sänger. Auch die deutschen Rheinweinberge legte erst Kaiser Probus an.

Ich will sagen, was meine Meinung ist, und denke mein Urtheil zu rechtfertigen, ohne es jemand aufzudringen. Die Schilderung ist aus Saxos Jahrhundert, kann aber, wie ich meine, auch auf eine bestimmte Persönlichkeit zurückgeführt werden. Knud Laward war hier nie König, war bei den Dänen nur Herzog von Südjütland; er konnte also, liebte er auch deutsche Sitte, sie nicht in Dänemark geradehin begründen; auch war seine Lebensdauer († 1131) zu kurz dazu. Aber die Neigung dahin blieb in seinem Hause, und deutsche Art wurzelte im Reiche. Zuerst im Kriegswesen. Schon Knud Lawards Bruder, König Erik Emund, verdankte den Deutschen in Roeskilde den Gebrauch der Wurfmaschinen bei Belagerungen; unter seinem Sohne, König Svend Grathe, kam es zu einer entschiedenen Einwirkung. Er hatte den Krieg in Deutschland gelernt, und führte dessen Gebrauch im Vaterlande ein; er erhob mehrere Städte zu befestigten Plätzen, und selbst das Stadtrecht in Schleswig, insofern es mit Recht auf ihn bezogen wird, mag mit seinen Kenntnissen von Deutschland in Verbindung stehen. Er nahm deutsche Tracht an (saxonicum cultum), und ließ seine Lehnsleute (milites) sie anlegen. Diese Verachtung des Vaterländischen tadelten bitter seine Feinde, d. i. Waldemars Freunde, deren Sprache Saxo redet, am schärfsten aber, daß er auch durch die Ueppigkeit der deutschen Tafel verführt ward, fremde auserlesene Gerichte hochhielt, und Lustigmacher höher, als seine Edeln. Es

muß der Ruf davon verbreitet gewesen seyn, denn Helmold, der Waldemars gereifte Tüchtigkeit nicht erlebte, charakterisirt die dänischen Könige als feige Trunkenbolde, was nicht einmahl von Svend Grathe wahr ist *). Gerade dieses aber, die deutschen Leckereien und die histriones. scurras, die Flötenspieler, rügt Stärkodder so scharf an Ingells Hofe, daß man sich bei Vergleichung der Stellen der Muthmaßung nicht erwehren kann, daß der Sänger, welcher die alte Sage von Stärkodder wieder aufnahm und durch des Helden eigenen Mund reden ließ, und welchem Saxo unbedenklich folgte; wie er denn auch sonst manchen Grund hatte, mit Homeren den neuesten Gesang für den besten zu halten; den Hofhalt Svend Grathes bestimmt vor Augen hatte. Ich denke mir, daß er um die Zeit, als das Reich in drei Königreiche zerfallen war, sich am Hofe eines der Gegner Svends mit der willkommenen Anspielung vernehmen ließ **).

---

*) Reges enim Danorum, segnes et discincti et inter continuas epulas semper poti, vix aliquando sentiunt percussuras plagarum. II. c. 13, 5. Danorum impugnationes pro nihilo ducunt (Slavi), imo voluptuosum existimant manum cum iis conserere. Ibid. 8. Vergl. I. c. 65, 2. Quia Danorum exercitus segnius ageret (ii enim domi pugnaces, foris imbelles sunt) —. Man sehe über Svend Grathe vornehmlich Saxo p. 263. Der dort auch gegen seine Habsucht ausgesprochene Tadel geht am Ende wol darauf hinaus, daß er die Lehne nicht erblich werden ließ (das nennt Saxo abiectum maiorum, minorum provectum und Raub an Unmündigen) und der Hierarchie glücklich widerstand.

**) Eine interessante Stelle über die neuerliche Umgestaltung

Ingell entreißt sich seiner Trägheit auf des Helden starkes Schmähen.

---

der dänischen Lebensweise hat Arnold von Lübeck L. III. c. 5. init.; nur darf man nicht vergeßen, unter welchen veränderten Beziehungen zu Dänemark Helmolds Fortsetzer schrieb. Siquidem Dani, usum Teutonicorum imitantes, quem ex longa cohabitatione didicerunt, et vestitura et armatura se caeteris nationibus coaptant: et cum olim formam nautarum in vestitu habuissent propter navium consuetudinem, quia maritima inhabitunt, nunc non solum scarlatico vario grisio, sed etiam purpura et bysso induuntur. Omnibus enim divitiis abundant propter piscationem, quae quotannis in Sconia exercetur: ad quam omnium circumquaque nationum negotiatores properantes, aurum argentum et caetera quaeque preciosa illuc deferunt, et comparatis halecibus eorum, quae illi gratis ex divina habent largitate, quasi pro vili quodam commercio sua optima, nonnunquam etiam se ipsos, naufragando relinquunt Repleta est etiam terra eorum equis optimis propter pascua terrae uberrima. Unde propter equorum copiam in militari palaestra se exercitantes, equestri pugna simul et navali gloriantur. Scientia quoque liberali non parum profecerunt: quia nobiliores terrae filios suos non solum ad clerum promovendum, verum etiam secularibus rebus instituendos Parisios mittunt Ubi literatura simul et idiomate linguae terrae illius imbuti, non solum in artibus, sed etiam in Theologia invaluerunt. Siquidem propter naturalem linguae celeritatem, non solum in argumentis dialecticis subtiles inveniuntur, sed etiam in negotiis Ecclesiasticis tractandis boni decretistae sive legistae comprobantur. —

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Plötzliche Stockung in der Geschichte. — Deren wahrscheinliche Ursache. — Hagbarth und Signe. — König Hakon, abermahls. — Dänemark zerfällt in fünf Herrschaften, — doch ersteht die Dynastie wieder und die Reichseinheit.

Auf einen Ueberfluß der genauesten, bis ins Einzelste gehenden Nachrichten folgt mit dem Anfange des siebenten Buchs abermahls unerquickliche Dürftigkeit. Selbst das Nothdürftige bleibt ungewiß. Eine Sage ließ mit Ingelln die männliche Linie des Königsstamms endigen; sie macht den Nachfolger Olaf zu seinem Schwestersohne. Diese Sage kannte auch Sveno Äggonis, und folgt ihr, läßt auch die Krone so weiter in langer Zeit stets auf Neffen, nur von mütterlicher Seite königlichen Bluts, übergehen *). Saxo seines Theils schlägt

*) Cui in regno successit filius *Ingild* nomine. Post cuius tempora longo multorum annorum intervallo, filii patribus in regno non successerunt, sed nepotes, altera parte tamen regali stirpe editi. Cui proxime successit Olaus. Die Uebereinstimmung mit Saxo übersah Langebeck (Scriptt. T. I. p. 48.), und seine Bemerkung paßt nicht. Der wortkarge Svend macht übrigens den Olaus zu einem gewaltigen Eroberer, er, der von dem ältern Frode nichts dergleichen hat.

diese Annahme, die er doch späterhin muß gelten lassen, vielleicht mit einem geringschätzigen Seitenblicke auf seinen Vorgänger, als eine unzulässige Meinung nieder. Die Alterthumskunde lehrt, sagt er, daß Olaf ein Sohn Ingells war *). Schade, daß sie nichts weiter von ihm lehrte, daß Saxo in demselben Athemzuge die über seine Thaten verbreitete äußerste Dunkelheit des Alterthums beklagen muß. Nur von seinem Ende meint er etwas Kluges zu wissen, was uns nicht so scheinen wird, daß er nehmlich das Reich unter seine Söhne dergestalt theilte, daß der eine das Land, der andre die Flotte erhielt, wovon die Folge: der eine bringt den andern um.

Ueber die demnächst eintretende Stockung und Dürftigkeit der dänischen Geschichte, bis auf Harald Hildetand hin, wird einer urtheilen, je nachdem seine allgemeine Ansicht ist. Wer von der beschwichtigenden, ausgleichenden Neigung ist, wird sagen, daß die nächste Zeit, entblößt der dichterischen Ausschmückung, welche Frode's und Ingell's Tage verherrlichte, ärmlicher ausfallen mußte, bis die vielbesungenen Kämpfe Harald Hildetands wieder eintreten. Dieser Auskunft liegt die Annahme halbbewußt zu Grunde, daß sich neben den poetischen Sagen noch eine dürre, prosaische Tradition, gleichsam ein Skelet der Historie, in richtigen

*) Ingello quatuor filios fuisse, ex iisdemque tribus bello consumptis, Olavum solum post patrem regnasse, perita rerum prodit antiquitas: quem quidam Ingelli sorore editum incerto opinionis arbitrio perhibent. Huius actus *vetustatis squalore conspersos* parum iusta notitia posteritas apprehendit etc.

Königsfolgen und den wichtigsten Fakten erhalten habe. Wer aber diese Annahme ganz unbegründet findet, was mein Fall ist, der ist nicht so bald beruhigt. Mir tritt, wenn ich versuche mir die Sache deutlich zu machen, zuvörderst die unverkennbare Verlegenheit der beiden alten Schriftsteller, an einer und derselben Stelle, entgegen. Denn Svend entschuldigt sich, bricht in der Verzweiflung den Faden ab, und meint, Saxo werde das schon zu machen wissen *). Saxo aber klagt das Dunkel des Alterthums an. Der Grund dieses gleichzeitigen Stockens liegt, wie mir scheint, in dem Ansträuben der in den menschlichen Dingen leider meistentheils unterdrückten Wahrheit gegen gänzliche Verdrängung. Es war kein sicheres Gedächtniß mehr in Dänemark von der ältesten Geschichte des Volks, und wie dasselbe ein Reich ward. Was lange her war, und dennoch wahrhaft einst bestand, das vor Alters eine Mehrheit von Reichen bildende Dänenland verschwand immer mehr aus den Augen, und erlosch, gleichwie die Vielgötterei der ältern Israeliten durch den Mosaischen Monotheismus. Die Sänger, welche die Sagen aufnahmen, bildeten sie um nach der größeren Fülle der Gegenwart; widerwärtig sogar erschien jene Erinne-

---

*) Verum ne fabulose, vel mendaciter, Regum redarguar tempora continuare, quos tamen haud modico distare didici temporum interstitio; cum non pigritia, verum potius referentis inopia, multos illustres transcucurrerim: *diligenti relinquo indagandum successori*, ut quod ex eclipsi praetermisi memoriae, sollicitus investigator suppleat. C. 2. gegen das Ende.

rung, da Waldemars erste Zeit fast eine Rückkehr des alten Zustandes, ein in drei Königreiche unglücklich getheiltes Dänemark, gesehen hatte. Jetzt war das Ganze wieder vereinigt, und erhob sich in Europa mit Macht und Ehre. Der Dichter will durch seine Schöpfungen die Gegenwart übertreffen, sie zugleich beschämen und erheben; nur klein war da der Lohn des Beifalls und der Gunst, der sich durch Besingung der uralten Kriege kleiner Landeskönige unter einander gewinnen ließ. Das hieß weit unter dem stehen bleiben, was die Gegenwart leistete; und ließ ein Großreich Frode's und Andrer sich mit irgend einer Glaubwürdigkeit aufstellen, wenn der Mächtige nicht einmahl Herr in seinem Hause war? So boten dichterische Bedürfnisse den politischen und der Alles bändigenden Gewohnheit die Hand, um das verworrene Andenken der früheren Jahrhunderte immer mehr zu verfinstern. Sonach entstand das ungetheilte Dänemark, von Dan oder auch von Skiold her. Allein der wirkliche Hergang war damit nicht gänzlich in seinen Spuren zu vertilgen. Kein Dichter nehmlich fand Veranlassung, die ganze Reihe der dänischen Könige, nach der Folge, die ihnen Gerücht und Willkühr vereint anweisen durften, aufzustellen; diese Aufgabe wartete des Geschichtschreibers. Er, der einmahl Alterthum und Gegenwart zusammenleiten soll, kam hier in den Fall, zwar lange Strecken Weges auf dem vollen Strome der Geschichten segeln zu können, eine prächtige Reihe großer Könige aufführend, die Klippen der kleineren vermeidend; dann aber fühlte er sich plötzlich verlassen, in schmalen Armen und blinden Un-

tirken rathlos stockend, fürwahr nicht, weil die Geschichte ihn verließ, wie er wähnt, sondern weil sie sich zeigte und rächte. Ein Aehnliches war schon früher ein Paar Mahle bemerklich; allein die Schwierigkeit muß sich mehren bei größerer Annäherung an ein Zeitalter von nicht mehr willkührlich anzuordnender Geschichte. Es haben sich eine Menge alter Volkslieder zusammengedrängt, die ein Saxo weder zu brauchen, noch wegzuwerfen weiß. Es zeigt sich mancherlei, was zeigen könnte, daß das Alterthum doch wol anders ausgesehen habe, was aber nur verwirren kann, sobald man diese Folgerung nicht aufkommen läßt. Die Folgen der Könige von Vater auf Sohn wollen sich nicht mehr finden, es sieht nach mehreren Königen neben einander aus, selbst nach fremden Herrschern, endlich muß Saxo selber ein Erlöschen des männlichen Königsstammes und ein Zerfallen in fünf Reiche unter dem Namen eines Zwischenreiches geschehen lassen. Er giebt uns hier eine höchst schlechte Geschichte, allein gerade daß er sie so giebt, offenbart, daß seine Absicht nicht war, durch eigene Erfindungen zu täuschen.

Ich denke, daß das Gesagte keine willkührliche Annahme ist; allein Willkühr würde daraus, wenn einer gedächte Saxos Verfahren im Einzelnen verfolgen und nachweisen zu können; ich will nur einige auffallende Kennzeichen der herrschenden Verwirrung angeben.

Von Olafs beiden Söhnen, Frode und Harald, tödtet der erste aus Eifersucht den letztern, und wird dafür von den Söhnen des Erschlagenen, als sie erwachsen, ermordet. Diese beiden, Haldan und Ha-

rald, folgen jetzt, doch erscheint der erstere als Hauptperson, überlebt auch den Bruder. Haldan gewinnt dem Könige der Schweden, Syward, sein Reich ab, und behauptet es auch gegen dessen Sohn Erik, und nachher wieder gegen einen, der Swald heißt. Er heißt Haldanus, gemini regni imperio *potitus* (p. 125 oben). Kaum bedarf es der Bemerkung, daß hier Schweden gar nicht als ein seit des alten Frode Tagen abgefallenes Reich, sondern als ein bisher selbständiges, jetzt aber erobertes behandelt wird. Alle die Früchte von Frodes Thaten, 220 Reiche an der Zahl, sind unvermerkt abgefallen. Unter vielen siegreichen Kämpfen Haldans, die aber alle innerhalb der Gränzen Skandinaviens fallen, ist auch dieser. Der König vernimmt, daß die Tochter eines norwegischen reguli, Hather, allein durch den Zweikampf mit einem Recken zu gewinnen ist. Das reizt, er geht nach Norwegen, siegt, heurathet die befreite Thorild, und erzeugt mit ihr den Asmund, „von dem die norwegischen Könige abzustammen sich rühmen, vom Harald ihre Stammtafel leitend." *). Es ist erstaunlich, wie diese Stelle Schöningen und Suhmen beschwerlich gefallen ist; denn die norwegische Geschichte weiß von einem solchen Asmund, dem Könige ihrer Ahnherrn, nichts; die Könige des vereinten Norwegens leiteten sich vom Stamme Halfdans des Schwarzen, und zunächst von

*) Asmundum — ex quo se Norvagiae Reges originem duxisse magni aestimant, a Haldano solennem generationis suae seriem retexentes. p. 124.

seinem berühmten Sohne Harald Schönhaar, Norwegens Vereiniger. Also nichts von dänischer Abkunft, von einem dänischen Halfdan und einem Asmund. Wie sauer läßt es sich Suhm werden, da auszugleichen, und wie wenig genügt er sich, geschweige andern! Denn das Einfachste, daß Saxo und so manches dänische Lied, dem er folgte, wenig vom norwegischen Alterthum wußten, daß es schon übergenug ist; daß der Vater Halfdan in der Sage sich findet, wenn auch der Sohn vergriffen ist, womit es nicht mehr bedeutet, als wenn ein deutscher Sänger etwa den König von Thule zum ersten skandinavischen König machte, das durfte nun einmahl nicht gelten. Wollte man sich einmahl nicht zufrieden geben, so wundert mich, daß niemand darauf gekommen ist, an den Ehrennahmen amunni oder eymunni, der Denkwürdige, zu denken, den noch im zwölften Jahrhundert ein König Erik von Dänemark erhielt, und der leicht in einem Gesange, Halfdans denkwürdigen Sohn zieren, von Saxo aber für den Eigennahmen Asmund oder Amund (Edmund?) gehalten werden konnte. Indessen bin ich selber der Meinung eigentlich nicht; vielleicht jedoch könnte ein ähnliches Verfahren anderswo sich empfehlen, und uns z. B. von der doppelten Stiftungsgeschichte des alten Reichs Macedonien befreien, sie in eine zusammenleiten *).

*) Indem sie nehmlich den Karanus mit dem Perdikkas, den Herodot allein anerkennt, zu einer Person machte; τὸ δὲ κάρανον ἐϛι κύριον. Xenoph. Hellen. I, 2, 1. Κατὰ Πέρσας κάρανος, τετ' ἐϛι δεσπότης· τῇ δὲ Σύρῳ διαλέκτῳ ἀνδρεῖος, πολεμιστής, δυνατώτατος. Lex. ms. v. Mo–

Allein ein seltsameres Ding folgt. Kaum eine halbe Seite später, als wo Asmunds Geburt und Wichtigkeit erwähnt ward, heißt es, daß im Verlauf der Jahre (interiectis annis) Halfdan starb, und weil er ohne Kinder war (cum sine liberis esset, p. 125), das Reich einem fremden Fürsten im Testament vermachte. Von dem Vermächtnisse, und was das für ein Bild von der gepriesenen alten Freiheit der Völker gebe, wollen wir schweigen; denn über Volksfreiheit ist überhaupt aus Saxo nichts zu lernen, und wer weiß, wie mancher gefällige Sänger das Erbrecht, welches die Waldemare über Dänemark erstrebten, schon in der Urzeit vorzufinden wußte! Aber Halfdan hatte keine Kinder? Jam tnm forte defuncto Asmundo filio — bemerkt vorlaufend Stephanius; allein es war an Saxo, das zu bemerken, und Asmund kann ja nicht als Kind gestorben seyn, und nicht ohne Hinterlassung von Kindern, da er ja Stammvater der spätern norwegischen Könige. Warum denn im schlimmsten Falle nicht das Reich seinem Enkel zugewandt? Der eigenmächtig eingesetzte Ausländer war der Gothen-König Unguin, den Is-

rus a Xenoph. l. l. Er erinnert an κοίρανος. Eusebius kann nicht Recht haben, wenn er den Karanus um 813 vor Chr. setzt, denn er war Bruder des argivischen Tyrannen Phidon, der in der 8ten Olymp. die heilige Ordnung der Olympischen Spiele störte; also fällt er erst in die letzte Hälfte des 8ten Jahrhunderts vor Chr., und demnach mit Herodots Perdikkas zusammen. Eusebius wollte ausgleichen, und schob den Karanus voran, weil er später nicht mehr unterzubringen war.

ländern unbekannt, mit dem nun ein ganz neuer Kö-nigsstamm, und also der dem Sueno Aggonis früher abgeleugnete Fall setzt dennoch verdrießlicher Weise ein-tritt, aber dafür auch in einer einzigen Zeile abgethan wird. Es folgt Unguins Sohn Sywald, unter dem Stärkodder sich wieder regt, und, das einzige Mahl in seinem Leben, in der Feldschlacht flieht. Dann folgt Sywalds Sohn Sigar, zu dessen Zeit uns wieder ein besonderer Gothenkönig Sywald (ich denke derselbe, den wir eben als Dänenkönig hatten) vorgeführt wird, da man doch glauben sollte, daß die gothische Krone, gleichwie die schwedische, derzeit mit der dänischen ver-bunden war.

In Sigars Tagen begab sich jene rührende Ge-schichte von Hagbarths (Habors) und der Königs-tochter Signe treuer unglücklicher Liebe, die jüng-stens Oehlenschläger gesungen hat nach unzähligen Vor-gängern, nicht allein in Dänemark, sondern in allen skandinavischen Landen. Denn diese Liedersage, durch deren Einführung Saxo die trübseligen Steppen seiner Geschichte erheitert, wird rings in allen Theilen Skan-dinaviens in Anspruch genommen; es ist ein Streit, wie um Homers Geburtstätte. Allein mit Unrecht, wird man sagen, denn Saxo führt ja für Seeland, als Schauplatz derselben, bestimmte örtliche Beweise an, eine Ortschaft nach Hagbarth geheißen, eine andre, Si-gersted nach dem Könige benannt, und ein Bauer er-zählte dem Absalon, daß er dort sogar den Balken her-ausgepflügt habe, an dem der arme Hagbarth hängen mußte. Allein sieht man von der andern Seite, daß in

der vortrefflichen Landnama-Saga, deren Angabe freilich auch jünger seyn kann, als Saxo, da ihre Abfasser vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert lebten, aber doch sicherlich keine Entlehnung —, daß dort also sich dieselbe Sage, mit demselben Zubehör von Oertlichkeiten, als eine ganz bekannte Historie, in dem höchsten Norden Norwegens, in Halogaland, sich vorfindet *), auch dort ein Signes-Brunnen, ein Hagbarthsholm, so wird man doch bedenklicher, und gewinnt sich vielleicht eine Lehre für die Beurtheilung von dieser Art Geschichten. Freilich für Seelands Ruhm ist in dem Betracht gar kräftig gearbeitet worden; Stephanius gab zum Saxo die Charte der Gegend, Alles genau darauf verzeichnet, als ob es noch so wäre, das wirkte schon viel; Ole Worm nahm sich der Sache fast zornig an; endlich fanden sich sogar König Sigars Sporen wieder, seines Pferdes Hufbeschläge, ja zum authentischen Belege ward eine Runenschrift untergeschoben **). Allein mächtig riß von der andern Seite Schweden den Besitz an sich. Seine Vorkämpfer hätten geltend machen können, daß Saxos Sigar, Ab-

*) 256. ed. Hafn.

**) S. Nyerup's und Rahbeck's verdienstvolle Ausgabe der Danske Viser Th. III. Abschn. I. S. 401 ff. Es war das eine reine Ehrenlüge. Dagegen brachte es den Messeniern ein streitiges Stück Ackerland und einen Tempel ein, als sie den Kaiser Tiberius mit der alten Theilungsurkunde der im Peloponnes Besitz ergreifenden Herakliden — monimentaque eius rei sculpta saxis et aere prisco — bekannt machten. Tacitus Ann. IV, 43.

kömmling gothischer Könige, als ein fälschlich in Dänemark eingeschwärzter Fürst verdächtig werde. Auf jeden Fall boten sie alle ihre Kräfte auf, und bewiesen unglücklicher Weise nur viel zu viel. Vier schwedische Landschaften, Bleking, Halland (diese freilich altdänisch), Upland, Nerike, haben jede ihre Ansprüche dargethan, und jede weiß Ortsnahmen, jede Denkmäler für sich aufzuweisen, und selbst der Balken wird auch hier wieder aufgegraben, an dem Habor gehenkt ward. Hiemit wetteifern vier verschiedene Stellen auch in Norwegen. Doch in neuester Zeit will Dänemark wieder die Oberhand gewinnen; zwar nicht Seeland mehr, und so hat auch ein Versuch, den schon Heinrich Ranzau auf Alsen machte, nicht gelingen wollen; allein im Jahre 1809 berichteten zwei jütländische Pastoren an die Alterthums-Kommission in Kopenhagen, daß sich in Jütland, Stifts Wiborg, auf der Lyngheide der ganze Bedarf der traurigen Geschichte beisammen finde, König Siverts Hof und Habors Hof und Habors Grabhügel und die Grabsteine der ungetreuen verrätherischen Zofe, und ein kleiner Vogel sitzt beständig darauf (og hvipper).

So ist es mit der Gewähr durch Oertlichkeiten bewandt, und so sehr war freies Eigenthum jedes noch nicht an Schrift gefetteten Volks jede schöne eindringliche Geschichte, so leicht übertragen, als aufgefaßt. Und hegt das Volk in unserer Zeit nicht noch immer ein verwandtes Bedürfniß? Sind nicht in Westphalen Hügel und Thäler mit den Attributen der Herrmanns-Schlacht sehr neuerdings bezeichnet, denselben, die wir kürzlich noch als Nachklänge uralter Ueberlieferung andächtig

zu verehren angewiesen wurden? Hat nicht Rügen sein Herthedal mit allen durch Tacitus nothwendigen Requisiten, und Seeland ebenfalls, und seit kurzem, dem Vernehmen nach auch Fühnen? Und wenn denn auch die Schauplätze im Ganzen jetzt etwas fester stehen, sind wir darum gesicherter in Absicht der daran haftenden Begebenheiten? Derselbe alte Bauer, der Friedrich dem Großen das Siegesfeld seines Aeltervaters bei Fehrbellin zur vollsten Zufriedenheit des Feldherrn gezeigt und ausgedeutet hatte, erwiederte auf des Königs versuchende Frage: was denn aber wol diese blutige Schlacht veranlaßt habe? die beiden großen Herren hätten sich früher auf Universitäten erzürnt gehabt.

Zu dieser Zeit Sigars tritt ein Hakon wieder hervor, derselbe, scheint es von der einen Seite, der früher Saxos Königsreihe so ungeschickt unterbrach; Stärkodder dient ihm, und die Erwähnung seines Kriegszugs nach Hybernien scheint ebenfalls ihn als den obigen zu bezeichnen: anderntheils aber verwirrt es sich, und es wird hier ein norwegischer Fürst aus ihm, Hagbarths Bruder und Rächer, der den König Sigar erschlägt, dann aber durch dessen Sohn Sywald, der als König gefolgt ist, fällt. Allein auch Sywald selber bleibt.

Abermahls ist nun der königliche Mannsstamm erloschen, und die Folge ist dieses Mahl eine gänzliche Auflösung des Reichs. Da die Dynastie zu Ende, bemächtigt sich der gemeine Mann der Herrschaft, und Leute aus dem Volke erhalten, der eine Schonen, Seeland der andere, der dritte Fühnen, ihrer zwei

theilen sich in Jütland *). Auf solche wunderliche Weise läßt die fast zur Wahrheit verarmte Sage hier einen Zwischenzustand plötzlich eintreten, dessen Einführung niemanden im Volk so leicht in den Sinn kommen konnte, wenn das Reich ursprünglich ein Ganzes war. Es ist aber auch dieses keineswegs eine Erfindung Saxos; denn die Eriks-Chronik, die freilich später, aber gar nicht an Saxo gebunden ist, hat es eben so, nur einige Namen (die sich später auch bei Saxo etwas verwirren, p. 138.) anders, wodurch sie sich eben auch selbständig zeigt. Eben dahin gehen einige andre Chroniken von mehr oder minder Gewicht.

Jetzt will nun aber Saxo zeigen, wie Dänemark gleichwol wieder zum wahren Königthum und seiner Einheit gelangte, und woher das neue Königsgeschlecht stammte. Et ne lateat, quo Regum posteritas satore procreverit etc. Gunnar, ein tapferer Schwede, zieht gegen Norwegen aus, dessen altersschwacher König Regnald ihm erliegt. Um die norwegische Nation wegen ihrer feigen Unterwerfung zu beschämen, setzte er ihr einen Hund zum Fürsten. Dem Hunde giebt er Jarle zu, welche in dessen Namen die Verwaltung führen, einen Hofstaat dem Hunde und strenge Strafen für den, der seiner hündischen Majestät nicht gehörig nachtritt. Die ganze Stelle (p. 134.) ist vom bittersten Volkshasse gegen das Brudervolk eingegeben; sie kann,

*) Qui cum se consuetae nobilitatis regimine defectos viderent, regnum popularibus tradunt, creatisque ex plebe principibus ss. p. 333.

als aufgenommene Sage betrachtet, nicht wol älter seyn, als die Bildung der skandinavischen Großreiche; erst von der Zeit an stand der Norweger, als solcher, dem Dänen, dem Schweden gegenüber. Allein auch diese schimpfliche Erfindung ist ein Gemeingut der Skandinavier geworden. In der Eriks-Chronik (p. 151.) sind es die Dänen, welche diese Schmach erdulden, und zwar sehr frühe schon nach Helge's Tode und in Rolf Krage's Kindheit durch den schwedischen König Atisle, in dem vielleicht Attila, dessen Ruf längst durch deutsche Sänger in den Norden kam, stecken und der Hunne den Hund erklären kann *), gleichwie die in Deutschland übliche Umwechselung der Hunnen und Ungarn zur Erklärung der grundlosen Erzählung dient, daß König Heinrich der Vogler den Ungarn einen Hund statt des gewohnten Zinses habe vorwerfen lassen. Den dänischen König-Hund bissen gemeine Hunde todt. Was Wunder, daß schwedische Historiker, ein Ericus Olai und andre die ihrem Reiche günstige Sage aufnahmen? bei ihnen heißt der schwedische König wirklich Attila. Snorre schiebt es auf einen König von Upland, Eistein **) den Bösen, der es den Drontheimern

*) Wie ich sehe, hat Sperling das schon vermuthet. Schöning Hist. af Norge D. I. S. 194. Inzwischen kommt der Name Atli auch in den ältesten Sagen, z. B. Niala, als gewöhnlich, unter andern einheimischen vor.

**) Snorre, Saga Hakonar Goda. C. 13. Der Name Eistein ist ursprünglich nordisch; Spätere latinisirten den Drontheimer Erzbischof dieses Namens zum Augustinus; irrig haben manche das umgekehrte gemeint. Eine

anthat, ihnen die Wahl lassend zwischen seinem Knecht und seinem Hunde; und sie zogen den Hund vor, weil sie so freier zu seyn gedachten; sie zauberten den Verstand von drei Männern in den Hund, und er bellte ihnen immer zwei Worte, sprach dann das dritte, und so weiter. Schöning, mit seiner unverwüstlichen Altgläubigkeit an alles vor Jahrhunderten Geschriebene, kommt dahin, daß er, mit einem gröblichen Verstoße gegen die Legitimitäts-Lehre, es am Ende für gar nicht so unthulich hält, daß auch wol ein Hund zum Landesvater erzogen werden könnte; der große Leibnitz erzähle ja von einem Hunde in Leipzig, der durch Einübung dreißig Worte ziemlich gehörig sprechen und anwenden und alle Buchstaben hervorbringen konnte, nur nicht m, n, z.

Mir scheint die Sache gerade so glaublich, als die Erzählung Saxo's, es sey bei den Slaven ein Grundgesetz gewesen, vermöge dessen jeder Königsmörder das erledigte Königthum erhielt *).

Gunnar, solchemnach König von Norwegen, thut der Drotta, Regnalds hinterbliebener Tochter, Gewalt an, und erzeugt mit ihr den Hildiger, den der Vater

---

fatale Classicität freilich, die schon bei Aelteren die Kirchenhäupter, Axel in Absolon (bei Saxo u. A.), Eskill in Aeschylus (Arnold Lubec. etc.) verdorben hat. Vollends schweift in dieser Hinsicht der sonst ehrenwerthe Nicolaus Cragius aus, bei dem man in Lavinia, Samos, Maeonia, nur mit Mühe Langeland, Samsoe, Moen wieder erkennt.

*) p. 155.

wegen seiner ungezähmten Wildheit verjagt, der aber von einem Alwer aufgenommen und mit einer fürstlichen Herrschaft (tyrannis) beschenkt wird (p. 134). Wer der Alwer sey, nehmlich König von Schweden, kommt erst zu Ende der folgenden Seite (p. 135.) vor, und das ist Saxos Weise häufig; er könnte aber so gar nicht schreiben, wenn er Erfinder, oder auch nur freier Darsteller seiner Geschichten wäre; so schreibt nur der, welcher Mähren von sagenhaft bekannten Personen nacherzählt. Den rohen Sieger Gunnar aber tödtet ein Borkar, nimmt die Drotta für sich und erzeugt mit ihr den Halfdan. Dieser offenbart frühe Tapferkeit, erschlägt in einem seiner Kämpfe den Hildiger, und vernimmt erst von dem Sterbenden, daß er sein Halbbruder war. Wir würden die zum Grunde liegende Dichtung erkennen, auch ohne die hier eingestreuten Verse. Diesem Halfdan, Borkars Sohne, sind große Dinge aufbehalten; eine einzige Tochter lebt noch von dem letzten Königsstamme, der nach Abgang des alten oben eintrat; von Unguin (dem Ynglinger?), dem Gothankönige, sich leitend. Sie heißt Gurith, ist Enkelin König Sigars; sie hat einen hohen Sinn, denn einem sächsischen Freier, der ihr mißfiel, stellt sie die Bedingung, daß er das zerstückelte Dänemark zuvor vereinige; ganz wie es, nach Snorre, mit Harald Schönhaar von Norwegen die schöne Gyda machte. Aber Halfdan hat Guriths Neigung, und erringt ihre Hand ohne die Bedingung. Sie ist anfänglich unfruchtbar, doch er versöhnt des Bruders Manen, wie der Götterspruch von Upsal ihn hieß, und

nun gebiert sie einen Sohn, den Harald, nachher Hildetand zubenannt. Jetzt ist all des Vaters Streben angewandt, für diesen Erben der mütterlichen Gerechtsame das ganze Dänemark zu erkämpfen, doch erliegt er im Versuche (p. 137.), und hinterläßt den gefahrvollen Anspruch seiner Wittwe und ihrem Knaben.

Wer aber war der Borkar, von dem dieser neue Stamm, der sich dem königlichen eingeimpft hat, ausging? Saxo nannte ihn weiter oben (p. 127 f.) in König Sigars Geschichte als Kampfgenossen von dessen Sohne Alf; er half dem Alf die gothische Königstochter Alvilde erstreiten, aus welcher Ehe eben Gurith stammte, und Borkar bekam bei dem Anlaß zur Gattin eine Gefährtin der Alvild, Gro, und zeugte mit ihr den Harald Hildetand*). Hier also wird Borkar der Vater Harald Hildetands und Gro die Mutter; vorhin aber ward uns Borkar der Großvater und Gurith die Mutter. Nach der ersten Sage ginge die Fortsetzung des frühern Königsstammes, also der ganze Grund der zweiten Sage verloren, und außerdem der ganze Halfdan.

Die Wittwe sucht es denn für ihren Sohn auszukämpfen, allein ohne Glück. Kaum rettet sie den tapfern Knaben, der bald ausnehmend heranwächst, und von

*) Sed et Borcarus Alvildae comitem, Gro nomine, matrimonio complexus, filium ex ea Haraldum suscepit, quem sequens aetas Hyldetand cognominavit.

Odin, der schon seiner Geburt günstig war, die Gabe der Unverletzbarkeit durch Eisen davonträgt. Harald ließ die Thaten seines Vaters in einen Fels von Blekingen (cuius supra memini, p. 158.) einhauen. Wir entsinnen uns, daß man die Schrift zu Saxos Zeit nicht lesen konnte*), und wenn wir es nicht wüßten, würden wir's vermuthen aus dem Mangel an Einstimmigkeit über den Namen des gefeierten Vaters, welchen die Inschrift doch müßte enthalten haben. Da man aber nichts lesen konnte, konnte man auch, von wem sie sey, oder gar was sie enthalte, nicht wohl anders wissen, als auf dem Wege, auf welchem im dreizehnten Jahrhundert der rüstige Heinrich von Meldorp (Emelthorp) vernahm, daß ein gewisser Knochen von Fußes Länge der ausgefallene Backenzahn Stärkodders sey **).

---

*) S. oben S. 167.

**) Chron. Erici Regis ap. Langebeek. T. I. p. 155.

Siebentes Kapitel.

Beschluß. Harald Hildetand, Wiederhersteller des Reichs — erliegt dem Schweden Ring auf der Bravallaheide. — Sögubrot. — Dänemark, abhängig von Schweden und immer mehr versinkend — abhängig von den Slaven. — Jarmerik, verdächtig. — Scherzhafte Hungersnoth in Dänemark und Longobarden-Auswanderung. — Farth zu Geruths Reiche. — Gewimmel thatenloser Könige, dieses Mahl als chronologischer Nothbehelf. — Erste Strahlen des Christenthums. — Götrik, Karls des Großen Zeitgenosse.

Harald Hildetand ist Mann und Held geworden. Er stellt durch Siege über die Provincial-Fürsten (mit welcher Hausmacht ausgeführt, erkennen wir freilich nicht) das Reich wieder her *), wird König von Dänemark, und denkt noch weiter hinaus. Wir sehen ihn in Kriege mit norwegischen Königen, mit Schweden verwickelt, überall aber mit ungewöhnlicher Großmuth den Fürsten

---

*) Lethram occupat, distractumque Daniae regnum in pristinum corpus reformat. p. 138.

ihre Lande lassen, nur daß er die besten ihrer Mannen in seinen Dienst und Sold zieht. Dabei hat Odin seinen Liebling die beste Schlachtordnung, so zu Lande wie zur See, gelehrt; kein Wunder, daß er bald auch die Gränzen seines Nordens überschreitet, das große Friesland besiegend, dessen mächtiger Kämpfer Ubbo sein Schwager und Kriegsmann wird. Gegen die Rheinvölker, die Slaven, in Gallien (Aquitanien), in Britannien (Humbrorum rege prostrato), allenthalben begleiten ihn gleiche Erfolge, überall treten die besten Männer in seinen Sold. Ein Heer ohne Gleichen erwächst hier, und glücklich ist der Anstoß vermieden, den die Behauptung geben möchte, daß Harald alle Lande, aus denen er Kämpfer zog, auf Frodische Weise, wirklich beherrscht habe. Denn wir stehen bereits im Dämmerlichte wirklicher Geschichte.

Harald regiert hierauf funfzig friedliche Jahre, seine Kämpfer aber hält er die Zeit in steten Waffenübungen unter einander. Da kommt ein Schwestersohn des Königs, mit Namen Oluf (Olo), Siwards Sohn, von Norwegen her nach Dänemark, und findet Aufnahme bei seinem Oheim. Saxo sagt: weil dieser Oluf späterhin König von Dänemark geworden, wolle er dessen Abentheuer erzählen. Das geschieht denn (p. 140 – 142.), und wir erfahren von seinen Kämpfen mit kleinen Königen im Lande Schweden und Norwegen; denn von dem früheren Streben nach Großreichen inner- und außerhalb Skandinaviens ist hier keine Spur, worin sich eben die Annäherung an wahrhaftere Zustände verräth. Oluf bringt nach Dänemark herrliche Streiter mit, nament-

lich Stärkodder hatte sich ihm gesellt. Den Oluf aber mit den Seinen entsendet Harald Hiltetand bald nach Schweden, worunter hier, gut historisch, nicht das ganze Land, sondern allein das Reich der Sveonen verstanden wird. Hier herrschte Ring (Ringo) *), ein anderer Schwestersohn Hildetands, welchem er, unmündig nach seines Vaters, König Ingilds, Tode hinterblieben, Alles verdankte, die Einsetzung in sein väterliches Reich und die Anordnung einer Vormundschaft (p. 129.). Allein Odin zerstört jetzt das alte friedliche Verhältniß zwischen beiden Königen, zu welchem Zweck er die Gestalt Brun's annimmt, des betrauten Boten Haralds, der zwischen beiden Höfen gesandschaftlich zu wandern pflegte, kürzlich aber auf der Reise ertrank. Unter der Verkappung säet Odin Zwietracht durch falsche Botschaft — nicht durch verfälschte Runen, oder Briefschaften. Einige aber sagen (damit nehmlich auch hier das Streben der christlichen Zeit erhelle, den heidnischen Götterkreis auszumerzen), daß der alte König, dessen strenge Hand allgemach den eigenen Unterthanen schwer fiel, lieber in der Schlacht, als auf dem Siechbette sein Leben enden wollte, daß er am blutigsten Tage unterzugehen wünschte, und seinem jungen Neffen den Sieg wohl gönnte.

---

*) Bei Andern Sigurd Ring. Den nordischen Namen Ring, Hringr, hat man nachgehends wie einen Ring genommen und als einen König Anulo aufgeführt, eben wie aus dem nibelungischen Siegefried mit der unverwundbaren hornharten Haut, einer mit zwei Hörnern auf dem Kopfe, ein gehörnter Siegfried, geworden ist.

Der große schwedische Krieg beginnt.

Der schwedische Krieg, nach einer siebenjährigen Rüstung unternommen, macht den Anfang des achten Buches, eines der schönsten Stücke altnordischer, an Geschichte lehnender Poesie. Stärkodder, dieser fast unsterbliche Held, der Zeitgenosse und Hauptkämpfer, galt auch für den ersten Sänger der Bravallaschlacht; sein Gedicht ward im Gedächtnisse fortgepflanzt, und Saxo rühmt sich, es aus der vaterländischen in die lateinische Sprache gebracht zu haben. Und wahrscheinlich ist dieses eine der ältesten von allen poetischen Sagen, welche Saxo vor sich hatte; allein, daß sie gleichwohl auf keinen Fall älter, als das zehnte Jahrhundert, also viel später als Stärkodder sey, sahen wir schon oben (S. 207.), wo ich, um vorläufig eine Ansicht von der Leichtgläubigkeit zu geben, mit der man Saxos Quellen abgeschätzt hat, anführte, daß hier unter andern eine Anzahl Isländer in beiden Heeren vorkommt, wiewohl Islands Entdeckung erst in das neunte Jahrhundert fällt. Man darf es wol einen unglücklichen Gedanken Schiönings nennen, wenn er, um das Alterthum von Saxos Quellen zu retten, dem Isländer Arnold Schuld giebt, als habe er, vermuthlich aus Eitelkeit, Saxon berückt und die Isländer da eingeschwärzt, wohin sie noch gar nicht gehören konnten *). Einem

*) Norges Hist. I, 171. Doch ging Torfäus, mit Anschuldigungen gegen Arnold, als den Verführer Saxos voran: Series p. 220. Natürlich! der Isländer an Waldemars Hofe muß zum Betrüger gemacht werden, damit

Isländer gerade konnte vernünftiger Weise eine solche Verwirrung der Thatsachen am wenigsten in den Sinn kommen, da den Isländern die Zeit der ersten Entdeckung und Bevölkerung ihrer Insel genau und umständlich bekannt war; daß man aber in Dänemark vom norwegischen und isländischen Alterthum wenig oder nichts wußte, und keine Zeiten unterschied, hat Saxo überall gezeigt.

Die Haltung des Ganzen trägt sonst den Charakter einer älteren Zeit, da noch skandinavisches Gefühl im Norden war. Das Gedicht ist vom innern Hasse der Stämme frei; beide feindliche Könige dürfen groß seyn, und ehren einander, beide sind von den Tapfersten begleitet; nur auf die Nicht-Skandinavier kommt einiger Schimpf. So waren zu den Dänen, welche bei Calmar anlandeten, noch Slaven, Liven und 7000 Sachsen gestoßen. Ring; denn Saxo nennt ihn niemahls Sigurd Ring *); schöpft aus dieser Zusammensetzung des feindlichen Heeres eine Siegeshoffnung mehr. König Harald, so spricht er zu seinem Heere, ist schon blind vor Alter, und die Schweden fechten für ihre Freiheit, jene nur für die Eroberung; auch fechten wenige Dänen nur auf der entgegengesetzten Seite, aber viele Sachsen und andere weibische Völkerschaften; denn wie viel besser sind doch die Männer des Nordens, als Slaven und

---

es begreiflich werde, daß Saxo von den Isländern, den einzigen Depositären der wahrhaften nordischen Geschichte, keinen Nutzen zog.

*) Torfaei Series p. 322.

Deutsche! Inzwischen ist doch Ubbo, der Friese, der erste aller Kämpfer Haralds; mit ihm fällt die Haupthoffnung der Dänen; Stärkodder giebt vor Allen in Rings Heere die Entscheidung.

Der alte blinde König hört das traurige Gemurmel der Seinigen; er sitzt auf einem Sichelwagen, den in Bruns Gestalt Odin lenkt, den Greis zum Untergange führend. Von ihm vernimmt Harald auf seine Frage, daß die geheimnißvolle Kunst der keilförmigen Schlachtordnung, ihm allein bis dahin von Odin vertraut, am heutigen Tage von Ring geübt werde. Der Greis ahndet jetzt, in wessen Händen er sey; er beschwört den Odin um diesen letzten Sieg für seine Dänen, allein Brun stürzt ihn vom Wagen, und schlägt ihn mit seiner eigenen Keule zu Boden. Ringsum häuften sich die Leichen bis an die Deichsel des Wagens; denn von Rings Heere fielen an diesem Tage, außer dem Trosse der Gemeinen, 12,000 Edle, und von den Geschlagenen deren gar 30,000. Waffenstillstand ward geschlossen, und feierlich mit den größesten Ehren ließ König Ring Haralds Leiche verbrennen, ihm dann einen Hügel in Lethra thürmen. So endigte die berühmte Schlacht auf der Bravalla-Heide (bellum Bravicum), in Werend, wie ehedem ein Theil von Smaaland hieß, geliefert. Die alte Bedeutung des Wortes Heide ist aber Flur, Feld, ohne allen Nebenbegriff von Oede und Unfruchtbarkeit.

Wir haben über die Bravalla-Schlacht noch eine andere Sagenquelle, Sögubrot geheißen, welches

sonst, seinem Namen gemäß, ein Sagen-Bruchstück, allein in Absicht dieser Schlacht vollständig ist. Torfäus legte es zu Grunde in seiner norwegischen Geschichte, und der Schwede Peringskiold gab es 1719, 4. zu Stockholm heraus *). Diese Erzählung wird außerordentlich hoch gehalten; ein Schiöning **) nahm unbedenklich an, daß Saxo ihr folgte, und nur öfter willkührlich theils abwich, theils auf schlechten Rath sie verfälschte; ein Suhm sieht Saxos Berichte durch Sögubrot bestätigt und verbessert, und achtet es für ein köstliches Bruchstück der leider verlorenen isländischen Skioldungen-Saga, welche alle dänische Könige, von Odin an bis auf Gorm den Alten, umfaßte, und die schon Snorre benutzte ***). Die Willkühr und den Ungrund dieser Annahmen hat indessen schon P. E. Müller im zweiten Bande seiner Saga-Bibliothek S. 488 ff. mit der seinen Untersuchungen eigenthümlichen Besonnenheit aufgedeckt ****). Schon das Turnier, welches angestellt werden soll, ist Zeugnisses genug, außer für diejenigen, welche ohne Anstoß auch Jason und

*) Er gab ihm den Namen: Sögubrot af nockorum Forkongum i Dana oc Svia velldi, d. h. Fragment von Geschichten einiger alten Könige im dänischen und schwedischen Reich.

**) Norges Hist. I, 171.

***) Kritisk Hist. D. IV. S. XVIII.

****) Der dort angeführten Literatur ist jetzt noch hinzuzufügen: De pugna Bravalliensi Fragmentum Gothicum, lat. vert. Berlin, wovon die mir allein vorgekommene zweite Hälfte, Lundae 1819, 4. erschienen ist.

Judas Makkabäus im Turnier reiten sehen; Müller will das Sögubrot selbst bis ins vierzehnte Jahrhundert hinuntersetzen. Wird man bei so von Grund aus abweichenden Urtheilen der ehrenwerthesten inländischen Forscher noch bezweifeln, daß die altnordische Geschichte einer neuen umfassenden Durchforschung, einer Umgestaltung in Haupt und Gliedern bedürftig sey? Ich erlaube mir, dem von Herrn Müller Gesagten Einiges hinzuzufügen. Sögubrot ist auf allen Fall späterer Entstehung, als Saxo, wiewol die Ansicht, nach welcher die Bravallaschlacht dort erzählt ist, schon zu Saxos Zeit gäng und gebe war. Saxo sagt zu zweien verschiedenen Mahlen, Stärkodder sey der erste, der diese Schlacht, und zwar in Versen, beschrieben habe *); er kannte also auch spätere Erzählungen, und welche Richtung diese nahmen, erkennen wir aus der schon oben angeführten Aeußerung, daß Andere den Odin aus dem Spiele und den alten Harald den Krieg bloß beginnen lassen, um rühmlich in demselben zu fallen. Gerade so aber hat es Sögubrot, und der Brun ist dort ein ganz gewöhnlicher Verräther. Es lag in Saxos Lust am Schmieden lateinischer Verse, und in seinem guten poetischen Sinne, daß er, sonst kein Freund von Göttergeschichten, den alten Liedern, die sich eines solchen Verfassers rühmten, lieber folgte, als der in Jn-

---

*) Die erste Stelle, gleich zu Anfang des 8ten Buchs, ist schon bemerkt. Die zweite p. 146. Illic Starcatherus, qui belli huius seriem sermone patrio *primus* edidit.

halt und Form prosaisch-nüchternen Umgestaltung, welche Sögubrot giebt, die Poesie meidend, ohne die Geschichte zu erreichen. Die mehr alterthümliche Form bei Saxo geht bis auf die königliche Todtenfeier; hier nach ältester Weise Verbrennen *), dann Bestattung der Asche mit Roß und Waffen; dort wird die Leiche auf dem Streitwagen in den Hügel gebracht; das Pferd wird dann getödtet, Geschenke der Großen werden hineingeworfen; endlich Verschließung des Hügels.

Allein die wichtigste Abweichung in Sögubrot bleibt noch zu bemerken. Hier erscheint Harald Hiltetand in ganz anderer Abstammung und Verwandtschaft. Nun sahen wir zwar, daß oben auch bei Saxo verschiedenartige Sagen auf einander trafen, und was nicht so leicht in der Welt vorkommt, sogar zwei Mütter sich angaben. Allein in Sögubrot ist durchaus Alles fremdartig. Hildetands Vater ist Hrärek, König von Seeland, seine Mutter Aude, Tochter des schwedischen Königs Ivar Vidfadme. Dieser Ivar, arglistiger noch, als tapfer, brachte den eigenen Schwiegersohn ins Verderben, bemächtigte sich dann seines Reiches; nach seinem Tode aber folgte in den Landen seiner Tochter Sohn, Harald Hildetand. Diese Darstellung bekommt Gewicht durch Snorre **), insofern dieser den Ivar Vidfadme, als Beherrscher von Schweden, ganz Dänemark, von Austurriki und dem fünften Theile von

*) S. Snorre Sturleson in der Vorrede p. 2. vgl. desselben Ynglinga Saga cc. 8 und 11.

**) Ynglinga Saga. c. 45.

Engelland nennt. Vollends bestätigt wird sie durch Langfedgatal. Wohlverstanden; bestätigt, nicht als historische Wahrheit, sondern als eine ausgebildete und seit Jahrhunderten in Island geltende Sage von diesen dänisch-schwedischen Dingen, die mit der bei Saxo ganz unvereinbar ist. Hier muß ich mich aber entschieden gegen Herrn Müller erklären, wenn derselbe nun dadurch irgend etwas an objektiver Geschichtswahrheit und einen Vortheil über Saxo gewonnen glaubt. „Ivar Vidfadme wird nicht von Saxo genannt, vermuthlich weil er nur kurze Zeit über Seeland regierte, und Saxo wol nur ungern des schwedischen Königs Sieg erwähnte." (S. 489.) Allein darin hat sich Saxo sowol in der ganzen letzten Königsfolge, als auch in der ausführlichen Erzählung der Bravallaschlacht ganz anders gezeigt, und die Hauptsache ist, daß bei Saxo ja gar keine Stelle für Ivar offen geblieben ist. Nein, diese Ausgleichungstheorie muß durchaus weichen, wenn nur irgend eine Hoffnung für älteste Geschichte aufgehen soll. Wir haben hier neben einander laufende Sagen, und bis weiter nicht den geringsten Grund, die eine für wahrer als die andre zu halten, oder durch Zusammenfügung beider ein drittes, welches das Wahre wäre, herauszubringen. Vermuthen läßt sich, daß dieser Ivar Vidfadme derselbe ist, welcher bei Saxo später als Rings Enkel, Regner Lodbrocks Sohn, Ivar, vorkommt, ebenfalls durch besondre List bezeichnet, und ebenfalls in Engelland Eroberer wird. Denn die isländische Annahme hat mehr als Saxos Stillschweigen gegen sich, die Stimme der angelsächsischen Chroniken. Denn sollte

auch das Jahr 787, welches diese mehrentheils als den Zeitpunkt der ersten Streifzüge der Dänen nach Engelland angeben, nicht ganz Stich halten; denn auch das Jahr 753 findet sich *); so ist doch gewiß, daß man erst im neunten Jahrhundert sie als Eroberer daselbst betrachten darf. Ivar Vidfadme hätte aber sein Fünftel Engellands schon im siebenten Jahrhundert davon getragen; denn als Großvater Harald Hildetands kann er gar nicht jünger seyn. Die Bravallaschlacht fällt in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts, und wenn, nach Sögubrot, Harald Hildetand 150 Jahre alt war, als er unterging, so muß dessen Großvater wol gar in das sechste Jahrhundert zurückweichen.

Der Sieger Ring reißt Schonen von Dänemark ab, und giebt es seinem Vetter Oluf; das übrige Dänemark giebt er an Hetha, ein kriegerisches Weib, das ihm geholfen. Ita in potestatem Sueticam fortunae varietas Danicum redegit imperium. (p. 147). Aus dergleichen macht sich also Saxo nichts. Aber die Seeländer bitten den Oluf, sie von der ungewohnten Weiberschaft zu befreien, und er zwingt wirklich die Hetha, Alles abzutreten, bis auf Jütland, und selbst dieses macht er sich zinsbar. Allein er regiert so ruchlos, daß bald zwölf Große den ewigen Helfer Stärkodder zu seinem Morde dingen **). Der vollbringt die That im Bade; aber es reut ihn bitter, und er schlägt ein Paar

*) Vgl. Sprengel, Gesch. von Großbritt. Th. I. S. 135.

**) Centum et viginti auri librae praemio reponebantur. p. 148.

todt, von denen, die ihn dazu bewogen. Bald hernach wird erzählt (p. 149 – 153.), wie Stärkadder, alt und fast ohne Sehkraft, sich eine fremde Hand sucht, durch die er strebe, um dem Krankentode zu entgehen. Er findet sie, vorher aber zählt er in prächtigen Versen die gedrängte Reihe seiner Großthaten her, wol zum nicht kleinen Kummer derer, die eine Schaar von Stärkoddern aufführen, weil es freilich wehthut, im vollen Lichte der Historie wandelnd, mehrere Jahrhunderte hindurch immer den einen Helden wiederkehren und über ein Dutzend Könige, unter ihnen den alten Harald Hildetand, überleben zu sehen.

Die Dänen inzwischen haben Olufs Sohn, Oemund, zum Könige erwählt. Kein Wort davon, warum die herrschenden Schweden das litten; ja wir finden uns plötzlich in einer ganz andern Region. Oemund bewährt angestammte Tapferkeit in einem Kriege mit Ring, dessen Tochter er ehelichen will, und der, was das Schlimmste ist, jetzt plötzlich als König in einem kleinen Reiche Norwegens erscheint*). Das hat Saxon viele Vorwürfe, große Beschwerde seinen Rectificatoren und den Norwegern einen falschen König mehr zugezogen. Was es hätte thun mögen, die Augen öffnen über Saxos unbedacht jede Sage hinnehmende, um den historischen Zusammenhang fast immer unbekümmerte Weise, das allein ist unterblieben. Wir verbessern Saxos Schicksal um nichts, wenn wir diesen für einen andern

*) Praeerat eo tempore aliquantae Normannorum genti Ringo. p. 148.

Ring, nicht für den Sieger von Bravalla halten wollen. Denn wie rechtfertigen wir es, daß von diesem, der ja durch den Sieg Oberkönig von Dänemark ward, dann keine Sylbe mehr vorkommt? Wenn wir uns bei jedem Widerspruche beruhigen, erfahren wir wenigstens dieses: Oemund will sich seine Auserwählte erobern, und fällt in Rings Reich ein. Dieser war damahls auf einem Streifzuge in Hibernien abwesend, nach der Rückkehr wird er geschlagen, tödtlich verwundet, und Oemund heurathet mit des Sterbenden Willen seine Tochter. Bald macht Oemund ganz Norwegen zinsbar, auch den gewohnten Slavenzins behauptet er, sieben Slavenkönige in Jütland schlagend.

Allein die gute Zeit dauert nicht lange. Unter Syward, Oemunds Sohne und Nachfolger, geht Schonen an Schweden verloren, das freilich schon einmahl verloren war, und Slaven setzen sich in Jütland, nur ein lebloser Rumpf des Reichs bleibt übrig. So kam das früher siegreiche Dänemark durch eines Mannes Untüchtigkeit dahin, jedem Zins zu zahlen, der nur forderte. Syward kommt endlich um in einem Kampfe, zu dem ihn die Verzweiflung bringt, Dänemark bleibt zinsbar. Selbst des Königs Sohn Jarmerik hinterblieb in slavischer Gefangenschaft, und es trat für ihn einstweilen (perfunctorie) Sywards Bruder, Buthle, ein, dem, wenn er gleich nachher zurücktrat, Stephanius doch füglich hätte die Königs-Nummer ertheilen mögen (ex Rege privatus evasit). Der Neffe Jarmerik, vor dem er wich, endlich aus den Slavenlan-

den entronnen *), hat mit Namen und Begebenheiten ein fremdartiges Gepräge, fast für einen Slaven zu halten, wie etwa Jaromir, zumahl da die Eriks-Chronik, die letzte Sylbe scheidend, Iarmarus Rek schreibt; bald aber finden wir, daß die Erinnerungen, welche König Buthles Nahme anregen mußte, nicht täuschten, daß wir auf einmahl in den Kreis der Volsungen- und Nibelungen-Lieder gezogen sind, einen Kreis, der den Skandinaviern und Germanen gemeinsam geworden, fast unübersehliche Erörterungen über das, was jedem Theile als ursprünglich gebührt, zuläßt. In unserm einzelnen Falle ist der Stand der Dinge kürzlich folgender. Jarmerik, nachdem er Schweden erobert, Slaven besiegt, kurz solche Dinge gethan hat, durch die ein alter kriegerischer König von Dänemark herkömmlich charakterisirt wird, trifft er im Meere vier Brüder vom Hellespont (quatuor fratres Hellespontios), und kämpft denen Zins und das Versprechen ihrer Schwester zur Gattin ab, die, nicht sehr hellespontisch, Svavilde heißt. Die Heurath wird gefeiert. Bald aber verklagt ein Verläumder, Bicco, ein liefländischer Prinz, der unter dänischem Schutze lebt, die junge schöne Königin des Ehebruchs mit ihrem eigenen Stiefsohne Broder, und der König, getäuscht, läßt Svavilden von Pferden zu Tode treten; den eigenen Sohn wollte er hän-

*) Auf eine sehr wunderliche Art, die dem Antiquar einen Beitrag zur ältern Geschichte der Vogelscheuchen geben kann. Fiscellam itaque biblo a vimine textam, *qua agrestes instar hominis formata aves aristis deturbare consueverant*, vivo cane complevit etc. p. 155.

gen lassen, allein nimmt es noch zeitig genug zurück, denn der Lieblingshund des Sohnes ließ nicht ab mit Winseln, und des Sohnes Falk raufte sich selbst die Federn aus, und erinnerte den König an seine bevorstehende selbstverschuldete Kinderlosigkeit*). Derselbe Verräther Bicco meldet heimlich den Hellespontischen Brüdern, was geschehen; sie eilen zur Rache herbei, belagern den Jarmerik in seinem selbsterbauten, wunderbar festen Schlosse, das gar keine dänische Oertlichkeit erhalten hat (bloß in editissima rupe), und erringen die Eroberung durch die Zauberkünste einer Gudrun, welche den Dänen die Seekraft raubt. Jarmerik selber bleibt. Allein Odin, stets der Dänen väterlicher Freund, tritt in das Gemetzel, giebt den Dänen das Gesicht zurück. Beide Schaaren gehen zu Grunde.

Nun aber schrieb schon im sechsten Jahrhundert Jordanes**) von dem berühmten Gothenkönige Ermanrich, daß er, der weitherrschende, an einer Frau Roxolanischen Stammes für den Abfall ihres Mannes Rache nahm, sie von wilden Pferden zerreißen ließ, worauf die Brüder des Weibes, Sarus und Ammius, Rache suchten, und den König in der Seite verwundeten, daß er ein sieches Leben schleppte, und als der Hunnen Einfall hinzukam, im hundertzehnten Lebensjahre starb.

---

*) Olaf Tryggvesen schickte seiner Schwester einen Falken (hanc), der ihr gehörte, mit ausgerupften Federn. Sie merkte, daß der Bruder ihr böse sey. Snorre I. p. 252.

**) De rebus Geticis, c. 24.

Diese beiden Erzählungen könnten noch gar nichts mit einander zu schaffen haben, denn außer einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Marter eines unschuldigen Weibes, zeugen von einiger Uebereinkunft bloß die Königsnamen Ermanaricus und Iarmericus, und der Name der Frau, wenn man bei Jordanes statt Sanielh, mit dem alten Codex bei Muratori *) Sonilda liest, was der Svavilda Saxos ähnlich genug sieht. Dergleichen dürfte noch nicht hinreichen, beide Erzählungen zu verbinden, so wenig, als von der andern Seite der Umstand zu einer Folgerung berechtigt, daß die Hexe Gudrun aufs Neue an nordisch-Nibelungisches erinnert. Allein schon in der jüngern Edda finden wir gleich nach den bekannten Erzählungen von König Atli, Butle's Sohne, und der Gudrun, einen König Jormunrekur (nicht dabei, welches Reiches) genannt, dessen Sohn freilich Randver heißt (nicht Broder), aber Svanhildur, Sigurds Tochter, ist da, und der bösartige Bicki und Snanhildur wird unter den Füßen der Rosse zu Tode getreten, und kurz, die ganze Geschichte wie bei Saxo, selbst bis auf die symbolische Handlung des Sohnes, welche diesen jedoch hier nicht vom Galgen rettet. „Da nahm Randver seinen Falken und pflückte ihm die Federn aus, und bat, ihn seinem Vater zu senden; und da Jormunrekur den Falken sah, da kam ihm in den Sinn, daß er ohne Flügel und federlos sey, und so war sein Reich verstöhrt, weil er alt und ohne

*) Demselben, aus dem wir Cap. 50. wissen, daß der Verf. Jordanis hieß, nicht Jornandes.

Sohn war *)." Und nun wird auch Rache am Jormunrekur genommen, wo denn in der Art derselben die Geschichten freilich abweichen, so daß auch nicht die Brüder, sondern Pflegebrüder, diese nehmen, aber die sie nehmen, heißen Saurli und Hamder, ähnlich genug den roxolanischen Jünglingen Sarus und Ammius. In der Volsungasaga erscheint die Geschichte ebenfalls, und noch in einem Zuge dem Saxo verwandter; auch hier wollen die Pferde die schöne Frau nicht verletzen, Bicco muß sie aufs Gesicht legen, oder, nach Volsunga, ihren Kopf in einen Sack stecken lassen **).

Meine Absicht ist hier nicht zu behaupten, daß diese Erzählung aus gothischen Sagen von dem Könige Ermanrich, von Deutschland her in den Norden geflossen sey; das würde zu Erörterungen über das Alter der Grundlagen der Edda führen, von denen ich hier, und wol zum Frommen dieser Untersuchung, absichtlich absehe; allein Jarmerik, hier ostgothischer König, dort (in Edda und Volsunga) ein König ohne Reich, hat als König von Dänemark, und an diesem bestimmten Platze in der Zeit, sicherlich einen harten Stoß bekommen.

Und es kann nicht fehlen, daß nicht Broder (Randver) einen Theil der Erschütterung theilen müßte. Aber man bemerke vornehmlich die stürmische Eile, die nun

---

*) Edda Resenii. Daemesaga LXXVII.

**) Noch mehreres dahingehörige führt Müller in der Sagabibl. II, 82 ff. an, wo nach Gramm. zum Meurs. und nach Suhm hievon ausführlich gehandelt wird.

folgt. In einem Athemzuge wird der Raum von drei Regierungen, also vielleicht eines Jahrhunderts, durchlaufen. Cui (Iarmerico) *Broderus* parum idoneus successit in regnum. Post hunc regnat *Syualdus*. Cuius filius *Snio* senescente patre strenuum piraticae opus complexus, patriae res non solum servavit, sed etiam diminutas in pristinum habitum revocavit. Idem *tyrannide suscepta*, Eskilli atque Alkilli *) pugilum insolentiam comprimendo, *Scaniam a Danicae iurisdictionis integritate submotam* ad societatem patriae *victoria reduxit*. (p. 157.). So viel sieht man, Schonens Verlust und Wiedergewinn ist seit der Bravalla-Schlacht, die es abriß, die politische Idee, da herum sich Alles dreht. Die Lieder, um Namen unbesorgt, mochten, das eine diesen, das andre jenen König beiläufig (denn auf keinen großen Gesang treffen wir hier) als den Gewinner Schonens preisen, oder als Verlierer schelten. Saxo ließ das wechseln, und rangirte die Namen hinter einander, schwerlich ahnend, daß ihm einer so genau einmahl auf die Finger sehen werde.

Aber mit Snio gewinnt die Sage wieder eine gewisse Breite und Fülle. Er verliert das Reich der Gothen, bekriegt das der Schweden, allein durch Mißwachs tritt Getraidemangel und bittre Theurung ein,

*) Schon der Gleichton solcher Namen ist eine Anzeige, daß Gedichte zu Grunde liegen. Die skandinavischen Sänger liebten es, dergleichen zu häufen. Saxo giebt eine Menge Belege zu dieser Bemerkung: Nef et Onef — Birvill et Wirwill — Revill et Mevill.

halt und Form prosaisch-nüchternen Umgestaltung, welche Sögubrot giebt, die Poesie meidend, ohne die Geschichte zu erreichen. Die mehr alterthümliche Form bei Saxo geht bis auf die königliche Todtenfeier; hier nach ältester Weise Verbrennen *), dann Bestattung der Asche mit Roß und Waffen; dort wird die Leiche auf dem Streitwagen in den Hügel gebracht; das Pferd wird dann getödtet, Geschenke der Großen werden hineingeworfen; endlich Verschließung des Hügels.

Allein die wichtigste Abweichung in Sögubrot bleibt noch zu bemerken. Hier erscheint Harald Hiltetand in ganz anderer Abstammung und Verwandtschaft. Nun sahen wir zwar, daß oben auch bei Saxo verschiedenartige Sagen auf einander trafen, und was nicht so leicht in der Welt vorkommt, sogar zwei Mütter sich angaben. Allein in Sögubrot ist durchaus Alles fremdartig. Hildetands Vater ist Hrärek, König von Seeland, seine Mutter Aude, Tochter des schwedischen Königs Ivar Vidfadme. Dieser Ivar, arglistiger noch, als tapfer, brachte den eigenen Schwiegersohn ins Verderben, bemächtigte sich dann seines Reiches; nach seinem Tode aber folgte in den Landen seiner Tochter-Sohn, Harald Hildetand. Diese Darstellung bekommt Gewicht durch Snorre **), insofern dieser den Ivar Vidfadme, als Beherrscher von Schweden, ganz Dänemark, von Austurriki und dem fünften Theile von

*) S. Snorre Sturleson in der Vorrede p. 2. vgl. desselben Ynglinga Saga cc. 8 und 11.

**) Ynglinga Saga. c. 45.

Engelland nennt. Vollends bestätigt wird sie durch Langfedgatal. Wohlverstanden; bestätigt, nicht als historische Wahrheit, sondern als eine ausgebildete und seit Jahrhunderten in Island geltende Sage von diesen dänisch-schwedischen Dingen, die mit der bei Saxo ganz unvereinbar ist. Hier muß ich mich aber entschieden gegen Herrn Müller erklären, wenn derselbe nun dadurch irgend etwas an objektiver Geschichtswahrheit und einen Vortheil über Saxo gewonnen glaubt. „Ivar Vidfadme wird nicht von Saxo genannt, vermuthlich weil er nur kurze Zeit über Seeland regierte, und Saxo wol nur ungern des schwedischen Königs Sieg erwähnte.“ (S. 489.) Allein darin hat sich Saxo sowol in der ganzen letzten Königsfolge, als auch in der ausführlichen Erzählung der Bravallaschlacht ganz anders gezeigt, und die Hauptsache ist, daß bei Saxo ja gar keine Stelle für Ivar offen geblieben ist. Nein, diese Ausgleichungstheorie muß durchaus weichen, wenn nur irgend eine Hoffnung für älteste Geschichte aufgehen soll. Wir haben hier neben einander laufende Sagen, und bis weiter nicht den geringsten Grund, die eine für wahrer als die andre zu halten, oder durch Zusammenfügung beider ein drittes, welches das Wahre wäre, herauszubringen. Vermuthen läßt sich, daß dieser Ivar Vidfadme derselbe ist, welcher bei Saxo später als Rings Enkel, Regner Lodbrocks Sohn, Ivar, vorkommt, ebenfalls durch besondre List bezeichnet, und ebenfalls in Engelland Eroberer wird. Denn die isländische Annahme hat mehr als Saxos Stillschweigen gegen sich, die Stimme der angelsächsischen Chroniken. Denn sollte

auch das Jahr 787, welches diese mehrentheils als den Zeitpunkt der ersten Streifzüge der Dänen nach Engelland angeben, nicht ganz Stich halten; denn auch das Jahr 753 findet sich *); so ist doch gewiß, daß man erst im neunten Jahrhundert sie als Eroberer daselbst betrachten darf. Ivar Vidfadme hätte aber sein Fünftel Engellands schon im siebenten Jahrhundert davon getragen; denn als Großvater Harald Hildetands kann er gar nicht jünger seyn. Die Bravallaschlacht fällt in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts, und wenn, nach Sögubrot, Harald Hildetand 150 Jahre alt war, als er unterging, so muß dessen Großvater wol gar in das sechste Jahrhundert zurückweichen.

Der Sieger Ring reißt Schonen von Dänemark ab, und giebt es seinem Vetter Oluf; das übrige Dänemark giebt er an Hetha, ein kriegerisches Weib, das ihm geholfen. Ita in potestatem Sueticam fortunae varietas Danicum redegit imperium. (p. 147). Aus dergleichen macht sich also Saxo nichts. Aber die Seeländer bitten den Oluf, sie von der ungewohnten Weiberschaft zu befreien, und er zwingt wirklich die Hetha, Alles abzutreten, bis auf Jütland, und selbst dieses macht er sich zinsbar. Allein er regiert so ruchlos, daß bald zwölf Große den ewigen Helfer Stärkodder zu seinem Morde dingen **). Der vollbringt die That im Bade; aber es reut ihn bitter, und er schlägt ein Paar

*) Vgl. Sprengel, Gesch. von Großbritt. Th. I. S. 135.

**) Centum et viginti auri librae praemio reponebantur. p. 148.

todt, von denen, die ihn dazu bewogen. Bald her- nach wird erzählt (p. 149 – 153.), wie Stärkadder, alt und fast ohne Sehkraft, sich eine fremde Hand sucht, durch die er strebe, um dem Krankentode zu entgehen. Er findet sie, vorher aber zählt er in prächtigen Versen die gedrängte Reihe seiner Großthaten her, wol zum nicht kleinen Kummer derer, die eine Schaar von Stärkoddern aufführen, weil es freilich wehthut, im vollen Lichte der Historie wandelnd, mehrere Jahrhun- derte hindurch immer den einen Helden wiederkehren und über ein Dutzend Könige, unter ihnen den alten Ha- rald Hildetand, überleben zu sehen.

Die Dänen inzwischen haben Olufs Sohn, Omund, zum Könige erwählt. Kein Wort davon, warum die herrschenden Schweden das litten; ja wir finden uns plötzlich in einer ganz andern Region. Omund be- währt angestammte Tapferkeit in einem Kriege mit Ring, dessen Tochter er ehelichen will, und der, was das Schlimmste ist, jetzt plötzlich als König in einem kleinen Reiche Norwegens erscheint *). Das hat Saxon viele Vorwürfe, große Beschwerde seinen Rectificatoren und den Norwegern einen falschen König mehr zugezogen. Was es hätte thun mögen, die Augen öffnen über Saxos unbedacht jede Sage hinnehmende, um den histo- rischen Zusammenhang fast immer unbekümmerte Weise, das allein ist unterblieben. Wir verbessern Saxos Schicksal um nichts, wenn wir diesen für einen andern

*) Praeerat eo tempore aliquantae Normannorum genti Ringo. p. 148.

Ring, nicht für den Sieger von Bravalla halten wollen. Denn wie rechtfertigen wir es, daß von diesem, der ja durch den Sieg Oberkönig von Dänemark ward, dann keine Sylbe mehr vorkommt? Wenn wir uns bei jedem Widerspruche beruhigen, erfahren wir wenigstens dieses: Oemund will sich seine Auserwählte erobern, und fällt in Rings Reich ein. Dieser war damahls auf einem Streifzuge in Hibernien abwesend, nach der Rückkehr wird er geschlagen, tödtlich verwundet, und Oemund heurathet mit des Sterbenden Willen seine Tochter. Bald macht Oemund ganz Norwegen zinsbar, auch den gewohnten Slavenzins behauptet er, sieben Slavenkönige in Jütland schlagend.

Allein die gute Zeit dauert nicht lange. Unter Syward, Oemunds Sohne und Nachfolger, geht Schonen an Schweden verloren, das freilich schon einmahl verloren war, und Slaven setzen sich in Jütland, nur ein lebloser Rumpf des Reichs bleibt übrig. So kam das früher siegreiche Dänemark durch eines Mannes Untüchtigkeit dahin, jedem Zins zu zahlen, der nur forderte. Syward kommt endlich um in einem Kampfe, zu dem ihn die Verzweiflung bringt, Dänemark bleibt zinsbar. Selbst des Königs Sohn Jarmerik hinterblieb in slavischer Gefangenschaft, und es trat für ihn einstweilen (perfunctorie) Sywards Bruder, Buthle, ein, dem, wenn er gleich nachher zurücktrat, Stephanius doch füglich hätte die Königs-Nummer ertheilen mögen (ex Rege privatus evasit). Der Neffe Jarmerik, vor dem er wich, endlich aus den Slavenlan-

den entronnen *), hat mit Namen und Begebenheiten ein fremdartiges Gepräge, fast für einen Slaven zu halten, wie etwa Jaromir, zumahl da die Eriks-Chronik, die letzte Sylbe scheidend, Iarmarus Rek schreibt; bald aber finden wir, daß die Erinnerungen, welche König Buthles Nahme anregen mußte, nicht täuschten, daß wir auf einmahl in den Kreis der Volsungen- und Nibelungen-Lieder gezogen sind, einen Kreis, der den Skandinaviern und Germanen gemeinsam geworden, fast unübersehliche Erörterungen über das, was jedem Theile als ursprünglich gebührt, zuläßt. In unserm einzelnen Falle ist der Stand der Dinge kürzlich folgender. Jarmerik, nachdem er Schweden erobert, Slaven besiegt, kurz solche Dinge gethan hat, durch die ein alter kriegerischer König von Dänemark herkömmlich charakterisirt wird, trifft er im Meere vier Brüder vom Hellespont (quatuor fratres Hellespontios), und kämpft denen Zins und das Versprechen ihrer Schwester zur Gattin ab, die, nicht sehr hellespontisch, Svavilde heißt. Die Heurath wird gefeiert. Bald aber verklagt ein Verläumder, Bicco, ein liefländischer Prinz, der unter dänischem Schutze lebt, die junge schöne Königin des Ehebruchs mit ihrem eigenen Stiefsohne Broder, und der König, getäuscht, läßt Svavilden von Pferden zu Tode treten; den eigenen Sohn wollte er hän-

*) Auf eine sehr wunderliche Art, die dem Antiquar einen Beitrag zur ältern Geschichte der Vogelscheuchen geben kann. Fiscellam itaque biblo a vimine textam, *qua agrestes instar hominis formata aves aristis deturbare consueverant*, vivo cane complevit etc. p. 155.

gen lassen, allein nimmt es noch zeitig genug zurück, denn der Lieblingshund des Sohnes ließ nicht ab mit Winseln, und des Sohnes Falk raufte sich selbst die Federn aus, und erinnerte den König an seine bevorstehende selbstverschuldete Kinderlosigkeit *). Derselbe Verräther Bicco meldet heimlich den Hellespontischen Brüdern, was geschehen; sie eilen zur Rache herbei, belagern den Jarmerik in seinem selbsterbauten, wunderbar festen Schlosse, das gar keine dänische Oertlichkeit erhalten hat (bloß in editissima rupe), und erringen die Eroberung durch die Zauberkünste einer Gudrun, welche den Dänen die Seekraft raubt. Jarmerik selber bleibt. Allein Odin, stets der Dänen väterlicher Freund, tritt in das Gemetzel, giebt den Dänen das Gesicht zurück. Beide Schaaren gehen zu Grunde.

Nun aber schrieb schon im sechsten Jahrhundert Jordanes **) von dem berühmten Gothenkönige Ermanrich, daß er, der weitherrschende, an einer Frau Roxolanischen Stammes für den Abfall ihres Mannes Rache nahm, sie von wilden Pferden zerreißen ließ, worauf die Brüder des Weibes, Sarus und Ammius, Rache suchten, und den König in der Seite verwundeten, daß er ein sieches Leben schleppte, und als der Hunnen Einfall hinzukam, im hundertzehnten Lebensjahre starb.

---

*) Olaf Tryggvesen schickte seiner Schwester einen Falken (hanc), der ihr gehörte, mit ausgerupften Federn. Sie merkte, daß der Bruder ihr böse sey. Snorre I. p. 252.

**) De rebus Geticis, c. 24.

Diese beiden Erzählungen könnten noch gar nichts mit einander zu schaffen haben, denn außer einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Marter eines unschuldigen Weibes, zeugen von einiger Uebereinkunft bloß die Königsnamen Ermanaricus und Iarmericus, und der Name der Frau, wenn man bei Jordanes statt Sanielh, mit dem alten Codex bei Muratori *) Sonilda liest, was der Svavilda Saxos ähnlich genug sieht. Dergleichen dürfte noch nicht hinreichen, beide Erzählungen zu verbinden, so wenig, als von der andern Seite der Umstand zu einer Folgerung berechtigt, daß die Hexe Gudrun aufs Neue an nordisch-Nibelungisches erinnert. Allein schon in der jüngern Edda finden wir gleich nach den bekannten Erzählungen von König Atli, Butle's Sohne, und der Gudrun, einen König Jormunrekur (nicht dabei, welches Reiches) genannt, dessen Sohn freilich Randver heißt (nicht Broder), aber Svanhildur, Sigurds Tochter, ist da, und der bösartige Bicki und Snanhildur wird unter den Füßen der Rosse zu Tode getreten, und kurz, die ganze Geschichte wie bei Saxo, selbst bis auf die symbolische Handlung des Sohnes, welche diesen jedoch hier nicht vom Galgen rettet. „Da nahm Randver seinen Falken und pflückte ihm die Federn aus, und bat, ihn seinem Vater zu senden; und da Jormunrekur den Falken sah, da kam ihm in den Sinn, daß er ohne Flügel und federlos sey, und so war sein Reich verstöhrt, weil er alt und ohne

*) Demselben, aus dem wir Cap. 50. wissen, daß der Verf. Jordanis hieß, nicht Jornandes.

Sohn war *)." Und nun wird auch Rache am Jormunrekur genommen, wo denn in der Art derselben die Geschichten freilich abweichen, so daß auch nicht die Brüder, sondern Pflegebrüder, diese nehmen, aber die sie nehmen, heißen Saurli und Hamder, ähnlich genug den roxolanischen Jünglingen Sarus und Ammius. In der Volsungasaga erscheint die Geschichte ebenfalls, und noch in einem Zuge dem Saxo verwandter; auch hier wollen die Pferde die schöne Frau nicht verletzen, Bicco muß sie aufs Gesicht legen, oder, nach Volsunga, ihren Kopf in einen Sack stecken lassen **).

Meine Absicht ist hier nicht zu behaupten, daß diese Erzählung aus gothischen Sagen von dem Könige Ermanrich, von Deutschland her in den Norden geflossen sey; das würde zu Erörterungen über das Alter der Grundlagen der Edda führen, von denen ich hier, und wol zum Frommen dieser Untersuchung, absichtlich absehe; allein Jarmerik, hier ostgothischer König, dort (in Edda und Volsunga) ein König ohne Reich, hat als König von Dänemark, und an diesem bestimmten Platze in der Zeit, sicherlich einen harten Stoß bekommen.

Und es kann nicht fehlen, daß nicht Broder (Randver) einen Theil der Erschütterung theilen müßte. Aber man bemerke vornehmlich die stürmische Eile, die nun

---

*) Edda Resenii. Daemesaga LXXVII.

**) Noch mehreres dahingehörige führt Müller in der Sagabibl. II, 82 ff. an, wo nach Gramm. zum Meurs. und nach Suhm hievon ausführlich gehandelt wird.

folgt. In einem Athemzuge wird der Raum von drei Regierungen, also vielleicht eines Jahrhunderts, durchlaufen. Cui (Iarmerico) *Broderus* parum idoneus successit in regnum. Post hunc regnat *Syualdus*. Cuius filius *Snio* senescente patre strenuum piraticae opus complexus, patriae res non solum servavit; sed etiam diminutas in pristinum habitum revocavit. Idem *tyrannide suscepta*, Eskilli atque Alkilli *) pugilum insolentiam comprimendo, *Scaniam a Danicae iurisdictionis integritate submotam ad* societatem patriae *victoria reduxit.* (p. 157.). So viel sieht man, Schonens Verlust und Wiedergewinn ist seit der Bravalla-Schlacht, die es abriß, die politische Idee, da herum sich Alles dreht. Die Lieder, um Namen unbesorgt, mochten, das eine diesen, das andre jenen König beiläufig (denn auf keinen großen Gesang treffen wir hier) als den Gewinner Schonens preisen, oder als Verlierer schelten. Saxo ließ das wechseln, und rangirte die Namen hinter einander, schwerlich ahnend, daß ihm einer so genau einmahl auf die Finger sehen werde.

Aber mit Snio gewinnt die Sage wieder eine gewisse Breite und Fülle. Er verliert das Reich der Gothen, bekriegt das der Schweden, allein durch Mißwachs tritt Getraidemangel und bittre Theurung ein,

---

*) Schon der Gleichton solcher Namen ist eine Anzeige, daß Gedichte zu Grunde liegen. Die skandinavischen Sänger liebten es, dergleichen zu häufen. Saxo giebt eine Menge Belege zu dieser Bemerkung: Nef et Onef — Birvill et Wirwill — Revill et Mevill.

und dieser widerstrebende Gegenstand ist hier mit recht heiterm Volkswitze behandelt, wie man wol über eine schlechte Bewirthung lacht, wenn man ihr entronnen ist. Der König, um Rath zu schaffen, wo kein Rath ist, verbietet alle Gastereien und jede Verfertigung von Getränk aus Korn, damit die Zähmung des Durstes, als der Hauptneigung seines Volks, Vorrath für den Hunger schaffe. Da ist nun eine ganze Folioseite daran gewandt, recht scherzhaft, und, wenn man will, lehrreich zu erzählen, wie einer aus dem Volke, der den leckern Trunk nicht lassen kann, und seinen Rausch nicht missen will, auf mannichfache Weise des Königs Verbot umgeht, wie dieser immer hitziger ihm nicht nur zu trinken, sondern auch auszuspucken verbietet, bis derselbe zum Muthe der Verzweiflung getrieben, sich endlich offen mit seinen Bechern hinstellt, und verkündigt, daß er das Grabbier für den König gebraut habe. Da läßt der König den Gedanken fahren, seine Unterthanen glücklich verordnen zu können *).

Der Volksrath freilich beschließt in der wachsenden Noth eben auch nichts Kluges (plebiscito provisum est). Man soll alle Greise und Kinder im Lande umbringen, und bloß dem erwachsenen wehrhaften Alter den Staat einräumen. Allein eine Mutter von lieben Kindern, Gambaruk, erhebt sich gegen den Frevel, und

*) Saxos Ausdruck ist sehr treffend. Qui (Rex) cum publicae salutis decretum in ludibrium sui recidisse conspiceret, omisso communis utilitatis consilio, revocavit edictum, sententiamque solvere quam civium offensam contrahere maluit. p. 159.

setzt dafür die Auswanderung eines Theiles durch, so daß durchs Loos die Auswanderer erwählt werden. So geschieht es, und sie schiffen sich ein. Primum itaque Blekingiam advecti ac deinde Boringiam praeternavigantes, ad Gutlandiam appulerunt: ubi et, *Paulo* teste, auctore Frig dea, *Longobardorum* vocabulum, quorum postea gentem condiderunt, traduntur adepti. Tandem ad Rugiam se applicantes etc. (p. 159). Der Paulus ist Paulus Diaconus in seiner Longobarden-Geschichte, nach Dudo und Beda, der dritte auswärtige, bei Saxo angezogene Autor. Die Stelle findet sich im ersten Buche, im siebenten Kapitel, und zeigt zuförderst, wie Saxo fremdartige Quellen benutzte. Aus den unverständlichen Ländernahmen machte er bekannte, doch eben nicht ärger fälschend, als Griechen und Römerthaten, welche, wie kürzlich nach Wilhelm von Humboldt bemerkte, die altspanischen Völkerschaften und Städte benannten, wie sie ihnen leichter auszusprechen und nach einem gewissen Wortsinne geläufiger waren *). Statt Scoringa, wohin die Wanderer bei Paulus zuerst kamen, und Mauringa, wo sie länger verweilten, womit nichts anzufangen **), setzt er Blekingen

*) Urbewohner Hispaniens. Berlin 1821. S. 4.

**) Mit dem Mauringa steht freilich sicher in Verbindung das Maurungani in der patria Albis beim geograph. Ravennas. — in qua patria Albis per multos annos Francorum linea remorata est. Es gab diese Stelle Leibnitzen den Anlaß zu seiner Hypothese, daß die Ursitze der Franken an der Ostsee wären, allein auch Grupen zu seiner Widerlegung in den Origg. Francor., wo Cap. VI und VII. sich mit Maurungania beschäftigen.

und die Insel Bornholm, und fügt um mehrerer Deutlichkeit willen noch das Land Rügen hinzu, wo sie die Schiffe verließen. Saxos Gambaruk ist des Paulus Gambara, und Aggo und Eggo, die bei Saxo das mörderische Plebiscit veranlassen, sind mit einiger Veränderung Ibor und Ayo, beim Paulus die Führer der Auswanderung. Was nun aber die Sache selbst anlangt, so ist zuförderst wol klar, daß die Longobarden-Auswanderung aus Skandinavien keine einheimisch-skandinavische Sage ist, sondern eine, die bloß durch Paul Warnefried hineingekommen ist, und vielleicht war es Saxo selber, der sie hier zuerst eingeführt hat. Er kommt aber, der stets sonst zu frühe, hier einmahl mit seinen Longobarden zu spät; die im sechsten Jahrhundert schon in Italien ein Reich gründeten, können nicht erst im achten (in welchem, wie sich gleich näher zeigen wird, wir stehen), aus Skandinavien ausgewandert seyn. So weit, was Saxo angeht. In Hinsicht des Andern, was Paul Warnefried zu verantworten hat, der vorgeblichen Abkunft der Longobarden aus Skandinavien, da hätte wol an dem, was dagegen Kluver, von Grotius unbesiegt, auch seitdem Maskov, und besonders genügend Gramm ad Meurs. col. 81 sq. bemerkt haben, Suhm es sich genügen lassen sollen. Er bemerkt halb unwillig gegen den letztern, sonst so sehr, und mit Recht, geschätzten Mann, es sey keine Kunst, einen alten Schriftsteller der Fehler zu bezüchtigen, wol aber etwas Besseres an die Stelle zu setzen *). Allein

*) Kritisk Hist. III, 510.

der erste Schritt, vermeintes Wissen abzuthun, ist allerdings schon ein Großes, und das Letztere ist hier nicht einmahl der Fall. Denn da Stimmen von solchem Alterthum, wie Strabo, Tacitus und Andre mehr, die Longobarden als Deutsche nennen, und als suevischen Stammes und ihre Elbsitze bezeichnen; da auch die Deutschheit der in Italien angesiedelten Longobarden an ihren Gesetzen und Einrichtungen erkannt wird: so ist die Sache historisch abgemacht. Die Italiäner erkennen selber an, daß durch die Lombarden die Vorsetzung des bestimmten Artikels in die italiänische Sprache gekommen ist; diese Sprachweise ist aber eben so gewiß deutsch, als sie nicht skandinavisch ist; denn in skandinavischen Sprachen wird dieser Artikel hintenangehängt. Ebenfalls deutet die sagenhafte Herleitung des Namens Longobarden, daß sie nehmlich von den langen Haaren ihrer Weiber, die Wodan (nicht Odin) für Bärte ansah, so genannt wären, auf die Deutschheit des Volks. Denn auf Skandinavisch heißt der Bart Skegg, und man kannte das deutsche Wort kaum *). Darum könnten sie freilich, ihrer Deutschheit unbeschadet, in Skandinavien vor Alters gewohnt haben; allein man weiß

*) Wenigstens der norwegische Mönch Theodorich nicht, wenn er schreibt: — qui tunc appellati sunt Longobarbi a longa barba, nunc autem *corrupte* Longobardi, mutata D litera pro B. — Auf die richtigere Herleitung von Barde, Barthe (Hellebarde, Partisane) führt übrigens auch das langbardar im Hakonsliede des Eyvind Skaldaspillir bei Snorre T. I, p. 162., welches durch bipennes übersetzt wird.

ja, in welcher Unbestimmtheit dem italiänischen Schriftsteller jener Zeiten dieser Norden erschien. Skandinavien zerfließt dem Geographus Ravennas, der in Paulus Lande, nur ein Jahrhundert vor ihm lebte, in einen Theil des ungeheuern Scythenlandes, welches im Norden von dem Ocean umflossen wird, der von Dänemark bis Indien reicht *). Auffallend ist, wie Suhm am Ende sich noch daran hält, daß die Longobarden früher Winili hießen, und nun, ohne sie zu Wenden zu machen, sie als ursprüngliche Bewohner der nördlichen Gegend von Jütland, Wendsyssel, betrachtet, und insofern doch als Skandinavier, wenn auch Deutsche; wobei ein Gedicht ihm als Autorität gilt, das diesen Einfall hat, aber dessen bloß fingirtes Alterthum **) selbst einem Nichtkenner einleuchten muß, und das längst als im sechzehnten Jahrhundert untergeschoben, und vermuthlich einer größern Reihe von geschichtlichen Betrügereien angehörig, erkannt worden war ***).

Daß Saxo die Longobarden-Auswanderung von außen her aufnahm, und am willkührlichen Orte einschaltete, zeigt sich aus der Kürze der Aufführung mit bloßer Verweisung auf den Gewährsmann, und auch daraus, daß Saxo gar keinen sagenhaften Verlauf im Mutterlande hier anzuknüpfen weiß; die von ihm ange-

*) Thunmann, Untersuchungen S. 45 f. Vergl. übrigens über die Longobarden auch Mannerts Urtheil, Geograph. der Gr. und Röm. Th. III. S. 226.

**) Es steht unter Andern in Stephanius Note p. 181 f.

***) Der Gothländischen s. Gramm. l. I. col. 85.

führte einzige Folge einer so wichtigen Thatsache ist ein bloßes Räsonnement, ganz gegen seine sonstige Weise.

Da es nehmlich, vermöge der großen Auswanderung, in Dänemark an Ackerbauern gebricht, so füllen sich allgemach die Pflugfurchen des Bodens aus, und dicke Waldung überzieht das Land, wie dieses, nach Saxos Meinung, der Anblick des Landes noch zu seiner Zeit verrieth. Denn vieler Orten, meint er, wo jetzt Wald, zeigt sich noch die Spur ehemahliger Beackerung, Bäume stehen mitten auf Ackerfeldern; alte Grabhügel sind mit Bäumen bedeckt; man findet Steinhügel, die der Bauer zusammenthürmt, um mit kleinem Landverluste die Steine vom übrigen Acker loszuwerden, jetzt mitten in Wäldern. Aus dieser Verwandelung von Kornland in Waldung wird schließlich die Folge einer vormahls zahlreicheren Bevölkerung des Vaterlandes gezogen *). Dieses ist der erste praktische Blick bei Saxo. Die Richtigkeit der Beobachtung und der Folgerung können wir hier dahingestellt seyn lassen. Aehnlich belegt Helmold, der Zeitgenosse, I, 12, 7. seine Behauptung, daß der dichte Sachsenwald, zu seiner Zeit von Lütgenburg bis Schleswig reichend, früher Ackerland gewesen sey, und zu Ottos I. Zeit Städte und Dörfer enthalten habe.

---

*) — prioris aevi populus postero numerosior exstitisse perpenditur. p. 160.

Nun geht es wieder sehr rasch mit Königen. Et haec quidem de Saxone quam verissime potui digesta sufficiant. Huic succedit *Biórn* (ob ein Sohn des vorigen?); itemque post ipsum *Haraldus* (derselbe Zweifel) rerum assequitur summam. Cuius filio *Gormoni* inter priscos Danorum duces non infimae laudis locum rerum strenue gestarum titulus tribuit. Also wieder drei Könige in einem Zuge, und zwei davon ohne alle Geschichte. Doch das möchte noch so hingehen. Allein an einer ganz andern Sache nahm schon der alte Albert Kranz Anstoß, und Hvitfeld I, 16. bemerkte sie mit Verwunderung: Die Longobarden nehmlich wandern unter König Snio aus, und schon unter König Gorm wird der Verbreitung der christlichen Religion in Deutschland (Sachsen), wie wir gleich sehen werden, gedacht. Allermindestens mußten doch beide Thatsachen um drei Jahrhunderte von einander stehen; und bei Saxo sind nur zwei Regierungen dazwischen! Hvitfeld nimmt darum eine Lücke bei Saxo an, und: Defect udi Catalogo Regum nostrorum, steht auf dem Rande seiner Folio-Ausgabe; dagegen hat der alberne Lyschander *) gleich acht Könige bei der Hand, die er in die Lücke schmeißt, bei jedem erinnernd, daß er von Saxo vergessen sey. So macht sich Geschichte, und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn Lyschander fünf Jahrhunderte früher in Island gelebt hätte, sein Langfedgatal in Ehren stehen würde.

---

*) Danske Kongers Slectebog 1622. S. 168 ff.

König Gorm, auf den sechs Folioseiten verwendet werden, war nicht, gleich den andern Königen, auf Kriegsthaten gestellt, sondern auf Erkenntniß wunderbarer Dinge. Er hat durch Isländer (wieder Isländer um ein Jahrhundert zu früh) *) von einem gewissen Geruth gehört und von ungeheuren Schätzen, die in dessen Behausung aufgehäuft liegen, allein auch von der Gefahr des weiten Wasserweges dahin, welcher in den die Erde umkreisenden Ocean (ambitorem terrae oceanum) außerhalb Sonne und Gestirne, in Chaos und Dunkel führe. Der jugendliche König unternimmt die Fahrt, dreihundert mit ihm, sie nehmen den Thorkill, auctorem famae, also einen Isländer, als Führer mit sich, es verlautet sogar von ihm, als habe er jene Reise schon einmahl gemacht. Die seltsame Farth, in den äußersten Norden über Halogaland nach Biarmien, mißglückt nach den wunderbarsten Begebenheiten durch die Leidenschaft und Unenthaltsamkeit der Abentheurer. Die Erzählung hat offenbar einen sittlichen Zweck. Manches könnte an die Odyssee, an die Wanderung in den Hades, den Raub der Sonnenrinder erinnern. Der König kommt mit nur wenigen und nur durch Anrufung des finstern Utgardlocke davon, hält sich nun still, macht Hochzeit, und, zum höchsten Alter gelangend, beschäftigt er sich mit den Gründen für die Unsterblichkeit der Seele und mit der Beschaffenheit des künftigen Zustandes. Um diesen auszuforschen, be-

*) Acceptam a Thylensibus famam —.

schließt der König, den Thorkill in Utgardlokes Behausung zu senden. Schiffe werden ausgerüstet, mit Lebensmitteln und zum Schutze, eben wie bei der früheren Farth, mit Verdecken von Rindsfellen versehen. Da wird nun wieder eine schreckliche, unterirdische, finstre Farth grausenhaft kräftig geschildert, bis sie zu dem mit unermeßlichen Ketten gefesselten bösen Utgardloke gelangen, und alsbald, verfolgt von Dämonen, die Heimkehr suchen. Thorkill bleibt mit nur zwei Gefährten am Leben. Während in der Noth der eine sich an diesen, der andere an jenen Gott wendet, ruft Thorkill den Gott des Weltalls (Universitatis Deum) an, erhält darauf günstigen Wind, und kommt auf der Rückfahrt an die Küste des in das Christenthum eingeweihten Deutschlands*), lernt dort die Anfangsgründe der Lehre. Drauf wendet er sich nach Dänemark, und König Gorm stirbt bei seiner Erzählung vor Verdruß darüber, daß seine Schutzgottheit als so widerlich dargestellt wird.

Auch dieser Gorm hat also keine Geschichte, wenn man die beiden Wunderreisen wegstreicht. Nicht bloß Uthgardloke, auch Geruth gehörte den Mythen des Nordens an. Wohlbekannt ist er der Edda, wo Thors Reise zu Geirrod und seine Abentheuer in Geirrodshoff erzählt werden**). Beide aber gehörten nicht zum

---

*) *in Germaniam Christianis tunc sacris initiatam.* p. 165.

**) Um Bücher, die in deutscher Leser Händen sind, nachzuweisen, s. Rühs, Edda S. 246 ff. Nyerup, Wör-

Geschlechte Odins und der übrigen Asen, sie waren, wie die Titanen, uralte Feinde und Widersacher ihrer Verdränger. Warum denn aber einem dänischen Könige den verhaßten Utgardloke als Lieblingsgottheit andichten? Es ließe sich das wol hören, wenn es den berühmten Gorm den Alten, Vater Harald Blauzahns, den Verfolger des Christenthums, hier gölte, daß von diesem nähmlich späterer Christenzorn derlei erfunden hätte, daß er, der Verächter der reinen Lehre, nicht einmahl den Asen huldigte, denen doch lange noch neben dem Christenthum im Norden Ehre blieb, sondern sich zu den unreinsten bösesten Geistern wandte. Da doch unmöglich das so wahr seyn kann, was Saxo von seinem sonst unbekannten Gorm erzählt, wegen der Thatsachen nicht, und wegen der Isländer im achten Jahrhunderte nicht, welchemnach also bloß der nackte Nahme Gorm übrig bleibt, so sehe ich nun weiter nicht, warum wir Saxon die Kunde, daß dieser Gorm gerade hieher gehörte, zutrauen sollten, außer wenn wir ihm geoffenbarte Königsfolgen zutrauen. Schon Torfäus, der aus Vorliebe für seine Isländer öfter den

---

terbuch der skandinav. Mythol. S. 27. u. N. 17. der Anmerkk. Auch Odin hatte mit Geirrod zu schaffen. Rühs Edda S. 182 f. Denn warum soll das eine verschiedene Person seyn, weil er hier König heißt, dort ein Jette? — Unbedenklich schlage ich vor, daß bei Petrus Olai (ap. Lang. I, 76., wo sedes Beruthi als die äußerste Eisgränze des Nordens bezeichnet wird, und wo Langebek nichts bemerkt, sedes *Geruthi* gelesen werde.

richtigen Blick über Saxos Gebrechen hat, treibt ihn hinaus.

Wenn wir aber Gormen festhalten, so ist sein Sohn und Nachfolger Götrik. Mit dem Eintritte von diesem ist das Licht wahrerer Geschichte nicht länger abzuhalten; er traf mit Karl dem Großen feindlich zusammen. Deß sind die Dänen und mitlebende Franken Zeugen.

In den letzten Königsfolgen läßt sich Saxo nicht von willkührlicher Geschichtsmacherei freisprechen; aber es geht dem poetischen Schwärmer so, wie Schwärmern anderer Art; gar leicht findet sich auch ein Stück vom Betrüger dabei. Das Reich der Dichtung und die Wirklichkeit verknüpfen sich nicht ohne einen unangenehmen Mittelzustand. Hätte Saxo nicht diese Zwischenkönige hervorgesucht, von denen auch kein einziger, auch nur als sagenhaft begründet, an seinem Orte haltbar ist, geschweige denn sich selber hält, so hätte er gleich hinter die Bravalla-Schlacht, welche Dänemark unter Schwedens Botmäßigkeit brachte, den Götrik stellen müssen, welcher nach seiner Darstellung einem Karl dem Großen Schranken zu setzen wußte.

Achtes Kapitel.

Saxo und die Isländer.

Saxo, herrschend über Dänemark, zum Trotz einiger Auflehnungsversuche. — Albert Kranz. — Petrus Olai. — Pontanus. — Meursius. — Die Gothländische Hypothese — sie zerfällt in sich. — Da regen sich Islands Schätze — mehren die Verwirrung — drücken, von Torfäus geordnet, Saxon nieder. Mit welchem Rechte? — Prüfung Are Frode's und des Langfedgatal.

Wenn das verborgen austheilende Geschick uns Deutschen die alten Gesänge, welche Karl der Große sammeln ließ *), erhalten, und dagegen des Tacitus Bücher über Deutschland uns entzogen hätte, wir würden einen herrlichen Schatz, für Sinn und Gemüth unvergleichlich, daran besitzen; allein unsere vaterländische Geschichtskunde würde verdunkelt seyn. Nicht allein durch das, was wir alsdann entbehrten, nein, gerade auch durch das, was wir besäßen. Der Hermann, Mar-

*) Eine edle Bemühung, die sein frommer Sohn vielleicht vernichtete. *Theganus* de gestis Ludewici Imp. ap. Pithoeum. p. 304. c. XIX. *Poetica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat,* respuit, nec *legere,* nec audire, nec docere voluit.

bod, Klaudius Civilis der Gesänge würden nicht die der Geschichte seyn; das waren sie schon nicht mehr im Munde ihrer mitlebenden Barden; um wie viel weniger nach der langen Wanderung bis zum Ausgange der Merowingischen Zeit. Die Schatten dieser hohen Gestalten, durch Jahrhunderte verlängert, wachsen allmählig mit ihren Körpern zusammen, alle Banden der einengenden Zeitfolge werden gesprengt; und doch, besäßen wir wirklich, was wir uns hier nur denken, diese Erscheinungen würden eine so tiefe vaterländische Wurzel haben, daß selbst ein Tacitus vergeblich sich gegen ihr Gewicht im Volke in den Kampf stellen dürfte. Doch Tacitus bleibe hier entfernt, und es sey einmahl in den Deutschen selber zuerst die Nachfrage erwacht nach dem Zusammenhange der Vorwelt, das Bedürfniß einer bis auf die Gegenwart geleiteten vaterländischen Geschichte. Werden da nicht jene alten Gesangshelden sich allmählig haben ordnen müssen? aus jener göttergleichen Stellung weichen, in der bis dahin ein jeder von ihnen mit seiner Umgebung den Raum erfüllte, ohne die andern zu verdrängen? Der erste Schritt wäre, daß man etwa ein Langfedgetal von deutschen Königen zu Stande brächte, von Wodan her etwa, durch Teut und Mann bis auf Hermann und Klaudius Civilis und Fridigern ꝛc. geleitet, wobei auch wol dieselben berühmten Namen zwei bis dreimahl wiederkehrten, um den mißtönigen Andrang der Geschichten durch Vertheilung zu mäßigen; worauf denn endlich später einer die förmliche Geschichtschreibung unternommen hätte. Dieser wird den Chor der alten Helden nicht glänzender aufstellen

können, als wenn er sie in einem Großreiche, Deutschland, als Könige schalten läßt. Die Reihe eröffnet Teut vielleicht; denn der Geschichtschreiber ist als Christ, dem Wodan schon nicht mehr gewogen; leicht ordnen sich dann die Nachfolger zum Reigen, denn der Tanz und nicht der Rang der einzelnen Paare ist die Hauptsache. Muß der Verfasser auch späterhin, unsanft auf ungesungene Geschichte stoßend, das Großreich wieder zerschellen lassen, er kann ja doch am Ende aufweisen, auf was Art Teuts ruhmwürdiger Nachfolger, Karl der Große, das Alles zur ursprünglichen Einheit zurückgebracht hat.

In dem für Deutschland bloß fingirten Falle befinden sich die skandinavischen Nordländer wirklich. Ihre vaterländische Sage ist in ungemeiner Fülle erhalten, und übt eine anziehende Gewalt, ihre Geschichte aber ist sehr jung; denn kein gebildeter, eroberungssüchtiger Nachbar zeichnete ihnen in frühen Jahrhunderten mit scharfen Strichen und Streichen die Chronologie ihrer Geschlechter. Darum erfocht die Sage in Skandinavien einen vollkommenen Sieg, und wenn auch innerhalb ihres Gebietes der Norden und der Süden, Island und Dänemark, mit einander im Kampfe liegen, so schien das doch immer mehr die Anordnung der verschiedenen Massen oder einzelne Züge, als den wesentlichen Inbegriff der Sagen zu gelten.

Doch auch dieser Streit selber ist nicht alt. Saxo, in Dänemark bald ohne Nebenbuhler herrschend, ward von Snorre Sturleson und denen, die zunächst nach ihm in Island schrieben, nicht einmahl vernommen, auch

von Snorre verlautete nichts in Dänemark. Hernach erstarrte Islands Zunge unter den gehäuften Unbilden der Natur und eines mannigfachen Mißgeschicks, so daß man kaum noch im Norden davon wußte, wie gedankenreich die einsame Insel einst gewesen war. Als die Welt und die Wissenschaft im funfzehnten Jahrhundert über vieler Mühe und Arbeit ein verjüngtes Leben gewannen, zu derselben Zeit, als Dänemark eine neue Dynastie, die noch jetzt bestehende, erhielt, behandelte der berühmte deutsche Albert Kranz, unter Anderm auch die dänische Geschichte, als ein Mann, der zwar niemandes Knecht seyn mochte, und Gebrechen an Saxo, wie am Pabste, zugab, auch mitunter aufdeckte; allein er hätte einen Schriftsteller, der Saxos Autorität verwürfe, vielleicht für literarisch verlorener geachtet, als ihm Luther dünken mußte, als er, schon auf seinem Sterbebette, dessen Thesen las. Kranz bekennt gleich zu Anfange Saxon für die Grundlage seines Werks. Weit und breit aber gingen in die Welt, als sie endlich gedruckt waren, im sechzehnten Jahrhunderte, des seligen Doctor Kranzens Bücher. Saxo selber auch war schon etwas früher zum Drucke gelangt, als es eben noch Zeit war, ihn von dem schmähligen Untergange zu retten, womit ein Minus von ihm selber, ein bloßer Auszug ihn bedrohte, von Thomas Gheysmar 1431 lateinisch abgefaßt, der bereits um 1480 in einer plattdeutschen Uebersetzung gedruckt war, und sich als den ächten Saxo geltend machte *). Beide Werke, den Saxo und

*) Der Titel (Nyerup, hist. stat. Skildring II, 289.) zeigt

den Kranz, hatte der Roeskilder Minorit Petrus Olai*) vor sich; es freute ihn, seine wunderliche Gelehrsamkeit nicht bloß in abgeschmackten Zuthaten zu Saxo an den Tag legen zu können, eine alte historische Handschrift setzte ihn in den Stand, noch eine Anzahl Könige mehr als Saxo zu geben. Aehnlich war zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Arild Hvitfelds Fall, den sonst niemand mit dem Petrus Olai paaren wird; 103 Könige von Dänemark, wie sie in ernster Folge porträtirt vor Hvitfelds wichtigem Folianten stehen, müssen jeden Zweifel an Saxos Allmacht niederschlagen. Einzelne Auflehnungen gegen ihn dienen nur zum bestimmteren Zeugnisse, wie anerkannt seine Herrschaft im Ganzen sey. Kann man sagen, daß Pontanus es weiter gebracht habe? ungeachtet seiner Cimbern an der Spitze, und der zwischengestreuten Stellen der Alten, die wie Häretiker dastehen, und seines anfänglichen Dahinstehenlassens der Glaubwürdigkeit des Saxo **). Noch

schon, wie weit man bereits in der Mißkennung Saxos gekommen war.

**) Sequitur una Chronica, ab aliis collecta, quae plures Reges Danorum ponit, quam Saxo, cum paucis supplementis. Petrus Olai ap. Langebek. I, 77. Petrus Olai blieb ungenutzt bis auf Gramm, ungedruckt bis auf Langebek.

***) — — Quorum ego et nomina et facta etiam praecipua, secutus praesertim Saxonem, ita deinceps recensebo, non ut ea vel affirmare, vel refellere sit animus, sed tantum ut suo exinde et loco et ordine possit constare, nos domesticae historiae rationem, etiam hac parte (Nachrichten der Alten waren vorher aufgezählt) habere, nec eam negligere prorsus, aut in to-

weniger leistete Meursius, der es mit dem Styl zwingen wollte. Den Saxo schelten und von einigen Fabeln ausnüchtern, ausdörren, galt hier und dort für eine bessere Begründung alter dänischer Geschichten; die Ehrfurcht, welche man dem lebendigen Saxo versagte, leistete man willig seinem Skelet. Es war, wie wenn einer Virgils Aeneide zwar als Fabelgedicht verwürfe, aber die zusammengeschriebenen Summarien ihrer Bücher als ächte Vorgeschichte Roms geltend machte.

War man nicht zurückgeschritten? Denn es bleibt ja Saxo groß im Alterthum des Nordens, selbst wenn bewiesen werden könnte, daß kein einziger seiner Könige am rechten Platze stehe. Die Gedanken und Erfindungen in seinem Werke sind ja die des Nordens, seine Geschichten freie Erzeugnisse desselben, und zum Theil Darstellungen seines innersten Lebens. Und gab er nicht in jeder Geschichte, wenn auch nicht was wahr, doch was die Vorfahren großentheils für wahr hielten? Jetzt aber ward für wahr gegeben, zugleich was es nie gewesen, und was nie dafür gehalten war.

---

tum seponere voluisse; nec debuisse etiam, aspectu praesertim Saxonis Grammatici; cuius hoc flagitet non modo, quam hodie stupemus, ob saeculi, in quo vixit, barbariem, admirabilis eruditio; sed eius quoque, in rebus praecipue patriae et a memoria nostra tam longe remotis, quae passim suggerit, etiam famam ac fidem quasi excedentia subinde commemorans, recondita ubivis observata documentaque. Pontan. p. 11 s. — Unsere Universitätsbibliothek besitzt ein Exemplar des Pontanus, welches Bussäus mit Randbemerkungen begleitete, und Langebeck nachher besaß.

Zum Irrthume schleicht sich gern der Betrug. Hvitfeld war noch unter den Lebenden († 1609.), als ein Versuch zur Verfälschung der dänischen, ja der ganzen altnordischen Geschichte gemacht ward, wovon der erste Anlaß vermuthlich in Schweden zu suchen ist. Die grausamen Erschütterungen, durch welche das schlaffe, aber zähe Band der Kalmarer Union endlich zerriß, indem ein neues Haus den schwedischen Thron bestieg, hatten den alten Haß zwischen Dänen und Schweden bis zur äußersten Heftigkeit gesteigert; als der Drang der Zeit Waffenruhe gebot, floß der Groll in die Literatur über. Es mochte den Schweden hart fallen, ihre ganze ältere Geschichte, aus Mangel an eigenen Quellen, von den Dänen und Norwegern zur Leihe nehmen zu müssen. Diesem vaterländischen Gebrechen beschloß der Erzbischof von Upsal, Johannes Magnus (Sture), aus eigener Machtvollkommenheit abzuhelfen. Er, vom Könige Gustav Wasa wegen seiner störrigen Anhänglichkeit am Pabstthume vertrieben, und die Wiederaufnahme auf demüthiges Ansuchen zu erhalten unvermögend; hatte in Rom, seiner Zufluchtsstätte, noch Vaterlandsliebe genug übrig behalten, um durch seine Feder Schweden zur Krone Skandinaviens erheben zu wollen. Zu dem Zwecke mußte Schwedens Geschichte die dänische an Alter noch überragen, Saxo müßte irgendwie überboten werden. Und so geschah es. Johannes der Große leitete seine Landsleute weit über den Dan Saxos des Langen hinaus, bis zu Magog, dem Sohne Japhets, hinauf, und er wußte ihn durchzusetzen. Sein Werk ward sofort (1554) in Rom gedruckt, und als

gut papistisch weitverbreitet, während sein viel verständigerer Landsmann und Zeitgenosse; der Reformator Olaus Petri, daheim in Schweden Jahrhunderte hingelegen hat, bis er denn nun endlich, wie wir in Kiel leider nur noch hören, in der Fantschen Sammlung gedruckt erscheint. Ja gleichwie wir aus unserm Staatskalender mit aller Sicherheit vernehmen, daß vor dermahlen 2244 Jahren das Königreich Dänemark durch Dan gegründet ward, so hat auch Magog sich in den schwedischen Staatskalendern als Reichsstifter bis auf den heutigen Tag erhalten. So glänzende Erfolge konnten nur durch außerordentliche Maaßregeln erreicht werden. Bei einem solchen Unternehmen verschlug es nicht, seine Beweise aus isländischen Schriften zu entlehnen, oder auch aus dänischen, z. B. der Eriks-Chronik, oder dem Petrus Olai, der schon ganz alttestamentlich ist, und bereits den Magog als Gothenstifter feiert, eben so eifrig aber von der andern Seite das dänische Principat in Alt-Skandinavien verkündigt; ein ganz anderer Weg mußte gebahnt werden. Johannes preist sich glücklich im Besitze einheimischer, früher durchaus unbekannter Quellen; zuförderst die Benutzung der Felsenbücher, schon bei Saxo eine handgreifliche Aufschneiderei! kehrt hier wieder; viele alte Lieder, in Felsen geschnitten, dienten ihm, alte Bücher, von den heidnischen Priestern Upsals in uralten Charakteren geschrieben &c., welches Alles weder vor noch nach ihm irgend jemand in Schweden gesehen hat.

Allzu nahe lag die Versuchung, auf gut protestantisch Dänemarks Geschichte eben so lang zu lügen, als

der Papist die schwedische gelogen hatte, und von daher hat allem Ansehen nach die verrufene gothländische Hypothese ihren Ursprung. Es war daran, daß man sich gründlich darum stritte, ob Adam und Eva Schweden oder Dänen gewesen wären. Bis heute ist — und mag es doch dabei bleiben! — nur der kleinere Theil des weitschichtigen Werks gedruckt, in welchem Pastor Nikolaus Petrejus um das Jahr 1570 zugleich bedauert und entschuldigt, daß Saxo der historischen Alterthümer, auf der Insel Gothland *) befindlich, nicht habhaft werden konnte, wovon die Folge, daß dieser vortreffliche Darsteller der jüngeren Geschichten von König Dan her, doch keineswegs in das eigentliche Alterthum des Volks einzudringen vermochte. Dahingegen hatte Petrejus das Glück, neun Jahre auf der Insel zu verweilen, dort heidnische Tempel, Bildwerke, Steinschriften zu untersuchen, ja uralte Chroniken ihren mißtrauischen Bewahrern zu entreißen, und nun legt er Dinge dar, welche auch nur im Auszuge nachzusprechen, Ekel bringt. Am kürzesten wird dieser Unsinnigkeiten Grundlage aus dem gothländischen Denkmahle erkannt, welches Lyschander in seinem genealogischen Werke S. 23. zuerst in Runen, dann mit gewöhnlicher Schrift in der alt seyn sollenden Sprache darstellt. Einerlei für uns, ob es der Urdichter dieser gothländischen Herrlichkeiten, oder erst Lyschan-

*) Gothland, ehemahls schwedisch, ward durch den König Erich, den Pommern, im J. 1449. an König Christian I. übergeben, und blieb in dänischen Händen, bis Christian IV. es in dem unglücklichen Brömsebroer Frieden von 1645, nebst andern wichtigen Reichstheilen, abtrat.

der (1622), wozu er der Mann wol war, geschmiedet hat; es wird in der Uebersetzung ungefähr also lauten können:

„Japhet, dritter Sohn Noä, erzeugte einen Sohn, welcher hieß Gomer, der nahm Walland *). Aber Tygar, Gomers Sohn, ging aus in ein Land, hieß Klein-Asien, und nannte das Volk, welches ihm folgte, Tygraner, das Land aber hieß vor dem Phrygia. Das begab sich, da von Jahren der Welt vergangen waren achtzehnhundert und anderthalb Stiige **), in Saruchs Zeiten; Saruch war Abrahams Aeltervater. Demnächst fuhr Tygars Sohn, Gomer der jüngere, übers Meer nach Europa, dem dritten Theile der Welt, und verblieb eine Weile im Scythenlande, bei jener großen Sumpfsee ***), die des Meeres Mutter ist. Als da nun von Jahren der Welt achtzehnhundert und anderthalb Stiige vergangen waren, zog Gomer der junge aus dem Scythenlande durch viele Lande in den Norden, und wohnte in dem Lande, welches Witiland, nun Jütland, hieß und gegen Norden liegt."

---

*) d. i. Welschland. Denn unter Walland versteht Lyschander Italien (s. Lysch. danske Kongers Slegtebog S. 689.), woran er Unrecht thut. Denn Walland bedeutet bei den alten Skandinaviern, meines Wissens, stets Gallien, oder Frankreich, später erst Italien. Den Isländern ist Walland bis 1400 Frankreich, dann erst Italien. S. Finni Johannaei hist. eccles. Island. T. I. p. 200. not.

**) d. i. 30, also a. m. 1830.

***) Palus Maeotis.

Vergleiche, wem es nach Mehrerem gelüstet, und dem das Slectebog eben nicht zur Hand ist, den kurzen Aufsatz Lyschanders über Japhet und seine Nachkommen im 2ten Bande von Westphalens Monumentis. Und diese Dinge fanden Beifall, nicht bloß bei einem Johann Svaning in Ripen, dessen nicht unebener Tabellenplan eines besseren Bearbeiters würdig wäre; noch ein Mann wie Suhm wagt nicht sie zu verwerfen, nachdem Torfäus und Gramm längst über Inhalt und Form das Anathema ausgesprochen haben; er wagt es nicht, aus dem Grunde, weil erweislich schon früher einige verwandte Ideen in den Köpfen spuckten; als ob es nicht betrogene Betrüger gäbe, und als ob nicht gerade das die Art des Truges wäre, sich in die schwache Seite der Menschen einzunisten. War es doch sogar Suhms altem Lehrer Daß schon zuviel, als Professor von Haven in seiner dänischen Theologie von 1757, die Jüten von den Juden, die Dänen aber insbesondre von Jakobs Sohne Dan herleitete, und ihnen die ganze Weissagung Jakobs von Dans Stamme zueignete*). An diesen biblischen Dan hatte Saxo wol kaum nur einmahl gedacht, er, der nur nach gewohnter Art den Volksnamen ableiten wollte, und noch Männer seines Volks mit diesem Namen herumgehen sah **).

---

*) Suhms samlede Skrifter. D. XV. S. 260.

**) So wird z. B. in dem Erdbuche Waldemars I. bei Langeb. VII, 533. unten, ein Dan mit seinem Schiffe aufgeführt.

Der gothländische Tand konnte auf die Dauer nicht bestehen, und das rege Bemühen, den Beweis seiner Verwerflichkeit recht scharf durchzuführen, hätte fast nothwendiger Weise auch zu einer Beleuchtung des eigentlichen Fundaments des Glaubens an Saxo führen müssen; und kam es dazu, so konnte man den rechten Weg, d. h. den von Anfang her untersuchenden, dann kaum mehr verfehlen; denn der die Auswanderung der Gothen, Wandalen, Longobarden ꝛc. aus Skandinavien, zurückwies, Philipp Kluver, hatte schon dafür gesorgt, daß sich die Leichtgläubigkeit nicht eben so blind jetzt auf die ausländischen Berichte vom Norden werfen konnte. Allein es kam viel anders. Eine im siebzehnten Jahrhunderte plötzlich zuströmende Fülle von ungeahndeten Quellen für die Kenntniß des alten Nordens, — eine in ihrer Art einzige Erscheinung! überschüttete gleichsam mit Stoff das eben wachgewordene Nachdenken, und durch eine gewisse Verlegenheit im Reichthum trat abermahls Stockung in der Ansicht und Verdüsterung ein. Die Eddischen Gedichte, von Arngrimm Jonas und Brynolf Svenonius aufgefunden *), wurden durch Resen eben gut genug herausgegeben, um Staunen und Bewunderung zu erwecken, während die Kritik leer ausging. Derweil Ole Worm, zugleich der Edden Förderer, mit unsäglicher Mühwaltung durch sein Runenwerk der alten Ansicht und dem Ansehn Saxos neue Stützen schaffte, gab er seinen an Sveno Aggonis ge-

---

*) Vgl. Arnae Magnaei vita Saemundi p. VII. vor dem ersten Theile der Edda, von 1787.

machten Fund dem Stephanius hin, daß er ihn ans Licht brächte, zwar einen recht dürftigen Kopf und schlechten Schriftsteller, allein man durfte nur ein wenig aufmerken, um so viel einzusehen, daß hier aus eines Dänen und Zeitgenossen Feder eine Darstellung altdänischer Geschichten geflossen sey, von der des Hochgefeierten höchlich, und gleich im Anfangspunkte, unterschieden. Demnächst ward ruchtbar, daß die Stadt Lübeck einen Theil ihres vor Alters an Norwegen verschuldeten Unrechts — denn Bürgerfreiheit hat auch unterdrückt — gutmachen, und den ältesten norwegischen Annalisten, den Mönch Theodorich, aus der Vergessenheit ziehen werde; doch als der zögernd endlich (1684) hervortrat, da war sein Platz bereits ausgefüllt durch den bewunderten Snorre, welcher mit viel größerer Fülle die vaterländische Sprache verband, und nur eines Umgusses aus seinem Alt-Dänisch in Dänisch und des Abdrucks bedurfte, um wieder Volksbuch, wie ehemahls, zu werden. Ein wackerer tüchtiger Geistlicher, Peder Klausen, hatte sich dazu gefunden, und wieder war es Ole Worm, der die Uebersetzung ans Licht brachte (1633), ohne übrigens an seiner Orthodoxie irre zu werden. So viel ward indeß klar, nicht in Dänemark allein mehr sey der Richterstuhl über Skandinaviens Geschichte aufgestellt, und mit Saxo und mit Latein sey auch in der dänischen nicht allein mehr auszukommen. Beide Männer, nicht bloß Snorre, auch Theodorich, verwiesen in Behandlung der norwegischen Geschichte auf Island, als die Hauptquelle ihres Leistens; nicht die Mythologie bloß, auch die Geschichte sollte dort woh-

ten; manche Historien von daher waren schon herüber gekommen; die beiden Bischöfe, Brynolf von Skalholt, und Thorlak Skula von Holum, ließen unermüdlich abschreiben *). Der Beifall, die Begierde wuchsen mit dem Besitze, auch Schweden wußte dergleichen an sich zu bringen, bis daß König Christian V. von Dänemark das förmliche Gebot ausgehen ließ (1685): „Dieweil unsere Nachbarn eine Menge schöner Manuscripte von der Insel bekommen haben, welche sie jährlich uns zum größten Nachtheil in den Druck ausgehen lassen, so soll für die Zukunft darauf gehalten werden, daß keine geschriebene Historie oder Dokument aus diesem Lande an Fremde verhandelt wird, sondern im Gegentheil, daß sie alle eingesammelt und nach Kopenhagen versandt werden **).“ Wobei wir jedoch wünschen wollen, daß der Isländer bittere Klage über Gewalt und Ungerechtigkeit, von Arnas Magnäus verübt, grundlos gewesen sey, und daß kein Isländer den Brand der Hauptstadt von 1728, welcher zwei Drittheile der Magnäanischen Schätze zerstörte, mit einer Beimischung von Schadenfreude beklagt haben möge.

Der in so gewaltiger, fast drückender Menge herbeigeführten Massen bemächtigte sich mit Kraft und großer Frische des Geistes der Isländer Thormod Torfäus. Ihm ward das thätige Leben so weit verlängert,

---

*) Torfaei Series p. 48.

**) Vedel Simonsens Udsigt over Nationalhistoriens Kilders forskiellige Skjæbne i Norden, zunächst S. 45 und S. 121.

daß er diese vaterländischen Schätze von Jahrzehend zu Jahrzehend konnte anwachsen sehen, sie zu seinen Zwecken ordnen, und endlich an der längst gezeitigten, durch späte Anerkennung ans Licht geförderten Frucht so vieler Arbeit, und verdienter Ehre, sein achtzigjähriges Alter wieder verjüngen (geb. 1636. st. 1719.). Er hatte sein entlegenes Vaterland in die Geschichte der Wissenschaften eingeführt, war Begründer des Studiums der vergessenen Sprache der Vorfahren. Seine Folianten der norwegischen Geschichte (1711.) schlugen einen Weg ein, welcher der Fülle jener Erscheinungen gemäß war. Wie gering ihm Saxos Gewicht in der ältesten Geschichte bedünke, hatte er schon früher in der Series Dynastarum et Regum Daniae. Hafn. 1702. 4. hinlänglich an den Tag gelegt, und fürwahr auch belegt mit mancherlei triftigen Gründen. Wir wollen jetzt zu erforschen suchen, ob er auch auf dem guten Grunde einer tiefer geschöpften Ansicht ruhte, indem er Saxos Schwächen aufdeckte, ob das, was er an die Stelle setzte, und was das Jahrhundert zur Beistimmung nach sich zog, auf solchen dauernderen Grundlagen erbaut ist, oder ob am Ende nur eine Vorliebe mit der andern vertauscht ward. Wer uns einen Irrthum nimmt, weiß darum noch nicht Wahrheit zu geben. Bonfinius hat mit Recht historischen Anstoß an der artigen Erzählung von dem Raben und dem Ringe genommen, wonach Johann Hunyad den Beinahmen Corvinus führen soll, er aber setzt dafür ein dürres Stammregister an die Stelle, welches den Helden von den römischen Corvinen leitet. Der hieß aber schlechtweg so von seinem Ge-

burtsorte, Hollss, zu deutsch Raben, oder Ravensspurg zu nennen.

Aller Anfang ist schwer. Die Isländer aber gewinnen gleich durch ihren Anfang Gemüth und Urtheil leicht für sich. Wir werden ihren Zustand nur kurze Zeit bemitleiden wegen seiner Zurückgezogenheit, seiner Entbehrungen, er macht sich anziehend durch die glückliche Bildung, welche vom Gewande der Armuth nicht verborgen wird. Diese Kolonisten sind keine bloße Fortsetzung des in rüstiger Freiheit weitgestreckten Skandinaviens, die, was sie zu Hause erlernt, in der Ansiedelung weiter trieben, sie haben eine Bedeutung für sich, leisten ein Anderes und Höheres, vornehmlich — denn kräftig singen konnte man schon im Mutterlande; durch ihre nachdenkliche wissenschaftliche Richtung. Hierin kam ihnen, außer den klimatischen Verhältnissen, vornehmlich ihre Lage als Ausgewanderte zu Statten; sie hatten den Staat, welchen ihre norwegischen Väter von den Vorvätern überkamen, selber von vornher eingerichtet und daher verstehen gelernt, sie hatten sich abgeschieden von der Ueberlieferung, der uranfänglichen Geschichte des Mutterlandes. Alle ihre Landesverhältnisse waren neu, von einem bestimmten Anfange her, und als ihnen die Schriftkunde zukam, und verschiedene Landes-Schulen ein lesendes Publikum bei ihnen bildeten, da war es ein Werk, das die Kräfte eines tüchtigen Eingebornen nicht überstieg, eine glaubhafte Nachricht über Island, von der ersten Ansiedelung vor zweihundert Jahren her, zu liefern. Ein solcher Mann konnte der Lehrer seiner Landsleute für alle Zukunft werden, der

Gewährleister ihrer Ackergränzen, der Aufbewahrer ihrer Rechtsgebräuche.

Es ist nicht möglich, sich bei einem solchen Vorhaben einfach-verständiger zu nehmen, als es Priester Are Frode in seinen isländischen Blättern thut. Ohne ein Adler (ari) seyn zu wollen, hält er sich, fern von der Wolkenbahn, vollkommen in der Richtung seines Zieles, und leistet Alles, was sich mit Billigkeit erwarten läßt; nicht mit unbekannten Mitteln zwar, nichts mit Runen *), nichts mit dem klerikalischen Anstriche höherer Weisheit, welcher so häufig im Mittelalter an die Stelle geprüfter Kenntniß tritt; allein auf Island stand zum Glücke die Wissenschaft der Fähigkeit offen, Snorre und Andere waren weltliche Männer. Ueber den früheren Zustand der Insel hat Are nur die einzige Notiz von einer älteren christlichen Bevölkerung von Irland her, welche vor den ansiedelnden normännischen Heiden entwich; ganz einfach stellt er diese Nachricht hin. Der allbekannte Anfang isländischer Geschichte durch eine Kolonisation enthielt eine natürliche Anforderung an den Geschichtschreiber, daß dieser Punkt in der Zeit festgestellt, daß das Jahr, oder allenfalls das Jahrzehend angegeben werde. Are sucht diese Forderung zu erfüllen. Am nächsten lag es ohne Zweifel, das Jahr Christi aus dem Mutterlande zu entlehnen, denn eine

*) Gleichwohl ist die Behauptung, daß es auf Island gar keine Runenschriften gebe (s. Nyerup, Hist. statist. Skildr. II, 32. Rühs, zur Edda S. 39.), nicht haltbar. Der würdige Geistliche, Henderson, theilt einige mit in seinem Werke über Island. Iceland II, 56 und 140.

einstimmige Tradition gab Harald Schönhaars Zeit als die der Einwanderung an; allein im Mutterlande mußte doch wol keine so alte Jahresrechnung, und überhaupt, scheint es, keine Aera sich finden, die für Ereignisse über das eilfte Jahrhundert hinaus eine Stütze geben konnte. Are mußte daher seine Auskunft auf einem Umwege gewinnen. Ihm sagten alte erfahrene Leute seiner Insel, Island habe seine erste norwegische Bevölkerung zu der Zeit erhalten, als Ivar, des dänischen Königs Regner Lodbroks Sohn, den englischen König Edmund den heiligen tödtete; nun konnten aber die Engelländer aus ihren Chroniken nachweisen, daß diese That im Jahre 870 nach Christi Geburt geschah *). So stand es, wie Are selber sagt, in einem Leben des heiligen Edmund, welches durch die alten Bischöfe englischer Nation, die früherhin in Island für die Religion thätig waren, dahin gekommen seyn wird. Auf diesem Grunde, dem besten, der zu haben war, baute Are fort, leitet von hier, als seinem festen Punkte, eine Erzählung weiter, die auf den Berichten von Männern, welche ihm gleichzeitig, und die er nennt, gegründet ist. Auf solche Weise hatte er zuerst ein ziemlich großes Buch zu Stande gebracht, welches aber mit den Nachrichten über Island die Geschlechtstafeln und Lebensgeschichten vie-

---

*) Dieses Jahr stand für diese Thatsache vollkommen fest in der englischen Geschichte. Man sehe die sächsische Chronik, welche Gibson herausgegeben hat p. 80., oder auch die Vastatio Monasterii Medeshamstede in Anglia per Danos a. 870. bei Langeb. III. p. 52. vergl. ebendas. p. 56. not. p.

ter norwegischen, dänischen und englischen Könige verflocht, und das wir leider nicht mehr besitzen, außer daß Snorre Sturleson und Andere es zu unserm Besten benutzt haben *). An dem Werke fanden die erfahrenen Männer, deren Urtheile er es vertraute, mancherlei zu berichtigen; Are sammelte diese Bemerkungen, vervollständigte seine Nachrichten über Island, schied hierauf alle fremdartige Zusätze ab, so entstand das schlichte Buch, dessen wir uns freuen. Es ist demnach durchaus nicht, wie von einem, der im Besitze eigenthümlicher Quellen wäre, sondern verräth überall einen fremder Hülfe und vielseitiger Nachfrage bedürftigen Verfasser. Bei dem Allen war sein Ziel nicht sehr fern gesteckt; im Jahre 1068 geboren, stand er kaum zwei Jahrhunderte von seinem Anfangspunkte; wen konnte der Knabe, der Jüngling da nicht noch gesprochen haben, wie manches auch selbst erlebt, bis es der Greis, nach der letzten Sichtung, hoch in den Sechzigen stehend, zu seiner Befriedigung niederschrieb! Die Zeit der Entdeckung Grönlands hatte Ares Oheim, Thorkell, Gellers Sohn, von einem gehört, der mit dem Entdecker war, und Hall, Ares dankbar gepriesener Pflegevater, entsann sich noch, dreijährig im Jahre 999 vom Priester Thangbrand, dem Heidenbekehrer, getauft zu seyn. Besonders häufig stützt er sich auf Teit, der ein jüngerer Sohn des Bischofs Isleif war, welchen Island als den Vater sei-

---

*) Man halte gegeneinander, was Are in dem Vorberichte von sich selber, und was Snorre in dem seinen von Are sagt.

ner ersten wissenschaftlichen Einrichtungen verehrt; dem Teit, mit welchem er aufwuchs, verdankt Are die Nachrichten über die Begründung der Staatsverfassung und der Gerichte, so auch über den sehr bedenklichen Hergang, damahls, als das Christenthum zur Staatsreligion wurde. Denn Christen und Heiden waren nahe daran, sich gänzlich von einander loszusagen, und alle Staatsgemeinschaft für immer aufzuheben. Unter den Gründen, welche derzeit der erste Magistrat des Freistaats Thorgeir für die Wiederherstellung der Einheit ihres Gemeinwesens aufbot, war auch dieser, daß er ihnen ein Beispiel von Versöhnlichkeit aus der Geschichte als Muster entgegenhielt *). Die Könige von Norwegen und Dänemark, sprach er, hätten lange Zeit Krieg und Unfrieden mit einander gehabt, bis die Eingebornen selber unter ihnen Frieden stifteten, obschon sie nicht wollten, und das gedieh so glücklich, daß sie sich von Stundan einander Geschenke schickten, und, weil sie lebten, Frieden hielten; also sollten sie es auch unter einander machen. Zu dieser Stelle bemerkt Torfäus **): „Das habe ich nirgend gelesen, weiß auch nicht, was das für Könige gewesen sind;“ allein ihn berichtigt Bussäus mit der Bemerkung, daß im 11ten Kapitel der Kristni-Saga, welche von der isländischen Kirchengeschichte handelt, sie ja genannt sind, nehmlich König Dag in Dänemark und König Tryggve in Norwegen.

---

*) Cap. VII. p. 44. ed. Bussaei.

**) Hist. Norvag. T. II. p. 431.

Wirklich wird von diesen eine ganz zutreffende Geschichte hier erzählt. Allein die Historiker wissen mit diesem Dag von Dänemark nichts anzufangen; wol kommt ein König von Schweden, aber nirgend ein dänischer dieses Namens vor *); auch Tryggves bekannte Verhältnisse wollen zu den Umständen gar nicht passen, und die Thatsache selbst findet sich sonst nirgend. Dazu ist die Kristni-Saga erst aus dem vierzehnten Jahrhundert, und kann schwerlich mit Sicherheit ergänzen, was Ares kurz erzählender Teit im eilften Jahrhunderte als eine bekannte Sache nur berührte, und ohne Zweifel auf Könige des schon vereinten Norwegens und des vereinten Dänemarks bezog. Da es so steht, will ich auf die Thatsache wenigstens hinweisen, welche mir gleich bei dem ersten Anblick der Stelle beifiel, die aber dem Torfäus eher, als irgend einem, in den Sinn gekommen seyn würde, wenn seine religiose Verehrung Ares es gestattet hätte. König Knuds des Mächtigen Sohn, Hordaknud, war seinem Vater jung auf Dänemarks Throne gefolgt, und sprach hierauf von Vaters wegen auch den norwegischen an, auf dem fast noch ein Knabe, König Magnus der Gute, saß. Beide Fürsten zogen gegen einander in den Kampf; allein da thaten die Ersten in dem Heere sich zusammen, und schlossen Friede und Freundschaft zwischen beiden, ja sogar einen Erbvertrag, und der Vertrag ward gehalten, weil sie lebten — oc hellz

---

*) Suhm, Kritisk Hist. I, 240.

thessi saett medan their lifdo bádir, sagt Snorre *) fast mit Ares Worten; und diese Satzung war gewiß berühmt im ganzen Norden, weil sie die Folge hatte, daß nach Hordaknuds Tode wirklich König Magnus auch König von Dänemark ward; Teit und Are brauchten die Könige gar nicht einmahl zu nennen. Aber freilich, Thorgeir hat, was er sprach, im Jahre 1000 gesprochen, und in seiner Rede darf kein Beispiel von Geschichten, die sich erst im Jahre 1036 zutrugen, enthalten seyn, wenn Ares Autorität über allen Zweifel erhaben seyn soll, wenn es ganz undenkbar seyn soll, daß auch er einmahl, der ausmahlenden Sage folgend, unversehens die Zeiten verwirrt hätte. In einem recht sehr ähnlichen Falle wird man Snorre betreffen, da, wo den Harald Schönhaar die schöne Gyda ermahnt, sich doch des ganzen Norwegens zu bemächtigen, gleichwie es in Dänemark Gorm der Alte gemacht habe, — der aber es damahls noch gar nicht so gemacht hatte **).

Allein in großen Ehren soll uns Are gleichwohl seyn; denn sein Buch steht als der schmucklose Ertrag mühsamer vielfältiger Vergleichung da, und als die wahrhaftigste Urgeschichte, die leicht irgend ein Staat der Vergangenheit aufzuweisen hat. Und diese ganze Geschichte hing an diesem einen Manne. Schrieb er nicht, wie bald waren jene Zeugen dahin, die selbst nach eigner

*) T. III. p. 9.

**) Snorre, T. I. p. 77. Man sehe Schiönings verunglückte Versuche auch hier auszugleichen, Norges Hist. III, 458.

Kunde, oder nach ihrer Väter Erzählung aussagten! Jetzt ist Alles wohl belegt und gerechtfertigt, wenn auch nicht um jeden Irrthum auszuschließen, doch nach Möglichkeit aufs Beste. Die schwierigste Aufgabe von allen, die Folge der Gesetzmänner, wenn man den Lógsógomadr so übersetzen darf, von Anfang her auszufinden, diese löste Are durch des Gesetzmanns Markus Skegge Hülfe, welcher durch seinen Vater Skegge und durch dessen Vater Biorn den Weisen, dessen Jugenderinnerungen sich der ersten Bevölkerung Islands bis auf achtzig Jahre näherten, ihm so weit half, daß sie sich wirklich alle angeben und nach der Dauer ihrer Verwaltung bestimmen ließen. Are bricht seine Erzählung ab mit der Erwähnung von Bischof Gizors, des Sohns Isleifs Tode (1118), und macht hienächst noch am Schlusse durch die Anführung gleichzeitiger Todesfälle mehrerer Potentaten, Anführung des zwei Jahre nachher (1120) gehaltenen Concils der Christenheit, die Zeit auch denjenigen deutlich, welche einen Standpunkt in der allgemeinen Geschichte der christlichen Reiche suchen. Der von englischen Kirchenlehrern gegebene Anfangspunkt der Zeitrechnung erscheint jetzt wieder; denn es waren jetzt gerade, heißt es, 250 Winter seit König Edmunds Morde, 516 Winter seit dem Tode des römischen Pabstes Gregors des Großen, durch welchen das Christenthum zuerst nach England kam; dieser Pabst aber war gestorben im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Phokas, 604 Winter nach Christi Geburt, nach der gemeinen Zeitrechnung. Beide Rechnungen geben das Jahr 1120.

Her lyxc sia Bock. Hiemit schließt dieses Buch.

Allein unerachtet des ausdrücklichen Schlusses ist noch ein Anhang von zwei kleinen Aufsätzen hinzugefügt, wovon der erste ein Verzeichniß von den Vorfahren der verschiedenen isländischen Bischöfe enthält, so weit als diese Vorfahren schon in Island angesiedelt waren. Hier sind also, mit Uebergehung der ältesten Bischöfe, die aus England, Irland ꝛc. kamen, zuerst Isleif und Gizor, Vater und Sohn, beide in Skalholt residirend, bedacht, ferner Thorlak, der zu Ares Zeit den Stuhl einnahm, und demnächst Johann, der das später errichtete Bisthum Holum zuerst verwaltet hatte, endlich Ketill, der es noch verwaltete. Die Vorfahren dieser Männer unter der angeführten Beschränkung anzugeben, war eine Sache von fünf bis sechs Generationen, die sich füglich leisten ließ, zumahl auch nur die grade Descendenz beabsichtigt ward. Der zweite Aufsatz aber, ebenfalls genealogischen Inhalts, überschreitet die Gränzen der Insel. Are giebt in demselben eine Stammtafel seiner eigenen Vorfahren, nicht nur derer, welche sich in Breidafiord auf Island niedergelassen hatten, sondern höher hinauf steigt es durch sechs und dreißig Glieder, worunter ein und dreißig theils in Norwegen, theils in Schweden hausende Königssöhne und Könige; an ihrer Spitze Yngue, der gepriesene Stammvater des Königsgeschlechts der Ynglinger, hier als Türken-König aufgeführt.

Da Are seine Schrift förmlich geschlossen hatte, so wird man leicht in den Anhängseln Zusätze von einer

späteren Hand vermuthen, obgleich sich dieser Meinung die ausdrückliche Erklärung eines isländischen Predigers widersetzt, welcher verbürgt, das Ganze sey im Jahre 1651 aus Ares eigener (woran aber erkannter?) Handschrift abgeschrieben. Ueberhaupt aber findet sich in beiden Aufsätzen nichts, was die Schlußworte des letztern: und ich heiße Are, Lügen strafte, und einen literarischen Betrug vermuthen ließe. Sie können füglich später vom Verfasser als Zugaben hinzugeschrieben seyn, die letztere als eines der Resultate seines größeren Werkes. Uebrigens aber liegt in dieser letzteren allerdings Einiges, was sie im Allgemeinen als minder zuverlässig bezeichnet. Denn dort bei den Bischöfen ist Alles in eine lebendige Verbindung gesetzt, außer ihrer Abkunft ist noch mancher einzelne Umstand angegeben, hier dagegen stehen sechs und dreißig Nummern starr hinter einander, leidige Namen, nicht einmahl mit der Bemerkung, daß der Vorgänger stets seines Nachfolgers Vater ist; erst mit dem zwei und dreißigsten, Oleif Feilan, der sich in Island niederließ, treten ein Paar Zusätze ein. Und doch wäre gerade eine Beglaubigung der einige dreißig früheren so sehr noth gewesen. Es will etwas sagen mit sechs und dreißig Ahnen, die doch mindestens bis Christi Geburt dringen, und einem türkischen Könige an der Spitze! Derselbe Are, der mit ehrwürdiger Mühwaltung das nothdürftige Material zur Begründung der jungen Geschichte seiner Insel zusammensuchte, weiß jetzt ganz genau, wie die Geschlechter ein Jahrtausend vor seiner Zeit wechselten? kann seines

Hauses Stammbaum durch das Geblüt norwegischer, schwedischer, auch dänischer Könige mit Sicherheit verfolgen? Ich frage: Kann der Are, den wir kennen, das wissen? Denn daß er sich mit seinem Stammbaume beschäftigen konnte, daß er sich die alten Geschichten skandinavischer Könige, mit denen er in dem größern Werke zu thun hatte, nach seiner Art zurecht stellen mochte, daß es ihn freute, die Verwandtschaft mit hochnordischen Königen, deren sein Haus sich rühmte, versinnlicht vor Augen zu sehen, das wird niemanden Wunder nehmen, der der Menschen Neigung kennt; und hätte er die Kette durch Romulus bis zu Adam verlängert, wie der letzte katholische Bischof seiner Insel that, den man nicht hätte hinrichten sollen, es nähme nicht Wunder. Are, der in seinen Forschungen über die Heimath auch kein einziges Mahl sich auf Lieder bezieht, nahm hier vielleicht ein genealogisches Lied, etwa des alten Thiodolf, dankbar als Wahrheit auf. Auch hätten dieselben Richter, die ihm sonst strenge waren, sein Verfahren hiebei vermuthlich ohne Weiteres gebilligt. Denn der Mensch ist schwierig, wo er ein Wissen, wenn auch nur in Bruchstücken besitzt, womit er messen und vergleichen kann; allein wo man gar nichts weiß, und doch ein starkes Verlangen hat, da öffnen sich die Thore des Glaubens willig.

Man sollte freilich meinen, daß zu unserer Zeit dieser Tafel Ares kaum ein anderes Ansehn hätte werden können, als irgend sonst einem Werke, welches ein übrigens verständiger Mann über seine Kräfte hinaus unternimmt. Derselbe Ordnungsgeist, der ihn den Grund

seiner vaterländischen Geschichte mit trefflichem Bedachte legen hieß, führte ihn und die Seinen zu einer systematischen Irrgeschichte Skandinaviens. Nichts ist verzeihlicher, weil nichts wahrer ist, als daß unsere Irrthümer die Wandnachbaren unserer Wahrheiten sind. So verwerflich die Eifersucht erscheint, welche bei keinem Vorzuge sich beruhigt, bevor sie nicht die anverwandte Schwäche ausgekundschaftet hat, so darf man gleichwohl sagen, daß kein Mensch, kein Buch hinlänglich verstanden sind, so lange einer noch nicht auf die Spur auch seiner Gebrechen kam. Allein die meisten Menschen leben lange, und gehen in die Gruft, ehe sie Lob und Tadel scheiden lernten. Torfäus war es, der, nachdem Verelius in seiner Ausgabe der Hervarar-Saga den Anfang gemacht hatte, Saxos Königsfolge der isländischen aufzuopfern, eine Reihe von Stammtafeln, aus verschiedenen isländischen Handschriften genommen, in seiner Series abdrucken ließ, und als eine unbestreitbare Ueberlieferung aus dem höchsten Alterthum dem Saxo entgegenstellte. Es ließe sich aber, wenn es hier auf Saxos Ehrenrettung abgesehen wäre, der Hauptsturm gleich durch die Bemerkung beschwören, daß jene Tafeln, ihre Glaubwürdigkeit vorläufig dahingestellt, doch immer nur Geschlechtstafeln sind, vom Vater auf den Sohn geleitet, keine Königsfolgen. Eine Königsfolge giebt dahingegen Saxo, und läßt, wie wir sehen, öfter auch Seitenverwandte, ja auch nicht verwandte, und sogar auswärtige Könige herrschen. Eine Folge der Könige von Dänemark kann somit durch eine bloße

genealogische Leiter, die noch dazu ohne Zeitrechnung oben in die Luft hineinschwebt, nicht so leicht entkräftet werden.

Allein wir treten der Sache näher. Snorre Sturleson besaß außer den Anleitungen, die ihm Are darbot, Stammtafeln von skandinavischen Königen und Großen, die er Langfedgatal (maiorum series) nennt und vornean unter seinen Quellen aufführt. Leider hat er uns dieselben nicht aufbehalten, doch besitzen wir solche Verzeichnisse, und wenn man die bei Torfäus in der Series p. 211—218. abgedruckten, die des Verelius in Suhm's Kritisk Hist. I, 437, und die bei Langebeck zu Anfange seines ersten Theiles, gegen einander hält, und nun noch Are und den Benutzer Snorre hinzunimmt, so wird man zwar keinesweges jene weit und breit gepriesene Uebereinstimmung finden, vielmehr Versetzungen von Gliedern, mehr oder weniger Glieder — beides gleich schlimm; allein wer unpartheiisch untersucht, wird sie um dieser Abweichungen willen nicht verwerfen, und ungeachtet derselben die Ueberzeugnng gewinnen, daß sie aus einer Quelle geflossen sind. Diese Quelle nun aber kann die Wahrheit seyn, oder aber einer von jenen Abwegen von ihr, die durch An- und Zudichtung zur Erdichtung führen. In dieser Hinsicht würde das Urtheil sich wahrscheinlich früher geläutert haben, hätte nicht Torfäus sich von dem übergroßen Eifer für seine vaterländischen Schätze wirklich etwas zu weit von der nothwendigen Unbefangenheit des Historikers, der vor allen Dingen die Akten vollständig geben soll, verlocken lassen. Gleichwie er aus der historischen

Einleitung zu Resens Edda anführt, was ihm zu Statten kommt, lästige Dinge aber überspringt, so hat er auch hier von Langfedgatal stillschweigend nur denjenigen Theil abdrucken lassen, der seiner Ansicht gemäß war. Kein Wort davon, daß noch ein Mehreres da sey. Es fehlt nehmlich die ganze Einleitung, welche die Geschlechter von Noah bis auf Odin enthält, und die in ihrer Fassung und dem wesentlichen Inhalte ihrer historischen Ungereimtheiten mehrentheils mit dem Inhalte der gedachten eddischen Einleitung übereinstimmt *). Erst Langebeck verdanken wir den vollständigen Abdruck, und doch hatte Torfäus allem Ansehn nach dieselbe Handschrift, welche Langebeck drucken ließ, in Händen. Daß Torfäus kannte, was er wegließ, ersehen wir aus einem Briefe von ihm an Arnas Magnäus, der bei dem Abdrucke der Series ämsigen Beistand leistete, aber freilich auch den Verfasser, über welchen er an kritischer Reife weit hinaus war, durch zu viele Abänderungen verstimmte; der Brief findet sich unter mehreren, in Suhms Torfaeanis, welche auch Nachträge des Verfassers und den Index zu der Series enthalten. Ad ea quae hac epistola de Genealogiis repetis, respondi antea, iam deinde collegi Genealogias, quas Eyolfus ex libro Reseniano exscripsit, et contuli cum his decem, quae Tu collegisti, et concordant, *caetera* vero, quae *Langfedgatal* con-

*) Man vergleiche, aus welchen eigenen Gründen Suhm, Om Odin p. 79 behauptet, daß der Prologus der Edda nicht von dem Sammler derselben herrühre.

tinentur, una tecum *ut frivola reiicio* — — *). Allein diese Frivola sind gleichwohl aus derselben historischen Ansicht entsprungen, und es ist glaublich, wenn gleich nicht ausgemacht, daß, wer seinen Anfang mit einem Traumgewebe macht, wer von Japhet, Noahs Sohne, den Saturn und Jupiter stammen läßt, imgleichen die Troer, wer dann den Thor eigentlich Tror heißen läßt, daß der auch andere Thorheiten zugelassen haben werde, daß dem vielleicht auch wenig darauf angekommen, in welcher Folge er die glänzenden Namen altskandinavischer Könige zu verschiedenen Reihen hinter einander schriebe. Diese Frivola lehren vielleicht noch mehr. Gleich auf den „Tror, den wir Thor nennen," folgt eine Reihe von siebzehn Namen bis auf Odin, den achtzehnten, der auf solche Weise zu einem späten Abkömmling Thors wird. Diese siebzehn Namen sind mehrentheils entschieden angelsächsisch, und eilf davon finden sich geradeso wieder in einer angelsächsischen Stammtafel, welche vermuthlich um die

*) d. 4. Jan. 1699. Torfaeana p. 99. Eine bedenkliche Stelle über den Odin, wie er an der Spitze sämmtlicher Genealogieen steht, folgt gleich darauf. Der durchaus wahrheitsliebende Suhm klagt selber (Kritisk Hist. I, 356.) über Torfäus Willkühr in den Genealogieen, und daß er unerwiesene Glieder einschiebe. Erwägt man ferner, daß Torfäus das Haleygiatal des Eyvind Skaldaspillir, aus welchem Snorre nur hin und wieder einige Bruchstücke giebt, uns im Tom. I. p. 146. seiner Hist. Norvag. ganz wohlbehalten mittheilt, ohne irgend zu sagen, wie er zu dieser Vervollständigung komme, so geräth man in die ernstliche Besorgniß, daß Torfäus öfter die Ergebnisse seiner Vermuthungen in die Form alterthümlicher Ueberlieferungen eingekleidet habe.

Zeit der Bevölkerung von Island in England verfertigt ward; sie feiert das Alterthum des Stamms des großen Aelfred. Daß dieses Stück *) aus England auf Glauben geborgt ward, eine Sache, deren Erklärung auch das altenglische Lehramt im Norden so nahe legt, ergiebt sich anderweitig auch noch daraus, daß, wie es nun endlich auf Odin kommt, es heißt: „Boden, den wir Odin nennen!" Denn warum den sächsischen Namen voranstellen, wenn diese Stammfolge ein einheimisches Erzeugniß war? und nicht vielmehr, wenn es ja seyn sollte, umgekehrt: „Odin, den die Angelsachsen Woden nennen?" Auch der Zusatz, daß von Odin sich die meisten Königsgeschlechter herleiten, findet sich sowohl bei Beda (I, 15.), als in Gibsons Chronik (p. 13.) fast wörtlich, so wie im Langfedgatal. Bedarf es noch der Anführung, daß ja in England ein troisirendes Mährchen von ganz gleichem Schlage früh genug im Umlaufe war, und man daran, wer weiß wie lange, geglaubt hat? Schon Nennius erzählte ihnen von Brutus, des Askanius Enkel, Aeneas Sohne. Flüchtig aus Italien, kam der nach Gallien, stiftete Tours (versteht sich, wie Tror den Thor), kam nach Britannien, das nach Brutus genannt ist, und alles das, als Eli Richter in Israel war **).

---

*) Man vergleiche dasselbe besser noch in Gibsons Chronik p. 77., als bei Langebeck I, 7 ff., der durch ein Einschiebsel p. 9. den Zusammenhang etwas verdunkelt hat.

**) Vgl. Turners History of the Anglo-Saxons edit. 3.

Es ist durchaus nicht meine Meinung, die Wahrhaftigkeit der angelsächsischen Geschlechtsregister zu verfechten; allein wenn hier überhaupt ein mehr oder weniger von Wahrscheinlichkeit stattfindet, so mußte Torfäus bedenken, daß in streitigen Fällen diese auf Seiten der Engländer stehe. Ein solcher Streit ist aber wirklich da, von dem Augenblicke an, da die Entlehnung aufhört, und jedes Land seinen eigenen Weg verfolgt. In England machte man die Fürsten der berühmten sächsischen Landung, Hengist und Horsa, zu Ur-Ur-Enkeln Wodans; so hat es Beda *), so die sächsische Chronik **). Und Beda lebte anderthalb hundert Jahre bevor Islands Name gehört ward, drei Jahrhunderte vor den ersten Spuren skandinavischer Schriftstellerei; er lebte in England, wo altrömische Bildung und christlich-römische niemahls erlosch, wo man schreiben konnte und schrieb. Wie nahe stand er der Landung! Er konnte ja, wenn man sich Alles nur vergegenwärtigen will, füg-

---

T. I. p 72., oder, wenn einer die rechte Fülle der daraus erwachsenen Dichtungen will, gehe er zu Jeffrey von Monmouth selber.

*) Erant autem (Hengist et Horsa) filii Victgilsi, cuius pater Vitta, cuius pater Vecta, cuius pater *Voden*, de cuius stirpe multarum provinciarum regium genus originem duxit. Bedae Hist. Eccles. I, 15. edit. Smith. Eben so schrieb Nennius Hist. Brit. c. 27. Hors et Hengist filii Guitgils, filii Guchta, filii Guicta, filii *Vuoden*.

**) p, 13., wo Gibson übersetzt: Eorum duces fuerunt duo fratres, Hengestus et Horsa, qui erant filii Withgilsi, Withgilsus Wittae, Witta Wectae, Wecta Wodeni. A Wodeno originem ducebat omne nostrum genus Regale, item Suth-hymbrorum.

lich eine Nachricht haben, die zur Zeit der ersten Landung selber ein Britte aus unmittelbarer Nachfrage bei den Ankömmlingen aufgezeichnet hatte. Gleichwohl soll diese Ansicht keineswegs hier vertreten werden; aber so viel zeigt sie doch, daß man in jenen früheren Jahrhunderten sich Wodans Zeialter als nicht so sehr entfernt dachte; es konnte nicht über das dritte Jahrhundert nach Christi Geburt hinaus fallen. Für diese Ansicht ließe sich ferner das Schweigen der Alten von Odin geltend machen, wenn nur nicht das Schweigen derselben bei der Annahme seiner späteren Ankunft fast noch auffallender wäre. Wie dem denn an sich selber sey, die angelsächsische Nachricht von einem erst Jahrhunderte nach Christus lebenden Woden, von welchem sich die Eroberer Britanniens leiteten, wirft mit überwiegendem Ansehn die Sage der Isländer und übrigen Skandinavier von Christi erst einige Generationen nach Odin erfolgter Geburt zu Boden, sie besiegt den Pompejus im Prolog der Edda, und hiemit das ganze System des Torfäus, welches den Odin siebzig Jahre vor Christi Geburt, vor den Römern flüchtig *), erscheinen läßt, und es ist, außer dem Troste, daß Saxo freilich noch schlimmer dabei fährt, nur bei der Annahme Hülfe, daß Wodan und Odin ganz verschiedene Persönlichkeiten sind;

*) Was auch Langfedgatal annimmt: „Er floh vor den Römern in den Norden," und wohin auch Snorre zu gehen scheint, indem er die Blüthe der römischen Weltherrschaft als den Zeitpunkt seiner Ankunft bezeichnet. Nach Beda wäre die Annahme kaum mehr zulässig.

was aber wieder mit Langfedgatal's „Woden, den wir Odin nennen," in klarem Widerspruche steht.

Mir scheint, Torfäus fürchtete hier sich selber klar zu werden. Denn er kennt die angelsächsischen Genealogieen, und macht selbst eine interessante Zusammenstellung aus denselben (p. 123.). Er findet es auffallend, daß Harald Schönhaar sich durch sieben und zwanzig Ahnen von Odin leitet, und der englische Aelfred, sein Zeitgenosse, nur durch drei und zwanzig, und Offa von Mercien, nur ein halbes Jahrhundert früher lebend, gar nur durch ihrer funfzehn. Das wäre denn wol noch zur Noth auszugleichen, ohne daß man verloren gegangene Glieder, wie Torfäus vorschlägt, anzunehmen braucht. Allein er selber bemerkt ferner, daß in skandinavischen Liedern Sigurd Fafnersmörder, der doch im achten Jahrhunderte gelebt habe, nur um fünf Glieder hinter Odin gesetzt werde, und ein Kämpfer in der Bravallaschlacht, also aus demselben Jahrhunderte, gar nur um drei. Alles das bringt ihn keinesweges zu einer eindringenden Untersuchung über die historische Brauchbarkeit dieser Stammbäume, nein, lediglich zu der unscharfsinnigen Folgerung: quae multorum graduum interitum manifeste arguunt.

Neuntes Kapitel.

Saxo und die Isländer.

(Beschluß.)

Fernere Beleuchtung. — Mönch Theodorich. — Sämund? — Snorre Sturleson. — Ynglinga-Saga. — Endurtheil über Langfedgatal, auch Thiodolffs und Ares Königsfolgen. — Abschluß der Einleitung.

Zur Befestigung der Ueberzeugung, daß den Isländern gar keine ungewöhnliche Hülfen in Absicht der Urgeschichte Skandinaviens zu Gebote standen, vereinigen sich alle nachstehende Zeugnisse. Es war ein Menschenalter nach Ares Ableben, vermuthlich in den sechziger oder auch siebziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, als der Drontheimer Mönch Theodorich seine Geschichte vom Alterthum der norwegischen Könige schrieb, und seinem Erzbischofe Augustin zueignete. Es macht ihm Ehre, daß er, einem so stolzen Hierarchen gegenüber und selbst der Kirche Mitglied, es ungescheut ausspricht, daß die weltliche Macht der Kirche zur Verderbniß derselben gereichte*); übrigens zeigt er sich als einen Mann,

*) Langeb. V, p. 316. Eine ausführliche, wenig Jahre spätere, höchst freimüthige Beleuchtung des norwegischen Klerus

der seine Gedanken im Latein ohne Mühe deutlich zu machen weiß, und der ungemein viel gelesen hat. Wenn man den Plato, den ältern Plinius, Lukan, Horaz, Ovid, die freilich mit Virgil verwechselte Zusammenstopplerin Virgils, die Christin Proba Falconia, auf den wenigen Blättern citirt findet, und dazu Augustinus, Eusebius, Hieronymus, Origenes, Beda, Boethius, Jornandes, Isidorus Hispalensis, Paulus Diakonus, Sigebert von Gemblours und Andre mehr, so erstaunet man über die gute Ausstattung der Drontheimer Stiftsbibliothek, es wäre denn, daß der Verfasser großen Theils nur Excerpte, von eigner oder fremder Hand gesammelt, vor sich gehabt hätte *). Ueber der reichen Belesenheit hat sein Urtheil zwar etwas eingebüßt; ich habe, spricht er, nach Weise der Alten an passenden Stellen Digressionen, nicht unnützliche, wie ich denke, zur Ergötzlichkeit des Lesers eingeschaltet **), und so bemerkt er, wenn z. B. König Eisten einen Hafen einrichtet, er sey darin dem Kaiser Augustus gefolgt, der den Hafen von Brundus zum Nutzen fast der ganzen Welt erbaute, oder wenn ein anderer bei den Orkaden in einer Brandung zu Grunde geht, welche der Autor zierlich eine Charybdis genannt hat, schaltet er einen ganzen Abschnitt

hat Herr Prof. Werlauff zuerst herausgegeben: Anecdoton historiam Suerreri Reg. Norv. illustrans. Hafn. 1811. 8.

*) Vgl. Suhm, bei Langebek V, 311. und Danmarks Hist. VII, 542 ff.

**) p. 313.

über die Charybdis ein, und weil Paulus Diakonus eben auch einmahl von der Charybdis geredet hat, kommt er auf die Longobarden, welche zu Anfang in Pannonien gewohnt, was ihn denn abermahls weiter auf die Hunnen führt, welche vor Alters Pannonien eroberten.

Bei solchen kleinen Eitelkeits-Schwächen ist die ehrliche Bescheidenheit doppelt schätzbar, mit welcher er sein Verhältniß zu seinem Stoffe darlegt. Sie macht ihn würdig, neben Are genannt zu seyn. Nichts von Runen, die ihn durch das Dunkel der Vorzeit geleitet; gleich in den ersten Zeilen seiner Zuschrift wird kund gethan, daß der Autor den Erzählungen der Isländer gefolgt ist, welche auf ihren alten Liedern beruhen. Schriftliche Quellen hatte er nicht vor sich, außer der Legende von seinem Kirchenheiligen, dem Könige Olaf*), und den in der Landessprache niedergeschriebenen Gesetzen, welche unter desselben Namen gingen**); hiezu kam ein Verzeichniß von Landeskönigen mit den beige-

*) Theoderich erwähnt bloß beiläufig des wunderthätigen Körpers seines Olaf und der Heiligsprechung; quia haec omnia a nonnullis memoriae tradita sunt, nos notis immorari superflua duximus. p. 330. Der Sinn ist nicht zu verkennen: die Geschichten des Heiligen und seiner Wunder sind gemeint. Allein Suhm, der aus einem oft in den Noten kundgegebenen Misgefühle bei Theoderichs offenem Bekenntnisse seiner Armuth die Frage von den schriftlichen Quellen immer wieder ins Dunkel spielen will, bemerkt hier: Indigitat forte Arium Polyhistorem, vel alios nunc deperditos.

**) Leges patria lingua conscribi fecit, iuris et moderationis plenissimas, quae adhuc a bonis omnibus et tenentur et venerantur. p. 324.

schriebenen Regierungsjahren, dessen gelegentlich gedacht wird *). Denn seine Hauptquellen, die isländischen, lagen nicht in Schrift vor ihm, sie waren, unaufgeschrieben, durch mündliche Mittheilung an ihn gekommen, zu oft wiederholt er, die Wahrheit seiner Erzählung dahinstellend, er sey ja nicht dabei gewesen, er gebe verschiedene Meinungen zu, außer in Religionssachen (p. 324.), er erzähle, was er gehört, nicht was er gesehen habe. Nicht einmahl Ares Schrift hat er gesehen, und es muß Ares Bezeichnung des Zeitpunkts der Entdeckung und darauf Bevölkerung seiner Insel durch Ingolf, entweder in Island selbst noch nicht bekannt, oder doch nicht durchgedrungen gewesen seyn; denn dem Theodorich gaben seine Isländer das neunte oder zehnte Regierungsjahr Harald Schönhaars dafür, Are aber nennt das sechzehnte, 870. Da beide Schriftsteller ausdrücklich den Ingolf nennen, frühere Entdecker Islands in ihrer Zeitrechnung nicht berücksichtigen, so findet hier eine dreifache Abweichung statt, a) die gedachte, in der Angabe des königlichen Regierungsjahres zur Zeit der Entdeckung, b) in der Zählung der Jahre Christi. Denn Theodorich, der zu Anfang seiner Schrift den Regierungsanfang des Königs auf das Jahr 852 gesetzt hat, muß mit dem zehnten Jahre auf 862 kommen, Are dagegen, dem das sechzehnte auf 870 fällt, auf 864; c) Are unterscheidet die erste Farth Ingolfs auf Island, und die Niederlas-

---

*) Eidem vero Kannto etc. adscribuntur anni quinque in *Catalogo Regum Norvagiensium*. p. 330.

sung desselben auf der zweiten, durch einen Zwischenraum von einigen Wintern, bei Theodorich fällt beides zusammen. — Allein die Hauptsache ist, daß die Isländer selbst dem Theodorich den Regierungsanfang Haralds als einen künstlich gefundenen gaben, der ihn an die Worte des Apostels: Hüte dich vor Geschlechtsregistern *), erinnerten. Die volleste Gewißheit aber, ein constat, ward ihm durch die Isländer selbst, daß über Harald hinaus, bei den Klein-Königen Norwegens, keine sichere Königsfolge ausgemittelt werden könne, woraus sich von selbst versteht, daß das schriftliche Verzeichniß, welches Theodorich vor sich hatte, erst mit Harald seinen Anfang nahm. Und auch dieses Verzeichniß enthielt nicht Jahre nach Christi Geburt, nein, bloß die Regierungsjahre, die aber zusammengezählt leidlich zutreffen mit dem Jahre 1029 **), in welches die Kirche den Tod des heiligen Olaf setzte, welches Jahr Theodorich aus billiger Rücksicht mit dem Zusatze: ut nos certius indagare potuimus, bezeichnet.

Sicherlich, wenn Mönch Theodorich sich mit einem: „es war einmahl ein König," hätte zufrieden geben wollen, so konnte er seine Geschichte mit einem Schwalle von Geschichten von uralten Königen einleiten, und das gar nicht mit bloß erdichteten, obgleich es auch dergleichen gab, sondern meist mit solchen, die ehemahls der Zeit dienend, in die Verklärung der Sage hinübergegangen waren. Allein die Geschichten

*) 1 Tim. 1, 4.

**) Es kommt das Jahr 1027 heraus; den Rest müssen denn Monathe füllen.

der älteren Landschaftskönige, in Ort und Zeit tüchtig festgestellt, vermochten ihm weder die Isländer zu geben, aus irgend einem nach ihrer Insel hinüber geretteten Historienschatze, noch wußte er sie von Hause aus. Bemerkt sey nur noch, daß auch, was die spätern Zeiten betrifft, Theodorich seinen Führern und Wegweisern durchaus keine tiefe Kenntniß der Völkergeschichten verdanken konnte. Um zunächst von der dänischen, welche unser Zielpunkt bleibt, zu reden, er verwechselt Götrik, Karls des Großen Gegner, mit Hemming (p. 338.), den Namen von Harald Blauzahns Vater wußte er nicht genau; er ist ihm filius Gornis, statt Gormonis (p. 316.). König Ethelred von England, welchen Knud der Große besiegte, hat bei ihm Brüder, die er nicht hatte, stirbt ihm im Exil, worin er nicht starb (p. 323.)*), König Svend Estrithson hatte nach ihm ein Erbrecht auf die dänische Krone (p. 336.), wogegen dessen ganze Geschichte spricht.

Weil aber Suhms Noten zum Theodorich beständig durch gewisse Modificationen das Gegentheil von demjenigen, was der Autor aufs Bestimmteste über seine Quellenarmuth sagt, einzuschwärzen suchen, so mögen hier die Hauptstellen selber folgen.

Langebekii SS. Tom. V.

p. 312. — Operae pretium duxi, Vir illustrissime, pauca haec de Antiquitate Regum Norva-

*) Vgl. Suhms in jedem Betracht, nur nicht in Absicht der allgemeinen Ansicht verdienstvolle Anmerkungen.

giensium breviter annotare, et prout sagaciter perquirere potuimus ab iis, *penes quos horum memoria praecipue vigere creditur*, *quos nos Islendingos vocamus*, *qui haec in suis antiquis carminibus percelebrata recolunt.* Et quia pene nulla natio est tam rudis et inculta, quae non aliqua monumenta suorum antecessorum ad posteros transmiserit, dignum putavi haec, pauca licet, maiorum nostrorum memoriae posteritatis tradere. *Sed quia constat, nullam ratam regalis stemmatis successionem in hac terra exstitisse ante Haraldi Pulchrecomati tempora, ab ipso exordium fecimus:* Non quia dubitaverim, etiam ante eius aetatem fuisse in hac terra viros secundum praesens seculum probitate conspicuos, quos nimirum, ut ait Boetius, clarissimos suis temporibus viros *scriptorum inops* delevit opinio. [Hier ein Paar Citate aus Hugo a S. Victore, und Sigebertus Gemblacensis über die Tapferkeit der in Frankreich gelandeten Normannen.] Liquet itaque, virorum optime, ex his, fuisse etiam ante tempora Haraldi in hac terra in bellicis rebus potentes viros; sed, ut diximus, illorum memoriam *scriptorum inopia* delevit. Veritatis vero sinceritas in hac nostra narratione ad illos omnimodo referenda est, quorum *relatione* haec annotavimus: quia non visa, sed *audita*, conscripsimus. Digressiones etiam more antiquorum etc.

Ganz am Schlusse des Werks (p. 341.): Pauca haec de antecessoribus nostris, rudi licet stilo, ut

potui, perstrinxi, non visa, sed *audita* retractans. Qua propter, si quis dignatus fuerit haec legere, cui forte displicuerit seriem rerum gestarum sic me ordinasse, quaeso ne me mendacii arguat, quia aliena relatione didici, quod scripsi. Et sciat pro certo, me istarum rerum relatorem alium potius voluisse, quam me, *quod quia hactenus non contigit*, me malui quam neminem.

p. 322. von der Ungewißheit des Orts, wo Olaf Tryggvesson getauft ward, redend: Sed sive *Rothomagi*, sive in *Anglia*, baptizatus fuerit, tunc constat eum fuisse provectioris aetatis, quando martyrio coronatus est, quemadmodum illi *dicunt*, quibus maxime in huiusmodi credendum est (die Isländer). Nec mirum de Olauo hoc contigisse, *in illa terra, ubi nullus antiquitatum unquam scriptor fuerit*.

Cap. I. *De Haraldo Pulchre-comato.* Anno ab Incarnatione Domini *millesimo* quinquagesimo secundo [Unglücklicher Weise hat der Verfasser sich bei seiner Fundamental-Jahrszahl um zwei Jahrhunderte verschrieben, statt 852.] regnavit Haraldus Pulchre-comatus, filius Halfdan Nigri. Hic primum expulit omnes Regulos, et solus obtinuit regnum totius Norwagiae annis septuaginta, et defunctus est. Hunc numerum annorum Domini, investigatum, prout diligentissime potuimus, ab illis, quos nos vulgato nomine *Islendingos* vocamus, in hoc

loco posuimus: quos constat sine ulla dubitatione prae omnibus aquilonaribus populis in huiusmodi semper et peritiores et curiosiores exstitisse. Sed quia valde difficile est in hisce ad liquidum veritatem comprehendere, *maxime ubi nulla opitulatur scriptorum auctoritas*, istum numerum nullo modo voluimus praeiudicare certiori, si reperiri valet, considerantes illud Apostoli ad Timotheum: *Genealogias et infinitas quaestiones devita.* Et alibi: Si quis contentiosus est, nos huiusmodi consuetudinem non habemus *).

Theodorich hatte noch nicht lange geschrieben, als Snorre Sturleson geboren ward (1178.), der zum gelehrtesten und mächtigsten Isländer seiner Zeit erwuchs. Es mochten bald hundert Jahre seyn, seit Are sein Büchlein zu Stande gebracht, als Snorre Hand ans Werk legte, ohne, so viel ich finden kann, von Theodorich etwas zu wissen. In dem Jahrhundert hatte sich das isländische Bücherwesen sehr verändert; Are war bekannt und geehrt; manche Sögur waren damahls schon geschrieben, von verschiedenem Zweck und verschiedenem Werthe. So auch waren viele Lieder und sinnreiche Geschichten von den alten heidnischen Göttern

*) Nach Vergleichung aller dieser Stellen kann ich der Behauptung Herrn P. E. Müllers, Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie S. 117., daß Theodorich Ares und Sämunds Schriften benutzt habe, nicht beistimmen.

aufgezeichnet, die in ein graues Dunkel der Vorzeit deuteten. Den Ruhm Ares und den Namen des Weisen theilte Priester Sämund, älter als Are (geb. um 1056.), und einer seiner gelehrten Richter, von dem auch selber eine Geschichte norwegischer Könige geschrieben seyn soll; nur daß sich schwer begreifen läßt, wie es denn komme, daß Are ihrer nicht als einer willkommenen Vorarbeit gedenkt, und daß Snorre nicht ihn, sondern den Are als den ersten Geschichtschreiber der nordischen Sprache nennt. Darum kann er nicht füglich früher als Are, und wieder kann er auch kaum später geschrieben haben, weil unmöglich Snorre ihn bei der Aufzählung seiner Quellen auslassen durfte. Für Sämund freilich bleibt Nachruhms genug durch das, was er für den Kataster Islands, die Abfassung des Kirchenrechts, die Belehrung Ares und Anderer aus dem Schatze seines kenntnißreichen Alters, gethan hat, auch wenn er keine Edda sammelte und keine norwegische Geschichte schrieb. Sein Name gehörte zu den gefeierten, auf welchen alle Inländer gern zurückwiesen, ihre würdigsten Einrichtungen, ihre liebsten Bücher auf ihn als den Urheber beziehend. Auf seinen Namen gingen die sogenannten Odda-Annalen, von seinem Landgute Odda so geheißen, und wie lange hat es nicht gedauert, ehe man anerkannt hat, daß dieses Buch, welches die Geschichten der alten Reiche von Anfang bis auf das Jahr 67 nach Christi Geburt berichtet, von einer sehr späten Entstehung sey! Mit Sämunds Namen bezeichnete Brynolf unbedenklich den pergamentenen titellosen Codex

der alten Edda, welchen er 1643. fand *), und aus dem, nach Arnas Magnäus Meinung **), alle übrige Handschriften geflossen sind; und zu gleicher Zeit sprach Brynolf eine Klage darüber aus, daß kaum der tausendste Theil der Edda mehr übrig, daß die Schriftenschätze, in welchen Sämund alle Weisheit der Welt umfaßte, verloren gegangen sind. Auch ein Codex der Niala giebt am Schlusse den Sämund ohne Weiteres als Verfasser an ***). Eben so willkührlich kann ihm denn ja auch ein Buch über die norwegische Geschichte beigelegt seyn, nur daß es auf jeden Fall sehr frühe geschehen ist. Denn ein ungenannter isländischer Dichter, der eine norwegische Königsfolge in dürre Verse gebracht, und dem eigenen Enkel Sämunds dedicirt hat, bemerkt ausdrücklich, daß er von Harald Schönhaar bis auf Magnus den Guten Sämunden gefolgt sey, welcher mit Magnus aufhöre †). Noch mehr, daß der Mönch Oddur, welcher früher als Snorre ein Leben König Olaf Tryggvesons schrieb, sich ausdrücklich auf ein Buch Sämunds bezieht ††), und so könnte eine Hinweisung auf

*) Arnae Magnaei Vita Saemundi, vor der Edda Saemundi T. I. (Hafn. 1787.) p. XXIV. Finni Johannaei Hist. Eccles. Island. I, 200.

**) p. XI. freilich nicht die Meinung der neueren Herausgeber.

***) Nials-Saga, latine reddita. Hafn. 1809. 4. p. XXVI. vgl. p. XVII ff. vgl. Müller, Sagabibl. I, 61 f.

†) Diesen sogen. Enkomiasten des John Loptson (so hieß der Enkel) hat Erichsen 1787 mit einer dänischen Uebersetzung herausgegeben.

††) Arnas Magn. a. a. O. p. V f.

Sämunden mitten in Ares Buche sich doch auch vielleicht auf eine Aufzeichnung beziehen *). Da Arne Magnussens Annahme, Sämund habe siebzigjährig, etwas später als Are, geschrieben, bloß von der einen Seite Rath schafft, und Snorres Schweigen nicht berücksichtigt, so verdient vielleicht den Vorzug eine ganz entgegengesetzte Annahme, daß nämlich Sämunds Schrift ein früher Versuch war, in der Sprache des Auslandes, welchem Sämund seine Bildung verdankte, der lateinischen, abgefaßt, durch Ares spätere Arbeit in der geliebten Muttersprache verdunkelt, von dem Verfasser selber aufgegeben; denn die Zahlen in jenem Dichterauszuge weichen öfter von Ares (Snorres) Zeitrechnung ab **); und vielleicht war das Buch zu Snorres Zeit gar schon verloren, oder ihm, der sonst Latein verstand, doch nicht wichtig. Allein, wie man denn auch hierüber sich entscheide, für unsre Zwecke bleibt als Ausbeute dieser Abschweifung die Bemerkung, daß schon Sämund es gemacht hat wie Theodorich: beide ließen es sich genügen, mit Harald Schönhaar anzufangen.

*) Sched. c. VII. p. 46.

**) Finni Joh. Hist. Eccles. Isl. I, 200. — Sämunds Aufenthalt in Frankreich bezeugt Are selber Sched. c. 9. p. 56. Daß aber Are im Auslande gewesen, ist ein bloßes Gerede von Späteren, auf keinen Fall kann er mit Sämund zugleich da gewesen seyn. Dieser Bemerkung des Finnur Jos. a. a. O. p. 293. tritt Herr Werlauf bei in der sehr schätzbaren Abhandlung: De Ario multiscio. Hafn. 1808. 8., die lange vergeblich gesucht, nun erst beim Abdrucke in meine Hände kommt.

Snorre wollte weiter hinauf in der Geschichte, als sein Are sich, selbst in dem größern Werke, gewagt hatte. Snorre war selbst Dichter, historischer Dichter; ihm däuchte, daß, gesetzt auch, ein alter Skalde hätte einem Könige noch so sehr im Lobgesange geschmeichelt, das doch nicht so weit gegangen seyn könne, ihm Unternehmungen, die er nie vollführt, anzudichten; denn das wäre Schande und kein Lob *). Kurz er hatte Neigung, sich den Liedern zu vertrauen, und weil sein Talent nach einer Fülle der Behandlung strebte, kommt er dahin, die Lieder sogar über den Geschichtschreiber zu stellen, dessen dürre Kürze ohne Zweifel manchen prosaischen Mißton in die Liederwelt brachte. Seine Belobung Ares schließt mit den Worten: „Es war daher kein Wunder, daß Priester Are wahrhafte Kunde von alten Geschichten, beides hier und außer Landes hatte, weil er selber wißbegierig, klug und gedächtnißreich war, und von alten und klugen Männern gelernt hatte. Inzwischen dünken mich doch die Lieder am wenigsten abzuweichen, dafern sie nur recht gesungen und verständig aufgefaßt werden."

Solchemnach wagt er sich auf die Lieder hin, auch in solchen Zeiten, in welchen ihm weder eine Zeitrechnung, noch die Vergleichung fremder Geschichten zu Statten kam. Eine strengere Prüfung, als bis dahin angestellt ist **), wird aber vermuthlich zeigen, daß den

*) Snorres Einleit.

**) Vielleicht ist dieses unrichtig; denn die unlängst erschie-

Snorre selbst in der Geschichte der späteren Zeiten seine Gedichte dann und wann irre führten; sie wird zeigen, daß auch die Meinung, als werde ein wirklich altes Gedicht sich unverändert durch die Länge der Zeiten mit seinen veralteten Anspielungen fortpflanzen, unerwiesen und trüglich ist. Gewiß, die von dem wackern Rühs in feinem Eifer aufgestellte Behauptung, Snorre habe seine Belege aus Dichterstellen, selbst gemacht, ist unhaltbar; allein wenn Snorre das einzige Mittel ergriff, welches ihm zu einer ausführlichen Geschichte verhelfen konnte, so dürfen wir über der frohen Anerkennung die Unzulänglichkeit des Mittels nicht vergessen. Gedichte sind an sich selber von Anfang her ein schwankender Halt, und ihr Ziel nicht sowol auf die Darstellung, als auf die Umstellung des wirklichen Verlaufs gerichtet; außerdem wird Snorre öfter junge Gedichte für alte, er wird umgebildete, aufgefrischte, statt der ursprünglichen empfangen haben. So, um hierin durch ein Beispiel bloß anzudeuten, sagt der Skalde Sighvat in dem schönen sogenannten Freimüthigkeits-Liede, das eine Uebersetzung ins Holsteinische verdiente: „Euer König, ihr Räthe, darf dem Freimuth nicht zürnen, denn der mehrt des Herren Ehre. Die Bauern sagen, es müßte das Landvolk denn lügen, daß sie ein schlechteres Gesetz haben, als du am Ulfasund beschworest.“ Der verdienstvolle Thorlacius d. ä. bemerkt unterm Texte *), daß die

---

nene Abhandlung des Herrn P. E. Müller über Snorres Quellen kam mir noch nicht zu Gesichte.

*) Snorre T. III. p. 21.

Historiker nichts davon melden, daß Magnus bei seinem Regierungsantritte am Ulfasund einen Reichstag gehalten habe. Gewiß nicht, und die Geschichte sagt vielmehr das Gegentheil, daß er nämlich nach alter Sitte den Landtag bei Nidaros, das Eirathing, beim Antritte hielt *). Auf jeden Fall also ist hier ein Widerspruch, und ich müßte irren, oder er schlich sich daher ein, daß, als des Magnus Vater, Olaf der Heilige, vormahls mit der Flotte kam, die Krone seiner Väter zu suchen, dieser den norwegischen Boden zuerst beim Ulfasund berührte **), der nun vielleicht in die Gesänge überging, und wie er dort mit seinem inländischen Anhange Versprechungen ausgetauscht habe; dagegen sein Sohn Magnus von der ganz entgegengesetzten Seite, zu Lande durch Schweden, in das Land kam. Wenn dem aber so ist, so kann das Gedicht in der Beschaffenheit, wie es an Snorre gelangt ist, nicht aus des Skalden Sighvats Geiste hervorgegangen seyn.

Da aber Snorre einmahl weiter hinaus wollte, und sein frischer Sinn ihn zur lebendigen Darstellung drängte, so wollen wir es ihm danken, daß er auf eine unverfängliche Weise diesem Triebe folgte, den Liedern nämlich nachgehend, nicht willkührlichen Hirngespinnsten. Von runischen Quellen weiß er gar nichts, nennt die Runen, welche Odin lehrte, bloß als Zaubermittel, hätte auch wol die mancherlei Weisen roher Schreibkunst, die man im Lande ausgebildet, niemahls der Mühe werth

*) Snorre T. III. p. 5.

**) Ebend. p. 27.

gehalten; darum war es vergebens, daß einer ihm in besondern Runen vor den Nachstellungen seiner Feinde warnte, er konnte die sogenannte Bettlerschrift (Stafkarls-Letur) nicht lesen, und verlor sein Leben durch Gewalt *). Dem Snorre ergeht es übrigens eigen auf seinem Liederwege. Er kommt dahin, wider seinen Vorsatz zuerst eine Zeitlang schwedische Geschichte schreiben zu müssen, bevor er an die norwegische gelangt. Das ganz Norwegen dermahlen beherrschende Königshaus leitete nehmlich seinen Ursprung aus Schweden her; wer will entscheiden, ob der strengen Wahrheit nach, oder weil diese Ableitung seinen Glanz durch Alterthum erhöhte? Denn gleichwie das Gedächtniß der jütländischen Könige in dem Glanze des Hauses von Lethra unterging, so überstrahlte der Stuhl von Upsal an alterthümlicher Höheit alle übrigen auf dem großen skandinavischen Kontinent. Der Skalde Thiodolff konnte seinen Herrn, den Harald Schönhaar, der aus einem beschränkten Fürsten im südlichen Norwegen sich zum Gesammtkönig hinaufarbeitete, nicht höher ehren, als indem er nachwies, wie durch eine lange Folge der Geschlechter seine Abkunft bis zu denen leite, die einst über Upsal geboten, durch Odin selber eingesetzt. Mußten auch seine Vorväter von dort am Ende vertrieben seyn, um nach Norwegen gelangen zu können; König Harald hatte ja einen größern Sitz aufgerichtet, und war doch Odin selber nicht aus freiem Willen in den

*) S. Snorres Leben Th. I. der Ausgabe des Heimskringla. p. XLIII. §. LIII.

Norden gekommen. Von Yngui-Frey, einem Sohne Niords, des Begleiters von Odin, leiteten sich die Upsals-Könige, nannten sich daher Ynglinger, und Thiodolffs Lied, das an einen Vetter Harald Schönhaars gerichtet, dreißig königliche Ahnen von Odins Zeiten her nach Namen, Todesart und Grabstätten aufführte, hieß deßhalb Ynglingatal. Drum heißt auch der erste Abschnitt von Snorre's Werke Ynglinga Saga, und Snorre erklärt, daß er bei der Ausarbeitung den Thiodolff zum Grunde legte, jedoch die Nachrichten kundiger Männer hinzuthat *). Kann das nun jemanden freuen, daß er glaubt, es sey diese Königsfolge durch dreißig Glieder, immer von Vater auf Sohn, unzweifelhaft historisch, so soll er dieses Vergnügen unverkümmert behalten, allein dem Alter der norwegischen Geschichte kommt das wenig zu Statten, und am Ende wäre das doch auch wol keine schwedische Geschichte, wenn man auch gewiß wüßte, daß einige zwanzig Geschichtchen, die den Ammenmährchen auf ein Haar gleichen, sich in den frühesten Jahrhunderten dort wirklich begeben hätten. Genug begünstigt sind die Herren der Völker, als daß man sie noch glauben machen dürfte, ihre Namen und ihre Begräbnisse bildeten den Kern der Menschengeschichte. Was aber giebt denn Thiodolff wol sonst? Als Niord und Yngui-Frey, die Götterkönige, todt waren, ist von dem Urenkel Fiölnir, Könige der Schweden und Upsals, zu berichten, daß er bei einem Aufenthalte in Dänemark in einem gewalti-

---

*) Einleitung p. 2. Eptir Thiodolffs sögu — —

gen Methfasse ertrank. Nun geht es weiter, immer von Vater auf den Sohn, ein Mährchen gewöhnlich von jedem. Svægder will den Odin aufsuchen und kommt um dabei. Vanland läßt seine Frau im Stiche, die ihn dafür durch ein Zauberweib, Huld, umbringen läßt. Den Wisbur bringen gar die eignen Söhne um durch derselben Huld Künste (huldurkonstir heißen daher später Zauberkünste). Seinen unnatürlichen Frevel muß Domald büßen. Miswachs und theure Zeit folgen, und als man Menschenopfer versucht, tritt nur noch schlimmere Theurung ein (was nicht unwichtig, wenn man nur so ganz gewiß wäre, daß nicht christliche Ideen hineinspielten); da opfern sie den Domald, „den Feind der Gothen," den Göttern. Unter Domar ist gleich wohlfeile Zeit, er regiert sehr lange, aber bloß sein Tod und sein Begräbniß sind bekannt. Den Ort, singt Thiodolff, habe er auf Nachfrage erfahren. Von Dyggve weiß man, daß er an einer Krankheit starb. Thiodolffs Behauptung, daß des Himmels Herrscherin (die Sonne) sein Grabmal bescheine, ist so bescheiden, daß man ihr ohne Wagniß glauben darf. Dag verstand die Vögelsprache; er führte einen Krieg mit den Gothen, weil ihm einer unter ihnen seinen Sperling todt geworfen hatte, der ihm als Bote diente. Dag blieb im Kriege *). Alreck und Erik, die Brüder, folgen. Man findet sie todt auf dem Felde, ohne Waffen; man glaubte, sie hätten ein-

*) Er ist der schwedische König, auf den wir oben hindeuteten S. 348 f.

ander mit ihrem Reitzeuge erschlagen. Alf und Yngue, Alrecks Söhne, erschlagen sich ebenfalls einander. Die Schönheit der Bera, Alfs Frau, war Schuld. Hugleik, Alfs Sohn, reich und weichlich, wird von einem Seekönige Hakon (demselben, der auch bei Saxo so räthselhaft auftritt) mit Stärkodders Hülfe gestürzt. Hugleik und Hakon waren bei Thiodolff übergangen; denn bei ihnen giebt Snorre keine Strophe Thiodolffs zum Belege, wie sonst. Der Grund begreift sich leicht. Thiodolffs Zweck war nicht die vollständige Folge derer, die auf dem Stuhle von Upsal saßen, sondern die Stammfolge der Ynglinger. Nun war Hakon ein Auswärtiger, und Hugleik leitete den Stamm nicht weiter, indem er mit seinen Söhnen unterging.

Auch von Yngues Söhnen, Alrecks Enkeln, Jörund und Erik, ist deßhalb nur der erste von dem Genealogen verzeichnet; denn der letztere bleibt in der Schlacht gegen Hakon, in der auch dieser siegend endet, und Jörund nimmt den väterlichen Thron ein. Um diese Zeit kömmt etwas mehr Individualität und Oertlichkeit in die Erzählung, und es hört das ganz Wunderliche auf, daß man in einem norwegischen Geschichtsbuche Jahrhunderte durchwandert, und noch kein Wort von Norwegen vernommen hat. Von nun an kommen öfter Könige von Haleyland oder Halogaland vor, welches die heutigen Nordlande Norwegens sind. Denn Snorre hatte doch außer Thiodolff einen genealogischen Gesang noch, welchen Eyvind Skaldaspillir auf den berühmten Hakon Jarl den Reichen gemacht hatte, worin er dessen Vorväter ebenfalls von Odins Zeiten

her, und zwar von Ynguifreys Sohne Säming leitet. Diese Geschlechtstafel hieß, weil der Stamm in jenen Nordlanden einst königliche Herrschaft führte, Haley-giatal *); und höchst seltsamer Weise kommen nun die Könige von Upsal und Halogaland in Conflikt mit einander, da doch allem Ansehn nach diese durch unbewohnte Landschaften, unwegsame Gebirge und durch die größte Länge des Seeweges von einander geschiedenen Könige kaum durch das Gerücht von einander müßten vernommen haben. Doch sie sollen am dritten Orte, bei Seezügen nach Dänemark sich getroffen haben. Und gewiß, es war gelegen für Eyvind Skaldaspillir, als er etwa ein Jahrhundert nach Thiodolff sein Haleygiatal dichtete, daß er diese magere Geschlechtsleiter durch ein großes Moment beleben konnte, indem er schon in grauer Vorzeit das Haus des Säming im Kampfe mit dem Haraldinischen darstellte, welchem es in des Sängers Tagen obgesiegt hatte. Jörund hatte den Gudlaug, König von Halogaland, erschlagen an Dänemarks Küste, so sagt selbst Thiodolff; zur Vergeltung, überfällt ihn, als er in Jütland am Limfiord Seeraub treibt, der Sohn, König Gylaug, besiegt ihn mit Hülfe der Jüten und läßt ihn henken. Aun folgt, und von diesem Fürsten an, auf den wir nachher zurückkommen, treten die Geschichten der Könige von Upsal mit denen der Könige von Dänemark in Verbindung, von welchen Snorre hier eine Anzahl aufführt, und ein Paar selbst den Thron des öfter vertriebenen

*) Snorres Einleitung p. 2.

Aun besteigen läßt. Und diese Verwicklung der Geschichte der Ynglinger und der Skioldungen bleibt auch unter den nächsten Königen, und Snorre bezieht sich auf Skioldunga-Saga. Unter dem siebenten Abkömmlinge Auns **Ingialld** (**dem Arglistigen**, Illrádi) tritt das Ereigniß ein, welches die Ynglinger von dem Throne zu Upsal in den Süden Norwegens brachte; zu gleicher Zeit aber sehen wir Snorre mit dem Zusammenhange seiner Geschichte in einiger Verlegenheit. Den Ingialld trieb sein Ehrgeiz zur Erweiterung seiner Herrschaft, denn er sah noch unabhängige Könige in Schweden, die sich nicht den Pflichten unterwarfen, welche sonst Unterkönige in verschiedenen Gegenden Schwedens gegen den Stuhl von Upsal anerkannten *). Woher diese unabhängigen Könige kamen, ist so leicht nicht zu sagen, wenn, wie Snorre anführt, seit Odin über Schweden herrschte, die Fürsten von Upsal die Oberkönige von ganz Schweden waren, und die vielen Landschaftskönige unter ihnen standen. Er meint freilich, seit Agni's Tode sey das Reich zuerst unter Brüder getheilt worden, und habe sich nachher in Geschlechter getheilt, die sich mehrten, und einige Könige hätten sich dadurch erhoben, daß sie sich auf gelichteten Waldgründen Sitze bauten. Allein nur die letztere Anführung kann als eine glaubliche Hypothese gelten; denn jene erste Theilung der Herrschaft, oder des Reichs hatte keine Folge, da sie sich ja einander tödteten, und so auch die folgenden Brüderherrschaften nicht; auch ist von abgetheilten

*) Snorre p. 46.

Königssöhnen nirgend die Rede. Ingialld aber läßt sechs unabhängige Könige, die er zu sich lud, verrätherisch ermorden. Ein siebenter, der von Südermannland, war ausgeblieben, und ist hernach sogar siegreich gegen Ingialld, welchen in der Schlacht die Kriegsvölker jener sechs Reiche verlassen, inzwischen unterliegt auch er bald dem Arglistigen. Ingialld ward so König über den größten Theil von Schweden. Seine gleichgesinnte Tochter Asa gab er dem Könige Gudrod von Schonen zur Ehe. Sie bringt ihren Gemahl dahin, daß er den eigenen Bruder Halfdan tödtet; dann bringt sie auch ihres Gemahls Tod zuwege, und flüchtet nun zurück zum Vater. Aber Ivar Vidfadme, Halfdans Sohn, erscheint zur Rache. Vater und Tochter, gewiß, daß sie zu allgemein gehaßt sind, um siegen, oder nur zu jemand fliehen zu können, verbrennen sich in ihrem Saale, und alles ihr Hofgesinde mit.

Ivar Vidfadme wird aus einem Könige von Schonen König von Schweden, von ganz Dänemark, einem großen Theile von Sachsen, ganz Austurriki und dem fünften Theile von England. Wir bemerkten oben schon den Anstoß, welchen namentlich die Herrschaft in England, und nebenbei auch der Umstand giebt, daß Saxo diesen König gar nicht kennt. Natürlich vollends, daß Langfedgatal ihn hier ausläßt, als einen eingedrungenen; dafür nennt es ihn unter den dänischen Königen. „Von seinem Geschlechte, sagt Snorre, sind seitdem die Dänen- und die Schweden-Könige, die Alleinherrscher waren, entsprossen. Seit Ingialld Illrade kam das Upsal-Reich (Schweden) vom Stamme

der Ynglinger ab, soweit der Voraͤlter Linie kann aufgezaͤhlt werden.” Es scheint, daß Snorre Ivar Vidfadme's Stammtafel nicht kannte, was nicht seyn koͤnnte, wenn er unser Langfedgatal kannte; denn dort ist er ein Descendent von einem Sohne Koͤnig Ingillds von Daͤnemark, der Starkodders Pflegesohn war; indessen ist es wahr, daß Snorre auch diesen daͤnischen Koͤnig Ingilld gar nicht kennt. Doch lassen wir das vor der Hand.

Ingialds Illrades hinterbliebner Sohn Olaf Tretelgia flieht vor den Hasse, der sein Geschlecht verfolgt, nach Wermeland, wo er Waͤlder lichtet; daher sein Beinahme. Sein Sohn Halfdan Hvitbein gewinnt Soleyar und Raumarike schon dazu, auch Heidmarken und einen Theil von Westfold. So werden die aus Upsal verjagten Ynglinger im suͤdlichen Norwegen herrschend, und im fuͤnften Gliede darauf erscheint Halfdan Svarte, der seinem Sohne Harald Schoͤnhaar den Weg bahnt zur Herrschaft uͤber ganz Norwegen.

Dieser Ueberblick zeigt, daß allein die letzten der Koͤnige Thiodolfs dem Lande Norwegen angehoͤren, und daß, Alles so fuͤr wahr angenommen, immer doch der groͤßere Theil von Norwegen bis auf das Zeitalter Karls des Großen und Ludwig des Frommen hin keine Geschichte hat. Aber das Reich von Upsal kann sich denn, wenn es mag, mit diesen stattlichen Koͤnigen bruͤsten, und nach Newtons Wahrscheinlichkeitsrechnung, oder einer andern noch wahrscheinlicheren, sich

bis in das erste christliche Jahrhundert hinauf winden. Norwegen aber muß sich an seinem hochnordischen Sämung halten, der freilich, wie er in trüber Vereinzelung mit seinem gebrechlichen Stammbaume dasteht, gar keine kritische Messung zuläßt; noch weniger taugen andere kleine Reihen dazu, als z. B. die Döglinger in Hringarike. Dagegen hat es einen prächtigen Schall, wenn man so sagen hört: Thiodolffs Ynglinger stimmen mit Langfedgatal und mit Are auf das genaueste überein; denn was bedeuten ein Paar zufällig versetzte Königsnamen!

Sehr wenig, ohne Zweifel. Aber halten wir auch einmahl die dänischen Könige, die Geschlechtsfolge der Skioldungen in demselben Langfedgatal dagegen, sie, die ja ebenfalls mit Odins Zeitalter anhebt, also gleich viele Jahre füllen muß. Um aber mit den Ynglingern übereinzustimmen, ist

erstens die Reihe der Skioldungen zu kurz. Es stehen auf ihrer Tafel vier Könige weniger, als auf der der Ynglinger, und wenn sich das auch noch verschmerzen ließe, einer der ynglingischen Könige regiert so ungeheuer lang, daß er im Durchschnitte wol für acht Könige gelten kann. Dergestalt bleiben die Skioldungen um zwölf Regierungen im Rückstande, und keine Aussöhnung ist länger möglich. Dieser gemeinschädliche König ohne Ende ist der obgedachte Aun ('Ani); er regiert, wenn man zusammenzählt, hundert und einige neunzig Jahre, und kommt mit seinem Leben bis weit ins dritte Jahrhundert. Suhm gesteht, das sey der hartnäckigste Knoten in der ganzen altnordischen Ge-

schichte, in Betracht des Synchronismus der Königsreihen der drei skandinavischen Reiche *). Torfäus gesteht in der Norwegischen Geschichte I, 384., daß er es früher in der Series nicht recht gemacht habe, man müsse dem Aun zwei und sechzig Jahre seines Lebens abschneiden, und diese andern Königen zutheilen. Schiöning giebt dem Aun nur hundertzwanzig Lebensjahre, und Suhm belobt ihn dafür **), daß er noch stärker als Torfäus zuschnitt, nur mißfallen ihm beide, als noch zu furchtsam, weil sie nicht, wie er, gewagt haben, neue Glieder in die dänische Königsreihe einzusetzen, da doch deren ohnehin so äußerst wenige, in Vergleich mit der schwedischen Reihe. Dergestalt wird Snorre gerade da für nichts geachtet, wo er, zum ersten Mahle, sich auf Zahlen und Regierungszeiten einläßt — weil vor den Synchronisten kein Ding unmöglich. Was aber ferner diesen Aun zu einem rechten Kreuze der Synchronisten gemacht hat, führt uns auf einen noch entscheidenderen Punkt. Denn

zweitens, auch die Folge der dänischen Könige, insoweit sie bei Snorre sich findet, stimmt a) mit unserm Langfedgatal gar nicht überein, eben so wenig, als b) die Begebenheiten und Zeitverhältnisse, mit dem, was Saxo meldet.

a) Von dem Ynglinger, König Dyggve redend,

---

*) Kritisk Hist. Th. IV. zu Tabelle 38.

**) Ebendas. I, 379.

fügt Snorre (p. 24) ein Stück von einer Stammtafel hinzu, welche dänische Könige enthält.

Rig, der erste, der in dänischer Zunge König hieß.
 → Danp, s. Sohn, König.
  → Dan Mikillati, s. Sohn, nach welchem Dänmörk genannt ist.
  → Drott, s. Tochter, König Dyggves von Upsal Mutter. Dyggve war der erste seines Geschlechts, der König hieß; die früheren hießen Drotter.

Da bleibe nun einer, der Langfedgatal verehrt, mit den beiden Königen von Dänemark Rig und Danp, und so bedeutenden! die in Langfedgatal ganz fehlen; denn hier hat Dan Mikillati vor sich den Olaf Litillate (Mansuetus), und eine Stufe höher steht Vermund. Die Versuchung zu künstlichen Nachbesserungen war hier unwiderstehlich. Zuerst hat Torfäus gemeint, Vermund habe wol nebenbei auch Danp geheißen, und Dan Mikillati nebenbei auch Rig, hernach aber hat er sich ein anderes Kunststück ersonnen, welches man lieber bei ihm selber sehe *), auf jeden Fall, darin sind alle einstimmig, dürfen Rig und Danp nicht Könige von ganz Dänemark seyn, sie werden nach Schonen hinüber verwiesen; erst Dan Mikillati zog in Ledre ein. Sagt das Snorre? Bessert das?

*) Hist. Norv. T. I. p. 415. vgl. Suhm, Kritisk Hist. I, 237., welches Torfäus Beweise unwiderleglich nennt.

Wir kommen b) noch einmahl auf König Aun zurück. Auch hier giebt Snorre einige Könige von Dänemark (p. 34.), welche in dem Zeitalter der Ynglinger lebten, und zwar hebt er von da wieder an, wo er oben bei Dyggve abbrach, von Dan Mikillati, der sehr alt ward, worauf sein Sohn Frode Mikillati, auch Fridfrimi zubenannt, folgte, demnächst dessen Söhne Haldan und Fridleif. Haldan vertreibt den Aun und nimmt fünf und zwanzig Jahre lang dessen Thron ein, stirbt, worauf Aun zurückkehrt, bis nach wieder fünf und zwanzig Jahren ihn Haldans Sohn Ali Frakni abermahls vertreibt, der nun seines Theils fünf und zwanzig Jahre herrscht, bis Starkodder ihn tödtet. So wenig das Alles in den dänischen Geschichten Saxos sich finden will, so ist doch die Sagenverwandtschaft eben deutlich genug, um zu zeigen, in wie verschiedene Richtungen der unstäte Zug der Sage die Geschichten entführt. Saxos Starkodder erschlug den König Olaf (Ali) nach der Bravalla-Schlacht, also im achten Jahrhundert; Aun, viele Jahrhunderte früher stehend, kann diese Zeit selbst mit dem längsten Alter nicht erreichen. Etwas spät und ohne ernstliche Folge fällt dem Torfäus das Närrische der ganzen Geschichte von Aun bei, der einen von seinen Söhnen nach dem andern schlachtet, und vom Odin für jedes dieser Opfer gewisse Lebensjahre geschenkt erhält; doch wird der Alte dabei zuletzt ganz kindisch, kann kein Glied mehr regen, saugt bloß Milch aus einem Horne. Als er doch noch den sechsten Sohn schlachten will, dulden es die Schweden nicht, da stirbt er. Torfäus kann nicht begreifen, daß das Volk dem Frevel

so lange zugesehen haben sollte; dieses Histörchen steht und fällt aber mit allen den übrigen bei Thiodolff.

Was nun folgt hieraus? zuförderst für Langfedgatal. Es ist schon auf den ersten Anblick nicht wahrscheinlich, daß Snorres Langfedgatal einerlei mit dem unsrigen seyn sollte; denn er giebt im Anfange seines Werks uns den Begriff von Langfedgatal, daß darin Könige und andere angesehene Männer ihre Abkunft selber aufgezählt haben. Dieses besagt an Inhalt und Form etwas anderes, als wir an dem unsrigen besitzen; viele Tafeln, nicht bloß von Königen, sind gemeint, und alle endigten in der Art, wie jene: und ich heiße Are. Das unsrige kann jenem gar nicht einmahl angehören, weil Snorre von demselben ganz abweicht, und zwar nicht bloß in den schon bezeichneten Punkten, sondern gleich im Anfangspunkte. Unser Langfedgatal macht den Niord zum Sohne Odins und den Yngue zu seinem Enkel; es steht hiedurch im Widerspruche mit Thiodolff, mit Are, mit Snorre, welche alle den Niord zwar zum Zeitgenossen und Begleiter Odins machen, aber nicht zu seinem Blutsverwandten; dagegen Skiold, der Vater der Lethra-Könige, Odins Sohn heißt. Wahrscheinlich ist unser Langfedgatal von späterer Entstehung, als Snorres Werk, so viel aber läßt sich mit Gewißheit sagen: Der erste Theil des Langfedgatal, von Noah bis Odin, ist aus England entlehnt; die Genealogie der alten Ynglinger ist aus Thiodolff, welchen auch Are zum Grunde legte, die dänische Königsfolge aber, für welche es keine solche

Grundlage in Island gab, ist nach Anleitung der Sagen aufs Gerathewohl zusammengesetzt, und verdient um so weniger Glauben, da sie nicht einmahl mit Snorre, ja nicht einmahl mit sich selber stimmt. Alle die scheinbare Einigkeit der Isländer unter einander in den dänischen Sachen ist allein durch Gewaltthaten herbeigeführt.

Was folgt für die Wahrheit der isländischen Hypothese? Daß sie in Absicht des schwedisch-norwegischen Alterthums allerdings eine gewisse Harmonie der Aussagen für sich hat, aber lediglich deßhalb, weil die einzige Tafel von Thiodolff her bei allen Späteren zum Grunde lag, keineswegs wegen größerer innerer Wahrheit und vielfacher Verbürgung, indem sich vielmehr ihr Mangel an historischer Haltbarkeit augenscheinlich verräth, sobald die dänische Königssage verglichen wird. Zwei Exemplare desselben Buchs sind nicht zwei Zeugnisse. Bedauern wir den Verlust der Skioldunga Saga, allein glauben wir ja nicht in derselben das treue Abbild des dänischen Alterthums verloren zu haben. Alles hat seine Zeit. Es war gut genug, wenn die Hofleute König Friedrichs des Dritten sich verwundern mußten, als der Jüngling Torfäus ihnen mündlich demonstrirte, daß nicht Dan länger der erste dänische König, sondern Skiold es geworden sey, dessen Vater Odin im mithridatischen Kriege durch Pompejus, oder richtiger Lucullus, in den Norden getrieben ward,

wie die Römer zeugen *); allein schlimm wäre, wenn wir dermahlen noch gehalten seyn sollten, daran zu glauben. Ohne Folge war die Sache nicht. Der politische Nebenzweck von Torfäus Werke war der den Verlust des Dan reichlich ersetzende Beweis, daß Dänemark von Anfang her kein Wahlreich gewesen, sondern als Erbreich schon von Odin an Skiold übertragen sey **). Armer Oluf Rosenkranz!

Ein System hat immer etwas Ehrfurcht Einflößendes, sobald es die Frucht einer umfassenden Arbeit und dabei von so vielem Achtungswerthen Streben begleitet ist, wie das des Torfäus. Wie weit gingen Arnas Magnäus und Otto Sperling, die Zeitgenossen, an kritischer Schärfe und Beurtheilung der Quellen über ihn hinaus, wie vieles mußte dem Arnas bedenklich dünken, allein das Ganze umzustoßen kam ihm nicht in den Sinn. Von den zunächst Lebenden ist Hans Gram ohne Zweifel der bedeutendste durch einen erstaunlichen Umfang der Quellenkenntniß und strengere Sichtung derselben nach den Stufen ihrer Glaubwürdigkeit, obwol er in seiner geschätzten scharfsinnigen Untersuchung über die Markgrafschaft Schleswig schwerlich das rechte Ziel getroffen hat.

*) Florus III, 4., welcher sagt, die Römer wären, den Mithridat verfolgend, ad terminum gentium Tanain, lacumque Maeotin gekommen. Dort hauste Odin — Also.

**) s. Torfäus Zueignung der Series an K. Friedrich IV. und Series p. 248., und einen Nachtrag in Suhms Torfaeanis p. 18.

Mit so vieler Sicherheit seine Anmerkungen zum Meursius manchen Wahn in der alten Vaterlands-geschichte aufdecken, so fest hängt er mit ungeprüfter Ueberzeugung im Ganzen an dem System des Torfäus, welches er im Einzelnen unbedenklich vernichtet. Ein einziger Gelehrter erhub sich mit Entschiedenheit, Holbergs Zweifel verfolgend, gegen Torfäus, doch nur um sich in ein anderes Irrsystem eigenster Erfindung wieder einzuspinnen, der Meißner Johann Elias Schlegel, welcher sich nach Soroe rufen ließ. Er glaubt den Streit zwischen inländischen und deutschen Analisten im achten und neunten Jahrhundert zu versöhnen, indem er, die Verschiedenheit der Namen und Orte nicht achtend, sich an die Uebereinstimmung von Sachen und Begebenheiten hält (p.4.). So erwachsen ihm aus Glunkungern Karolinger, aus Sigurd Faffnerstödter wird der Sachse Wittekind, und künftig „hat Sachsen Licht vom Norden für seine Geschichte, und den langen Stammbaum Wittekinds von Odin her zu entlehnen." (p. 30). Nonne hoc est quod dixi, de nominibus nihil interesse, res ipsas inspiciendas? (p. 20). Es findet sich dieser historische Reformationsversuch nicht, wie man glauben möchte, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, für welche Elias Schlegel so thätig war, sondern in einer eigenen Coniectura pro conciliando veteris Danorum historiae cum Germanorum rebus gestis consensu, auf zwei und dreißig Quartseiten, ohne Jahrszahl erschienen, nach Worms Lexikon 1749.

Unter denen, welche zu Männern reiften, als Gram seine Laufbahn endigte (1748), hat keiner an Ruhm die Triumpiren, Langebek, Schiöning, Suhm erreicht. Den ersten, ältesten, durch seine vortreffli-chen Scriptores hochverdienten, wird man in Beurthei-lung des Alterthums im Ganzen auf seines Lehrers Gram Wege, musterhaft im Einzelnen, aber in der allgemeinen Ansicht unter ihm finden, häufig inkonsequent, mit Saro Grammatikus nicht vorzüglich vertraut, und durch die Fülle des historischen Stoffes etwas überschüttet. Wer Schiönings Verdienst zur Ansicht bringen will, braucht nur auf seinen Snorre hinzuweisen und seine geographi-schen Forschungen, allein in Betracht des historischen Urtheils steht derselbe auf einer niedrigen Stufe, welche nicht durch die Verschwendung des Beiworts: der große Schiöning, erhöhet wird. Seine drei Quartanten der norwegischen Geschichte, bis auf Hakon den Guten, sind ihrer Grundlage nach weder Geschichte noch Volkssage, sondern ein aus beiden erwachsenes unerfreuliches Gerede und Gemächte. Während hier, wie in einer Welt leidiger Willkühr, nichts sich selber verbürgt, hat der Verfasser in dem vorbereitenden Werke, welches die rationes de-cidendi enthält, in seiner Schrift über den Ursprung der Norweger mit der angehängten Abhandlung über die Zeitrechnung (1769. 4.), um so viel deutlicher den Ungrund aller seiner Verknüpfungen und Zusammen-stellungen aufgethan. Er hat, nach Torfäus Vorgange, sich nicht bei den alten Königen von Upsal beruhigt, und bei den wenigen zerstreuten Gliedern der alten Sämingi-

schen Geschlechtsfolge, welche beide Snorre darbietet; er hat sich eine uralte norwegische Geschichte verschafft durch Benützung von Quellen, welche Snorre kannte und verschmähte, und die ein Mann von Arnas Magnäus kritischem Blick als unhistorisch verworfen hatte *). Es war ein altes, kindlichspielendes Mährchen von einem alten Könige Weiland im Norden, dessen Söhne Wasser, Feuer und Wind waren, und der Wind hatte ebenfalls einen, hieß Frost, dessen Sohn Schnee der alte hieß, dessen Sohn Wintermond mit drei Schwestern, Klumpschnee, Thauschnee und Flockschnee. Aber zu Söhnen hatte Wintermond den Nor und den Gor, und eine Tochter, hieß Lenz (Goe). Denn was bedeuten denn wol anders die Namen: König Forniotr von Jotland, auch Finnland geheißen, mit den Söhnen Hler, Logi und Kari, und Karis Sohne Frost, und so weiter, selbst nach Torfäus Eingeständnisse **)? Dieses harmlose Spiel mit personificirten Naturkräften und Jahrszeiten ward ein stehender Typus der Dichtersprache; Forniotrs Söhne heißen das Feuer, heißen die Winde bei Thiodolff ***), und in den Edden und in Landnamabok (p. 297.) wird Goe als eine Schwester von Gor und Nor, „von dem Norwegen benannt ist," aufgeführt. Soll nun das irre

*) S. den Anhang zu Bussäus Ausgabe von Arii Sched. p. 114.

**) Hist. Norv. T. I. p. 151.

***) Snorre T. I. p. 151.

machen, daß Snorre, wo er Thiodolffen folgt, wirklich einige Glieder aus dieser finnischen Dynastie gelegentlich anführt, einen Snio den Alten und die Drifa und Snio und Logi *)? Beweist das doch nur eben, wohin einer geräth, der von Dichtern Geschichte lernen will. Jenes Mährchen aber ist in einer späteren isländischen Schrift weiter ausgebildet, und zu einer eigentlichen Geschichte Alt-Norwegens gemodelt, vornehmlich in einem isländischen Buche, das den Namen Fundin Noregr, das gefundene Norwegen, führt; man findet es in Biörners Kämpedater, doch muß man die Abweichungen bei Torfäus vergleichen. Herr P. E. Müller, welcher vieles Gute darüber bemerkt, setzt die Abfassung an das Ende des vierzehnten Jahrhunderts **). Hier nun wird, während der Vater Thorre (Wintermonath) ***) opfert, plötzlich die Tochter Goe vermißt. Die Brüder aber geloben die Verlorne wiederzufinden, Nor geht zu Lande auf das Suchen aus, Gor zur See; sie finden den Räuber in Norwegen. Von Nor kommt das Reich Norwegen, von Gor stammen die Seekönige. Eine große Anzahl von Genealogieen berühmter Häuser ist hinzugefügt, allein auffal-

*) Ynglinga Saga p. 19 und p. 26.

**) Sagabibl. II, 434.

***) Der Monath Thorri entsprach theils dem Januar, theils dem Februar. S. das Glossar zur Landnama p. 510. Mir ist nicht klar, warum Herr Müller den Namen durch Torke, Dürre, übersetzt.

lend Kürze, auch in den verschiedenen Handschriften sehr abweichende, unter ihnen eine, welche in Widerspruch mit den ältesten Schriftstellern den Harald Schönhaar von Odin ableitet. Wir dürfen es wol um so eher dabei bewenden lassen, da auch der Verfasser der Sagabibliothek die historische Richtigkeit dieser Erzählung und die Unzuverlässigkeit der Stammtafeln anerkannt hat. Und auf diesen ist gleichwohl das ganze System altnorwegischer Geschichten gebaut, auf dieser, wie Schöning spricht, „alten glaubwürdigen Schrift, welche uns die merkwürdige Begebenheit erzählt, wie sich die Lande, oder doch der grösseste Theil der Lande, die jetzt Norwegen heißen, zum ersten Mahle unter einem Haupte vereinigt haben. Daß die Begebenheit an sich selber richtig sey, zeigt der Erzählung ganzer Zusammenhang, zugleich mit mehreren Umständen; und daß Nor's Vorfahren keine erdichtete Personen gewesen, hat unser herrlicher Torfäus zur Genüge bewiesen, nachdem er selbst in dieser Hinsicht in Zweifel gestanden." *) Die Folgen dieser unglücklichen Leichtgläubigkeit sind auch für die dänische Geschichte fühlbar geworden durch Mehrung des Personen- und Genealogieen-Stoffs, und wir fürchten, daß die Hypothese von einer ursprünglichen Verbreitung des Finnenstamms über ganz Skandinavien, namentlich auch Dänemark, eben auch hier ihre Mutter habe **).

---

*) Norges Hist. I, 117.

**) Rask Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Kiøbenhavn 1818. 8. besonders S. 112 ff.

Nichts ist mehr im Stande, das Urtheil der Nachlebenden zu lähmen, als wenn man die schätzbarsten, selten vereinigten Eigenschaften, treue Ausdauer im Streben nach Wahrheit, umfassende Kenntniß und die Kraft schneller Vergegenwärtigung aller Hülfsmittel, nebst einer glücklichen Kombinationsgabe, eifrig angewandt sieht, um mit großer Kraftanstrengung einen langen Irrthum zu begründen.

Dieses Gefühl drängt sich auf, und verläßt uns nicht bei der Durchsicht der vier Quartbände von Suhms kritischer Geschichte von Dänemark, bis auf Gorms des Alten Zeit, und dem dazu gehörigen, mit unsäglicher Arbeit und Genauigkeit zu Stande gebrachten Tabellen-Folianten. Ich würde meine Feder lieber niederlegen, als ein Wort wider Suhms Ehren schreiben. Es ist keiner unter allen Schriftstellern des neuern Dänemarks, der dem Menschenfreunde so lieb zu seyn verdiente. Denn er verband mit ächter Vaterlandsliebe eine für alles Gute der Menschheit rein empfängliche Natur. Ihm ward aus seinen angestrengten Studien der Lohn, daß sie ihn in der Liebe der Freiheit befestigten, ohne welche alle Geschichte Tand ist, daß sie ihn freie Einrichtungen schätzen und sein Urtheil bekennen lehrten. Deß sind Zeugen an unzähligen Stellen seine schriftstellerischen Arbeiten, sein Handbuch vaterländischer Geschichte bewährt es, und würde klarer hievon zeugen, wenn nicht ein in den gewöhnlichen Formen des Patriotismus gleißender Minister die Schößlinge einer edeln Aufrichtigkeit vorsorglich beschnitten hätte. Es ist der Sinn für die Entwickelung seines Volks, nicht jener

bloß poetische, der in demselben Athem die Berserkerwuth der ältesten und die zahmen Excellenzen der neuesten Zeit feiert, der ihn zum Geschichtschreiber machte. Diesem verdanken seine eilf Quartbände dänischer, bis ins vierzehnte Jahrhundert fortgeführter Geschichte das Gepräge eines dauernden Werks; der Reichthum seiner scharfsinnigen Forschungen kann ausgeschöpft, die Materialien können noch reiner den Quellen abgewonnen werden, aber durch die schwerfälligen Formen des Werks geht die leise Schwingung eines edeln Gemüths, das einer beherzigenden Nachkommenschaft sich zuwendet. Allein jene kritische Geschichte, deren Ausbeute denn der erste Theil der eigentlichen Geschichte wiedergiebt, bleibt ein verunglücktes Buch, auf dem geradehin verkehrten Wege begonnen.

Der Verfasser zeigt in der Vorrede an, daß sein Werk in drei Theile zerfalle: Einleitung, Zeitrechnung, Saxos Königsreihe. Man sollte glauben, sein Erstes und Einleitendstes werde eine kritische Aufstellung der alten Quellen seyn. Eine Abhandlung über die Glaubwürdigkeit der Quellen, sagt Suhm, war nöthig, allein er sehe sich dazu noch nicht vollkommen im Stande, doch sey hin und wieder in seinen Schriften und auch in diesem Werke davon gehandelt. So wahr ist es, daß unsere Neigungen die Herrschaft über unser Wissen führen. Bei unbefangener Betrachtung konnte es einem Manne, wie Suhm, nicht entgehen, daß die versäumte Untersuchung Anfang und Ende aller übrigen seyn müsse; allein weder er, noch seine achtungswürdigen Freunde mochten einen Zweifel an der Haltbarkeit

des ganzen hergebrachten Gebäudes in sich aufkommen lassen. Wie demnach die allgemeine Gewähr der Untersuchung gleich von Anfang her aufgegeben ist, so geht es nun unverzüglich an ein Sammeln zersplitterter Fragen, die gar nicht hieher gehören; neun und zwanzig Hypothesen über die Ableitung des dänischen Namens werden umständlichst erwogen und nichts herausgebracht, alle wunderlichen Meinungen über der Dänen Herkunft, das Alterthum der dänischen Sprache, die Ausdehnung des ganzen Stammes und dergleichen mehr, und auf 332 Seiten ist die Einleitung, aber kein Hauptpunkt erledigt.

Soll ich weiter durchgehen, wie er es gemacht hat? die bange Mühseligkeit der Synchronismen? den melancholischen starrenden Wald unfruchtbarer Stammbäume? Lieber nicht; auch kann es ja zu nichts weiter führen, weil wirklich keine neue allgemeine Ansicht, weil bloß Einzelheiten zu bekämpfen sind, die sich in der trüben Mitte eines Amalgama aus Saxo und den Isländern halten. Haben den ersten Abschnitt des Suhmschen Handbuches die späteren Herausgeber allgemach etwas ausgekehrt und zusammengeschmolzen, so berichtigt sich doch eine Ansicht dadurch noch nicht, daß man sie in die Enge treibt. Die Reaktionen, welche diese Vorliebe für die skandinavischen Ueberlieferungen von deutscher Seite erregt hat, geistvoll aber stürmisch zufahrend von Schlözer, ohne Sachkenntniß von Adelung, besser aber mit zu weit getriebener Keckheit von Rühs, erbitterten mannigfach und konnten kaum anders. Denn viele Blößen waren im Angriffe gegeben, und der

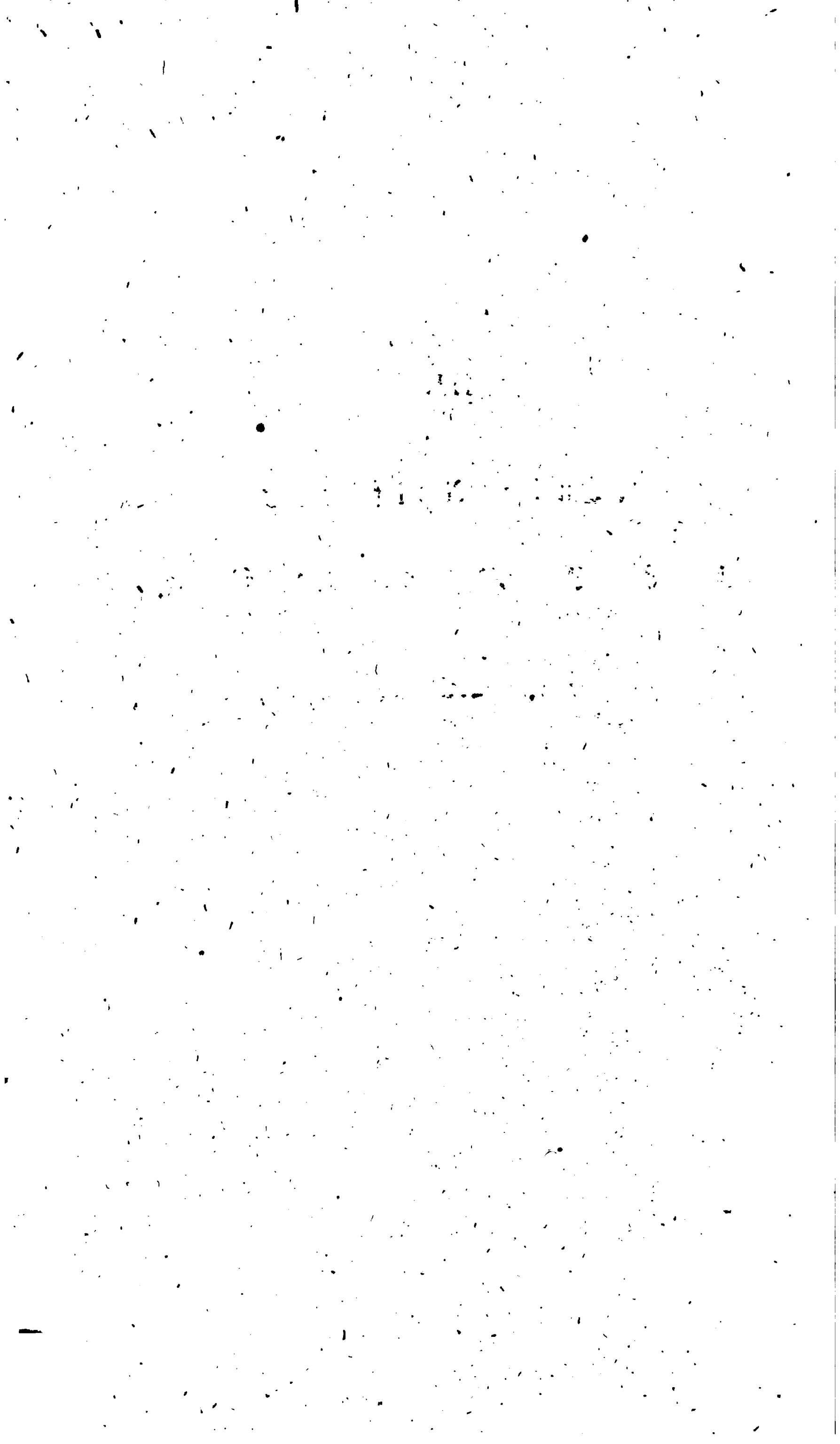
Standpunkt, von dem die Tadler ausgingen, keinesweges hinlänglich gerechtfertigt. Gleichwol haben diese schroffen Ableugner durch Aufregung mehr genutzt, als die seitdem in Deutschland erstandenen begeisterten Nordens-Bewunderer und mythologischen Weisen; mehrere einsichtsvolle jetzt lebende Forscher Dänemarks haben bereits im Einzelnen anerkannt, was auch im größeren Zusammenhange nicht lange mehr ausbleiben kann. Es ist kein Vorwurf, sondern das ziemlich allgemeine Loos, daß man die Selbstkenntniß einem unfreundlichen Nächsten schuldig wird. Noth aber ist sicherlich eine ernsthafte Prüfung und Läuterung, das Gefühl einiger Einzelnen auf schwankendem Alterthumsgrunde zu stehen, genügt nicht, es wuchert das an der Wurzel des Baums geduldete Unkraut durch Jahrhunderte fort, und hemmt die freie Wölbung seiner Krone. Noch gegenwärtig sehen wir aus der Geschichte des Friedens-Frode das Alterthum des Lehnswesens abgeleitet, desselben Gesetze prangen an der Spitze der Rechtsgeschichte, von den Trojanern stammen germanische Völkerschaften, ja es wirkt der phantastische Irrthum bis auf die Religion hin und die ganze Ansicht der Menschengeschichte. Es giebt noch deren, die sich zu der Ansicht bekennen — den Namen braucht's nicht, aber es ist noch kürzlich geschehen — daß die heidnische Zeit Skandinaviens weit am höchsten gestanden habe in Bildung und ächter Sitte; „durch das Christenthum ward die Staatsverfassung im Norden zerstört, seine Sitte ward verkehrt, die Sprache verderbt, die Nationalkraft geschwächt,

die Kultur ward von außen aufgedrungen, statt sich aus dem innern Wesen des Volks zu entwickeln, wovon die Folge, daß die Menge, ausgeschlossen, in Barbarei und Knechtschaft sank." Ich will hier nichts behaupten, aber die heidnische Gesetzgebung, die allein Entschädigung kennt, scheint mir einen Kern unheilbarer Rohheit zu enthalten, und wenn dagegen die neue Geistlichkeit lehrte, die Vergehungen vielmehr als eine Sünde gegen die göttliche Ordnung zu strafen, so läßt sich hierin nur Besserung erkennen, und bei gehöriger Entwickelung die Grundlage einer den besten Kräften der Menschheit allerdings entsprechenden Staatsordnung, — und daß ich es nur gestehe, mir hat oft geschienen, es würde keine unnützliche Unternehmung seyn, wenn einer mit Sicherheit herauszubringen versuchte, ob die sinnvollen und naiv-schönen Ueberlieferungen der skandinavisch-mythischen Poesie wirklich aus dem reinen Heidenthume entsprungen sind, oder ob nicht vielmehr erst aus dem Zusammenstoßen mit den Ideen des eindringenden Christenthums.

III.

König Aelfreds

Germania.



Vorerinnerung.

(Warum Germania. — Von einigen früheren Bearbeitern der Aelfredischen Zugabe zum Orosius. — Vierfacher Inhalt derselben. — Other's Persönlichkeit. — Aelfred ward spät Schriftsteller — darf nicht mit Orosius Geographie, nicht einmahl mit Othern verschmolzen werden.)

Aelfreds Germania! So darf dieser Abschnitt alter Erd- und Reisebeschreibung wol überschrieben seyn, wenn er gleich über Deutschlands Gränzen hinausgeht, eben wie auch Tacitus Germania thut. Aelfred fand sich durch den Sprachgebrauch seines Landes berechtigt, dem Gebiete Germaniens einen solchen Umfang zu geben, daß namentlich Skandinavien mithineinbegriffen war. Sey's ihm verziehen dem großen Könige, weil es auch den Russen vergeben werden muß, die ebenfalls in den früheren Jahrhunderten Dänen und Schweden mit unter ihren Nemzen verstanden, ein Ausdruck, welcher in der Ausdehnung seiner Bedeutung vollkommen unserm: Germanen, entspricht [1]). Herr Rask

1) Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands S. 177 f.

eifert an verschiedenen Orten dagegen, als wäre es eine über Skandinavien ergehende Schmach, germanisch zu heißen, allenfalls will er den gothischen Namen als einen gemeinsamen gebraucht wissen; diese Aeußerung, welche einen harmlosen Besitzstand kränkt, wiederhohlt er in dem Kommentar über die in Aelfreds Orosius enthaltenen geographischen Nachrichten, welcher im eilften Jahrgange der Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft von 1815 zugleich mit einem berichtigten angelsächsischen Texte und einer dänischen Uebersetzung erschienen ist.

Herrn Rasks Arbeit, mit ungemeiner Sprachkenntniß unternommen und an sich höchst verdienstlich, durfte mich doch von einer verwandten Bemühung nicht abschrecken. Der Gegenstand schließt sich erörternd an einige in der vorstehenden Abhandlung mehr verneinend berührte Verhältnisse an, auch giebt er ein rechtes Beispiel davon ab, daß die Menschen durch vereinigte Kräfte sich dem Ziele zu nähern vermögen, daß die Zeit, wenn nicht die Mutter, doch oft die Ahnfrau der Wahrheit ist. Seit John Spelman in seinem Leben Aelfreds (1678) auf dieses fast unbekannte Stück vorne in dem angelsächsischen Orosius aufmerksam machte, und den kleinen Schatz als eine Beilage herausgab, was ist nicht Alles damit vorgenommen, daran versucht! Die Oxforder Alumnen, welche die lateinische Uebersetzung für Spelman fertigten, hatten sich dreist genug daran gemacht, machten links aus rechts, Jütland aus Irland, wie es ihnen passen mochte; man freute sich des Fundes, und ließ die Verwegenheit hingehen, selbst noch

Bussäus. Vollkommen beurtheilen ließ sich der Stand der Sache freilich erst, seit der ganze angelsächsische Orosius durch Daines Barrington 1773 erschienen war, allein der Herausgeber wußte noch nicht einmahl die Insel Helgoland von Halogaland zu unterscheiden, und hätte wol die Sacherklärung um nichts weiter gebracht, wären ihm nicht die beiden vortrefflichen Forster, Vater und Sohn, zu Hülfe gekommen; was er ihnen schlecht gedankt hat. Reinhold Forster hat hernach (1784) in seiner Geschichte der Entdeckungen und Schiffarthen im Norden nicht wenig geleistet, und durch eine Landkarte näher nachgewiesen, aber auch nicht wenig übrig gelassen. Zwar den Anfangspunkt, die Heimath Halogaland, von der der Umsegler des Nordkaps ausging, faßte er richtig, und die ganze Reise in das Eismeer, allein wie derselbe Seefahrer sich in den Süden wendet, in die Ostsee, setzten ihn Sciringesheal, imgleichen die Quäner in Verlegenheit, und selbst das Ziel der Reise Häthum täuschte den Erfahrenen. Und doch hatte Langebeck schon früher (1773) einige dieser Oertlichkeiten trefflich festgestellt, oder war der Wahrheit rathend wenigstens nahe gekommen; auch Sprengel hatte erklärt, was die Aefeldan für Leute wären, und was das Mägdaland sey. Daß rechts rechts bleiben könne, zeigte Porthan in Abo bloß durch gründlichere Auslegung, und mit großer Einsicht vieles Andere [2]). Alle Dun-

---

2) Bedauern muß ich, Porthans Anmerkungen, die sich im 6ten Bande der schwedischen Witterheds Academiens Handlinger finden, allein aus Rasks Benutzung zu ken-

selheiten der Sprache und der Sachen hinwegzuräumen versuchte jüngst Rask, theils neu erklärend, theils auf Porthan sich stützend, doch wagte er auch mancherlei Verbesserungen des Textes. Turner hätte sich das Verdienst erwerben können, durch eine sorgfältige Vergleichung der Urschrift die Zweifler über die Güte des Textes zu beruhigen, statt dessen hat er in seiner Geschichte der Angelsachsen eine leichtfertige Uebersetzung gegeben. Mein Vorhaben ist, hier eine berichtigte Uebersetzung mit kurzen Erläuterungen des Sächlichen zu leichter Uebersicht zu liefern, ohne Häufung von gelehrtem Apparat; vielleicht gelingt es mir, den Text von kühnen Aenderungen zu retten, und einigen ausführlicheren Erörterungen, welche folgen sollen, bequemen Weg zu bahnen.

In der angelsächsischen, dem König Aelfred beigelegten Uebersetzung von der Weltgeschichte des Orosius, welche mit einer Schilderung der Völker und Reiche der Erde beginnt, findet sich, gleich im ersten Kapitel, eine Einschaltung, die viererlei enthält:

I. Eine geographisch-ethnographische Uebersicht des großen Gebietes, welches Aelfred Germania nennt, mit dessen Völkern, nicht wie diese zu Orosius Zeit wohnten, sondern ohne Weiteres, wie zu des Königs Zeit.

II und III. Zwei Reisen eines Norwegers, Other (Ottar), der aus den Nordlanden gebürtig; die erste

---

nen. Eine genaue Notiz von Allem, was für die Erklärung dieser Berichte geschehen ist, giebt Beckmanns Literatur der ältern Reisebeschreibungen Band I. S. 450—468.

eine Entdeckungsreise, die ihm einen Rang unter den Erdentdeckern sichert; denn er umfuhr das Nordkap, und kam nach Biarmien oder Permien im heutigen Rußland, und brachte den Engländern die Kunde von Gegenden, welche erst nach beinahe sieben Jahrhunderten, als die katholische Maria und Elisabeth herrschten, Richard Chancellor abermahls entdeckte und dem Handel seiner Landsleute eröffnete. Auch den Norwegern des zehnten und eilften Jahrhunderts dünkte eine Farth ins Biarmerland und in den Vinafluß (Dwina) noch eine gewaltige Sache zu seyn.[3]); und schwerlich war einer von ihnen dahin gekommen, als Saxos dänischer Frode, Christi Zeitgenosse, Biarmien schon unterjochte, und sich von jedem Eingebornen ein Thierfell zinsen ließ. Der zweite Teil dieses Berichtes beschreibt die Farth von Others Heimath in das südliche Norwegen, und von da weiter in die Ostsee nach Schleswig. Other giebt Nachrichten über Skandinavier, Finnen, Biarmer.

IV. Die Farth eines Wulfstan, von unbekannter Heimath, von Schleswig aus nach Truso, welcher Ort im heutigen Preußen am frischen Haff muß gelegen haben, in der Nähe von Elbing, wo noch jetzt ein Drausen-See sich finden soll. Sie giebt die älteste Schilderung der Esthen.

Bei weitem die Hauptsache verdanken wir also

---

3) Snorre T. I. p. 110. von König Erik Blodöxes Zuge dahin, und T. II. p. 217. die ausführliche Erzählung eines Beutezuges dahin, von Halogaländern zu König Olafs des Heiligen Zeit unternommen.

Othern; kein Wunder, daß man versucht hat, auch über die Persönlichkeit des kühnen Schiffers etwas mehr herauszubringen. Der Name Ottar nun kommt häufig in Norwegen vor, und selbst unter den alten Königen von Halogaland findet man einen dieses Namens [4]). Der unsrige kündet sich als einen reichen und vornehmen Mann seiner Gegend an; Herr Rask hat Scharfsinn und Belesenheit aufgewandt, um zu zeigen, daß er Lehnsmann in Halogaland war, und als solcher beauftragt mit der Erhebung der Schätzung, welche die Landschaft von den Finnen zog, aber seine Stelle verlor, als Harald Schönhaar den selbständigen Königreichen in Halogaland und Nummedalen ein Ende machte, welches 869 geschehen; worauf Ottar gleich so vielen andern Misvergnügten auswanderte und in die Dienste Aelfreds ging, welcher 871 seine Regierung antrat [5]). Langebek meinte, es sey vielleicht dieses der Graf Other, von welchem die Geschichte meldet, daß er im Jahre 911 in einem Treffen in England blieb [6]). Allein mich dünkt, wenn man die Sache ungelehrt ansieht, und das kann zu Zeiten seinen Nutzen haben, so nimmt man wahr, daß Other lediglich unter die Großen seiner Heimath gezählt, gar nicht als erster Hebungsbeamter für die Finnenschatzung, welche die Haupteinnahme der Halogaländer war, bezeichnet wird; ferner, daß er bei König Aelfreden nur einsprach und ihm eine Zeitlang

4) Schöning Norges Hist. I, 334.

5) Rask a. a. O. S. 93 ff.

6) Scriptorr. II, 107.

diente, wie so viele andere Ausländer, daß er aber seinen Hausstand fortwährend in Norwegen hat. Es scheint, daß er sich nicht mehr in England befand, als diese Nachricht niedergeschrieben ward [7]).

Wann nun dieses geschehen, wüßte ich nicht bestimmt zu sagen, eher, wann noch nicht. König Aelfred konnte bis zu seinem zwölften Jahre nicht lesen, wußte bloß Gedichte in der Muttersprache auswendig. Niemand fand sich in England, der ihn in den freien Künsten hätte unterrichten können. Darum klagte der König stets, er habe in den ruhigen Musse-Tagen seiner Jugend keine Lehrer gehabt, nachher aber, als sich Lehrer und Schriftsteller zu ihm gefunden, keine Musse, vermöge der zahllosen Beschwerden seiner Regierung. Nun blieb er zwar sogar in seinen Kriegen dem Einüben von vaterländischen Liedern getreu, unterrichtete junge Leute selber, ließ sich vorlesen von seinen Gelehrten und sich vorübersetzen [8]), und ließ nicht nach in seinem Durste nach

---

7) Franci autem multi, Frisones, Galli, *Pagani*, Britones et Scoti, Armorici sponte se suo dominio subdiderant, nobiles scilicet et ignobiles, quos omnes, sicut suam propriam gentem, secundum suam dignitatem regebat, diligebat, honorabat, pecunia et potestate ditabat. So Asser, Aelfreds Zeitgenosse und Biograph, De Aelfredi reb. gestis p. 44. ed. Wise. Oxon. 1722. Schlosser in der Weltgesch. II, 2. p. 41. liest Galli pagani, und will pagani nicht gerade durch Heyden, sondern durch Ceorle (Kerle), die unterste Klasse der Bauern, erklärt wissen. Allein pagani sind nach dem durchstehenden Redegebrauche Assers die heidnischen Normannen. Die Heyden und die Normannen galten derzeit für Eins in dem durch sie geplagten England.

8) Asser im Leben (die Annalen, von Gale herausgegeben,

Erkenntniß; obgleich er seit seinem zwanzigsten Jahre keine ruhige, schmerzfreie Stunde von drückenden Leibesübeln hatte. Den Anfang mit Lateinlernen machte er aber erst im neun und dreißigsten Jahre seines Alters, nach Chr. Geb. 887 [9]). Da er nun bis zu Ausgang des Jahrhunderts (900 oder 901) geherrscht hat, so ergiebt sich leicht, daß er nicht so sehr Vieles wird haben schriftstellerisch ausarbeiten, oder selber übersetzen können, auch nennt sein geistlicher Lehrer Asser, der in Aelfreds fünf und vierzigsten Jahre, also 893 schrieb [10]), kein schriftstellerisches Werk von ihm, bloß ein ganz kleines Handbuch von zusammengetragenen Bibelstellen. Dagegen hat ein Paar Jahrhunderte später Wilhelm von Malmsbury die ganze Reihe, hinreichend das Leben eines arbeitsamen Gelehrten jener Tage auszufüllen.

Der Spanier Paulus Orosius schrieb seine Weltchronik auf Anrathen des großen Kirchenvaters Augustinus; denn als im Jahre 410 Augustin gerade am eilften Buche von seiner Stadt Gottes schrieb, ließ sich

---

sind gar nicht von Asser, obwohl aus Asser) p. 46. — — quapropter pene omnium librorum notitiam habebat, quamvis per se ipsum aliquid adhuc de libris intelligere non posset; non enim adhuc legere aliquid inceperat. So stand es in des Königs sieben und dreißigsten Jahre.

9) — — Divino instinctu legere et *interpretari* uno eodemque die primitus inchoavit. Asser p. 55. vgl. p. 56. unten.

10) So sagt er selber p. 58.

Orosius überreden, eine Behauptung desselben durch eine zeitgemäße geschichtliche Ausführung zu unterstützen, den Satz nehmlich, daß die Heiden unrecht hätten, wenn sie dem Christenthum die Schuld aller Plagen aufbürdeten, unter welchen das römische Reich fast schon erlag. So kam Orosius zu seiner Weltgeschichte, welche den späten Anfangspunkt der Griechen und Römer, den König Ninus verschmähend, von dem ersten Menschen Adam anhebt, von welchem der Verfasser (ohne Runen) gewiß weiß, daß er 3184 Jahre vor Ninus und Abraham lebte; das Werk enthält die vollständigsten Belege der Wahrheit, daß es schon vor der christlichen Zeit Brände, Erdbeben, Hagelschlag, Blutvergießen und straflose Laster gegeben habe. Die Schilderung der leidenbeschwerten Erde mit ihren Völkern, an der Spitze des Buches, gab dem englischen Könige Anlaß, seine wenigen geographischen und statistischen Kenntnisse und Nachrichten, so er gesammelt, einzuschalten; hat er dabei seinen Text stillschweigend umgearbeitet, und im Sinne seiner Zeit fortgesetzt, da wo er sich eine richtigere Einsicht zutraute, so hielt er dagegen in entfernteren Regionen sich unbedenklich an ihm, und nahm unbesehens Dinge auf, die theils niemahls richtig waren, theils nicht in seinem Zeitalter mehr. Man darf dem Aelfred keineswegs das Hülfsmittel der Landkarten absprechen; bereits im siebenten Jahrhunderte besaß der berühmte Stifter von St. Gallen, Gallus, eine dergleichen mappam subtili opere, und Karl der Große hatte auf einer großen silbernen Tafel eine Abbildung der ganzen Welt, welche aber sein ungera-

chener Enkel Lothar 842 zur Bezahlung seiner Kriegsleute zerhauen ließ [11]. Aelfred kannte die Geographie des Ptolemäus [12]), und willig nahm er mit Orosius von den Alten den Ocean auf, der die Erde umkreist; er nennt denselben Gars-ecg [13]). Auf ähnlichem Wege gelangt er zu einer Landscheide zwischen Europa und Asien. Polybius giebt Nil und Tanais als Gränze gegen Asien an, und Strabo rechnet die Umgegend des Tanais um deßhalb zu Europa, weil dort Tannen wachsen, die im obern und östlichen Asien fehlen [14]). Dieser Ansicht, welche unsern Welttheil, den Herodot durch die Annahme der Phasisgränze ungeheuer ausgedehnt hatte, auf eine mäßige Größe zurückbrachte, und die im Ganzen sich behauptete, war auch Orosius beigetreten, und auf Glauben empfängt Aelfred den Gränzstrom Tanais, der auf riphäischen

---

11) Sprengel Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. 2te Aufl. Halle 1792. p. 221 f.

12) Er citirt ihn in s. Boetius p. 39. s. Turner, Hist. of Anglosax. T. III. p. 221.

13) Zu Oros. L. I. c. 2. init. ed. Havercamp. Maiores nostri orbem totius terrae, Oceani limbo circumseptum etc. fügt der königliche Uebersetzer, „den die Leute Garsecg heißen," von gar, jenem vieldeutigen Worte, das von Gehege, Wall ausgehend, auch das, was innerhalb eingeschlossen ist, bedeutet, und so vom ländlichen Hofe bis zum Fürstenhofe, zur Stadt, zu Land und Erdveste sich ausbreitet, aber auch zu Garten zurückgekehrt ist. Ecg ist das Isländische egg, das deutsche Egge (Ecke), d. i. Rand, Aeußerstes. Also Erdrand, Erdumringer (-umgürter).

14) Uckert, Geogr. der Griechen und Römer I, 2, 129.

Gebirgen, die vom sarmatischen Meere auslaufen, entspringt, vor den Altären und Gränzen (der Züge) Alexanders des Großen vorbeifließt, und sich in den Mäotis, endlich bei Theodosia in den Pontus Euxinus ergießt [15]). Dagegen streicht der Uebersetzer eine unrichtige Anführung des Orosius über die Orkneys (c. 2. p. 26.) unbedenklich weg; die insulam Thule aber, vix paucis notam, war er um so mehr berechtigt gelten zu lassen, da es allerdings wahrscheinlich ist, daß eine entfernte Kunde von Island selbst vor der normännischen Entdeckung in England war, dafern die Nachricht Ares, daß die Normannen irländische Christen daselbst vorfanden, Glauben verdient.

Nach Allem wird man sich hüten müssen, daß man nicht die Nachrichten, welche aus dem Aelfredischen Orosius zu ziehen sind, mit einerlei Maaßstab misset. So beachtungswerth die aus frischen Quellen und aus der Nähe geschöpften Berichte sind, so unbestimmt und chimärisch werden die aus Entlehnung oder Vorurtheil entsprungenen lauten. Doch ist es vielleicht Täuschung, wenn wir selbstgefällig unser notizenreiches Zeitalter als erhaben über die Wahngebilde betrachten, mit denen die Phantasie der Alten die Welt bevölkerte. Es giebt heutzutage achtbare und kenntnißreiche Männer, welche das nahbelegene England für das verdorbenste und

---

15) Oros. I. 1. Ptolemäus führt Alexanders Altäre an, auch Cäsars Altäre. Die Welteroberer mußten einmahl an die Gränzen der bekannten Welt gekommen seyn. vgl. Mannert Geogr. der Griechen und Römer IV, 250.

unglücklichste Land der Erde halten; das ist ein größerer Irrthum in der Erdkunde, als wenn man Greifen und einäugige Arimaspen an die Enden der Welt setzt.

Man wird aber, genauer aufmerkend, selbst zwischen Aelfreds Darstellung und Others Reiseberichten Mangel an Uebereinstimmung des Sprachgebrauchs, wo nicht gar Widersprüche entdecken. Other nennt des Königs Nord-Dänen bloß Dänen, dessen Süd-Dänen sind ihm Jütländer und Sillender (Schleswiger), und wenn Aelfred die Quänersee einen Ocean nennt, so folgt daraus, daß er seine alte Vorstellung nicht nach den Berichten des Umseglers des Nordkap berichtigte; er glaubte, gleich Ptolemäus, noch an ein großes Insel-Skandinavien da, wo wir den schwedisch-norwegischen Kontinent sehen, und der bottnische Meerbusen lief ihm als Quänersee mit dem Eismeere zusammen. Ohne Zweifel war es diese bottnische tiefe Bucht, deren Ende den Dänen ein Geheimniß blieb, während sie schon lange Rußland befuhren. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts machten der König von Norwegen, Harald Haarderaade, und der dänische Jarl Gaunund Wolf den muthigen Versuch, sie zu erspähen, aber mußten umwenden vor der Ungunst der Winde und dem Andrange der Seeräuber. Wie natürlich, da keine Gränze anzunehmen, wo man keine finden kann! [16])

Der angelsächsische Uebersetzer beabsichtigte mit seinem Unternehmen ohne Zweifel ein Handbuch für den

16) Adam Brem. de situ Dan. c. 218. und c. 246., denn ich glaube, daß beide Stellen dieselbe Reise betreffen.

historischen Unterricht seiner Landsleute, er ließ die Zueignung des Orosius und das ganze erste Kapitel weg, also Alles dasjenige, was den religiösen Vorsatz des Verfassers bezeichnet, das mannigfaltige Elend zu malen, was von der Sünde geboren worden. Hier macht den Anfang die Auseinandersetzung der dreifachen Welteintheilung in Asia, Europa, Afrika, und nachdem von Asien gehandelt worden und Orosius mit den Worten: Expliciti sunt quam brevissime fines Asiae, nunc Europam — — auf diesen Welttheil übergeht, fällt der Uebersetzer ohne Weiteres mit seinem Einschiebsel von der großen Germania ein, wie folgt, um später erst, wo es den Süden und Westen Europas gilt, zu seinem Autor mit wenigen Abweichungen zurückzukehren.

Aus dem angelsächsischen Orosius.

I. Aelfred selber.

1. Nun wollen wir von den Ländern und Gränzen Europens berichten, so viel wir irgend davon wissen. Vom Flusse Don (Danais) links bis zum Flusse Rhein, welcher auf dem Berge entspringt, den man Alpis heißt, und darauf nordwärts sich in den Arm des Weltmeers ergießt, der das Land umspühlt, das man Brittannia heißt; und wieder südlich bis zur Donau, deren Ursprung nahe bei dem des Rheinstromes ist, und fließt dann nach Osten, nördlich von Griechenland (Crecalande) ins Mittelmeer (Vendelsae) [a]; und im Norden

a) Vendelsee, vermuthlich von den Vandalen so ge-

bis zu dem Weltmeer, das man die Quäner-See (Cvensae) heißt: innerhalb dieser (Gränzen) wohnen viele Völkerschaften, und Alles das heißt man Germania.

2. Demnach wohnen nördlich vom Ursprunge der Donau und östlich vom Rheine die Ostfranken und südlich von ihnen [b]) wohnen die Schwaben an der andern Seite des Flusses Donau, aber südöstlich [c]) davon wohnen die Bayern (Baegdvare), der Ort Landes, den man Regensburg heißt, und gerade östlich von da wohnen die Böhmen (Behme); und nordöstlich (eastnord) wohnen die Thüringer; und nördlich von da wohnen die Alt-Sachsen (Eald-Seaxan); und nordwestlich von da wohnen die Friesen.

3. Und im Westen der Alt-Sachsen ist die Elbmündung und Friesland, und nordwestlich von da ist das Land, das man Angeln (Angle) heißt und Sillende [d]) und ein Theil der Dänen, und nördlich davon (von den Alt-Sachsen) ist Obotriten-Land (Apdrede), und nordöstlich die Wilten, die man Aefeldan heißt [e]),

---

nannt, welche im fünften Jahrhunderte gleich beim Eintritte in das mittelländische Meer, zu beiden Seiten desselben wohnten, in Spanien, wo Andalusien nach ihnen heißt, und in Afrika.

b) Die Lage aller in diesem Abschnitte angeführten Völkerschaften ist mit Hinsicht auf die Ostfranken angegeben, so wie in dem folgenden Abschnitte mit Hinsicht auf die Alt-Sachsen.

c) and be suthan him and be eastan, also eigentlich: „und südlich von ihnen und östlich."

d) Im Schleswigschen zu suchen. s. Erläut. 2.

e) Der Stamm der slavischen Wilzen, welchen man Heveller nennt. Diese Heveller (Anwohner der Havel)

und östlich von da ist das wendische Land (Vinedaland), das man Syssyle heißt [f]), und südöstlich, etwas entfernt, die Märer (Maroaro) [g]).

4. Und diese Märer haben westlich von sich die Thüringer und Böhmen und einen Theil der Bayern, und südlich von ihnen auf der andern Seite des Donauflusses ist das Land Kärnthen (Carendre), welches südlich bis an die Berge geht, die man Alpis heißt. Zu denselben Bergen erstrecken sich der Bayern Gränzen und der Schwaben. Dann östlich vom Kärnthner Lande jenseit der Wüste [h]) ist die Bulgarei (Pulgaraland), und östlich davon ist Griechenland. Und östlich vom Mä-

---

bezwang, ein Menschenalter nach Aelfred, König Heinrich der Vogler, und eroberte ihren Sitz Brannibor, Brandenburg. vergl. Gebhardi's Geschichte der Wiltzen oder Lutitzier, in Allgem. Welthist. Th. 51. S. 331 ff., wo aber die Stelle des angelsächs. Orosius S. 332. unrichtig verstanden ist.

f) Die Sjusli gehörten den sorbischen Slaven an, und werden im Meißnischen gefunden, doch auch anderer Orten, vgl. Ritter, Aelteste meißnische Gesch. S. 26 und 28. Gebhardi, a. a. O. S. 291. und die Charte dort, oder Kruses Charte zum J. 900.

g) Das mährische Reich war dermahlen sehr mächtig unter Herzog Zwentebold, der die avarische Mark und sogar Böhmen von Kaiser Arnulf erhielt, und darauf sich 891 zum König Großmährens und unabhängig erklärte.

h) Vesten, die Wüste, hat nichts mit dem Westen, der hier zu schaffen gemacht hat, zu thun. Die Wüste war durch die vernichtenden Avarenkönige Karls des Großen entstanden. Die Ungarn, durch Kaiser Arnulf eingeladen, ihm gegen Mähren beizustehen, füllten gegen Ende der Regierung Aelfreds die Lücke, und würden das Verderben von Deutschland.

rer-Lande ist das Weichsel-Land, und östlich von da Datia, welches früher Gothen waren. Nordöstlich von Mären wohnen die Daleminzier (Dalamensan) i), und östlich von den Daleminziern die Horithi k), und nördlich von den Daleminziern die Sorben (Surpe), und westlich von da die Syssele. Nördlich von Horiti ist Mägdaland l), und nördlich von Mägdaland ist Sermende m) bis zu den riphäischen Bergen (beorgas Riffin).

5. Westlich von den Süd-Dänen ist der Arm des Weltmeers, der das Land Brittannia umgiebt, und nördlich von ihnen ist der See-Arm, den man Ostsee heißt, und nordöstlich von ihnen wohnen die Nord-Dänen, theils auf dem festen Lande, theils auf den Inseln, und östlich von ihnen (den Süd-Dänen) wohnen die Obotriten, und südlich von ihnen ist die Elbmündung und ein Theil der Alt-Sachsen *).

6. Die Nord-Dänen haben nördlich von sich denselben Meeresarm, den man Ostsee heißt, und östlich von ihnen wohnt das Volk Osti und die Obotriten südlich n).

---

i) Die Daleminzier, südöstlich von den Sjusiern, auch im Meisnischen und einem Theile der Lausitz. Heinrich der Vogler unterwarf auch diese.

k) Ungewiß. s. Erläut. 6.

l) Vermuthlich Mädchen- oder Amazonen-Land. s. Erläut. 6.

m) Sarmaten-Land.

*) Ueber 5 und 6. s. Erläut. 1.

n) Die Osten halte ich mit Forstern für dieselben, die Wulfstan nachher Esthen nennt und beschreibt. Von ihren Wohnsitzen hatte Aelfred eine ungefähre Vorstellung, und dachte sich vermuthlich die Ostsee nach ihnen benannt. Ob die Ὠστιαῖοι, welche Pytheas kannte, nähere Rechte haben, oder einerlei sind mit den Esthen, entscheide ich

Die Osti haben nördlich von sich denselben See-Arm, wie die Wenden und Bornholmer (Burgendas), und südlich von ihnen wohnen die Häfeldan o).

Die Bornholmer haben denselben See-Arm westlich von sich, und die Schweden im Norden, und östlich sind die Sarmaten (Sermende) p), und südlich die Sorben (Surbe).

Die Schweden haben südlich von sich den ostischen See-Arm, und östlich von sich Sarmaten, und nördlich von ihnen jenseit der Wüste ist Quän-Land q), und nordwestlich von ihnen wohnen die Skrid-Finnen, und im Westen die Normannen.

---

nicht. Aber unthunlich scheint es, mit Herrn Rask anzunehmen, daß Aelfreds Osti in Vorpommern gewohnt hätten. Kein Zeugniß ist dafür, und der Zusammenhang dagegen; nur muß man nicht aus den drei Zeugen, Aelfred, Other, Wulfstan, eine durchaus folgerechte Darstellung bilden wollen. — Da die Norddänen, d. h. die Dänen des großen skandinavischen Kontinents, einen Theil der Ostsee im Norden haben, so ist es klar, daß die Ostsee Aelfreds wenigstens das Kattegatt mitbegriff. Othern beginnt die Ostsee gleich südlich vom norwegischen Wigen. s. Others Abschn. 9.

o) Dieselben Heveller, die früher Aelfeldan hießen. Lassen wir immer Aelfreden sich hier mit den Hevellern und gleich darauf mit den Sorben ein wenig in der Lage verwirren.

p) Die Sarmaten, ein Orosius und Ptolemäus abgelernter Name der unbekannten Völkerschaften im äußersten Osten.

q) Ueber Quäner und Finnen s. Erläut. 5.

II. III. Others Reiseberichte.

1. Other sagte seinem Herrn, dem König Aelfred a), daß er am nördlichsten von allen Normännern wohne. Er erzählte, daß er an der nördlichen Landküste an der Westsee wohne; er sagte, daß das Land sich doch viel weiter gegen Norden erstrecke, aber da ganz wüste sey, ausgenommen daß an einzelnen Stellen sich hin und wieder Finnen aufhielten wegen der Jagd im Winter, und im Sommer wegen der Fischerei an der See.

2. Er sagte, daß er einstmahls habe ausfinden wollen, wie weit das Land sich nordwärts erstrecke, und ob irgend Menschen im Norden der Wüste wohnten; da fuhr er nordwärts am Lande hin, und hatte auf dem ganzen Wege wüstes Land am Steuerbord, und die weite See am Backbord b) drei Tage lang; da war er so weit nach Norden gefahren, als die Wallfischfänger nur irgend fahren. Da fuhr er weiter nach Norden, so weit als er in noch drei Tagen segeln konnte; da bog sich das Land dort gegen Osten, oder auch die See trat hinein in das Land, er wußte nicht welches; so viel aber wußte er, daß er

---

a) Ohthere saede his hlaforde Aelfrede Kyninge. — Hlaford bedeutet Herr; durch Zusammenziehung ist Lord daraus geworden. Lafordswice, angels. die Verrätherei an dem Herrn. Der Ehrenname Laward, den die Isländer dem berühmten Knud, Herzog von Südjütland, Könige der Wenden, geben, bedeutet dasselbe. In Absicht des Namens Aelfred bemerkt Rask, daß er sich nicht von All und Frieden leite, sondern von Aelf, der Elfe, und Red, Rather, Herrscher, gleichwie Aethelred, Cenred rc. Des Namens Bedeutung also wäre: Elfenkönig.

b) On that steorbord, d. h. zur Rechten; on baecbord, zur Linken.

daselbst auf einen westlichen oder etwas nördlichen Wind wartete, worauf er östlich am Lande weiter segelte, so weit als er in vier Tagen segeln konnte. Nun mußte er dort warten auf vollen Nordwind, weil das Land sich hier nach Süden bog, oder auch die See sich hinein in das Land, welches, wußte er nicht. Darauf segelte er von da südlich mit dem Lande, so weit er in fünf Tagen segeln konnte. Da lag nun ein großer Fluß hoch am Lande, da fuhren sie in den Fluß hinein c), denn weiter den Fluß hinauf durften sie nicht segeln, wegen Unfriedens, weil das Land an der andern Seite des Flusses ganz bewohnt war. Er hatte bis dahin kein bewohntes Land gefunden, seit er aus der Heimath fuhr, sondern hatte beständig am Steuerbord wüstes Land gehabt, ausgenommen Fischer, Vogler (fugeleran) und Jäger, welche alle Finnen waren, und ihm war beständig weite See am Bakbord.

3. Die Beormas d) hatten ihr Land wohl gebaut, und sie durften darum nicht hinan kommen, aber der Terfinnen Land war ganz wüste, außer wo sich Jäger aufhielten, oder Fischer, oder Vogler. Viele Nachrichten gaben ihm die Beormas theils von ihrem eigenen Lande, theils von den Landen um sie herum, aber er wußte nicht, ob es wahr wäre, weil er es nicht selbst sah. Die Finnen, däuchte ihn, und die Beormas sprachen fast einerlei Zunge.

4. Er fuhr vornehmlich hieher, außer der Lust das Land zu schauen, um der Wallrosse (horshvaelum) willen, weil sie ein sehr edles Bein in ihren Zähnen haben;

---

c) d. i. eben in die Mündung.

d) Also ins weiße Meer, nach Permien, wo jetzt Archangel, war Other gekommen. s. Erläut. 5. und oben S. 409.

einige der Zähne brachten sie dem Könige — und ihre Haut ist gar gut zu Schiffstauen. Dieser Walfisch ist viel kleiner, als andere Walfische, er ist nicht länger als sieben Ellen lang. Allein in seinem eigenen Lande ist die beste Walfischjagd; sie sind da acht und vierzig Ellen lang, und die größten funfzig. Von diesen erzählte er, daß er mit sechs großen Schiffen [e]) ihrer sechzig in zwei Tagen tödtete.

5. Er war ein sehr reicher Mann an den Besitzthümern, worin ihr Reichthum besteht, das heißt an Wild; er hatte derzeit, als er bei dem Könige einsprach [f]), sechshundert zahme ungekaufte Thiere. Die Thiere heißen sie Rennthiere (hránas), darunter waren sechs Stehlrennthiere [g]), die sehr theuer bei den Finnen sind, denn damit fangen sie die wilden Rennthiere. Er war unter den ersten Männern in dem Lande, doch hatte er nicht mehr als zwanzig Kühe, zwanzig Schaafe und

e) Die gewöhnliche Lesart syxa sum wird selb sechste übersetzt, oder man sucht durch Emendationen die ungeheure Zahl der Walfische von sechzigen auf sechs herunterzubringen. Alle Versuche wollen weder der Sprache, noch dem Sinne recht genügen. Forster übersetzt: sechzig Walrosse, aber von Walfischen ist die Rede. Rask, seinen Mitübersetzern sehr an grammatischer Sprachkunde überlegen, will syx *asum* gelesen wissen, das käme von as, lateinisch aes, Erz, mit sechs Eisen, d. i. Harpunen. Doch möchte er lieber noch ascum emendiren, von aesc, isländ. askr, eine Art sehr geräumiger Schiffe, in denen eine bedeutende Besatzung aufgenommen werden konnte. Dieser Lesart ist meine Uebersetzung, die ja Parthei nehmen mußte, gefolgt.

f) sohte, ihn besuchte. Forster unrichtig: „da er solches dem Könige sagte."

g) Fangrennthiere, wie man in Indien zahme Elephanten hat, die die wilden einzufangen abgerichtet sind.

zwanzig Schweine, und das Wenige, was er ackerte, das ackerte er mit Pferden. Allein ihr Hauptvermögen besteht in der Abgabe [h]), welche die Finnen ihnen entrichten. Die Abgabe besteht in Thierhäuten, in Vogelfedern und in Fischbein, und aus dem Schiffstauwerk, welches aus Wallfisch- und Seehundshäuten gearbeitet wird. Jeder zinst nach seiner Lage; der ansehnlichste muß funfzehn Marderfelle zinsen und fünfe von Rennthieren, und ein Bärenfell und zehn Faß Federn; einen Kittel (Kyrtel) von Bären- oder Otternfell und zwei Schiffstaue, jedes sechzig Ellen lang, das eine von Walfischhaut gewirkt, das andre von Seehundsfell.

6. Er sagte, das Northmanna-Land wäre sehr lang und sehr schmahl; Alles, was man davon entweder beweiden oder beackern kann, das liegt an der See, und es ist gleichwol an einigen Stellen sehr steinig, und im Osten liegen wilde Gebirge, hoch über und längs dem angebauten Lande. Auf den Gebirgen wohnen die Finnen, und das gebaute Land ist ostwärts? am breitesten und immer, je nördlicher, je schmähler [i]). Ostwärts mag es sechzig Meilen breit seyn, oder auch etwas breiter, und in der Mitte dreißig oder breiter, und nordwärts, sprach er, wo es am schmahlsten wäre, da möchte es drei Meilen breit seyn bis zum Gebirge, und dann das Gebirge an einigen Stellen so breit, daß man in zwei Wochen hinüberreisen mag, und an einigen Stellen so breit, daß man in sechs Tagen hinüberreisen mag.

---

h) Gafole; verwandt sind: Gefälle und la gabelle.

i) Hier scheint ein Mißverständniß der Erzählung Others eingetreten zu seyn. Er erzählte, daß im Süden von Norwegen das bebaute Land am breitesten sey, und daß diese Breite sich wol sechzig (englische) Meilen weit nach Osten erstrecke.

7. Dem südlichen Theile des Landes gegenüber, auf der andern Seite des Gebirgs ist Sueoland bis zum Norden des Landes[k]); dem nördlichen Theile des Landes gegenüber ist Quänaland. Die Quäner verheeren zuweilen bei den Nordmännern über dem Gebirge, zuweilen die Nordmänner bei ihnen. Es sind aber sehr große frische Seen zwischen den Gebirgen, und die Quäner tragen ihre Schiffe über Land in die Seen, und verheeren so bei den Nordmännern. Sie haben sehr kleine Schiffe und sehr leichte.

(III.) 8. Other sagte, daß die Landschaft, wo er wohne, Helgoland heiße; er erzählte, daß kein Mensch nicht nördlich von ihm wohne. Es ist aber ein Hafen im südlichen Theile des Landes, den man Sciringesheal[l]) heißet; dahin, sagte er, könne man nicht segeln in einem Monate, wenn man die Nächte stille liege, aber jeden Tag starken Wind habe. Und alle die Zeit muß einer am Lande hin segeln, und am Steuerbord ist zuerst Iraland[m]), und darauf die Inseln, die zwischen Iraland und diesem Lande liegen; darauf dieses Land, bis er nach Sciringesheal kommt, und auf dem ganzen Wege ist Norwegen am Bakbord.

9. Südlich von Sciringesheal fällt eine sehr große See hinein in das Land, die ist breiter, als daß ein Mann sie übersehen möchte, und da ist Jütland (Gotland) gegenüber auf jener Seite, und darauf Sillende[n]). Die See liegt manche hundert Meilen hinein in das Land.

---

k) d. h. und erstreckt sich bis zum nördlichen Norwegen.

l) s. Erläut. 3.

m) s. Erläut. 4.

n) s. Erläut. 2.

10. Und von Sciringesheal, sagte er, daß er in fünf Tagen zu dem Hafen segelte, den man zu Hädum (at Haedum, Hedaby,) nennt, der liegt zwischen den Wenden o), den Sachsen und Angeln, und gehört unter die Dänen. Als er dahin von Sciringesheal segelte, da hatte er am Bakbord Dänemark p), und am Steuerbord das offene Meer, drei Tage lang, und die zwei Tage, bevor er nach Hädum kam, hatte er am Steuerbord Jütland und Sillende und viele Inseln (in den Landen wohnten die Angeln, ehe sie hieher ins Land kamen); und die zwei Tage waren ihm am Bakbord die Inseln, die nach Dänemark gehören q).

IV. Wulfstans Reisebericht.

1. Wulfstan sagte, daß er von Hedaby (Haethum) ausfuhr, und in sieben Tagen und Nächten in Truso war. Wenden (Veonodland) war ihm am Steuerbord, und am Bakbord war ihm Langeland und Läland und Falster und Schonen (Sconeg), und alles das Land gehört zu Dänemark. Darauf hatten wir Bornholm (Burgendaland) am Bakbord, die haben einen eigenen König; darauf, nach Bornholm, waren uns die Lande, die geheißen sind, zuerst Blekingen, dann Möre (Meore) und Oeland (Eovland) und Gotland, am Bakbord,

---

o) den wagrischen.

p) Allem Ansehn nach ging Other durch den großen Belt, von wo ihm Seeland, der Sitz des Lethrareiches, vielleicht als festes Land erschien, mit Halland und Schonen zusammenhängend, welches Alles er Dänemark nannte; Fünen dagegen mochte ihm für einen Theil von Jütland gelten, wie es ohne Zweifel vor Alters mit Jütland verbunden war.

q) s. Erläut. 1.

und das Land gehört zu Schweden a); und Wendenland war uns den ganzen Weg zur Rechten bis zur Weichselmündung.

2. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß, der Witland und Wendenland bespühlt, und das Witland gehört den Esthen; die Weichsel aber fließt aus dem Wendenlande her, und fließt hinein in das Esthenmeer b), aber das Esthenmeer ist wenigstens funfzehn Meilen breit c); der Ilfing (Elbing) läuft von Osten in das Esthenmeer von der See her, an dessen Gestade Truso steht; sie strömen beide gemeinsam ins Esthenmeer aus, Ilfing aus Osten von Esthland, und die Weichsel aus Süden von Wendenland; und hier benimmt die Weichsel dem Ilfing seinen Namen, und strömt aus dem (Esthen-) Meere nordwestlich in die See; davon nennt man das Weichselmünde.

3. Das Esthland ist sehr groß, und es sind viele Städte da, und in jeder Stadt ein König, und da ist

---

a) Also drei skandinävische (nicht Völkerschaften, sondern) Reiche ließ Wulfstan zur Linken liegen: Dänemark, von welchem hier bloß die Theile, an denen die Farth vorüberstreifte, die kleineren Inseln und Schonen genannt werden; das Inselreich Bornholm, welches die Insel der Burgunder bei Isländern und Engländern hieß; das Reich Schweden, welchem Blekingen angehörte, welche Landschaft also Kruse, dessen hülfreiches geographisch-historisches Charten-Werk als in jedermanns Händen befindlich anzusehen ist, nicht richtig zu Dänemark rechnet. Außerdem werden als Theile Schwedens, Möre im heutigen Smaaland genannt, nebst den Inseln Oeland und Gothland.

b) Das frische Haff.

c) Reichlich drei deutsche. Aelfred zählt nach englischen Meilen.

viel Honig und Fischfang; und der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch, und die unvermögenden und die Sklaven trinken Meth. Da ist viel Krieg unter ihnen. Es wird kein Bier gebrauet bei den Esthen, aber da ist Meths genug.

4. Es ist unter den Esthen Sitte, daß wenn einer stirbt, er drinnen unverbrannt liegt bei seinen Magen und Freunden einen Monath, zuweilen auch zwei; die Könige und die andern hohen Herren um so viel länger, als ihre Reichthümer größer sind, zuweilen ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt liegen, und über der Erde in ihren Häusern liegen, und alle die Weile, daß die Leiche drinnen liegt, soll da Trinken und Spiel seyn, bis auf den Tag, da sie solche verbrennen.

5. Hierauf, denselben Tag, da sie ihn zum Scheiterhaufen bringen wollen, da theilen sie seine Habseligkeiten, was davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehrere Theile, je nachdem viel vorhanden ist. Hierauf legen sie solche vertheilt aus, mindestens auf eine (engl.) Meile, das größte Theil am weitesten vom Hofe, dann das andere, dann das dritte, bis es Alles auf den Raum einer Meile ausgelegt ist, und das kleinste Theil muß am nächsten bei dem Hofe seyn, wo der todte Mann liegt. Hierauf versammeln sich alle die Männer, so die raschesten Pferde im Lande haben, in fünf oder sechs Meilen Entfernung von den Habseligkeiten. Nun reiten sie darum um die Wette; und nun kommt der Mann, der das rascheste Pferd hat, zu dem ersten und größesten Antheile, und so einer nach dem andern, bis es Alles genommen ist, und so erhält der das geringste Theil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet. Und hernach reitet jeder seines Weges mit dem Gute, und darf Alles behalten; darum sind auch die raschen

Pferde dort ungefüge theuer. Und wenn der Nachlaß so ganz zerstreut ist, so trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern; und mehrentheils werden alle seine Reichthümer zerstört durch das lange Drinnenliegen des Todten, und durch das, was sie auf die Straße auslegen, wonach die Fremden um die Wette reiten und es nehmen. Und es ist Sitte bei den Esthen, daß die Gebeine eines (todten) Mannes, von welchem Volk er sey, verbrannt werden müssen, und wenn einer da ein unverbranntes Gebein findet, so soll man es mit großem (Opfer) sühnen. Da ist auch bei den Esthen eine Kunst, daß sie verstehen Kälte zu bewirken, und darum liegen die Todten so lange da und faulen nicht, weil sie solche Kälte an ihnen bewirken, und mag man auch zwei Gefäße voll von Bier oder Wasser hinsetzen, vermögen sie das Eine überfrieren zu lassen, sey es nun Sommer oder Winter [d]).

d) Forster redet von Eiskellern, doch scheinen andere Künste gemeint zu seyn.

Erläuterungen.

1. (zu I, 3. III, 10.)

(Angeln, von vormahls und von jetzt. — Nord-Dänen, Süd-Dänen. — Reich Dänemark, jenseits des Belts, diesseits mehrere Reiche der Dänen.)

Zwei Angeln werden im Texte unterschieden, a) das vormahlige Angeln, welches die Sitze umfaßt, so die Angeln vor ihrer Auswanderung nach Britannien einnahmen, als das Schleswigsche, Jütland, Fühnen und die kleineren Inseln, welche links vom großen Belt im Kattegatt und in der Ostsee liegen. Das zeigt der Schluß von Others Reisebeschreibung, wo die Bemerkung: „in den Landen wohnten die Angeln, ehe sie hieher ins Land kamen," offenbar von dem angelsächsischen Uebersetzer eingefügt ist. Hiedurch wird Saxo Grammatikus gerechtfertigt, wenn er Dan und Angul an die Spitze der dänischen Geschichte stellt. Dänen und Angeln waren die alten Bewohner des Landes, welches jetzt Dänemark heißt, jene im Osten bis zu Schonen und Halland hin, diese im Westen, der große Belt die Gränze. Zu Aelfreds Zeit aber hießen die Westlande nicht länger nach den Angeln; denn seit der großen Auswanderung nach Britannien waren die Dänen hier eingezogen, und hießen hier Süd-Dänen mit dem allgemeinen Namen, welchen die Engländer ihnen bei-

legten. Wir würden lieber West-Dänen den Ost-Dänen entgegensetzen, und dieser Gegensatz kommt allerdings auch im Angelsächsischen vor *); allein man verband einmahl die Ur-Dänen mit dem Begriffe des gewaltig in den Norden hinaufsteigenden skandinavischen Continents, auf welchem schon Ptolemäus die Dänen kennt, und sah daher in denjenigen Dänen, welche neuerdings der ausgewanderten Angeln Plätze eingenommen hatten, Abkömmlinge des Nordens, welche Südländer geworden waren. Jetzt war b) der Sitz und Name der Angeln auf eine kleine süddänische Landschaft beschränkt, vielleicht nicht größer als diejenige, welche von der Schlei nördlich bis Flensburg reichend, noch zur Zeit den Namen führt.

Daß das Land der Norddänen auch vorzugsweise Dänemark hieß und ein Reich bildete, welches zum Theil auf dem skandinavischen Continent lag (Halland und Schonen), zum Theil auf Inseln (Seeland, Möen, Falster, Laaland, Langeland), ergiebt sich aus dem Ende von Othere und dem Anfange von Wulfstans Reiseberichte. Die Art, wie Wulfstan von dem Könige von Bornholm spricht, zeigt, daß Falster, Laaland u. s. w. keinen solchen eigenen König hatten, sondern dem Könige von Dänemark gehorchten.

Also Götrik, der mit Karl dem Großen in Sachsen und Friesland anband, und Götriks Söhne waren schwerlich Herren der Gesammtlande, jetzt Dänemark

---

*) S. das von Thorkelin herausgegebene obenerwähnte Beowulfs-Gedicht p. 31 und 32.

geheißen; und auch in Aelfreds Tagen war die Vereinigung noch nicht zu Stande gebracht, obwohl Gorm der Alte zum Theil sein Zeitgenosse war.

Ohne Zweifel gebührt Gorm dem Alten der Ruhm, das heutige Dänemark erschaffen zu haben; man darf das nicht bezweifeln wollen, wenn gleich Saxo hierüber schweigt. Denn da dieser Geschichtschreiber schon in der Urzeit ein vaterländisches Großreich findet, so mußte ihm in späten Tagen ein gefeierter Reichsvereiniger in Gormen theils unverständlich, theils lästig seyn. Es giebt aber Zeugnisse die Fülle, welche für die alte Mehrheit der Reiche auf dänischem Boden, und zwar von der ältesten Zeit her, sprechen; ich will einige anführen, und glaube daran kein unnützes Ding zu thun, wenn gleich einer oder der andere meinen sollte, daß ich umständliche Dinge beweise, welche als bekannt vorausgesetzt werden. Ja wohl bekannt! aber auch eben so oft, Saxon zu Liebe, das Gegentheil. Wo alle Meinungen gelten und keine durchsteht, da ist man in dem Falle, gerade das Bekannte beweisen zu müssen.

Ptolemäus nennt Völkerschaften, die auf dänischen Boden fallen, kein Reich, das denselben erfüllte. Jordanes spricht nur von vielen Stämmen in Skanzien, nicht von großen Reichen; Prokop führt in der Thule, worunter er Skandinavien versteht, dreizehn Völkerschaften, unter einem Könige jede, und namentlich Δανῶν τὰ ἔθνη, Danorum *gentes* an. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts fand der Bekehrer Willibrord viele Könige der Dänen vor; das bezeugt Alcuin

beides in der poetischen und der prosaischen Lebensbeschreibung desselben; der Dänenkönig, auf den er zuerst traf, hieß Ungendus. Ich übergehe, was sich aus dem Geographus Ravennas, aus Paulus Diakonus, einzelnen Stellen der fränkischen und der sächsischen Geschichtschreiber mit Wahrscheinlichkeit für die Bestätigung der Ansicht, welche ungefähr gleichzeitig Other und Wulfstan geben, zusammenstellen ließe. Das führte zu weit. Adam von Bremen sagt aufrichtig von den alten Zeiten (Hist. Eccles. c. 44.): Tanti autem Reges, imo tyranni Danorum, utrum simul aliqui regnaverint, an alter post alterum brevi tempore vixerit, incertum est.

Kein Wunder, daß die Isländer, durch die schmeichelnden Dichtungen von uralter dänischer Reichsmacht unverworren, in diesem Betracht die Wahrheit fester hielten, als die Dänen selber. In der Knytlinga Saga schließt eine Aufzählung und Beschreibung der dänischen Provinzen zu Knuds des Mächtigen Zeit, welche Uebersicht sonst die Zeiten etwas durcheinander mengt, mit den Worten: „Diese zuvor genannten Lande stehen unter dem dänischen Könige, und sind beides weit und bevölkert; es waren diese Lande vordem viele Königreiche;" yoru thessi-laund ad fornu magra Konga ryki *). Wenn Snorre, Ynglinga-Saga C. 45. sagt, daß von Ivar Vidfadme die dänischen und die schwedischen Könige stammen, welche in jenen Rei-

*) Die Stelle steht bei Ol. Wormius, Regum Daniae Series duplex. Hafn. 1692. ganz am Ende.

chen Alleinherrschaft (einvalld) geführt haben, so setzt das ebenfalls eine frühere Mehrzahl der Reiche voraus. Aber auch selbst der älteste dänische Geschichtschreiber, der Roskilder Anonymus, spricht von vielen Königen im Alterthume, und von mehreren auch noch im neunten Jahrhunderte. Reges etiam Danorum vocavit in auxilium ad destruendum regnum Francorum. Reges dico, quia tunc temporis multi fuerunt Reges in Dania. Nam, ut referunt, duo aliquando in Jutia etc. *); und so schildert er eine Pentarchie, welche auch bei Saxo einmahl gelegentlich vorkommt, wie denn ferner auch bei Saxo in der Waldemarischen Zeit einmahl erwähnt wird, daß vor Alters in Dänemark öfter mehrere Könige, in gutem wechselseitigen Vernehmen, geherrscht hätten **).

Den Gorm den Alten aber nennt Snorre als Reichsvereiniger in der Harald Schönhaars-Saga C. 3., wo sich dieser König vornimmt, es eben so wie jener zu machen, und sich alle Könige Norwegens zu unterwerfen, und noch einmahl bezeichnet er ihn beiläufig als solchen in der Geschichte des heiligen Olafs C. 140. Umständlicher erzählt davon der Mönch Gunlaug in der Olaf Tryggvasons Saga ***), indem er sogar einige Könige nennt, welche Gorm, als er nach Jütland überging, nach der Reihe überwand; viele hatte er zu besie-

*) Ap. Langeb. I, 374.

**) Saxo p. 312.

***) Vgl. Torfaei Series p. 86.

gen, ehe er bis Schleswig vordrang. In gleicher Weise spricht sich aus ein historisches Fragment, welchem Suhm und Langebek gar die Ehre erweisen, es für ein Stück der verlorenen alten Skioldunga zu halten, dieses freilich ohne Grund *).

Diese Darstellung der Isländer stimmt mit der Erzählung der Seefahrer im angelsächsischen Orosius; denn sie kennen ein größeres Reich bloß rechts vom großen Belte, was linker Hand lag, erscheint selbst bei ihnen als vereinzeltes Dänenland. Jütland und Sillende nennet Other, weil ein Gesammtname fehlt; Fühnen wurde vermuthlich zu Jütland gerechnet, und vielleicht kam daher die alte Unterscheidung von Insel-Jütland und Reit-Jütland, d. i. festes Jütland (Reidgotaland) und vielleicht ist es daher zu erklären, daß das jütische Gesetz König Waldemars II. gleich von Anfang her nicht bloß für ganz Jütland, sondern auch für Fühnen galt. Doch ich will nicht muthmaßen. Wie es aber auch bei der Unterwerfung hergegangen seyn mag, auf keinen Fall hat Jütlands Reich, oder haben Jütlands Reiche sich auf Gnade in die Dienstbarkeit übergeben. Es blieb Jütlands Recht, daß der König von Lethra, welcher dort, wenn nicht mit persönlich erblichem Rechte, doch nach erblicher Gewohnheit und Familienansprüchen das Reich antrat, zuförderst die Zustimmung des Landtages von Wiborg suchen mußte. Dieser Macht rühm-

---

*) Ap. Langeb. II. Fragm. Islandicum de Regibus Dano-Norvegicis ab Ivaro Vidfadme ad Haraldum Blaatand. — P. 281 f. wird af Gormi Konungi gehandelt.

ten sich die Jütländer noch, als zwischen den Söhnen des Svend Estrithson die Wahl streitig war, und Harald Hein gewählt wurde. Jütland rühmte sich des Reiches Stärke zu seyn. Die Mischung mit zurückgebliebenen deutschen Stämmen (Alt-Jüten oder Angeln) mochte auch dazu beitragen, einen Gegensatz gegen Alt-Dänemark zu unterhalten. Arild Hvitfeld leitet die Verschiedenartigkeit der Gesetzgebungen in Dänemark aus der ehemahligen Verschiedenheit der Reiche her *). Noch Königin Margaretha verordnete, daß zuerst in Jütland und dort zuerst in Wiborg Rechtstag gehalten werden solle, nachher in den andern Landen von Dänemark **), und noch dem ersten Oldenburger ward zuerst in Wiborg gehuldigt, dann von den übrigen Landstingen. Jetzt ist an die Stelle aller der landständischen Herrlichkeit der Ruhm des Wiborger Snapsting getreten.

2. (zu I, 3. III, 9 u. 10.)

(Sillende. — Hetvare.)

Was Sillende bedeute, macht ungemeine Schwierigkeit. Natürlich denkt man zuerst an die Insel Seeland. Allein schon wo König Aelfred den Namen zuerst

---

*) Deren er freilich ursprünglich drei annimmt, und meint, daß dieser alte Zustand auf eine Weile zurückgekehrt sey, als Waldemar I. mit zwei Nebenbuhlern Dänemark theilen mußte. s. Hvitfelds Vorrede zu Andreas Sunesens lateinischer Uebersetzung des Schonischen Gesetzes, bei Westphalen Monum. ined. T. IV. p. 2032.

**) Im J. 1396. Hvitfeld I, 606.

nennt, will er dahin nicht passen. Aelfred giebt die Lande an, welche an Sachsen nachbarlich gränzen; wie konnte unter diesen die Insel Seeland genannt werden, die auch nirgend den Sachsen seewärts gegenüber liegt? und auf allen Fall, wie könnte sie nach Nordwesten versetzt werden? Freilich weicht der König in den Angaben über die Ostseevölker etwas von der wahren Lage der Weltgegenden ab, indem er den Norden etwas zu weit nach Nordost setzt (Porthan), wodurch ihm die cimbrische Halbinsel im Nordwesten der Sachsen erscheint, da sie doch ihnen im Norden liegt, und das Obotritenland im Norden, da es doch im Nordosten lag; allein nimmermehr kann Seeland in eine nordwestliche Stelle kommen. Auch wo Other am Schlusse seines Berichts Sillende nennt, das auch hier keineswegs als Insel genannt wird, paßt die Insel Seeland nicht. Keine Frage, daß er die breite Wasserstraße des großen Belts wählte; sie war die nächste für sein Ziel Hedaby, und daher wahrscheinlich dem Norweger die gewöhnliche *), und nur wenn er diese Straße nahm, konnte von ihm gesagt werden, daß er die beiden letzten Tage seiner Seefahrt die zu (Nord-) Dänemark gehörigen Inseln an der Backbordseite hatte.

---

*) Rask a. a. O. S. 88. behauptet als eine ausgemachte Sache, daß in alten Tagen der Verkehr von Schleswig mit Norwegen durch den Belt ging; ich gestehe, daß mir die Beweisstellen abgehen, und ich auch in den Handelsgeschichten von Suhm, G. L. Baden, und der schätzbaren Abhandl. Badens über den Sundzoll (Afhandlinger Bd. II.) keine Belege habe finden können.

Porthan hat zuerst klar erkannt, daß Seeland nicht gemeint seyn könne, daß vielmehr Sillende in den südlichen Theil der cimbrischen Halbinsel, das heutige Schleswigsche, falle, wo es den mittleren Landesraum, welchen die Friesen hier, die Angeln dort leer ließen, erfüllt haben wird; doch mag noch eine Anzahl Dänen (sum dael Dena) hier Platz gefunden haben, falls nicht Jütland unter diesen gemeint ist. Schon Ptolemäus führt unter mehreren Völkern des cimbrischen Chersoneses auch die Sigulonen an, die man hieher ziehen kann *), und ein fränkischer Annalist des Aelfredischen Jahrhunderts schreibt von Kriegsleuten Ludwigs des Frommen, die nach Ueberschreitung der Eyder ins dänische Land kamen, und in eine Gegend, Sinlendi**) geheißen. Ob das Südland bedeuten soll, den ersten Keim zur Benennung Süderjütland, ob Schleiland, wer will das sagen? Nähme man letzteres an, so könnten vielleicht die Hetvare des mehrerwähnten angelsächsischen Beowulf-Gedichtes einerlei seyn mit den Sillendern, und da jede Hypothese gern wieder ihr hypothetisches Kind hat, eine vielbesprochene Sache zu erklären dienen.

Es ist nehmlich bei der dankenswerthen Bemühung,

---

*) Ἐφεξῆς δὲ ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς κιμβρικῆς χερσονήσου, Σάξονες· αὐτὴν δὲ τὴν χερσόνησον, ὑπὲρ μὲν τοὺς Σάξονας, Σιγούλωνες ἀπὸ δυσμῶν· εἶτα Σαβαλίγγιοι· εἶτα Κοβανδοὶ κ. τ. λ. Ptolem. Geogr. ed. 1605. p. 53.

**) Qui cum Egidoram fluvium transissent, devenerunt in terram Nortmannorum, in locum cuius vocabulum est Sinlendi. Vita Hludovici Pii in Pithoei Ann. Franc. p. 563.

den historischen Boden dieses wichtigen Werkes zu erforschen, womit es wol dem Herrn Pastor Outzen bis dahin am besten gelungen, unter Andern von Herrn Grundvig scharfsinnig vermuthet worden *), daß der dänische König Cochilac (laic), welcher auf einem Seezuge an der Frankenküste erschlagen ward, (Gregor. Turon. III, 3.) niemand anders sey, als der König Higelac (Kong Hilac) des Biowulf-Gedichtes. Die Sache begab sich 512, und der pagus vom Reiche Dietrichs, des Sohns Königs Clodvig, bei dessen Plünderung der Däne erschlagen ward, und den Greg. Tur. nicht näher bezeichnet, war wie die Epitome aus ihm in Frehers Ausg. (p. 53.) hinzufügt, der der Attuarier, also im Geldernschen **). Diese Attuarier findet Grundvig in den hetvare wieder, die zweimahl im Gedichte, wo von Higelacs Fall die Rede, unter dessen Feinden erwähnt werden S. 176 und 216. So gewänne man einen festen Zeitpunkt für das Epos, dessen Dichter Grundvig ins achte Jahrhundert setzt. Allein im achten Jahrhundert gerade vernahm man schwerlich mehr von Attuariern, mit denen überall schwerlich ein Hörer des Gedichts etwas anzufangen gewußt hätte; auch soll ja Higelac bei Rafnholt gefallen seyn, welches in das Schleswigsche zu gehören scheint ***), und Outzen hat, wenn er die Scene des Gedichts auf die cimbrische Halb-

*) Dannevirke B. II. 284 f.

**) Suhm, Kritisk Hist. II, 376 f.

***) Outzen, Kiel. Bl. III, 320.

insel verlegt, wol überhaupt mehr für sich, als Grundvig und Rask. Gewiß aber ist von der andern Seite, daß Thorkelin aus het ware, wie er schreibt, nichts zu machen gewußt hat.

Nähme man Hetvare für ein Volk im Schleswigschen, vielleicht von Het (Haethum, Haedum, Hadeby) und dem bekannten veriar, variar, wohnen, wie Baiuvariar etc. *), so ließe sich zugleich vielleicht der vielbestrittene Gesetztitel: Lex Angliorum et Verinorum in Angliorum Etverinorum (Hetverin.) verwandeln, da aus Aelfreds Geographie erhellt, daß bei den Engländern der Name Angeln ehemahls den ganzen cimbrischen Chersones umfaßte. Hetwarer Angeln wären also Schleswiger.

Het, Haet, scheint Ehre zu bedeuten (dän. Hæder). In dem altdänischen Text des Vitterlagsret Knuds des Großen werden hithworthe men, nach Resens Ausgabe haetwarthae men, genannt, worunter die vornehmsten Männer verstanden werden. Langebek III, 170. not. h. führt aus dem Schonischen Gesetz hedher-vaerdher men (ehrenwerthe M.) an.

3.

(Scringes-heal.) (zu III.)

Fünfmahl wird dieser Platz in Others Erzählung genannt, und hat den Erklärern unglaublich zu schaffen

---

*) Baegdyare in Aelfreds Orosius. — Rask führt daselbst S. 73. noch Lundenvare für Londner, Romvare für Römer etc. an, und die Knytlinga Saga nennt Heidabyr gerade mit dem Zusatze thar liggr mikit riki til. Rask ebend. p. 78.

gemacht. Man hat ihn in die Gegend von Danzig versetzt, und läßt den Stamm der Scyren dort gewohnt haben; man hat auf Skandr, die schwedische Seestadt in Malmoehuuslän, gerathen, und was Alles nicht! Alles willkührlich; und der Zusammenhang zeigt klar, daß eine Stadt im südlichen Norwegen gemeint ist. Da war es nun ein scharfsinniger Gedanke Langebeks, als Verbesserung des Textes Cyninges-heal vorzuschlagen, d. h. Königshalle, oder nordisch: Kongehelle, eine bekannte altnorwegische Stadt, gerade an passender Stelle, an der Seeküste im südlichen Wigen am Gotha-Elv gelegen. Das hohe Alter, die frühe Bedeutung dieses Orts, selbst als Königssitz, sind außer Zweifel; alle Entfernungen stimmen vortrefflich. Aber es kommt doch zu fünf verschiedenen Mahlen Sciringes-heal vor, und insofern kann man es Reinhold Forstern und Porthan nicht verargen, daß sie Bedenken trugen der Vermuthung zu folgen; allein die neue Meinung, welche ersterer aufstellt, daß die Svia-Scickren, die schwedischen Scheeren und der Stockholmer Hafen zu verstehen wären, hat grade alle die Schwierigkeiten des Zusammenhangs gegen sich, welche Langebeks Vermuthung glücklich löste. Dieser Einfall hätte nicht auf Forsters Karte kommen sollen. Rask fühlt sich durch Langebek so befriedigt, daß er Cyninges-heal sogar in den Text aufgenommen hat. Dennoch aber ist auch hier einmahl das Wahrscheinliche nicht das Wahre gewesen; man hat zu früh gerathen und emendirt, statt sorgsam nachzusehen, ob sich denn Sciringesheal nirgend in Norwegen fände. Snorre Sturleson nennt Ski-

ringssal, wo einer der ältesten Könige des noch unvereinigten Norwegens, Halfdan Hvitbein, begraben ward *); eine Stelle des alten Skalden Thiodolff belegt die Thatsache; eine andre nordische Quelle meldet, daß eben auch hier der Kopf des berühmten Königs Harald Svarte, der Norwegens Reichseinheit vorbereitete, begraben ward **); eine dritte giebt zu erkennen, daß hier eine berühmte alte Opferstätte war ***). Skiringssal lag nach Snorres Angabe in Vestfold, also irgendwo an der westlichen Seite des Busens von Christiania, also Kongehelle gegenüber, welches der Wahrheit sehr nahe, aber doch nicht das Wahre war, und fast noch besser paßt gegenwärtig, was Other sagt, daß im Süden von Sciringesheal sich eine große See (die Ostsee) ins Land hinein ergieße. Diese glückliche Aufklärung verdanken wir Herrn Grundtvig, welcher durch seine Uebersetzung Snorres darauf geführt ward †).

4. (zu III, 8.)

(Iraland. Oder Isaland?)

„Dieses (Isaland) ist meine Vermuthung, statt Iraland, wie früher in diesen beiden Stellen gelesen ward, zum großen Kopfbrechen der Erklärer. Die

---

*) Snorre in Ynglinga Saga T. I. p. 57 f.

**) Fagurskinna. s. Schöning, Norges Hist. I, 437.

***) Sógubrot. s. Schöning, ebendas. S. 367.

†) Grundtvig, Danne-Virke. Fierde Bind. Kiøb. 1819. S. 187 ff.

Orforder wollen Jütland daraus machen, was offenbar ungereimt, beides nach dem Zusammenhange und der Form der Buchstaben ist. Langebek hat, wie Porthan zugesteht, gründlich bewiesen, daß Schottland häufig Irland bei den Alten heißt, allein damit fährt man noch nicht besser; denn kommt einer von den Nordlanden, so dauert es fast ein Drittel des Weges ehe man Schottland gegen überkommt, und was sind es denn für Inseln, die zwischen Schottland und England liegen? Die Erklärer haben sich zwar zu helfen gesucht, indem sie die Worte: dieses Land auf Norwegen beziehen, allein Porthan bemerkt richtig, daß dadurch gerade die Stelle ganz verwirrt wird, und daß man die Worte durchaus von Britannien verstehen muß, wo König Aelfred lebte. Wenn man Isaland liest, wird Alles klar: auf der Reise durch die Nordlande hat man zuerst Island zur Rechten, dann die zwischen Island und Britannien gelegenen Inseln, als die Färöer, die Orkaden u. s. w. hienächst Britannien. Island konnte auch unmöglich dem Könige Aelfred, oder einem Normann in Aelfreds und Harald Schönhaars Zeit unbekannt seyn; Aelfred kam 871 zur Regierung, und Irland ward vor Nadodd 861 entdeckt, darauf besucht von Gardar im J. 864, von Floke 867 und von Ingolf 870, der sich endlich 875 dort ansiedelte. Es vergingen also noch zehn Jahre bis 885, da die Schlacht von Hafursfiord den König Harald zum Alleinherrscher in Norwegen machte, in welcher Zwischenzeit die Auswanderung von Island so bedeutend war, daß Harald die Verödung Norwegens fürchtete, und diese Entdeckung

in aller Munde war. Denn dies wird unter andern durch das 23ste Kap. der Eigills Sage bezeugt, in dem es heißt: „Wenige Jahre vorher waren Ingolf und Hiorlef mit ihren Familien ausgezogen, Island zu bewohnen, und die Leute sprachen damals stets von dieser Fahrt, und man sagte sich, daß das Land sehr gut sey. (Ketel) Hengt segelte westlich ins Meer und suchte nach Island u. s. w." Aber ein späterer unwissender Abschreiber, der nie von dieser fernen und armen Insel reden gehört hatte, wohl aber von Irland, konnte Isaland sehr leicht für einen Schreibfehler halten und in Iraland umschaffen, oder auch dafür lesen, da r und s sich im Angelsächsischen bloß durch die verschiedene Länge eines kleinen Nebenstrichs unterscheiden und unendlich oft von Abschreibern und Herausgebern verwechselt sind. Darum habe ich kein Bedenken getragen, diese Lesart in den Text aufzunehmen, welche durch eines einzigen Buchstaben Verwandlung in einen sehr ähnlichen, Sinn und historische und geographische Wahrheit in eine zuvor äußerst schwierige Stelle bringt, welcher, wie ich behaupten darf, auf keine andere Weise zu helfen ist."

So H. Rask, geistreich und sachkundig, doch seiner auf den ersten Anblick sehr einnehmenden Verbesserung kann mein Urtheil nicht beitreten. Iraland, zweimahl im Texte geschrieben, darf nicht ohne Noth entfernt werden; denn der Text bewährt durch die Beschaffenheit der übrigen Völker- und Länder-Namen keineswegs einen in kecker Unwissenheit verfahrenden Abschreiber, vielmehr einen kundigen, oder doch getreuen. Die Handschrift in der Cottonschen Bibliothek, aus welcher

alle Abschriften geflossen sind, schön und sorgfältig geschrieben, wird von Kennern in Aelfreds Zeitalter gesetzt und ward vielleicht für den König selber verfertigt *). Demnächst aber läßt sich auch Iraland ohne Zweifel rechtfertigen, dafern einer nur mehr auf den damahligen Standpunkt der Kenntnisse und Bezeichnungen, als auf seine Landkarte Rücksicht nimmt. Es kommt nicht darauf an, was streng wahr ist, sondern was der Schiffer Other füglich für wahr halten durfte. Er segelt vom nördlichsten Norwegen in den Süden des Landes, immer sich dicht an die vaterländische Küste haltend. Diese blieb stets zu seiner Linken; daß er zur Rechten das große Meer hatte, wußte jedermann. Kein Wort sagt er davon, daß er gleich bei der Ausfahrt Land am Steuerbord hatte, er sagt allein, daß das erste Land, welches er am Steuerbord hatte, Iraland wär; und hiemit wieder spricht er bloß die Meinung aus, welche er sich von der Lage der Westländer gebildet hatte. Denn, ob nun Island, oder Schottland, oder auch Irland gemeint seyn mag, sehen konnte er keins der Länder auf seiner Farth. Und was ist es denn mehr, wenn er z. B. Schottland, oder Irland einige Grade nördlicher setzte, als es wirklich liegt? Nehme man hinzu, daß dem Seeman zur Bezeichnung der Weltgegenden durchaus nur sein: Steuerbord oder Bakbord zu Gebote stand, und er also über allgemeine Angaben nicht hinaus konnte. Other nennt als auf

*) s. Barrington s Preface zu King Aelfreds Orosius p. XVII.

seiner Steuerbord-Seite Länder, die rechtsab vor ihm lagen, das ist um nichts ungenauer, als wenn er ganz am Schlusse seines Berichtes die dänischen Inseln auf seine Bakbordseite bringt, die zwar links von ihm, aber hinter ihm lagen, und woran die Ausleger, wie billig, keinen Anstoß nehmen. Soll ich noch anführen, daß auf allen Fall Adam von Bremen gerade denselben Fehler beging? Denn, als der den westlichen Ocean nach seinem ungeheuern Umfange beschreibt, läßt er sich so vernehmen, daß was dessen nördliche Ausdehnung angehe, er die Orkaden umfließe, dann sich unermeßlich weit fort erstrecke, also daß links Irland, rechts die Klippen von Norwegen lägen, alleräußerst aber die Inseln Island und Grönland, mit denen der finstere Ocean schließe. Mir sehr glaublich, daß Strabo und Ptolemäus (man sehe deren hochnördliche Jerne und Juernia) die Hauptschuld tragen auch an dem Irrthume der Engländer, welche wol Ursache hatten die irländischen Gewässer persönlich zu meiden, so lange Wales unabhängig war, und Irlands Könige nach innen und außen fehdeten, oder sanken vor dem Schwert der Ostmannen (Normannen), deren Harald Schönhaar durch die Eroberung der Insel Man und der Hebriden das Gewässer vollends unfahrbar machte.

Bleibt die Frage, ob Schottland, oder Irland unter Iraland gemeint ist. Die Stellen bei Langebek (II, 114.) beweisen hinlänglich, daß das heutige Irland, aus dem ja die Skoten, nach Bedas Zeugniß zuerst nach Caledonien übergingen, vormahls und noch damahls bei den Engländern häufig Schottland ge-

nannt ward; es genügte schon die unbeachtet gebliebene Stelle des angelsächsischen Orosius (p. 30.), wo, als das Original (I, 2.) von Irland unter dem Namen Hibernia redet, der König hinzusetzt, „welches wir Schottland heißen," indem er zugleich die Behauptung des Orosius, daß die Luft dort milder als in Britannien sey, durch die Bemerkung begründet, daß es der Abendsonne so viel näher liege. Allein der neue Name der Nachbarinsel, durch die gefährliche Einwanderung hervorgebracht, tilgte die Bekanntschaft mit dem eigentlichen Landesnamen Eirin oder Jerne, woraus die Römer Hibernia schufen, nicht aus. In Gibsons Chronik findet sich, wie es sich trifft, Hibernia, oder Yrlande. Adam von Bremen in der obgedachten Stelle bringt alle drei Namen an: Occidentalis autem Oceanus — — — ab occasu complectitur Britanniam, quae nunc Anglia dicitur — — —: ab Aquilone vero idem Oceanus insulas praeterlabitur Orchadas, deinde infinitis orbem terrae spaciis ambit, sinistrorsum habens *Hiberniam*, *Scotorum patriam*, quae nunc *Irland* dicitur, dextrorsum vero scopulos Nordmanniae, ulterius autem Insulas Island et Gronland, ibi terminatur Oceanus, qui dicitur caligans. De situ Dan. c. 217.

Das stände denn wol fest. Nun ist es aber ein Irrthum, wenn Herr Rask von dem gründlich durch Langebek geführten Beweise spricht, daß auch Schottland in alter Zeit Irland geheißen habe. Langebek meinte das freilich, Irland und Schottland wären vor Alters ganz synonyme Worte gewesen, allein der Be-

weis wird so wenig geführt, daß er nicht einmahl versucht ist; denn Mac Geoghegan's irländische Geschichte ist eine klägliche Autorität. Schottland hat sicherlich niemahls den Namen Irland geführt, außer bei einigen, die aus der Ferne Alt-Schottland (Irland) mit Neu-Schottland (Britannia barbara) verwechseln mochten, oder bei offenbaren Geschichtsverfälschern, welche Schottlands Alterthum mit irländischen Gelehrten und Heiligen bereichen wollten *).

Also Irland ist gemeint. Dieses Land setzte Other nach Hörensagen zu nördlich, und somit nahmen auch die Inseln, welche in erstaunlicher Menge zwischen Irland und Schottland wimmeln, den Zug von Nord nach Süden an.

5. (zu I, 1 u. 6. II, 7.)

(Quäner-See. Finnen. Skridfinnen. Terfinnen. Beormas.)

Forster sucht die Quäner am weißen Meere, und macht dieses zum Alfredischen Cwensee, allein Porthan hat zwei Jahre darauf bewiesen, daß die Quäner am bottnischen Busen wohnten **). Dagegen hat derselbe Gelehrte sich vergeblich bemüht, seine Annahme, daß sie eine germanische Völkerschaft wären, zur Glaubwürdigkeit zu erheben; Rask stellt sich ihr entgegen,

*) Vergl. Sprengel Gesch. von Großbrit. Th. I. S. 74 f.

**) Dissert. de antiqua gente Quenorum. Aboae 1786. 4.

und seitdem mit siegenden Gründen Lehrberg, der zu früh verschiedene, dessen Untersuchungen Alles, was in dieser Hinsicht früher geschehen ist, hinter sich lassen *). Die Quäner gehören zu dem großen Völkerstamme, welchen die alten russischen Chroniken mit dem Namen der Tschuden bezeichnen. Die Tschuden des jetzt so geheißenen (früher schwedischen, nun russischen) eigentlichen Finnlands oder des Landes, welches im Westen den bottnischen, im Süden den finnischen Meerbusen zur Gränze hat, theilen sich in Kainulaiset d. i. Niederländer, und Hämelaiset d. i. Wasserländer, (bei den Russen Jemen, bei den Schweden Tawaster). In den erstern, von Kainu, das eine Niederung bedeutet, und dem laine, plural. laiset, welches im Finnländischen den Völkernamen gerade so angehängt wird, wie im Lateinischen ici, im Deutschen ische, sind die Quäner unverkennbar. Sie wohnten vor Alters an beiden Seiten des bottnischen Busens, in Westbottn und Ostbottn; seit dem dreizehnten Jahrhundert durch die norwegischen Helsinger verdrängt, mit welchen Porthan sie verwechselte, allein in Ostbottn. Noch heutzutage nennt der Norweger die Quäner als seine ehemaligen finnländischen Feinde. Soweit ist alles ziemlich klar, und hier dürfen wir stille stehen. Mir wenigstens geht Rask zu weit, wenn er die eben vor den Helsingern

---

*) Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands; herausgegeben durch Ph. Krug. St. Petersburg 1716. 4. Wie Schade, daß die große Karte Lehrbergs nicht hat hinzugefügt werden können. Hieher gehört S. 145 ff.

geretteten Quäner jetzt in die mythischen Namen der Jötnar (Jetten), Riesen, Thussen verstrickt und sie in die Edden einführt. Es ist eine unschuldige Dichtung, die Eddische, mit dem Asen-Schiffe Skidbladnir, das ohne Wind segelte, und so leicht war, daß man es allenfalls zusammenwickeln und in die Tasche stecken konnte; allein es ist nicht abzusehen, warum das gerade die Schiffe der Quäner bedeuten soll, deren Leichtigkeit Other rühmt; sie brauchen keinen Wind, meint Herr Rask, weil sie fortgerudert werden; sie können in die Tasche gesteckt werden, weil sie tragbar über Land sind.

Von den Tschudischen Völkerschaften, als da sind Kreewinen, Liwen, Esthen, Ingern, Karelen und die jetzt so geheißenen eigentlichen Finnländer, von denen eben die Rede war, unterscheidet Lehrberg nach Adelungs Vorgange die Finnen, diesen altnomadischen Völkerstamm, der jetzt unter norwegisch-schwedischer und russischer Herrschaft zertheilt ist. Der Name Finnen, Fennen, schon dem Tacitus bekannt, ward diesen hochnordischen Wanderern von den Germanen beigelegt; in allen Zungen germanischer Abkunft bedeutet Fen, Fenne, eine Wiese, Sumpf, fennen heißt im Niedersächsischen eine Wiese mit Vieh betreiben *). Der Name Skrid-Finnen bei Aelfred, welcher auch, mehr oder minder verstellt, bei Prokop, Paul Warnefried **), Adam von

*) Lehrberg S. 200 ff.

**) Paul. Warnefrid. I. 5. Hi (Skritobini) a saliendo

Bremen und Saxo sich findet, bedeutet ohne Zweifel Schreitfinnen, von ihrem schnellen Schreiten über schneebefrorne Berge und Thäler auf ihren Schrittschuhen;

Skrida kann eg a skidum,

Schreiten kann ich auf Schrittschuh'n,

war ein Ruhm des Normanns, Nothsache bei den Finnen. Die Terfinnen Others kommen nur dieses eine Mahl vor; daß es Träfinnen sind, Holz- oder Wald-Finnen, den Heerden-Finnen entgegengesetzt, kann wenigstens als eine stattliche Vermuthung gelten. Die Heimath der Finnen war im Norden Skandinaviens bis an die Westseite des weißen Meeres, und außerdem, wie Lehrberg aufweist, auch in dem jetzt so geheißenen Finnland. Aber dort werden sie von den Skandinaviern allmählig zurückgedrängt, hier von den tschudischen Völkerschaften, Karelen, Jemen und Quänen, endlich auch von eigentlichen Schweden, den Bekehrern der Tschuden. Die Sprachen der Finnen und Tschuden finden Kenner noch jetzt verschieden, aber ähnlich *), wie Other sie fand; seine Beormas sind sawolakische Tschuden.

Es sollten daher, wenn der Sprachgebrauch die Regel hielte, sich nicht Finnen nennen, die bloß Finnländer sind, weil sie nehmlich einen Theil des Gebiets der Finnen einnahmen, die immer noch ein Gebreite von

---

iuxta linguam barbaram, etymologiam ducunt. Saltibus enim utentes, arte quadam, ligno incurvo ad arcus similitudinem, feras assequuntur.

*) Lehrberg S. 20.

wol vier tausend Quadratmeilen durchwandern, nur wegen ihrer geringen Zahl kaum ein Volk zu nennen. Leopold von Buch nimmt ihrer wenig über 5000 im schwedischen, 3000 im norwegischen, 1000 im russischen Antheil an. Also nicht 10,000 *) durchirren diese weiten Räume, einige 100,000 Rennthiere als ihre fast einzige Habe beherrschend; denn ihrer 300 bedarf eine Familie zum anständigen Wohlstande. Doppelt so viel besaß neben seiner übrigen Habe der Halogaländer Other.

So ist es aber nun einmahl ergangen. So wenig als man Sorge getragen hat, die deutschen Jüten des großen Angellands von den dänischen Jütländern zu unterscheiden, eben so wenig haben die Finnen auch nur das Eigenthum ihres Namens vor den Verdrängern retten können. Sie selber pflegten ihren Stamm Some, Suome zu nennen, was eben so viel als Finnen bedeutet; denn Suo ist Sumpf und maa oder ma ist Land; dieser Name fiel nun im Schwedenmunde den schwedischen Bewohnern Finnlands zu (Suomalaiset), jenen ächten nomadischen Finnen aber theilte der Schwede den Lappen-Namen zu, der in des Finnen Augen noch jetzt nicht viel besser als ein Scheltwort ist. Und doch hatte er wol schwerlich die schlimme Nebenbedeutung, weder von Lumpen, noch von Zauberern ꝛc., die man hineingelegt hat, es scheint die Herleitung Lehrbergs **) aus dem Finnländischen (Tschudischen): loppa, lappa, Gränze, Aeußerstes, die annehmlichste; das zielt auf ihre Abgelegenheit. Der Name, in Norwegen ungebraucht, verbreitete sich

*) Andere kommen auf die doppelte Zahl.
**) S. 220.

ziemlich schnell nach Rußland (Lop), und früher noch, im zwölften Jahrhundert nach Dänemark. Saxo ist der älteste Geschichtschreiber, der ihn hat, er unterscheidet schon zwei Lapplande, vielleicht das Ost- und das West-Bottnische, und stellt Finnland daneben, welches also das jetzige Finnland besagt. Da nun die Schweden erst seit dem Jahre 1157 in Finnland Fuß faßten, und darauf von ihnen der Name Lappen über die wahren Finnen ausging, so zeigt sich hier aufs Neue, aus wie neuen Quellen Saxos vermeintliches Alterthum erwachsen ist. Es kommen aber diese beiden Lapplande zweimahl vor gerade in der Geschichte von dem Großreiche Frodes des Dritten *) zur Zeit von Christi Geburt, welche Erzählung oben aus andern Gründen als die modernste im ganzen Saxo bezeichnet ward.

6. (zu I, 4.)

(Horithi — Maegdaland.)

Man stoßt bei den Horithi, oder, wie das zweite Mahl geschrieben steht, Horiti, an, und räth auf einen Slavenstamm in der Nähe von Görlitz, oder bei Glogau, oder in Litthauen; aber nirgend findet sich auch nur eine

*) p. 89. Provincias Helsingorum, Jarnberorum et Jamtorum, cum *utraque Lappia*, Dimaro cuidam procurandas attribuit; Dago Hestiae regimen erogavit. p. 90. Quem (Ericum) mox Frotho devictarum ab eo gentium Regem constituit, ac praeterea Helsingiam ei *cum utraque Lappia*, *Finniam* quoque et Estiam annuo stipendiorum iure contribuit. Wer erhielt nun die Lande, Dimar oder Erich? Keiner von beiden, kann man sagen. Denn drei Seiten später (p. 93 oben) erobert ein dritter Vasall Frodes zum dritten Mahle Finnimarchiam.

entfernte Spur von Namensverwandschaft. Herr Rask emendirt Porizzi oder Poryzzi, und versteht die Preussen. Allein so würden die Preußen ein Jahrhundert früher, als sie bei den deutschen Schriftstellern vorkommen*), in die englische Geographie hineinemendirt, ungeachtet Wulfstan, der gerade in ihre Gegenden schiffte, den Namen nicht vernahm. Mir ist eine Vermuthung gekommen, die ich aber für nichts mehr ausgebe, als einen Einfall. In den Büchern Mose kommen Chori, חֹרִי vor, Bewohner des Gebirges Seir, 1 Mos. 14, 6., welches südlich an Palästina gränzet, ihre Stämme und Fürsten 1 Mos. 36, 20., ihre Vertreibung durch die Edomiten 5 Mos. 2, 12 u. 22. Der Name wird durch Höhlenbewohner, Troglodyten erklärt. Aus diesen Chori, bei den 70: χοῤῥαιοι, in der Vulg. Chorraei, macht Luthers Uebersetzung Horiter. Nun kamen gerade in Aelfreds Jahrhunderte an der entlegensten Küste der Ostsee Chori vor, von denen Anschars Leben meldete, woraus sie auch Adam von Bremen anführt und hinzusetzt, daß die Kurländer gemeint sind**). Es wäre denkbar, und vielleicht aus angelsächsischen Schriften nachzuweisen, daß man in England wegen der Aehnlichkeit des Lauts die neugefundene Völkerschaft des Namens der alten biblischen Choriti oder Horiti theilhaftig gemacht hätte, ungefähr wie die Obotriten zu Abderiten wurden, oder wie man Jahrhunderte lang sich darin gefallen hat, die Danos in Dacos umzukleiden, vielleicht

---

*) s. oben S. 220. Not.

**) De situ Dan. c. 223.

gar leitete man sie von jenen weiland vertriebenen ab, gleichwie die Dani von den Danais haben stammen müssen.

Herr Rask, die Richtung, welche er mit den Preussen eingeschlagen, weiter verfolgend, sieht in Mägdaland russisches Gebiet, und zwar eine Uebersetzung des nordischen Gardariki, d. i. regnum urbium; denn maegd bedeute nicht Mädchen bloß, sondern auch ein Land und eine Landschaft; worauf er denn Sermende den Ostseekreis schließen und Finnland und Biarmeland bedeuten läßt. Da diese Hypothese an übergroßer Künstlichkeit krankt, und die Preußen, welche dazu verleiteten, dem Texte lediglich aufgedrungen sind, so will ich bloß hinweisen auf die Unwahrscheinlichkeit, daß das russische Reich, in Aelfreds Tagen erst gestiftet, jenen pomphaften Namen schon erhalten haben sollte; welcher überall schwerlich die Bedeutung hat *). Sprengel hat durch die Erklärung Weiber- oder Mädchenland sowohl der Sprache genug gethan, als der Anleitung, welche Adam von Bremen giebt: De situ Daniae c. 228. Item circa haec litora Baltici maris ferunt esse *Amazonas*, quod nunc *terra foeminarum* dicitur: quas aquae gustu aliqui dicunt concipere. Sunt etiam qui referant eas impraegnari a praetereuntibus negotiatoribus, vel ab eis, quos inter se habent, captivos, sive ab aliis monstris, quae ibi non rara habentur. Et hoc etiam credibilius est etc. etc. Dieser Wahn vom Weiberlande, aus dem Alterthum geflossen, ist durch diese Jahrhunderte verbreitet; manche hielten das Quänland dafür, bloß weil sie etymologisch in Kwen (Queen, Qvinde) die Bedeutung: Weib fanden. Orosius (p. 22.) setzt die regio Amazonum an das kaspische Meer.

*) S. oben S. 203.

IV.

Das Isländerbuch

des

Priesters Are, des Weisen.



Diese Uebersetzung Ares will für sich selber nichts bedeuten, sie soll zu mehrerer Begründung der zweiten Abhandlung dieses Bandes dienen, und ein kleines Werk in Deutschland bekannter machen, dessen Armuth, dem Uebersetzer wohlgefällig, der Grund seiner Vernachlässigung geworden ist. Mir hat die Ausgabe von Bussäus (1733) gedient. Anfangs wollte ich den isländischen Text zur Seite abdrucken lassen, weil er in Deutschland schwer zu haben ist, allein ich möchte auf keine Weise dazu beitragen, daß die Bekanntmachung der von Arnas Magnäus vorbereiteten Ausgabe noch länger unterbliebe. Bis das geschehen, wird man die verdorbenen oder halbdunkeln Stellen, die zum Glücke kein historisches Moment erschüttern, umschiffen dürfen. Indessen sind die Aufklärungen, welche Herr Professor Werlauff in der inhaltsreichen kleinen Schrift De Ario multiscio über einzelne Stellen, zum Theil aus Arnas Nachlasse, gegeben hat, von mir benutzt; und insofern weicht die Uebersetzung von Bussäus Texte ab. Der Encomiastes Loptidae, welcher gleichfalls Beiträge von Arnas zur Erläuterung des Are enthält, war mir nicht zur Hand.

Die Zahlen nach Christi Geburt am Rande, die Ueberschrift der Einleitung, die Kapiteleintheilungen und wahrscheinlich auch die Uebersicht der Materien nach der Einleitung, gehören theils neueren Handschriften, theils neueren Herausgebern an. Da sie zweckdienlich sind, habe ich sie beibehalten. Allein statt des neueren Titels: Schedae, wählte ich die Benennung, welche Are selber seinem Werke giebt: Islendingabok.

In Absicht der angeblichen Original-Handschrift, welche von Are selber stammen soll, theile ich die Zweifel des Verfassers der isländischen Kirchengeschichte.

Um den Ueberblick des Ganzen nicht zu stören, sind wenige Anmerkungen hinzugefügt; lieber suchte ich hin und wieder durch eine abweichende Wendung dem Ausdrucke die nöthige Deutlichkeit zu geben.

Are, 1067 oder 1068 geboren, umfaßt 264 Jahre, von 870 — 1134 nach Chr. Geb. Starb 80jährig 1148.

[Schedae des Priesters Are, des Weisen.

Dieses ist der Prologus vor diesem Buche.]

Das Isländer-Buch verfaßte ich zuerst für unsere Bischöfe Thorlak und Ketil, und zeigte es beiden und auch dem Priester Sämund. Weil es ihnen nun so gut bedünkte, anderes Theils aber, daß es zu vermehren sey, so habe ich denn dieses über denselben Stoff geschrieben, mit Auslassung der Geschlechtstafeln und der Geschichten von Königen, fügte aber hinzu, was mir seitdem weiter kund ward, und es ist dasselbe nun besser in diesem gesagt, als in jenem. Wenn aber etwas in diesen Erzählungen fehlgesagt ist, so ist es billig, daß das gelten muß was sich als das Wahrhaftigere ausweiset.

Halfdan Weißfuß, der König der Upländer, Sohn des Schweden-Königs Olafs des Waldlichters, war der Vater Eisteins des Sumsers, Vaters von Halfdan dem Freigebigen aber Kost-kargen, dem Vater Godrods des Jagdköniges, Vaters von Harald dem Haarschönen, dem ersten des Geschlechts, welcher Ein-König von ganz Norwegen ward.

In hoc Codice continentur Capitula.

Incipit libellus Islandorum.

Kap. I. Von der Bevölkerung Islands.

Island ward zuerst von den Norwegern bevölkert in den Tagen Harald Schönhaars, des Sohnes Halfdans des Schwarzen, in der Zeit, — nach der Meinung und Zählung meines Pflegebruders Teit, des Sohnes des Bischofs Isleif, welchen ich als einen sehr begabten Mann kenne, imgleichen Thorkels, Gellirs Sohnes, der mein Vater-Bruder war, dessen Gedächtniß weit reichte, auch der Thorid, der Tochter des Snorri Godi, die beides weise und kenntnißreich war, — als Ivar, Ragnar Lodbroks Sohn, den englischen König Edmund den Heiligen erschlagen ließ, und das geschah DCCCLXX Winter nach Christi Geburt, wie es in seiner Geschichte geschrieben steht.

Kap. II. Von den Ansiedlern.

Ingolf hies ein Norwegischer Mann, von welchem wahrhaft erzählt wird, daß er zuerst von dort nach Island fuhr, als Harald Schönhaar sechszehn Winter alt war. Darauf in einer andern Reise wenig Winter

hernach, bauete er sich an südlich in Reykiarwik. 870 Da heißt es Ingolfs Vorgebirge in Osten von Mynthaksenyr, wo er zuerst anlandete; aber Ingolfs Berg ist westlich von Ölfoss, wo er später sich ansässig machte. In der Zeit war Island mit Weiden bewachsen, so viel zwischen den Gebirgen und den Seebuchten in der Mitte liegt; es waren hier christliche Leute, welche die Normannen Papen nennen; allein die fuhren nachher fort, weil sie nicht hier mit heidnischen Leuten hausen wollten, und hinterließen Irländische Bücher und Glocken und Stäbe, daraus konnte man schließen, daß dies Irische Männer waren. Derzeit entstand viel Fahrens der Männer von Norwegen auf hier, bis daß der König Harald einen Befehl ausgehen lies, weil er besorgte, daß ihm sein Land öde würde. Da setzte er fest, daß jedermann dem Könige fünf Oeren geben sollte *), ausgenommen wem er es aus Gunst vergönnte dahin zu fahren. Erzählt wird, daß Harald siebzig Winter König war und achtzig Jahre alt ward. Daher aber hat der Zins seinen Ursprung, welcher jetzt Landöre heißt; dieser betrug bald mehr bald minder, bis Olaf der Dicke **) festsetzte, daß jeder Mann, der zwischen Norwegen und Island fahren wollte, dem Könige eine halbe Mark zinsen sollte, mit Ausnahme der Frauen und auch derjenigen

*) Eyrir, plur. aurar, schwed. Öre, ein Gewicht Silbers. Den Betrag setzt Bussäus auf einen Thaler heutiges Geldes; heut zu Tage gilt der Irländer Eyrir nur 24 Skill. Die alte Öre wird mit der alten Mark (Mork) für gleichbedeutend gehalten. S. Buss. im Anhange S. 18.

**) Nach seinem Tode König Olaf der Heilige genannt.

Männer, welchen er es erlaubte. So sagte Thorkel uns Gellirs Sohn.

Hrollaug, Sohn Raugvalls des Jarlen von Märe, siedelte sich östlich an in Sida, davon stammen die Sidaleute.

Ketilbiorn, Ketils Sohn, ein Norwegischer Mann, siedelte sich südwärts im obern Mosfell an, davon stammen die Mosfellinger.

Audur, die Tochter Ketils Plattnases, eines Norwegischen Hersen, baute sich im Westen an, in Breidafiord; davon stammen die Breidfirdinger.

Helgi der magere, ein Norweger, Eyvind Ostmanns (Austmadr) Sohn *), siedelte sich nördlich an in Eyiafiord, davon kommen die Eyiafirdinger.

Kap. III. Von der Gesetzgebung und Einsetzung des Althing.

Als da nun Island weit und breit bebaut war, da hat ein Ostmann (Austrànn) zuerst Gesetze von Norwegen hieher gebracht, welcher Ulfliot hieß, und werden sie Ulfliots Gesetze genannt. Er war Gunnars Vater,

---

*) Der Norweger nannte den Schweden Ostmann, der Isländer und Irländer eben so den Norweger; demnach hätte ich, mit Bussäus: „des Ostmannen" d. i. des Norwegers, übersetzen sollen. Allein wenn der Sohn eben ein Norweger genannt ist, warum dann noch bemerken, daß der Vater Norweger war? Dieser Eyvind kommt sehr oft im Landnamabok vor, und nimmer fehlt der Ostmann bei dem Namen. Er erscheint dadurch als ein stehender Beinahme. Vielleicht war Eyvind in Irland gewesen und führte das Beiwort, das ihn dort bezeichnete, in der Heimath fort, und ward vielleicht Ursache, daß der Isländer es ebenfalls auf Norwegen anwandte.

von dem die Diufdaler in Eyiafiord stammen. Die Mehrzahl derselben war aber so festgesetzt, wie es in dem Gulathings Gesetze steht, doch kam der Rath Thorleifs des Klugen, des Sohnes des Horda-Cari hinzu, wonach einiges vermehrt, oder weggenommen, oder anders angeordnet ward *).

Ulfliot wohnte im Osten in Loni, und erzählt wird, daß Grim Geisbart sein Pflegebruder war, welcher ganz Island auf seinen Rath zuvor durchreiste, ehe der Platz zum Althing festgesetzt ward. Ihm gab jedermann hier im Lande einen Pfenning, und er gab dieses Gut hernach den Götzenhäusern.

Das Althing ward auf den Rath Ulfliots und anderer Einwohner da bestimmt, wo es nun ist, denn vorher war das Thing zu Kialanres, wo Thorstein, Ingolfs des Ansiedlers Sohn, der Vater von Thorkel Mond **) dem Gesetzmanne, es gehalten hatte, nebst andern Vornehmen, die sich zu ihm hielten. Es ward aber ein Mann verklagt wegen Mordes, sey es nun an einem

*) Das norwegische Gulathings-Lag, im jetzigen Amte Bergen gültig, eine der Gesetzgebungen, welches sich von dem guten König Hakon, dem jüngstgeborenen Harald Schönhaars, herschreiben, war gerade mit Beirath dieses Thorleif gegeben.

**) Dieser Enkel Ingolfs bekannte sich, ohne Christ zu seyn, zu dem Glauben an den, der die Sonne gemacht hat, ließ sich todtkrank in die Sonne tragen, empfahl sich ihr, und starb, nachdem er wie ein Christ gelebt hatte. So Landnama. Part. I. c. 9. Also hieß er Mond (máni) wahrscheinlich, weil er der Sonne folgte. Einen Beinahmen haben, war überhaupt das Kennzeichen des Mannes von Stande.

Sklaven oder an einem Freigelassenen (leysingi), welcher Mann in Blaskoeg Land besaß, er ist Thorer Raufbart genannt und sein Tochtersohn ist Thorwald Raufbart genannt, derselbe welcher nachher ins Ostertheil zog und daselbst den Gunnar seinen Bruder im Hause verbrannte; so erzählte Hall der Orekia Sohn; der Ermordete aber hieß Koll. Daher ward die Grube, wo die Leiche gefunden ist, seitdem Kolls-Grube genannt. Dieses Grundstück ward sonach Staatseigenthum, und dieses ersahen die Einwohner zum Gebrauche des Althing, deshalb ist an dem Orte eine Gemeinheit, so daß man am Althing in den Wäldern fällen darf und in die Wiesen seine Pferde schicken. Das erzählte uns Ulfhedin.

Auch haben kluge Männer berichtet, daß nach sechzig Wintern die Ansiedelung in Island vollbracht war, so daß niemand mehr einwanderte.

Ungefähr um die Zeit ward Hramm Gesetzmann, Sohn Hengs der Gesetzmann nach Ulfliot war, und er verwaltete zwanzig Sommer. Er war aus dem Rangar Geschlechte. Das begab sich sechzig Winter nach der Ermordung des Königs Edmund, einen Winter oder zwei nach dem Tode Harald Schönhaars, zufolge der Erzählung kluger Männer. Thoraren, Ragis Bruder, Sohn des Oleif Hialti bekam die Gesetzmanns-Stelle nach Hramm, und verwaltete sie andere zwanzig Winter; er war ein Borgfirdinger.

930

950

Da geschah es, daß die klügesten Männer des Landes in den zwei Jahreshälften *) vier Tage über dreihundert zählten **), das macht zwei Wochen von dem sechsten Zehnt ***) und zwölf Monate, je zu dreißig Nächten, und vier Tage Ueberschuß. Dann bemerkten sie aus dem Gange der Sonne, daß auf diese Weise der Sommer mehr und mehr gegen den Frühling neige, aber niemand konnte ihnen sagen, daß ein Tag mehr dazu gehörte, als die Gleichzahl der Wochen in beiden halben Jahren betrüge; daran lag es †). Es hieß aber ein Mann Thorstein der Schwarze, der war von Breidfiord, der Sohn Halsteins des Sohnes Thorolf Mosturbart ††) des Eingewanderten und Sohn der Oski, Tochter Thorsteins des rothen. Ihm träumte, daß er auf dem Gesetzfels †††) war, und eine Menge Menschen war dort, und daß er selber wachte, aber alle an-

---

*) d. h. im Jahre. Misseri, semestre, von midr, medius und ár, annus.

**) d. i. 364 Tage, nehmlich nach dem großen Hundert des ältesten Nordens, das 12 Zehner enthält. 3×120+4.

***) 52 Wochen.

†) Der Fehler stak darin, sagt Are, man hatte das Jahr in zwei gleiche Hälften, je zu 26 Wochen getheilt; es gehörte aber noch ein Tag dazu.

††) Weil er zu Mostur wohnte, hieß er so, sagt Landsnama Part. II. c. 12.

†††) Lögberg, Legis rupes, der erhabenste Platz des von vulkanischen Ausbrüchen gebildeten Thingvalla, wo der Sitz des Althing und auch in späteren Jahrhunderten ein Mittelpunkt des isländischen Gemeinwesens, bis das Jahr 1800 die letzte Erinnerung an frühere Freiheit verschwinden ließ.

dre Männer, kam ihm vor, wären eingeschlafen, hernach aber kam er sich selber schlafend vor, aber es däuchte ihn, daß alle andere Männer wach wären. Den Traum deutete Osyfr, Helgis Sohn, der Mutter-Vater von Gellir, Thorkels Sohn, also: alle Männer hätten sich schweigend verhalten, so lange er auf dem Gesetzberg gesprochen hätte, aber nachdem er geschwiegen, da wären alle Männer dem was er gesprochen, beigefallen; es waren aber diese beiden sehr kluge Männer. Hernach aber, da die Männer zum Thing kamen, da gab er auf dem Gesetzberge diesen Rath, daß sie jeden siebenten Sommer mit einer Woche vermehren sollten und versuchen, wie das glückte. Alsbald nun, eben wie Osyfr den Traum gedeutet hatte, wurden alle Männer sehr wach dazu, und es ward das gleich als Gesetz festgestellt nach dem Rathe des Thorkel Mond und anderer kluger Männer, daß nehmlich in jedem Jahre die rechte Zahl der Tage seyn sollte fünf vom vierten (großen) Hundert, wenn es kein Schaltjahr wäre, dann aber einer mehr, was jedes vierte Jahr eintritt *). — — —

*) Den folgenden Schlußsatz dieses Kapitels will ich lieber in der lateinischen Uebersetzung hersetzen, als verdeutschen was ich nicht verstehe. Jonas Sam, in einer eigenen Abhandlung über dieses Kapitel, welche Bussäus aufgenommen hat, übersetzt schon das Ende des vorhergehenden Satzes in Folge einer Emendation abweichend: sed tum uno plus, sed nostro calculo fiunt quatuor (dies). Dann folgt: sed cum hic numerus cresceret, nostro calculo, septimus quisque (annus) septimanâ (augendus), sed nullo (die) caeteri (augen-

Kap. V. Von der Theilung in Viertel.

Eine große Streitsache ward verhandelt zwischen Thord Gellir, dem Sohne des Oleif Feilan in Breidfiord und Oddur, der Zungen-Oddur geheißen war und in Borgfiord wohnte. Thorwald, sein Sohn, hatte den Thorkel Blunketils Sohn im Hause verbrannt mit Hülfe von Häsna-Thori in Ornolfs Thal; das Haupt aber der Kläger war Thord Gellir, denn Herstein, der Sohn Thorkels Blunketils Sohnes, hatte seine Schwestertochter Thorun zur Ehe; sie war die Tochter der Helge und des Gunnar, die Schwester der Jofried, welche Thorstein Egils Sohn zur Ehe hatte. Die Sache aber ward verhandelt auf dem Thing, welches in Borgfiord war, an dem Orte der hernach Thingnes genannt ist. Derzeit war Gesetz, daß Mordsachen auf derjenigen Thingstätte entschieden werden sollten, welche zunächst dem Mordplatze läge, allein da ward so arg getobt, daß das Thing an dem Orte nicht dem Gesetz gemäß gehalten werden konnte; daselbst fiel Thorolf der Fuchs, der Bruder Olafs in Dalen, einer von der Parthei Thordur Gellirs.

---

di). Tum fiunt septem nostri (anni) aequales ex utraque parte, sed si Bissextiles duo interveniant inter eos, qui augendi sunt (sc. quemlibet septimum annum), tum augendus est sextus. Zuvörderst wäre wol der Text aus Arne Magnussens Nachlaß sicher zu stellen, ehe sich über die mancherlei streitigen Auslegungen des ganzen Kapitels ein Urtheil fällen läßt. Der Historiker wüßte gern, in wiefern es glaublich ist, daß die isländischen Gelehrten aus sich selber diese Weisheit schöpften, oder aus welcher auswärtigen Quelle wol zunächst.

Nachher aber ward die Sache vor das Althing gebracht, und da gab es aufs neue Lärm und wurden einige von der Parthei Oddurs erschlagen; es ward aber daselbst Hásna-Thorir verurtheilt, und nachher mit mehreren von den Brandstiftern getödtet. Bei dem Anlasse hielt aber Thordur Gellir eine Rede am Gesetzfelsen darüber, wie übel die Leute hier zu Lande daran wären, entlegene Gerichtsstätten besuchen zu müssen, um daselbst Mordthaten oder andere Kränkungen zu verfolgen, und redete davon, was er selber ausgestanden hätte, ehe er mit dieser Sache zur gesetzlichen Entscheidung gelangt wäre, und sprach, der Nachtheil davon werde ohne Ende seyn, falls man nicht etwas zur Verbesserung thäte.

Solchemnach ward das Land in Viertel getheilt, dergestalt daß drei Thinge in jedem Viertel wurden, und sollten die Thingpflichtigen jeder in dem seinen ihre Sachen verfolgen; jedoch wurden in dem Nordervietel vier Thinge eingesetzt, weil man nicht anders sich miteinander stellen konnte, denn die, welche nördlich von Eyafiord wohnten, wollten nicht das Thing daselbst besuchen, und auch diejenigen nicht das von Skagafiord, welche im Westen davon wohnten. Inzwischen sollten sie aus diesem Viertel nicht mehr Richter und nicht mehrere zum Althingsgericht (lógretta) stellen, wie aus einem der andern Viertel. Darauf ward das Viertelsthing eingesetzt. So sagte uns Ulfhedin, Gunnars Sohn, der Gesetzmann.

Thorkel Mond, Sohn Thorsteins, des Sohnes Ingolf, ward Gesetzmann nach Thorarin, dem Bruder des Ragi, und verwaltete es funfzehn Som-

970

985 mer *). Hiernächst verwaltete das Amt Thorgeir von Liosavatin, Thorkels Sohn, siebzehn Sommer hindurch **).

*) Des Sommers fanden die öffentlichen Geschäfte des Gesetzmannes statt, weil das Althing dann gehalten ward; daher werden die Jahre dieser Amtsführung immer nach Sommern gezählt.

**) Zur nähern Aufklärung dieses Kapitels hier in der Kürze einige Bemerkungen, welche sich aus andern isländischen Nachrichten und den Gesetzen entnehmen lassen. Die isländische, mit der Zeit höchst verwickelte Gerichtsverfassung, bildete ihre Grundlagen durch die natürliche Wechselwirkung der Bedürfnisse der einzelnen Niederlassungen und der der Staatsgesammtheit aus. Die vereinzelten Thinge, an welchen die Häupter der Niederlassungen sowohl als Priester götzendienstliche Gebräuche, als Gericht und Gesetzgebung übten, hatte Ulfliot dem Althing unterworfen. Hier war fortan die oberste Gesetzgebung, hier das Obergericht. Diese Schöpfung führte wieder auf eine verbesserte Einrichtung der Thinge, von der Eintheilung des Landes in Viertel ausgehend, wie im Texte enthalten. Vielleicht hat Are nicht von der heidnischen Priesterschaft handeln mögen, allein wir lernen aus dem Buche der Ansiedlung (Landnama-Bok), daß in jedem dieser Thingbezirke jetzt drei Haupttempel mit gewählten Priestern, Godar, errichtet wurden; die drei Godar hielten gemeinsam das Thinggericht, zu dem sie zwölf Richter ernannten; jeder Einsasse des Tempels zinste an den Tempel jährlich ein Gewisses, „gleichwie nun den Kirchenzehenden," sagen die Isländer. Allein auch hiemit begnügte man sich nicht; das Althing wurde mit Processen überströmt, welche die letzte Instanz suchten, oder auch verfassungsmäßig dort allein angebracht werden konnten. Die in Republiken gewöhnliche Proceßsucht ergriff auch Island; man beschloß also gleich darauf auf dem Althing die Einsetzung von vier verschiedenen Obergerichten, eines für jedes der Landes-Viertel; in jedem Viertelsgericht (Fiordungsdom) saßen neun Richter, von den dreimahl drei Godar des Viertels ernannt. Hier sollte künftig die Instanz für

Das Land, welches Grönland genannt ist, ward von Isländern gefunden und bevölkert. Eirik der rothe hieß ein Mann von Breidsford, welcher von hier dorthin fuhr und sich im Lande an der Stelle niederließ, welche seitdem Eiriksfiord heißt. Er gab dem Lande einen Namen, und hieß es Grünland, und meinte, das würde den Leuten Eifer geben dahin zu ziehen, daß das Land einen guten Namen hätte. Sie fanden dort Menschenwohnungen beides im Osten und im Westen des Landes, und Bruchstücke von Kähnen und Arbeit von Steinmetzen, woraus man schließen mag, daß dort Leute von demselben Stamme gelebt haben, der

---

die Thingsachen seyn, hier auch diejenigen Streitsachen vorgenommen werden, die früherhin geradezu vor das Althing hatten gebracht werden müssen. Endlich aber erschuf man noch eine dritte Instanz, zu jenen vier Obergerichten ein fünftes, daher Fünft-Gericht (Fimtardom) genannt, welches ein allgemeines Obergericht für das ganze Land war: hieher wandte man sich von dem Viertelsgericht, manche Sachen konnten auch hier allein verhandelt werden. Aus jedem der neun Sprengel (godord) jedes Viertels saß ein Richter darin, durch den Godi ernannt, also 36 an der Zahl. Die Gerichte der 13 Thingstätten wurden auch Frühlingsthinge oder Heimathsthinge genannt, in Beziehung auf die Zeit und die Orte ihrer Hegung; die Viertelgerichte und das Fünftgericht wurden im Sommer auf dem Althing gehalten.

Ausführlichere Nachricht und die Belege giebt das vortreffliche Werk John Arnesens, historisk Inledning til den gamle og nye Islandske Rettergang o. s. v. med Anmærkninger af John Erichsen. Med Kofoed Anchers Fortale. Kiøbenh. 1762. 4. Ueber die Art, wie man die Verhältnisse des Norder-Viertels mit den übrigen, im Lögretta ausglich, s. besonders S. 381.

Weinland *) bevölkert hat, und welche die Grönländer Skrelinger nennen. Es war aber die Zeit als er sich
985 im Lande ansiedelte, vierzehn Winter oder funf-
od. zehn bevor das Christenthum hier nach Island
986 kam; also ist es Thorkeln Gellers Sohne von einem erzählt worden, der Eirik dem rothen selber nach Grönland folgte.

Kap. VII. Von der Zeit, da das Christenthum nach Island kam.

Olaf Rex, Tryggves Sohn, des Sohnes Olaf, des Sohnes Haralds des Haarschönen, brachte das Christenthum nach Norwegen und nach Island. Er
999 sandte hier ins Land einen Priester, welcher Thangbrand hieß, — der lehrte die Leute Christenthum und taufte alle welche den Glauben nahmen. Hall aber von Sida, Thorsteins Sohn, ließ sich sofort taufen, und Hialti, Skeggis Sohn aus Thiorsardal, und Gizor der Weiße der Enkel Ketils von Mosfell und viele andere Häuptlinge; allein da waren doch mehrere, welche dagegen sprachen und nein sagten. Da er aber einen Winter oder zwei hier gewesen war, da fuhr er wieder

*) So genannt, von den wilden Reben, die man in dem Lande fand, welches ohne Zweifel ein Theil von Nordamerika war, wahrscheinlich das Land, von der Labradorküste bis zur Hudsonstraße. S. Gammelt og Nyt om Grønlands, Viinlands ꝛc. Beliggende, af Wormskiold. Skand. Selsk. Skrifter. 1814. — Der Hauptentdecker und Bevälkerer war Leif, Erik des rothen Sohn. Die Menschen, welche man vorfand, nannte man Skrällinger, d. i. Zwerge.

fort, nachdem er zwei oder drei Männer erschlagen, die ihm Spott angethan hatten. Er sagte aber dem Könige Olaf, als er in Osten (Norwegen) ankam, Alles was über ihn ergangen war, und sprach, es sey nicht zu hoffen, daß hier das Christenthum aufgenommen würde; der aber ward dadurch hoch erzürnt und gedachte alle unsere Landsleute, welche derzeit im Ostlande waren, verstümmeln oder tödten zu lassen.

Denselben Sommer aber kamen Gizor und Hialti von hier dort an, nahmen sich Sicherheit vom Könige und hießen ihn, ihnen darin zu vertrauen, daß sie abermahls versuchten, dem Christenthum hier Aufnahme zu gewinnen, und versprachen nicht anders, als daß es ihnen glücken würde.

Aber den nächsten Sommer fuhren sie von Osten, und ein Priester der Thormod hieß, mit, und zehn Wochen des Sommers waren vergangen, da kamen sie zu den Westmanna Inseln *), und die ganze Fahrt war gut abgelaufen; so erzählte Teit, daß ihm einer gesagt hat, der selber mit war. Es war aber den Sommer vorher ein Gesetz gemacht, daß die Männer die zehnte

*) d. i. Irländer Inseln. Sie erhielten den Namen von einer Geschichte, aus der sich etwas lernen läßt. Hiörleif, der mit Ingolf nach Island kam, hatte irländische Sklaven mit sich und behandelte sie in seiner einsamen Niederlassung, als ob er noch unter Norwegern wäre. Einen Ochsen hatte er, doch spannte er die Sklaven vor den Pflug; die aber erschlugen ihn und wohnten auf diesen Inseln an der Südküste von Island, bis Ingolf sie tödtete. Landnama P. I. c. 6 u. 7.

Woche nach Sommers Anfang zum Althing kommen sollten, eine Woche früher als vorhin.

Die aber fuhren von dort zum festen Lande *), und darauf zum Althing, bewogen aber den Hialti, mit zwölf Männern in Laugardal zurückzubleiben, weil er vergangenen Sommer vom Althing landflüchtig erklärt war wegen Gotteslästerung; das geschah nehmlich deshalb, weil er am Gesetzberge dieses Verslein gesungen hatte:

Ich will nicht zu Göttern schreien,
Für eine Petze acht' ich Freyen.

Die mit Gizorn aber gingen, bis sie an den Ort nahe beim Olfos-Wasser kamen, der Vellan-Kalla heißt, und sandten von der Bothschaft zum Thinge hin, es sollten ihnen alle Männer ihrer Parthei entgegenkommen; sie hatten nehmlich vernommen, daß ihre Widersacher ihnen mit Gewalt Thingvalla streitig machen wollten. Aber früher als die dahin sich begaben, kam Hialti mitsamt den Männern, welche mit ihm zurückgeblieben. Darnach ritten sie zum Thing, und es kamen ihnen vorher ihre Verwandten und Freunde entgegen, wie sie gewünscht hatten, aber auch die Heiden standen zusammen in voller Rüstung, und es war nahe daran, daß es zum Kampf gekommen wäre, anders sah es nicht aus.

Den Tag darauf gingen Gizor und Hialti zum Gesetzfels, und brachten ihr Geschäft an, erzählt aber wird davon, wie trefflich sie in ihrem Antrage das Wort zu

*) Megin-land. So heißt hier Island im Gegensatz gegen die kleinen Westmannischen Inseln.

führen wußten; gleichwohl geschah es, daß von der einen und von der andern Seite Zeugen aussagten, und daß sie beschlossen, fortan außer gesetzlichem Verhältniß gegeneinander zu leben, die christlichen Männer und die heidnischen, und somit verließen sie den Gesetzfels.

Alsbald aber baten die christlichen Männer den Hall von Sida, daß er ihnen Gesetze angeben möchte, welchen die Christenheit folgen sollte, er aber suchte dem dadurch zu entgehen, daß er den Gesetzmann Thorgeir dazu erkaufte, solche anzugeben, obgleich der noch Heide war.

Als nun die Männer sich in ihre Buden begeben hatten, da legte sich Thorgeir nieder, und wickelte sich in seine Decke und ruhte da den ganzen Tag und die Nacht darauf und sprach nicht ein Wort, aber den Morgen darnach stand er auf und sprach, man solle sich zum Gesetzfelsen versammeln, und als die Männer dort versammelt waren, hub er zu reden an, und sagte: er sey der Meinung, daß viele Unruhe bevorstehe, wenn die Menschen hier im Lande nicht alle e i n Gesetz haben wollten, und erwies vor den Männern aus vielen Gründen, daß sie es nicht dahin dürften kommen lassen, und sagte, das werde ihnen solchen Zwiespalt bringen, daß zu erwarten wäre, daß Gewaltthätigkeiten sich zwischen ihnen erhüben, wodurch das Land verödet würde; er erzählte ihnen, daß die Könige von Norwegen und von Dänemark lange Zeit Streit und Unfrieden miteinander gehabt hätten, bis daß die Einwohner Friede unter ihnen stifteten, obwohl sie selber nicht wollten, und der Beschluß stand doch so fest, daß von Stund an sie mit ein=

ander Kleinodien wechselten und Friede gehalten wurde, so lange sie lebten *). Nun aber dünkt mir gut, sprach er, daß wir nicht diejenigen schalten lassen, welche lieber Zwietracht wollen, und vielmehr dergestalt zwischen ihnen vermitteln, daß beide Theile einigermaßen zum Ziele kommen, und daß alle ein Gesetz und eine Sitte halten. Denn das steht einmahl fest: wenn wir das Gesetz zerreißen, zerreißen wir auch den Frieden. Als er hiemit seine Rede endigte, da fielen ihm beide Theile darin bei, daß alle ein Gesetz haben sollten, so wie er selber es verkünden würde. Hierauf ward das zum Gesetz gemacht, alle Männer sollten Christen seyn und die Taufe empfangen, wer noch ungetauft im Lande hier wäre; aber wegen des Kinderaussetzens sollte das alte Gesetz bestehen bleiben, imgleichen wegen des Roßfleischessens. Die Männer könnten den Göttern heimlich opfern, wenn sie wollten; allein sie sollten landflüchtig werden, sobald Zeugen dazu kämen. Allein einige Winter darauf ward diese heidnische Sitte mit andern abgeschafft. Diesen Vorgang erzählte Teit uns, daß so das Christenthum nach Island gekommen sey.

Aber Olaf Tryggves Sohn fiel denselben Sommer, nach Priester Sämunds Erzählung, als er nehmlich mit Svein, Haralds Sohn, dem Dänen-

1000

*) Meine Ansicht über das Historische dieses Vorganges s. oben S. 348 ff. Die Namen der Könige fehlen vielleicht absichtlich, weil Are einsah, daß diejenigen nicht die rechten seyn konnten, welche die unchronologische Tradition angab. Er machte es dann wie Finnus Joh. Hist. Eccles. Isl. I, 67.

Könige, kämpfte, und mit Olaf, dem Sohne Eiriks von Upsal, dem Schweden-Könige, und ferner mit dem Eirik, der nachher Jarl in Norwegen ward. Das war CXXX Winter nach der Ermordung Edmunds, aber M nach der Geburt Christi, nach der gemeinen Zeitrechnung.

Kap. VIII. Von ausländischen Bischöfen.

Dieses sind die Nahmen der Bischöfe, welche vom Auslande nach Island gekommen sind, wie Teit erzählt. Friedrich kam in das Heidenthum hieselbst *), aber nach ihm Bernhard der Buchweise auf fünf Jahre, Kol auf wenige Jahre, Rudolf auf neunzehn Jahre, Johann der Irländer auf wenige Jahre, Bernhard auf neunzehn Jahre, und auf zwei Jahre Heinrich. Es kamen aber außerdem fünf andere, die sich für Bischöfe ausgaben: Arnulf und Gottschalck und drei Armenier (Ermskir), Petrus und Abraham und Stephanus.

Grim zu Mosfell Svertings Sohn ward 1001 Gesetzmann nach Thorgeir, und verwaltete zwei Sommer hindurch, darauf aber ward ihm erlaubt, daß Skapti Thorodd's Sohn, sein Schwestersohn, 1003 ihm folgen dürfe, weil er selber an Heiserkeit litt. Skapti verwaltete das Amt sieben und zwanzig Sommer, er

*) Glaublicher Weise 981. Finni Johannaei Hist. Eccles. Isl. I, 41 s. Von den übrigen auswärtigen Bischöfen handelt ausführlicher die Hungerweck-Saga, Hungurvaka genannt, weil sie nur von fünf Bischöfen handelnd, nach den übrigen lüstern machen soll. Hafn. 1778. 8.

gab das Gesetz vom Fünfter-Thing*), und daß kein Todtschläger auf einen andern wegen Todtschlags aussagen sollte, als allein auf sich selber**); denn zuvor war hierin dasselbe Gesetz bei uns wie in Norwegen gewesen. In seinen Tagen wurden viele Häuptlinge und mächtige Männer mit Landflüchtigkeit bestraft um Mordes oder Verwundung willen, von wegen seiner strengen Amtsführung und Staatsverwaltung. Er aber starb in demselben Jahre, in dem Oluf der Dicke (Heilige) fiel, der Sohn Haralds, des Sohnes Godrod, des Sohnes Biörn, des Sohnes Harald des Haarschönen, dreißig Winter,
1030 seit Oluf Tryggveson fiel. Da ward Stein Thorgests Sohn Gesetzmann, und verwaltete drei
1033 Sommer, darauf verwaltete Thorkel, Tiorfs
1053 Sohn, zwanzig Sommer, darauf verwaltete
1062 Geller, Bollwerks Sohn, neun Sommer.

Kap. IX. Von Bischof Isleif.

Isleif, Gizors Sohn des Weißen, ward zum Bi-
1056 schof geweiht in den Tagen Haralds Haarde-

*) Die Auseinandersetzung oben, am Schlusse des fünften Kapitels.

**) Das einzige Mittel, zur Sühne zugelassen zu werden, war den Todtschlag zu bekennen (viglysning). „Der Todtschläger darf den Tag, an den die That geschehen, keine drei Höfe vorbeireisen, bevor er die That verkündet, außer wenn da Blutsfreunde und Magen des Erschlagenen im vierten Gliede oder noch näher wohnen, oder aber Feinde des Thäters, von denen er Lebensgefahr zu fürchten hätte. Verkündet er aber den Todtschlag so nicht, da ist er erklärter Mörder, des Guts und des Friedens verlustig.“ So steht es noch im Gulathing Lag, welches König Magnus verbesserte. Hafn. 1817. p. 154.

raades, Königs von Norwegen, des Sohnes Sigurds, des Sohnes Halfdans, des Sohnes Sigurd Rises, des Sohnes Harald des Haarschönen. Da nun die Häuptlinge und guten Männer sahen, daß Isleif mehr Nutzen thäte als die andern Gelehrten, so in diesem Lande sich befänden, da sandten ihm viele ihre Söhne in die Lehre und ließen sie zu Priestern weihen. Von diesen wurden nachher zwei zu Bischöfen geweiht, Kol in Wigen im Ostlande (Norwegen) und Johann in Holum.

Isleif hatte drei Söhne, welche alle Häuptlinge von Verdienst wurden, den Bischof Gizor, den Priester Teit, Vater Halls, und den Thorwald. Den Teit erzog Hall in Haukadal, ein allgepriesener Mann von wegen seiner Gutthätigkeit und Großmuth, angesehen vor allen weltlichen Männern des Landes.

Ich kam auch zu Halls sieben Winter alt, den Winter nachdem Geller Thorkels Sohn, mein Vater-Vater und mein Pflegevater gestorben war, und ich war dort vierzehn Winter. 1074 oder 1075

Gunnar der Kluge trat das Gesetzamt an, von dem Geller abgegangen, und verwaltete drei Sommer. (1065) Darauf verwaltete Kolbein Flosis Sohn sechs Sommer. Den Sommer, da er Gesetzmann ward, 1071 fiel Harald Rex in England, darauf verwal- 1066 tete Geller zum andernmal drei Sommer. Darauf verwaltete Gunnar zum andernmal einen Sommer. Da verwaltete Sigvat Surts Sohn, Schwester-Sohn Kolbeins, acht Sommer. In den Tagen kam 1083 Sämund Sigfus Sohn von Süden aus Frankreich

hier ins Land, und ließ sich hernach zum Priester weihen.

Isleif ward zum Bischof geweiht, als er ein Funfziger war. Dazumahl war Leo Septimus Pabst *). Den Winter vorher war er in Norwegen gewesen, und fuhr von dort hieher. Er starb aber in Skalholt, als er vier Winter und zwanzig Bischof gewesen war, so sagte Teit aus. Das war am Tage des Herrn, sechs Nächte nach Peters und Pauls Feste, achtzig Winter

1080 nach Olaf Tryggvesons Falle. Da war ich zugegen mit meinem Pflegebruder Teit, zwölf Winter alt. Es hat uns aber Hall manches erzählt, der beides gedächtnißreich und ohne Lug war, der entsann sich selber noch seiner eigenen Taufe, drei Winter alt von

999 Tangbrand getauft zu seyn. Das war den Winter vorher, ehe das Christenthum hier gesetzlich aufgenommen ward, er aber ließ sich als ein Dreißiger häuslich nieder, und lebte in Haukadal vier und sechzig Winter, und war vier und neunzig Winter alt, als er starb. Das war aber an dem Feste des Bischofs

1090 Martin, zehn Winter nach des Bischofs (Isleifs) Hintritte.

---

*) Keineswegs. Victor II. war damals (1056) Pabst; Leo IX. war es vor ihm gewesen. Die Weihe verrichtete an Isleif der Erzbischof Adalbert von Bremen.

Kap. X. Von Bischof Gizor.

Bischof Gizor Isleifs Sohn ward auf Bitten seiner Landsleute zum Bischof geweiht in den 1082 Tagen König Olafs (Kyrres), des Sohnes Haralds, zwei Winter nach Isleifs Ableben; er blieb ein Jahr hier im Lande, ein anderes in Gotland, dort wurde sein Nahme so gesprochen, daß er Gisrodr hieß. So sagte er uns.

Markus Skeggi's Sohn war Gesetzmann nach Sighvat, und trat an den Sommer nachdem Bischof Gizor einen Winter hier im Land gewesen war; er verwaltete vier Sommer und zwanzig. Nach 1107 seinem Berichte sind die Zeiten aller Gesetzmänner, welche vor unsrer Erinnerung waren, in diesem Buche niedergeschrieben; ihm selber sagte Thorarin sein Bruder und ihr Vater Skeggi und mehrere kluge Männer die Zeiten derjenigen, welche vor seiner Erinnerung waren, also wie diesen Biarni der Kluge gesagt hatte, ihr Vaters Vater, der sich des Gesetzmanns Thorarin noch entsann, und der sechs andern zunächst nach ihm.

Bischof Gizor war so beliebt bei seinen Landsleuten als je ein andrer Mann so viel wir wissen hier im Lande gewesen ist. Aus Liebe für ihn und auf Zureden Sämunds, mit Beirath des Gesetzmannes Markus, kam es zu der Satzung, daß alle Männer all ihr Gut, beides Land und bewegliche Haabe zählten und schätzten, und beschwuren, daß es richtig geschätzt wäre, und den Zehnten seitdem davon entrichteten. Das ist ein großes

Wahrzeichen von der Ergebenheit der Einwohner gegen diesen Mann, daß er das zu Wege brachte, daß alles Gut eidlich geschätzt ward, so viel in Island war, und selbst das Land, und man die Zehnten entrichtete, ja sogar das Gesetz gab, daß es so dauern sollte, so lange als Island bewohnt wäre.

Bischof Gizor ließ ein Gesetz geben, daß der Bischofsstuhl, welcher in Island war, in Skalholt seyn sollte, denn früher war er keiner Orten fest, und dem Stuhle legte er das Skalholter Land bei und andere viele Güter, beides Grundstücke und bewegliche Haabe. Als ihn aber dünkte, daß der Sitz mit Reichthümern genügend ausgestattet wäre, da vergabte er mehr als den vierten Theil seines Bisthums zu dem Zwecke, lieber zwei Bischofssitze hier im Lande zu haben, als einen, wie denn auch die Nordleute ihn dazu aufforderten. Früher bereits hatte er die Bauern hier im Lande zählen lassen, und es fanden sich im Oster-Viertel VII (große) Hunderte im Ganzen (840), aber im Ranga- (Süder-) Viertel X (1200), aber im Breydfirder- (Wester-) Viertel IX (1080), aber im Eyiafiord- (Norder-) Viertel XII (1440), aber ungezählt blieben diejenigen, welche keine Gerichtsreisegelder in Island bezahlten *).

*) Thingfararçaupi, (in Norw. Thingfarar-fe. Gulathing-lag p. 11.) hieß die jährliche Anlage, welche jeder Bauer zur Entschädigung derer bezahlte, welche zum Landgericht des Althing als erwählte Richter reisen mußten. Ohne Zweifel war bloß die unansässige Armuth mit der Zahlung verschont, sie wird nicht zahlreich gewesen seyn. Rechne man nach und die chimärischen Ideen von der großen Bevölkerung des alten Islands werden verschwinden. Sie bleibt unter der gegenwärtigen.

Ulfhedin, Gunnars des Klugen Sohn, übernahm das Gesetzamt nach Markus und verwaltete es neun Sommer. Darauf verwaltete Bergthor Hrafnis Sohn sechs Sommer; darauf aber verwaltete Godmund Thorgeirs Sohn zwölf Sommer. 1116 1122 1134

Den ersten Sommer, da Bergthor das Gesetzamt führte, ward die neue Satzung gemacht, daß unsre Gesetze den nächsten Winter bei Haflidi, Miors Sohn*), in ein Buch geschrieben werden sollten, und zwar nach dem Bericht und dem Rathe Bergthors und anderer kluger Männer, welche dazu ernannt wurden; sie sollten auch neue Verfügungen in den Gesetzen treffen, welche ihnen besser gefielen als die im älteren Gesetz enthaltenen; diese sollten sie dann nächsten Sommer dem Gericht des Althings vorlegen, und sie sollten gelten, sofern die Mehrzahl der Männer da nicht entgegen spräche. Dergestalt ward denn verfahren, und damals schrieb man das Mordgesetz und vieles andere in den Gesetzen nieder, ward auch solches den folgenden Sommer im

*) — at Haflida Miossunar. In Landnama kommt Haflidi Mársun mehrmals unter den bedeutendsten Männern in Island vor. Der Vatersnahme wird demnach wol ungefähr so bei Are gelesen werden müssen, wie übersetzt ist. Dieses Hafli Verwundung gab zu einem der beunruhigendsten Auftritte im alten Island Anlaß. Der Verletzte erschien mit 1440 Bewaffneten im Althing, die Gesetze schwiegen vor der Gewalt; so selten aber war derzeit noch ordentliche Bewaffnung in Island, daß unter der versammelten Menge — fast kein Bauer fehlte — nur ein einziger eiserner Helm gesehen ward. Landnama p. 392.

Gericht des Althing von Rechtsgelehrten vorgelegt; das gefiel auch allen wohl und niemand sprach dagegen.

Es geschah aber im ersten Sommer des Gesetzamtes Bergthors, daß Bischof Gizor Krankheits halber das Thing nicht beziehen konnte; da ließ er seinen Freunden und den Häuptlingen im Althing sagen, sie möchten den Thorlak, Runolfs Sohn, des Sohnes Thorleik, den Bruder Halls in Haukadal bitten, daß er sich zum Bischof weihen ließe. Das nun thaten alle wie er ihnen entboten hatte, und er ließ das deshalb geschehen, weil Gizor ihn selbst vorher viel darum gebeten hatte. Er aber fuhr nun den Sommer außer Landes, den nächsten kam er wieder als geweihter Bischof *).

Gizor war zum Bischof geweiht worden als er ein Vierziger war; derzeit war Gregorius Septimus Pabst **); hienächst war er den nächsten Winter in Dänemark und kam den Sommer darauf hier ins Land. Als er aber gleich seinem Vater vier und zwanzig Winter Bischof gewesen war, da ward Johann Ogmunds Sohn zum ersten Bischof auf den Stuhl von Holum geweiht, da war derselbe vier und funfzig Jahre ***). Aber zwölf Winter nachher, da Gizor schon sechs und dreißig Winter Bischof gewesen war, da ward

1106

---

*) Er empfing die Weihe vom Erzbischofe Ascer in Lunden 1118. Hungurvaka c. X. p. 7. vgl. Are gleich unten.

**) Gregor ließ den Gizor, der persönlich sich an ihn gewandt hatte, durch Hartwig, Erzbischof von Magdeburg, weihen 1082. Hungarvaka p. 42.

***) Statt midr en halffertogr (34) ist nehmlich midr en halfsextogr (54) zu lesen. Finni Joh. Hist. Eccl. T. I. p. 195.

Thorlak zum Bischof geweiht; ihn ließ Gizor noch bei seinem Leben zum Stuhle in Skalholt weihen, da war Thorlak zwei Winter mehr als dreißig. Aber Bischof Gizor starb nach dreißig Nächten in Skalholt 1118 an einem dritten Tag der Woche (V.) Kalend. Junii.

In demselben Jahre noch vor Bischof Gizor starb Pabst Paskalis Secundus und Balduin König von Jerusalem, und Arnald, Patriarcha in Hierusalem und der Schweden König Philip, und hernach im selben Sommer der Griechen König Alexius, als er acht und dreißig Winter auf dem Stuhl in Miklagard (Constantinopel) gesessen hatte.

Zwei Winter aber darauf war die Kirchenversammlung *), als Eystein und Sigurd siebzehn Winter Könige in Norwegen gewesen waren, nach ihrem Vater Magnus Olafs Sohne; des Sohnes Haralds **). Das war hundert zwanzig Winter nach dem Falle Olaf Tryggvesons, aber zwei hundert funfzig nachdem der englische König Edmund erschlagen war; aber fünfhundert sechzehn Winter nach dem Hintritte Pabst Gregors, durch den das Christenthum nach England kam ***), wie gemeldet wird; er starb aber im zweiten Jahre des

*) Zu Rheims 1119 und 1120, welche den Kaiser Heinrich V. excommunicirte.

**) Magnus Barfuß, Olaf Kyrres Sohn, Harald Haarderaades Enkel war der Vater der beiden Könige. Wenn Bussäus hier Magnus den Guten und seinen Vater Knud den Heiligen nennen kann, um wie viel eher konnte Are oben den guten Magnus fehlsetzen!

***) Abermahls eine Anlehnung an chronologische Data, die nur von England kommen konnten.

Königsthums des Kaisers Phokas, sechshundert vier Winter nach Christi Geburt nach der gemeinen Zeitrechnung; das macht zusammengezählt MCXX Jahre. Hier schließt das Buch.

Dieses ist das Geschlecht der Bischöfe von Island und ihre Stammtafel.

Der Ansiedler Ketilbiörn, welcher sich südlich im obern Mosfell anbaute, war Vater Teits, des Vaters Gizor des Weisen, des Vaters Isleifs, welcher der erste Bischof in Skalholt war, der Vater Bischof Gizors.

Der Ansiedler Hrollaug, welcher sich östlich von Sida in Breidabolstad anbaute, war Ozors Vater, des Vaters der Thordis, der Mutter Halls von Sida, des Vaters Eigils, des Vaters der Thorgert, der Mutter Johanns, welcher der erste Bischof von Holum war.

Die Ansiedlerin Odr, welche sich westlich in Breidafiord in Hvammi anbaute, war Mutter Thorsteins des Rothen, Vaters Oleif Feilans, Vaters Thord Gellers, Vaters der Thorhild Riuppi, der Mutter von Thord Pferdekopf, Vaters von Karlsefnes, Vaters Snorris, Vaters der Halfried, welche Mutter Thorlaks war, der nun nach Gizor Bischof in Skalholt ist.

Der Ansiedler Hellgi der magere, welcher sich nördlich in Eyiafiord in Christnes anbauete, war der Vater der Helge, der Mutter Einars, des Vaters Eyiolfs, des Sohns der Valgerd, des Vaters von Godmund,

des Vaters Eyiolfs, des Vaters Thorsteins, des Vaters Ketils, welcher nun nach Johann Bischof in Holum ist.

Dieses sind die Namen der Vorfahren der Ynglinger und der Breidfirdinger.

I. Yngui, Türken-König. II. Niord, Schweden-König. III. Freyr. IV. Fiölner, der bei Friedens-Frode starb. V. Svegder. VI. Vanlandi. VII. Visburr. VIII. Domald. IX. Domarr. X. Dyggve. XI. Dag. XII. Alrek. XIII. Agne. XIV. Yngui. XV. Jörund. XVI. Aun der Alte. XVII. Eigill Vendilkraka *). XVIII. Ottar. XIX. Adisli in Upsal. XX. Eysteinn. XXI. Yngvar. XXII. Braut-Onund **). XXIII. Ingiald der Arglistige (Illrádi). XXIV. Olaf der Waldlichter (Tretelgia). XXV. Halfdan Weißfuß (Hvitbeinn), Uplånder-König. XXVI. Godrod. XXVII. Olaf. XXVIII. Helgi. XXIX. Ingialld, Tochtersohn Sigurds, Ragnar Lodbroks Sohnes. XXX. Oleif der Weiße. XXXI. Thorsteinn der Rothe. XXXII. Oleif Feilan, der zuerst von diesen in Island ansie-

---

*) Bei Snorre führt dieses Eigills Sohn Ottar den Beinamen: Wendenkrähe. Er ward von den Jüten in Wendsyssel erschlagen, die Sieger schickten eine hölzerne Krähe nach Schweden und ließen sagen, der schwedische König sey nicht mehr werth als diese.

**) d. i. der Wegebahner Onund, weil er Straßen durch Wälder und Sümpfe bahnte.

delte. XXXIII. Lord Geller. XXXIV. Eyiolf, der im Alter getauft ward, als das Christenthum nach Island kam. XXXV. Thorkel. XXXVI. Geller, Vater von Thorkel, Brann und Thorgils, meinem Vater, und ich heiße ARE.

Register.

A.

B.

C.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Druckfehler.

Seite 11. Z. 4. v. u. noch l. nach.
— 34. — 2. v. u. Ansicht hellen. l. Ansicht, Hellen.
— 57. — 9. v. u. Aspasian l. Aspasien.
— 110. — 6. v. u. Mathymna l. Methymna.
— 189. — 6. hatte l. hat.
— 205. — 5. der l. den.
— 217. — 3. v. u. Singulones l. Sigulones.
— 224. — 1. v. u. wenn l. wie.
— 260. — 4. ganz l. gar nicht.
— 363. — 10. v. u. nachstehende l. nahe stehende.
— 424. — 13. hránus l. rhánas.

Kiel,
gedruckt in der Königlichen Schulbuchdruckerei.

